This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4UNK I

Prac. Theol S
893 Fritzsch

538

Theological School

IN CAMBRIDGE.

The Gift of

COL. BENJAMIN LORING.

Dem geliebten Freunde
Lücke bei seiner Amtsentsetzung
zu Bonn im Octob. 1833.

Nitzsch

Predigten

aus

der Amtsführung der letztvergangnen Jahre

von

Dr. Carl Immanuel Nitzsch,

ordentlichem Professor der Theologie und Evangelischem Universitätsprediger an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY. HARVARD UNIVERSITY

Bonn,
bei Adolph Marcus.
1833.

An

Herrn Dr. Karl Heinrich Sack.

Unſer Herr ſandte, wie der h. Marcus ſchreibt, ſeine Jünger je zween und zween. Die Weisheit und Gnade des Herrn, die ſolcher Sendung „zu zween“ gewiß noch heute zum Grunde liegt, ich glaube ſie mit Dir, geliebter Freund und vielfach verbundner Mitarbeiter, ſeit nun zehn Jahren reichlich an mir erfahren zu haben. Und da ich keinen beſſern Ort weiß als dieſen, um davon ein öffentlich Bekenntniß Dir zu Dank, mir zur Freude, Andern zur Ermunterung und Theil-

nahme abzugeben, und keine liebere Gelegenheit ergreifen kann, um zu bezeugen, daß mir der Herr durch Dich viel Gutes gethan hat, so nimm diese Zueignung meiner Predigten, deren Sinn und Entstehungsart, deren Wirken oder Fehlen, Werth oder Mangel Du schon so lange kennst, mit gewohnter Freundlichkeit an.

Bonn, den 7. Dec. 1832.

C. J. Nitzsch.

Vorbericht.

Seit den ein und zwanzig Jahren meiner Predigtamtsführung geschieht es zum dritten Male, daß ich mich durch ein wiederholt geäußertes Verlangen academisch-theologischer Zuhörer, bestimmte Predigten von mir schriftlich in Händen zu haben, bewogen finde eine Sammlung derselben dem Drucke zu überlassen.

Kurz vor der letzten Belagerung Wittenbergs, die mit Erstürmung der Stadt am 13. Januar 1814 endigte, und mit dem Schlusse der Universität hatten sich meine ersten academischen Zuhörer im Lande zerstreut, unter denen ich die lieben Männer, Liebusch, Domaschke, Schultze, Schaarschmidt und Stein besonders im Gedächtnisse habe, und hier, wenn sie noch nicht zu höhern Gottesdiensten hinweggenommen sind, noch einmal herzlich begrüße. Da diese gehört hatten, was sich während der Drangsal in der von Heubner und mir bedienten Gemeinde kirchliches zugetragen, so verlangten sie unsre Predigten, und daher die sonst wohl sehr unbekannte Sammlung: Predigten in den Jahren 1813 und 1814 zu Wittenberg, größtentheils während der Belagerung der Stadt gehalten ꝛc. Wittenberg, b. Seidt 1815. Sie hat daran etwas eigenthümliches, daß sie die Vorträge nach den Perioden der damaligen Geschichte der Stadt und diese Geschichte selbst nach christlich-kirchlichen Gesichtspunkten im Grundrisse darstellt. Vom Jahre 1816 bis 1820 genoß ich den Vorzug, neben meinem Predigtamte eine Lehrstelle beim Prediger-Seminarium zu Wittenberg zu bekleiden. Damals haben die Herren Pilarik, Hugo, Martus, Franke und Consbruch, denen ich hier noch einen Dank dafür

darzubringen mich nicht enthalten kann, theils durch ihre Gemeinschaft mir dazu geholfen, mit Freudigkeit das Wort verkündigen zu können, theils eine Auswahl meiner Vorträge aufgestellt und herausgegeben, da ich mich selbst weder zu dem einen noch zu dem andern entschließen konnte. Daher die zweite Sammlung: Predigten, in den Kirchen Wittenbergs gehalten ꝛc. ꝛc. Berlin, b. Reimer, 1819*). Seit zehn Jahren versehe ich das evangelische Universitätspredigtamt zu Bonn. Oertliche Umstände machten es gleich Anfangs wünschenswerth, den hiesigen evangelischen Universitäts-Gottesdienst von dem Pfarrgottesdienste nicht zu trennen. So ist er auch bis hieher mit letzterm vereinigt geblieben; und die nachfolgenden Predigten wollen nicht so beurtheilt sein, als ob sie ausschließlich, oder auch nur vorzüglich vor einer Versammlung von Universitätsverwandten gehalten worden wären, obgleich sich die besondere Stellung des Predigers zu der Gemeinde nicht darin verläugnet haben wird. Seitdem ich dieses Amt inne habe und daneben in Verbindung mit Herrn Dr. Sack das homiletisch-katechetische Seminarium leite, fühlte ich mich wohl mehrmals theils der Lehrentwickelung und Schriftauslegung, theils des Zeugnisses wegen und zur Ergänzung der Wirksamkeit, die ich anzustreben einen Beruf hatte, zur Herausgabe einer neuen Sammlung angeregt: allein ein lebhaftes Bewußtsein von meiner schwierigen, hinderlichen, mit dem Stoffe unaufhörlich ringenden Schreibart, deren Ursachen tief in der Geschichte meiner Bildung und selbst in meiner Gemüthsart begründet sind, und eine starke Abneigung, von den Mitteln der Veranschaulichung und beweglichen

*) Jetzt in A. Marcus zu Bonn-Verlag übergegangen.

Ausführung auch nur in dem Maaße Gebrauch zu machen, in dem sie mir zu Gebote stehen, eine eben so starke Neigung die Begriffsbestimmungen und Gegensätze zu weit zu verfolgen, endlich eine mir zeitig entstandene Ungleichheit zwischen dem schriftlichen Aufsatze und der wirklichen Rede verleideten es mir, mich mit Predigten an Leser zu wenden. Ich weiß, ich mache mich hier der Periheautologie schuldig, aber es geschieht meinen zahlreichen jüngern Freunden zu Nutzen, die ich als Kritiker nicht weniger vor eignen Fehlern als vor fremden zu warnen habe. Gerade in dem Alter, welches für stylistische Ausbildung das wichtigste und schon entscheidend ist, las ich, unsre Dichter abgerechnet, keinen bedeutenden deutschen Schriftsteller mit rechter Hingebung und zu wahrer Anregung; was übler war, meine anfängliche Bildung und Theologie führte mich mehr an den heiligen Schriften hin, als in dieselben herein; ich lebte in den sogenannten Alten, aber auch diese mußten Dichter oder Philosophen sein, wenn sie mich fesseln sollten. Nur aus Schulzwang machte ich mit den Rednern Bekanntschaft, sie waren mir fast noch mehr zuwider als die Geschichtschreiber, die ich, abgesehn etwa von Sallust und Tacitus, zu meinem größten Nachtheile bis ins Mannesalter völlig vernachläßigte. Schon die Folgen solcher Versäumnisse und einseitigen Neigungen lassen sich später nur von denen überwinden, deren ausgezeichnete Natur- und Geistesgabe alles überwindet. Oder eine wahrhaft biblische Schule und Erziehung, mitten in der allgemeinen genossen, die beste und unersetzlichste für den Redner in christlicher Gemeinde, ja, die Glaubensentwickelung, die christliche Belebung selbst muß die gehemmten Kräfte der Darstellung befreien, und das Ebenmaaß dialektischer und bezeugender,

bewegender Thätigkeit herſtellen. Was ich nun dieſen großen Nachhülfen, inſonderheit auch einer zunehmenden Gemeinſchaft mit Luthers Schriften, früher mit Mosheim, Reinhard, Schleiermacher, und unter den Kirchenvätern vorzüglich mit Baſilius, an Fortbildung meiner Eigenthümlichkeit verdanke, darf ich nicht beſtimmen wollen. Jedenfalls habe ich meinem vorigen Bedenken Schranken ſetzen dürfen in Anſehung der beſtimmten einzelnen Vorträge, welche ſeit einigen Halbjahren nach und nach zur Wiederleſung und zur Bekanntmachung durch den Druck verlangt worden ſind. Es ſind die nachſtehenden; denn nur einige wenige habe ich aus eigner Wahl hinzugeſetzt, um ein in ſich gehaltneres Ganze zu bilden, das ſich der Vollſtändigkeit eines Jahrganges einigermaaßen annähert. Vornehmlich ſind es ein paar Feſtpredigten, die ich in dieſer Abſicht zugegeben. In guter Zuverſicht zu der Erfahrung, die ſie bereits gemacht, zu den Gründen der Lehre, auf denen ſie beruhen, zu der Wahrheit der Bedürfniſſe, auf die ſie gerichtet ſind, endlich zu derjenigen Gemeinſchaft des Geiſtes und der Sprache, aus der ich mich nicht gebannet weiß, ſende ich ſie denn aus, dieſe Predigten und hoffe getroſt, der Herr, wenn er ſie unter den Leſern mit Segen begleiten will, wird, was in Aufrichtigkeit, wenn ſchon in vieler Schwachheit geredet iſt, mit der Macht ſeines Geiſtes ſtärken und ausfüllen. Die Mühe der Mittheilung, die Ihr ſelbſt getheilt, liebe jüngere Freunde, wird, ſoweit ſie mir zufiel, reichlich vergütet ſein, wenn ſie Euch noch in der Ferne, noch nach Jahren zur Anfriſchung des Beſten, was es gemeinſam zwiſchen uns gegeben hat, gereichen werden.

Bonn, den 7. Dec. 1832.

Dr. Nitzſch.

Verzeichniß der Predigten.

Seite

I. Die Fortsetzung des Tempelbau's. Ueber Haggai 2, 5—10. Am ersten Adventsonntage 1830. 1

II. Die Armuth Christi macht uns reich, über 2 Cor. 8, 9. Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1831. 12

III. Ihr kennet den, der von Anfang ist. Ueber 1 Joh. 2, 13. Am ersten Sonntage nach Epiphanias 1832. . . . 23

IV. Ihr habt den Bösewicht überwunden. Ueber 1 Joh. 2, 13. Am vierten Sonntage nach Epiphanias 1832 . . . 33

V. Die Läugnung der Sünde. Ueber 1 Joh. 1, 8—10. Am sechsten Sonntage nach Epiphanias 1832. . . . 43

VI. Das Bekenntniß der Sünde. Ueber 1 Joh. 1, 8—10. Am Sonntage Sexagesima 1832. 54

VII. Die Bitte, Führe uns nicht in Versuchung. Ueber Matth. 6, 13. Fastenpredigt von 1830. 65

VIII. Unrechtes Fasten und rechtes. Ueber Matth. 9, 14. 15. Am ersten Fastensonntage 1832. 75

IX. Beim Abendgottesdienste in der Fastenzeit vom J. 1832. Ueber Joh. 12, 23—28. 86

X. Die Einigkeit der Bösen. Ueber Luc. 11, 17—23. Fastenpredigt von 1832. 95

XI. Das Haupt belebet seine Glieder. Ueber Matth. 28, 1—10. Osterpredigt von 1830. 106

XII. Das Salz der Wahrheit und das Feuer der Trübsal. Ueber Marc. 9, 49. 50. Am Sonntage Jubilate 1832. . . 119

XIII. Die Verherrlichung des Erlösers durch neue Lieder. Ueber Ps. 33, 1—3. Am Sonntage Cantate 1830. . . . 129

XIV. Die Vorbildlichkeit der heiligen Bitten des Herrngebetes für das ganze christliche Leben. Ueber Luc. 11, 1—4. Am Sonntage Rogate 1830. 141

XV. Der heimathliche und schreckensfreie Stand, in welchen der Herr durch seinen Hingang zum Vater die Gläubigen versetzt. Ueber Joh. 14, 1—7. Himmelfahrtsfestpredigt von 1830. . 153

XVI. Die verschiedenen Arten zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei. Ueber Apostelgesch. 19, 1—6. Pfingstpredigt v. 1831. 164

XVII. So wir im Geiste leben, lasset uns auch im Geiste wandeln. Gal. 5, 25. Pfingstpredigt v. 1832. . . . 177

Seite

XVIII. Die Geſchichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Erſter Theil: wie der Menſch verloren geht Ueber Luc. 15, 11—32. Am dritten Sonntage nach Trinitatis 1832. 187

XIX. Die Geſchichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Zweiter Theil: wie der Menſch ſich wiederfindet. Ueber Luc. 15, 17—24. Am fünften Sonntage nach Trinitatis 1832. 201

XX. Die Geſchichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Dritter Theil: Die Aufnahme, die der Wiedergefundene bei den Mitmenſchen findet. Ueber Luc. 15, 25—32. Am ſiebenten Sonntage nach Trinitatis 1832. . 213

XXI. Die Freude an der Gemeinde-Wahrheit. Ueber 1 Petri 1, 25. Am Jubelfeſte der Augsburgiſchen Confeſſion, Nachmittags. 225

XXII. Wie ſegensreich die zu Augsburg behauptete Reformation für Schule und Erziehung geworden. Ueber Pſ. 119, 46—48. Am dritten Sonntage nach Trinitatis, in Gegenwart der Pfarrſchule, bei der Nachfeier des Jubiläums Augsburgiſcher Confeſſion. 237

XXIII. Die gerechte Freude der Evangeliſchen Kirche an dem oft verkannten Werke der Miſſion. Ueber Jeſ. 49, 4—6. Geh. zu Köln am 15 Juli 1832, am Jahresfeſte der Miſſionsgeſellſchaft. 248

XXIV. Die Heiligung der Einbildungskraft. Ueber 2 Tim. 2, 8. Am neunten Sonntage nach Trinitatis 1832. . . . 260

XXV. Werfet das Vertrauen nicht weg. Ueber Hebr. 10, 32—39. Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis 1830. . . 271

XXVI. Die Treue im Geringen. Ueber Luc. 16, 10—12. Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis 1832. . . . 282

XXVII. Die Furcht des Herrn eine rechte hohe Mittelſtraße, entgegengeſetzten Fehlern zu entgehen. Ueber Pred. 7, 17—19. Am vierten Sonntage nach Epiphanias 1829. . . 295

XXVIII. Das chriſtliche Wohlverhalten bei vervielfältigten Anſprüchen an unſre Mildthätigkeit. Ueber 2 Cor. 9, 6—15. Am zwölften Sonntage nach Trinitatis 1829. . . . 305

XXIX. Erhalte mein Herz bei dem Einen, daß ich deinen Namen fürchte, Pſ. 86, 11. Am erſten Sonntage nach Trinit. 1832. 318

I.

Die Fortsetzung des Tempelbau's *).

Allen, die da lieb haben die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi unverrückt, Gnade, Barmherzigkeit und Friede! Der Herr behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Es ist nicht gleichgültig, A. Br. ob wir heute nur eben wie sonst in der Ausübung unserer christlichen Gemeinschaft mit irgend einer Theilnahme fortfahren, oder uns bei dieser Fortsetzung des neuen Anfangs innig und lebhaft bewußt werden. Richtig scheint nur der sich beim einzelnen Male zu verhalten, der des Ganzen sich zu seiner Zeit erinnern läßt, nur der zu reden und zu hören, zu beten und zu betrachten, wie es heilsam ist, der den Zusammenhang wahrnimmt, und im Anfange sich also vorsieht, daß er aufs Ziel hin gerichtet bleibe. Von einem so wichtigen Ganzen als unsere gemeinsame Erbauung auf dem Grunde Christi ist, bietet sich uns heute wieder der erste Anfang dar. Wie nehmen wir ihn auf m. Br.? Darum doch wohl nicht verdrossener und abgeneigter, weil er uns auf dieselbe Stelle zurückführt, von der wir schon so oft ausgegangen sind mit unserer Betrachtung, auf dieselbige Gnade und Wahrheit, die durch Christum kommt, gleich als müßte zur Ermüdung der Gläubigen Jesus Christus heute und gestern derselbe sein und in Ewigkeit. Er ist uns wohl noch neu genug in seiner noch immer unerkannten und unerfahrnen göttlichen Größe und Herrlichkeit.

---

*) Geh. am 1sten Adventsonntage 1830.

Der Apostel Petrus, als er seine Hütte bald ablegen sollte, wollte es nicht lassen, die Christen alles dessen zu erinnern, was sie wohl wußten und worin sie gestärkt waren, wieviel weniger würde er noch ungestärkte unerinnert lassen wollen! Nur der vorausgehende böse Wille, von neuem ungründlich zu forschen, leichtsinnig aufzunehmen, nicht zu glauben was Gott bezeugt, noch um Weisheit zu bitten, könnte uns die Gegenstände des Evangeliums in ihrer Unveränderlichkeit verleiden. Das sei fern! Wir ahnen vielmehr einer in des andern Herzen eine desto größere, ernstere Theilnahme an der sich uns neu eröffnenden christlichen Erbauung, je weniger erbauend, jemehr störend und erschütternd unsere Zeiten sind, oder es werden können. Freilich liegt nun auch unser kirchliches Leben als ein irdisches mit in dem Gebiete der zeitlichen Bewegung. Und wie viel wird jede Zukunft uns lassen, wenn sie uns mit allen ihren innern und äußern Bedingungen, mit allen ihren Früchten und Segnungen diese gemeinsame Erbauung der Seelen nicht allein lassen sondern auch fördern muß; wie viel uns schon genommen haben, wenn sie auch diese nicht unangetastet läßt! Vielleicht aber ist der Verfall und die Zerrüttung in der Kirche selbst, deren neues Jahr wir antreten, je länger je mehr und ähnlich wie in der Welt heimisch geworden; und ihre schöne herrliche Zeit liegt etwa schon zu fern in der Vergangenheit, als daß wir hoffen könnten noch eine rechte Freistatt des Trostes und Friedens an ihr zu haben.

Dereinst waren, wie wir lesen, die doch ins Land und an den heiligen Ort zurückgekehrten Kinder Israels müde geworden, mit Herstellung des Tempels fort zu fahren. Aufgehalten bald durch Freunde bald durch Feinde, beunruhigt von neidischen Nachbarn oder argwöhnischen Herren ließen sie das angefangene Werk liegen; ihre Arbeit schien um so vergeblicher zu sein, da sie bei der Armuth und Ohnmacht des Volkes doch immer nur etwas aufrichten konnten, bei

deſſen Anblick die Sehnſucht nach der alten Herrlichkeit mit verdoppeltem Weh erregt werden mußte. So baute denn lieber jeder ſein eigen Haus ſo gut er konnte, und als nun darüber die Fürſten und Prieſter noch mehr trauerten, trat eine göttliche Verheißung wieder aufmunternd in die Mitte, die in ſo vielem Betrachte auch noch viel ſpätere Geſchlechter zu ermahnen geeignet war.

Haggai 2, 3 — 10.

Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiels, dem Fürſten Juda, und zu Joſua, dem Sohne Jozadaks, dem Hohenprieſter und zum übrigen Volke und ſprich:

Wer iſt unter euch übergeblieben, der dieß Haus in ſeiner vorigen Herrlichkeit geſehn hat? Und wie ſehet ihr es nun? Iſt es nicht alſo, es dünket euch nichts ſein? Und nun, Serubabel, ſei getroſt, ſpricht der Herr, ſei getroſt Joſua, du Sohn Jozadaks, du Hoherprieſter, ſei getroſt alles Volk im Lande, ſpricht der Herr, und arbeitet; denn ich bin mit euch, ſpricht der Herr Zebaoth. Nach dem Worte, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, ſoll mein Geiſt unter euch bleiben, fürchtet euch nicht. Denn ſo ſpricht der Herr Zebaoth: Es iſt noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegen werde; ja alle Heiden will ich bewegen, da ſoll dann kommen aller Heiden Troſt. Und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen, ſpricht der Herr Zebaoth. Denn mein iſt beides, Silber und Gold, ſpricht der Herr Zebaoth. Es ſoll die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes größer werden denn des erſten geweſen iſt, ſpr. d. Herr Zebaoth; und ich will Frieden geben an dieſem Ort, ſpr. d. H. Zebaoth.

Auf wie bedürftigen Boden dieſer milde Troſt der Zurede fiel, haben wir euch, A., ſchon zuvor aus der Geſchichte des A. B. nachgewieſen. Der Troſt wirkte, und der Bau ward in des Herrn Namen fortgeführt. Bau aber und Erbauung iſt uns ſeitdem ſchon längſt durch die Sprache des Geiſtes im N. B. ein Werk des Herrn geworden, an dem wir alle betheiligt ſind. Wir kennen den Stein, den die Bauleute verworfen und der zum Eckſtein geworden; wir rühmen uns er-

bauet zu seyn auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; zu einem heiligen Tempel des Herrn, zu einer Behausung Gottes im Geist soll jeder für sich und jeder in Zusammenfügung mit dem Nächsten aufwachsen; denn auch ihr, ruft Petrus, als die lebendigen Steine bauet euch zum geistlichen Hause. Einer baue den andern. Das ist aber das Werk christlicher Gemeinschaft, zu der auch wir dieselbe Zusprache bedürfen, die durch die Propheten an das Volk ergieng.

Laßt sie uns denn verstehen und beherzigen: die göttlichen Ermunterungen zur Fortsetzung des christlichen Tempelbaues, die wir vor uns haben.

1.

Zuerst ist es eben die jetzige Unzulänglichkeit und Mißgestalt des Baues, im Vergleich mit dem Urbilde eine Nichtigkeit, worauf uns die dennoch ermunternde Rede des Herrn verweiset. Wer ist unter euch übergeblieben, der dieß Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun? Ist es nicht also, es dünkt euch nichts sein? Es waren freilich viele, die das vorige nicht gekannt; diese konnten allenfalls zufrieden sein, zumal mit dem, was sie täglich an Arbeit und Opfer beitrugen zum heiligen Baue. So wie auch wohl jetzt sehr viele sind, die unter Erbauung eine wiederholt größere Anregung ihres Sinnes für das Höhere, eine gewisse Gemüthserweiterung, ach eine Herzenserhebung verstehen, die nur zu oft in sich selbst wieder zusammen fällt. Die darin die Kirche sehen, und damit den Tempel Gottes vor sich haben, mögen vielleicht des geistlichen Wohlstandes genug finden, ja gerade wieder in dieser unsrer Zeit Ueberfluß und Pracht vorhanden sehen. Wüßten sie mit den Betrübtern, wie das Haus Gottes gewesen, legten sie das Maaß des rechten Begriffes von Erbauung an, sie würden an der

ihrigen und an der allgemeinen nur zuviel vermiſſen. Der Menſch geſchaffen zu einem Bilde Gottes, um ſo freier als er abhängig iſt von ihm, nicht vernünftiger als er glaubig, nicht ſeliger als er liebend iſt, das iſt der Grundriß der Erbauung; der ſündige gefallene Menſch wieder geſucht und gefunden vom erſtgebornen Bruder, vom Tode zum Leben erweckt, von tiefer Noth nach williger Beugung wieder aufgerichtet durch gläubiges Ringen und Beten zu unverbrüchlicher Dankbarkeit und Lobpreiſung des himmliſchen Vaters, das iſt doch das wahre Modell auch unſerer Erbauung; eine Gemeine von alſo Geheiligten, ſich alle, wie ſie nach dem Fleiſch häuslich, und weltlich ſich kennen, ſo noch mehr in dem Herrn wieder erkennend, ſich allzeit wahrnehmend, ergänzend, mittheilend, in dem Gefühle um Einen großen Preis losgekauft, zu Einem Himmel berufen, durch Einen Geiſt begnadigt zu ſein, das iſt es doch, wozu wir erbauet werden und mitbauen ſollen. Und wie ſehet ihr es nun an? ruft der Herr denen zu, die den Beſtand mit dem Urbilde vergleichen; iſt es nicht alſo, es dünket euch nichts ſein? Faſt alles oder doch ſo vieles in uns und außer uns nimmt eine reichere Breite ein und ſtrebt einer herrlicheren Höhe zu als das chriſtliche Leben voller Lücken und Brüche. Wir ſehen faſt allenthalben Glieder, die den Namen haben zu dem Einen Leibe und Haupte zu gehören, und kennen ſich nicht, weder in der Liebe noch in dem Glauben. Neben dem Grunde und ohne den Grund richten ſich die kühnſten Gefühle und Gedanken auf, ſagen ſie ſeien des Herrn und ſind es nicht. Ihr ſolltet den Grund chriſtlichen Lebens als Erkenntniß, als Erfahrung und Ueberzeugung in euch tragen, und noch ſind es, was ihr davon habet, bloße Empfindungen; ihr ſolltet ſchon Werke der Liebe darauf bauen, und bauet nur Worte darauf, Gedächtniſſe und Lehren. Wohl uns, daß der Herr uns erinnert, wie viel daran fehle, daß wir bisher ſein Haus bei uns hergeſtellt. Er darf uns rügend und

beschämend ermuntern, denn er thut es nicht auf diese Weise allein.

2.

Sei getrost, spricht er zu allem Volk, arbeitet, denn ich bin mit euch." Es ist einmal ein Werk der Geduld der Bau seines Tempels. Nach dem Wort, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht. Die Erbauung ist einmal ein Werk des Geistes, der Stille, des Glaubens. Die das, was war und was sein soll, vor dem klaren Auge und im treuen Herzen haben, die sollen freilich vor Andern fortfahren zu arbeiten, daß sie mit Lehre und Wandel die Hindernisse einer in Gott frohen christlichen Gemeinschaft hinwegschaffen, von weltsinniger Sicherheit den Boden säubern, und den Grund der gereinigt ist an den Tag bringen: aber sie sollen auch getrost sein, das Edelste will viele Weile haben und was ist edler als daß ein ganzer Christ, als daß ein wahres Christenleben zu Stande komme. Viel eher aber wird der rüstigste Arbeiter den Bau verlassen als Gott den seinigen aufgeben. Viel eher könnten wir unsers Bundes in Taufe und Abendmahl vergessen und unser Gelübde unbezahlt lassen, als daß Er aufhörte seinem Wort in dem allen Folge zu geben, als daß er die wahrhaft Strebenden nicht fördern, die Spur seines wieder ausgegangenen lauten Wortes nicht mit der Macht seines Geistes verfolgen und an Euch allen begleiten sollte. Wir glauben an den, der auch bei uns ist „wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben." Der Geist wird unserer Schwachheit aufhelfen, der Allmächtige uns vor und nachwirken, der Allsehende uns zu und vor sehen. Wir vermöchten bei unserm Bauen, Hören und Lehren, Beten und Glauben, Büßen und Ermahnen weder das Grade noch das Wahre zu treffen, noch das Einhellige zu finden, noch das

Lebendige zu machen; es wehet aber der Geiſt der Wahrheit, der an unſerer Statt die Welt ſtraft und die Herzen überführt, und alle Sinne und Sprachen wieder einſtimmend macht, ſo daß wir mögen getroſt fortfahren im Bauen eines heiligen Hauſes. Wir können ohne ihn nichts thun, er will ohne uns nicht bauen, wie wir hören.

3.

Wenn uns nun dabei die gewöhnlichen Umſtände unſeres irdiſchen Lebens nicht um Erfolg und Gelingen bringen werden, viel weniger die außerordentlichen, bewegten Weltzeiten; denn dahin lautet gerade die göttliche Ermunterung, daß je unter den heftigſten Bewegungen der Welt auch aller Völker Troſt näher kommen, und das Haus Gottes größer und voll Herrlichkeit werden ſoll. So ſpricht der Herr: Es iſt noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegen werde; ja alle Heiden will ich bewegen, da ſoll dann kommen aller Heiden Troſt; und ich will dieß Haus voll Herrlichkeit machen. Was konnten ſich die neuen Anſiedler mehr wünſchen als Ruhe und Frieden, wenn ſie immer mehr vom Heiligthum im Lande herſtellen ſollten; aber Gott drohet nicht, er verſpricht ihnen Bewegung aller Völker: Wir nun m. Br., wenn wir den Antheil am unbeweglichen Reiche, den wir empfangen haben, bewahren und genießen: ſind ebendarum nicht gleichgültig gegen die Veränderungen der Welt, in der wir leben. Denn wir genießen jenen Antheil am himmliſchen, ſo lange wir hier wollen, in einer Erinnerung, welche Ruhe, in einer Aeußerung, welche Freiheit, in einer Zuſammenkunft, welche Sicherheit fordert und bedarf. Ach! wie ſchwer muß die Prüfung ſein, um des Bekenntniſſes willen verfolgt, verbannt zu werden, beten zu wollen und keinen Mitbetenden zu finden, vor Flucht und Noth, vor Getümmel und Krieg keinen

Sabbat mehr zu haben; eine Entbehrung, um deren willen der Herr selbst künftige Jünger bemitleidet hat. Und wir können nicht sagen, daß wir in dieser Hinsicht unbeweglich, daß wir unantastbar an unserm kirchlichen Leben wären. Dazu muß auch oft genug die Lehre selbst sich bewegen, die dem göttlichen Worte zur Erklärung und Auslegung dient, und der äußern Gestalt nach die christliche Gesellschaft, je nachdem die Zeit ist, sich zum Bessern bald, bald zum Schlimmern neigen. Mischen sich dann, weil wir ja noch nie alle hinlänglich erbauet sind, und unsere Erwählung noch nie fest genug gemacht haben, unaufgehalten dieselben Leidenschaften in die Kirche, die die Welt bewegen, so wird wenig fehlen, und die letzte Freistatt ausruhender, Begründung suchender Gemüther hat aufgehört es zu sein. Entgeht uns nun etwa unter solchen Befürchtungen m. Br. der Grund selbst mit, auf dem wir miteinander fortfahren könnten christlich zu bauen? Nein! Stellen wir uns nur auf den Standort, auf den die Rede des Herrn uns mit erhebt. Denken wir in die Bewegungen der Welt die Bewegungen mit hinein, die von Gott ausgehen, und die nichts anders als die Erbauung und Verherrlichung des Tempels zu ihrem Ziele und Ende haben. Müssen die Gottlosen Unruhe haben und Unruhe machen, können sie, da sie, wie der Prophet sagt, keinen Frieden haben nicht anders als, dem ungestümen Meere gleich, immerdar Unreines auswerfen: so mögen sie doch nicht Himmel und Erde bewegen, das Meer und das Trockne, wie Gott. Gott aber verheißt den Einen, drohet den Andern dieses zu thun, anzuzeigen, daß er als ein Gott guter Wunder mitten in den bösen seine Hand habe, mitten in den Zerstörungen auf seine Weise baue und über seinem Worte und Bunde ewiglich halte. Zeigte doch damals schon des Herrn Wort den Bauleuten des irdischen Tempels im Geiste ein beßres und letztes Heiligthum, das selbst unter des Himmels Erschütterungen aufgethan und offenbar werden sollte. Und das

iſt nach der vollen Wahrheit kein andres als die große Gemeinde der geheiligten Seelen, angeführt von dem Herzog ihrer Seligkeit, zu der uns täglich durch die Erlöſung, die in ſeinem Namen iſt, der Eingang oder Einblick dargereicht wird, wo und wann wir uns immer wahrhaft erbauen. Es iſt ja vor dem Herrn und ſeinen Gläubigen ein Kleines bis daß es alles geſchehe; denn es iſt ihnen alles Vollkommene und Wahrhaftige göttlicher Gemeinſchaft durch den Glauben ein Nahes geworden. Unterdeſſen hat ſchon die erſte Ankunft des Herrn, die wir wieder begehen, in einem andern Sinne Himmel und Erde ſammt allen Heiden bewegt; unter den Wundern des erlöſenden Gottes, unter dem Auf- und Niederſteigen der Engel über des Menſchen Sohn, unter den Beweiſungen des heiligen Geiſtes iſt die nicht mehr auf das eine Volk und Land beſchränkte Anbetung und mit ihr ein Tempel entſtanden, den kein Titus zerſtört, ein Tempel, der Geiſt und Wahrheit heißt — zu dem allenthalben der Troſt der Heiden näher und näher herab kommt. Wir nennen ihn die Kirche Chriſti; ſie iſt irdiſch und himmliſch zugleich, wir glauben ſie und ſchauen ſie auch; ſie iſt unter den Völkern, ſie iſt im chriſtlichen Herzen aufgerichtet; und von ihr gilt es nicht minder, daß ehe noch die letzte Bewegung kommt, unter allen Bewegungen ihr größerer herrlicherer Bau zum Vorſchein kommen muß. Denn dasjenige von Bewegung, womit die Völker ſich ſelbſt und all das Ihre bewegen, wenn es auch Strafe und Gericht iſt, wenn es auch jeden alten Tempel, wenn es auch inſofern das Haus Gottes ſelbſt mit ergreift und erſchüttert, womit endet es anders als mit der Gnadenerweiſung, daß es dem Neu- und Aufbau der Chriſtenheit auf die eine oder andere Weiſe zu Gute kommt? Immer nothwendiger werden unter ſolchen Bewegungen die alten Götzen zu Schanden; immer unaufhaltſamer ſtürzen die Satzungen, Verdienſte und Gerechtigkeiten zuſammen, in denen ſich ein Chriſtuswidriges Judenthum verborgen und ver-

ſchanzt gehalten hat; immer häufiger fühlt der Menſch ſeinen weltlichen Himmel erſchüttert; der erſchrocknen Gewiſſen, der in ſich ſchlagenden Söhne und Töchter, die ſich Gewalt thun und durch die edle Gewaltthat der Bekehrung zu Gott das ewige Leben ergreifen, werden mehr. Und unter dieſen Bewegungen des inwendigen Heiden ſollte das Haus des Herrn nicht größer und voll Herrlichkeit werden?—

4.

Der Mangel der äußerlichen Herrlichkeit und Feſtigkeit der Kirche, iſt es nicht, was uns den Fortbau verleiden ſoll. Mein iſt beides Silber und Gold, ſpricht der Herr Zebaoth. Viel Erlaſſung und viel Forderung liegt in dieſen Worten, m. B. Da die Fürſten und Prieſter Juda's mit Schmerzen ſahen, wie die zurückgekehrten viel lieber ihre Reichthümer auf die Ausſtattung ihrer eigenen Häuſer verwendeten als für den Tempel hergaben, fiengen ſie an zu trauern und verzweifelten daß es je wieder ein herrlicher Tempel werden würde. Könnte ich nicht, ſpricht der Herr, den Schooß der Erde aufthun, daß er Gold und Silber gäbe; könnte ich nicht alle Hände bewegen darnach zu graben, und Wände, Altar und Zinne damit zu ſchmücken. Aber ich erlaſſe es ihnen. Ob aus Zwang, ob aus Schauluſt, ob aus verdienſtſuchender Freigebigkeit die herrlichſten Herrlichkeiten hinzugetragen würden zum kirchlichen Leben, es hätte davon keine Vergrößerung noch Verherrlichung zu hoffen. Gebt den Silberglanz der lauteren Lehre mit der Unſchuld des Wandels her, der Liebe und Eintracht Opfergold ſpendet der Gemeinde zur Ehre Gottes, und was ihr dann hinzu thut, wenig oder viel, das wird dem Tempel des Herrn nicht übel ſtehen. Denn ſein nennt er das Edelſte alles; ſo fordert er es auch von uns. Sein iſt das Edelſte und das Gediegene von jeglicher Art; es ſei Wiſſenſchaft oder Kunſt, es ſei Verſtand oder Rath, es

ſei Bildung, Freundſchaft, häusliches Glück oder bürgerliches Wohl. Wir ſollen es an irgend einem Orte mit darbringen zur Ehre Chriſti, mit reinem Herzen und reinen Händen.

5.

Nach ſolchen Verherrlichungen verlangt auch Euer Gotteshaus und Eure Gemeinde von Neuem; bereitet euch ſelbſt mit allen Gliedern eures geiſtigen Lebens im Glauben zu einem Weihgeſchenke dem Hauſe Gottes. — Dann wird der letzte Theil der göttlichen Ermunterung zum Fortbau euch zufallen — und ich will Frieden geben — an dieſem Orte. Wenn ihr erſt dieſer Gemeinſchaft am Evangelium euch in demſelben Sinne zutheilt, wie ihr ewig wünſcht der Familie und dem großen Volke Gottes zugethan zu ſein, wenn je länger je mehr ein jeglicher von uns zu der Lehre, die wir hier bekennen, ſein beſtes Wiſſen und treueſtes Meinen, ſein empfängliches Hören und kindliches Glauben mitbringt, zu unſern Fürbitten und Dankſagungen ſeine wahrhaft und erhörbar mitbetende Seele beiträgt, zu unſern Taufen und Abendmahlen die Früchte eines verſöhnten Herzens, zu unſern Feſten die herrliche Vor- und Nachfeier eines frommen Wandels und keuſcher Sonntagsfreuden, dann ſollen wir, ſpricht der Herr Zebaoth, alle und jeder Frieden haben an dieſem Ort, hier ihn noch haben, hier ihn wieder finden, und wenn er ſchon aller Orten und ſelbſt aus unſern heimathlichſten Verhältniſſen gewichen wäre. Denn für die Zeit, da es dem Herrn gefallen ſollte die Unruhe und Trübſal der Welt uns näher und näher kommen zu laſſen, ſehe ich uns im Geiſte vor dem Herrn verſammelt, und den Pſalm aufleben in Vieler Herzen und Munde: Wer unter dem Schirme des Höchſten ſitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der ſpricht zu dem Herrn, meine Zuverſicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Amen.

II.

Die Armuth Christi macht uns reich *).

A. u. Gel. Br. In dem sich nun zu Ende neigenden Jahre brachte es die weltliche Zeit noch öfter als die kirchliche mit sich, daß wir das über die Völker reichlich ausgebreitete Weh' und Verderben im Lichte göttlicher Strafe und Gerichtsbarkeit betrachteten. Nun aber ist es unbeschadet der Wahrheit und all ihres Ernstes wieder ein andres geworden. Wenn auch nicht die Zeit der Welt, doch diese Festzeit der Kirche läßt uns alles im Lichte göttlicher Erbarmung und Heilung ansehen, was es auch und wieviel es sei, worüber die mitfühlenden Menschen seufzen. Wir sind wieder auf jenen Anfang der großen Erfüllung der Weissagungen mit unsrer Andacht hingerichtet; von ihm gehen nur Strahlen der Milde und Freundlichkeit aus, die in Finsterniß gehüllte Welt zu erleuchten; Jesus spricht aufs Neue zu ihr, „siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig," und was in dem prophetischen Worte oft so nahe in eins zusammentritt, der Tag der Hülfe und der Rache, Wiederbringung und große schreckliche Scheidung, das tritt in der erfüllenden Wirklichkeit durch den langen Zeitraum einladender Botschaft und Gnade weit auseinander, innerhalb dessen wir auch noch heute für uns und unsre Brüder den Tag des Friedens und der Erlösung feiern.

Wie sollte es uns nun nicht vergönnt sein, m. Br., in diesen Gesichtspunct der Gnade, einer Gnade, die alles zu heilen im Stande ist, dasjenige menschliche Elend aufzunehmen, das in einer bestimmten Zeit uns näher vor Augen

*) Am 2ten Weihnachtsfesttage 1831.

getreten iſt und ſich vielleicht, ſo ungeheilt es iſt, ebenſo mehr und mehr wie ein unheilbares für menſchliche Abhülfe anſehen läßt? In dem Urtheile des Gottes, der Wohlgefallen an den Menſchen in ſeinem Sohne hat, iſt der Blick auf die Sünde der Menſchen ein Blick auf Schaden, Leiden und Noth der Menſchen geworden. So ſollten doch auch wir, bei aller gerechten Anklage der ungöttlichen Geſinnungen und Handlungsweiſen, die die Welt zerrütten und die Chriſtenheit ſchänden, ein Auge und Mitgefühl haben für die Unwiſſenheit, aus der ſie entſpringen, für die in der Zeit liegenden Verſuchungen, an denen ſie ſich ſtärken, und für die äußere Noth und Drangſal, die ihnen zu beſtändiger Aufreizung gereicht. Armuth, m. Br., iſt ein wie viele Arten und Maaße des Leidens umfaſſendes Wort, aber in jeder Bedeutung iſt ſie etwas geworden und wird ſie es mehr und mehr, dem durch menſchliche Weisheit, Macht und erfindſame Güte, wie viele auch ſo künſtleriſch als aufopferungsvoll im Kleinen oder Großen dahin arbeiten mögen, nicht in der Weiſe abgeholfen werden kann, daß nicht die vorbauenden und abhelfenden Mittel ſelbſt wieder zu dem Uebel etwas hinzuthun müßten. Wo nun dieſes fühlbar und greifbar eintritt, da blicken wir mit Recht wieder ungeſäumt nach Chriſtus, dem Helfer in allen Dingen hin, da verräth es ſich uns wieder als der Fehler aller Fehler, daß die Welt als eine chriſtliche ihr Glück nicht zu erkennen noch zu genießen weiß, da ſehen wir wieder unter vielen Verſuchen, die angeſtellt worden ſind, das Eine noch nicht verſucht, das noth war, da bietet ſich uns wieder die Fülle dar, die noch unerſchöpfte, von der die Armuth der Menſchen Gnade um Gnade zu nehmen hat.

2 Cor. 8, 9.

Denn ihr wiſſet die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß, ob er wohl reich iſt, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch ſeine Armuth reich würdet.

Will der Apostel aus dem Wohlwollen der Corinthier für die Bedürftigen im Morgenlande ein wirkliches Wohlthun hervorlocken, so bietet sich ihm allerdings ein Beweggrund dar, der für Christen jeden andern zu ersetzen oder zu überwiegen im Stande ist. Er darf auf die freiwillige Armuth unsers Herrn Jesu Christi verweisen. Als wir im vergangnen Jahre die Worte des Herrn mit einander erwogen, des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege Matth. 8, 20., konnten wir nicht behaupten, er habe zu irgend einer Zeit ein äußerlich großes Vermögen inne gehabt, und dann etwa zu einer andern ebenso damit gehandelt, wie er es vom reichen Jünglinge zur Probe der Selbstverläugnung forderte Luc. 18, 22. oder wie die es wirklich thaten, die laut der Geschichte der Apostel 4, 37. den Werth ihrer Habe zu den Füßen der Apostel legten. Nein, es muß ein tägliches Thun und Leiden von Anfang her darunter zu verstehen sein, wenn gesagt wird, er ward arm um euretwillen, ein Verhalten, das mit seinem Kommen und Dasein auf Erden schon begann, ja diesem selbst zum Grunde lag. Unser Text schlägt also in dasselbe ein, was der Apostel anderswo (Phil. 2, 6.) zum Vorbilde einer freien Selbsterniedrigung von Christo sagt: ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gotte gleich sein, sondern entäußerte sich selbst; oder noch an einem andern Orte, Hebr. 12, 2., ob er wohl hätte können Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht. In Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Feste führt uns also eine Reihe apostolischer Aussagen auf den Willen des Herrn, der schon in seiner Geburt aus ihm spricht, uns durch seine Armuth reich zu machen.

Aus diesem Willen erklären wir es uns erstlich, daß er da ist und so ist wie er ist.

Wir sehen dann denselben Willen im Reichthume wahrer Christen auch verwirklicht.

Wir fragen endlich, wie und wodurch wir seinen noch unerschöpften Willen, uns reich zu machen, auch zu dieser Zeit fördern und an uns selbst vollziehen sollten.

1.

Es ist der Wille des Herrn, das spricht aus ihm schon in seiner Geburt, uns durch seine Armuth reich zu machen. Sein Kommen, sein Dasein selbst können wir aus diesem Willen erklären. Ob er wohl reich ist, ward er doch arm. Er ist reich, es gehört mit zu seinem Wesen und unwandelbarem Sein, daß er es ist. Und das verläugnet sich mitten in seiner irdischen Armuth keineswegs. Nicht daß er sich nur durch das Mitwissen von allem, was seines Vaters war, reich fühlte, denn er war der mithabende; auch ist er nicht bloß im Hinblicke auf die Fülle des ihm zufallenden Lohnes und Sieges reich, denn er hat sich entäußern müssen, um Sieg und Beistand zu bedürfen. Ewig die Liebe und das Wohlgefallen seines Vaters ist er der mitschaffende, miterhaltende in allen Dingen, die da sind und werden, der, durch welchen und für welchen sie sind. Er darf um die Klarheit bitten, die er beim Vater hatte ehe der Welt Grund gelegt war. Er kam, wohin er auch kam, in sein Eigenthum. Und ist er erhöhet worden zur Rechten des Vaters zur Miterhöhung derer, die er sich nicht geschämt Brüder zu heißen, so schließt dieß nicht aus, daß er zuvor und für sich in göttlicher Gestalt gewesen ehe er arm geworden um unsertwillen. Ist er nun wirklich arm geworden, wie wir sehen daß er es schon in der Geschichte des ersten Festes, das er uns zu Wege bringen sollte, auch nach menschlicher Bedeutung des Wortes ist, da er nicht hat, wo sein Haupt ruhe: so ist er es doch in jedem Betracht, der Ursache und dem Ende nach, anders als wir, und ganz auf göttliche Weise geworden, bis zu welcher Stufe der Entäußerung er immer hinabgestiegen sein mag. Wir, aus dem Nichts ins Dasein gerufen, sind

reich dadurch ſchon, daß wir Menſchen ſind. Auf uns laſtet die Mitſchuld, wenn wir uns dennoch eines verwieſenen und verarmten Geſchlechts Kinder wiſſen und fühlen. Wir, wenn wir reich waren, und arm wurden, ſollten es nicht werden oder mußten es werden, oder aber wir konnten es nur in dem Vermögen der Liebe deſſen werden, der uns reich gemacht. Wie ſo anders iſt es mit ihm! Er iſt arm geworden, da er Menſch geworden, wieder arm, da er in der Geſtalt des ſündigen Fleiſches Menſch geworden, von Neuem arm, da er ein Herr in dienenden Stand, da er frei von Sünde unter das Geſetz getreten, noch einmal arm, da er, ein Schützling von Legionen Engel, die ſchutzloſe Beute der Feinde, ein Heiliger zum Uebelthäter geworden, ein Seliger zum Tode betrübt, ja am Pfahle der Schmach verblutend, bis zur Verlaſſenheit von Gott, verlaſſen worden iſt. Verſtehen wir nicht, daß immer das letzte aus dem frühern, daß alles aus dem erſten folgt, daß ſein Kommen und Daſein ſchon nicht ein Wille iſt mit zu genießen nur, oder nur zu gleichem Theile mit zu leiden, mit zu büßen, vielmehr ein Wille arm zu ſein um unſertwillen, uns reich zu machen, der Wille des Vaters und des Sohnes, uns in allen unſern Leiden und Bedürfniſſen ſo auszufinden, ſo uns nahe zu kommen, ſo uns an ſich zu ziehen, ſo an unſre Stelle zu treten, daß wir den Reichthum ſeines Weſens und Lebens erkennen und mitgenießen können, daß er uns die wahren Güter, ſeine Güter ſehen laſſe, ſie uns zuführe und uns tüchtig mache zum Erbtheil der Heiligen im Licht, daß er den Starken binde, der uns um das Erbe betrügt, daß er als Prieſter uns erwerbe und erflehe, was er als Hirt und König uns ertheilen will, und als himmliſcher Prophet und Zeuge uns geoffenbaret hat.

2.

Iſt es nun des Herrn Wille in ſeiner Geburt ſchon uns durch ſeine Armuth reich zu machen, in welcher Art und

welchem Maaße finden wir uns denn durch ihn sammt unsern christlichen Brüdern reich geworden?

Schon in der ältesten Geschichte der Christenheit kommt es vor, und in der mittlern und neuern wiederholt es sich, daß die Christen eben um ihres Christus willen die „armen Leute" heißen und es der Wirklichkeit nach mehr oder minder sind. Dürfen sie es doch sich gefallen lassen, ohne ihn lügen zu strafen, es bis aufs äußerste zu sein und zu werden. Und auf diese Betrachtung unserer Bereicherung durch die Armuth Christi müssen wir freilich zuerst eingehen, nach welcher sie von Innen anfängt, am Hausstande des Geistes und Herzens. Ja des Christen Reichthum kann in allen Dingen nur die Gemeinschaft seines Gottes sein. Diese besteht im Glauben und nicht im Schauen, in der Freiheit erhörlicher Bitten um alles Nothwendige und nicht im Einkommen von der Erde, in der Kind- und Erbschaft — nicht nach dem Fleische, in der seligen Hoffnung auf die bessere Habe im Himmel, um die wir weder beneidet noch betrogen werden, in der Vorfreude des Glückes, das ungesehn und doch wahr, unerhört, ungeahnt und doch schon beglückend den Sinnen des Geistes vorschwebt, in der Weisheit von Oben, die in Gott noch Mittel und Wege kennt, wo kein Weg mehr ist, in der Liebe und Geduld, die sich bewußt ist aus unerschöpften Hülfsquellen zu schöpfen. Um dieses Besitzes und Genusses willen haben die Apostel, einer in aller Namen und von keinem verläugnet, sich gern so beschrieben und so erkennen lassen, als die da nichts inne haben und doch Alles haben 2 Cor. 6, 10. Und wer sie darin nicht fasset und dabei nichts mit ihnen fühlt, dem hat sich Christus nicht entäußert, dem ist er nicht zur Rechten des Vaters erhöhet, um den Menschen Gaben zu geben, den hat er auch, wie arm er sein mag, gleich als einen Reichen leer gelassen. Und wer will es läugnen, daß die Armen, die er mit Gütern füllt, es oft erst bei zunehmenden Entbehrungen recht inne werden können und zeigen sollen,

wie reich ſie geworden, ja erſt im letzten Augenblicke, da Alles, Alles zurückweicht, was die Welt ihnen verlieh, was die Welt ihnen war, es ganz erkennen ſollen, was es ſei Alles und Nichts inne haben? Wo immer Chriſten in dieſer Welt leben, muß es ihr Troſt ſein, oder ſie haben für ungezählte Fälle keinen, daß Chriſti Leben, mächtig in ihnen geworden, ſie auch mächtig machen werde den Raub ihrer Güter mit Freuden zu dulden und alles für Schaden zu achten gegen den überſchwenglichen Gewinn der Gemeinſchaft Gottes in Chriſtus.

Iſt dieſe denn aber die einzige Art und Weiſe, wie in dieſem Leben der wahren Chriſten Bereicherung offenbar werden kann? Muß es immer erſt bis zur zerrütteten Wohlfahrt, bis zur zitternden Blöße gekommen ſein, wenn Glaube, Hoffnung, Liebe ſich als göttlicher Reichthum erzeigen ſollen? Laßt uns zu jenem erhabnen Beiſpiele von Armuth und Reichthum in Chriſto, dem Apoſtel Paulus, aufblicken! Ich vermag beides, bekennet er Phil. 4. ſatt ſein und hungern, Ueberfluß haben und darben. Damit will er doch zugleich anzeigen, daß es ihm auch verliehen ſei, mitten in Ueberfluß und Sättigung den noch viel größern und wahrern Ueberfluß in Chriſto dar zu thun. Viele darben und werden nimmer dadurch reicher an Geiſt, mancher hat Ueberfluß und das iſt es doch nicht, was ſeinen Wohlſtand ammeiſten an den Tag bringt. Ja, die Bereicherung wahrer Chriſten, ob ſie ſchon ihren Grund im geiſtlichen Wohlſtande hat, zeigt ſich doch auch in den Segnungen, die ſie in die leibliche Haushaltung einführt. Chriſtus wird ein Mehrer und Erhalter auch in dem Irdiſchen, je länger und ausgebreiteter er ein Volk inne hat, ein Land, eine Stadt mit ſeinem Worte und Regimente beglückt. Er wird es nicht allein durch die freigebige und ausgleichende Mittheilung, die der Apoſtel zunächſt in ſeinem Namen in Anſpruch nahm. Dieſe reicht nicht weit, wo die verbrauchende, genießende oder erwerbende Liebe in Chriſto nicht mit ihr gemeinſchaftliche Sache macht. Wer

weiß es nicht: christliche Mäßigkeit, christliche Genügsamkeit, Thätigkeit und Rechtschaffenheit mit einfältiger Danksagung sind etwas, sie machen in ihrem Bunde eine große Wohlhabenheit aus. Diese Tugenden lobt jedermann und preiset sie als die Künstlerinnen und Bewahrerinnen der gemeinsamen Wohlfahrt. Wann aber, m. Fr., sind sie je schon auf den Blick, Wink und Rath derselbigen Klugheit wirklich hervorgerufen worden, die von ihnen so viel gutes zu sagen weiß? Nur der Herr kann sie schaffen und machen, daß sie leben und bleiben. Danksagung ist ein großer Genuß, sich begnügen mit Nahrung und Kleidung und zu rechter Zeit essen ein großer Gewinn, nicht davon leben wollen, daß man viele Güter hat, ein reiches Gut! Mit dem allen aber sind wir lediglich deshalb so sparsam gesegnet, weil wir so wenig uns durch die Armuth Christi haben bereichern lassen. Können denn die von ihm nicht begabten Herzen den reichen Glauben haben, der so neidlos und ohne allen Geiz über die Herrlichkeiten der Welt hinweg und in der geringsten Mitgabe des Lebens das Große und Freundliche seines Gottes siehet? Können auch von ihm nicht gereinigte Herzen, die also auch nicht den Vorschmack der Seligkeit, nicht geschärfte und gestärkte Sinne für die himmlischen Güter haben, jener unmäßigen Lüste sich mäßigen, die immer mehr verlangen als da ist und mehr verzehren als erworben wurde? Können auch die von ihm nicht mit dem Reichthume der Liebe begnadigten Seelen die Hände und Füße des menschlichen Fleißes also zum Tagwerke beleben, daß das Tagwerk selbst eine Speise geworden alle Zugänge des göttlichen Segens sich frei und offen hält? Nimmermehr. Nie und nirgends wird die Welt im Großen und in beharrlichen Handlungsweisen das Schöne, Ruhige und Reine eines solchen Wohlstandes zeigen, der Segen zu heißen verdiente, wo nicht des Erlösers segnende Hände durch den Glauben an ihn den von der Natur und Schöpfung herrührenden Segen vertheilen und bewahren hel-

fen, wo die Seelenſtimmungen und Tugenden, die ein Haus feſter bauen ſollen, nicht in Jung und Alt, in Hohen und Niedern auf den ewigen Reichthum ſich gründen, welcher in Chriſto vorhanden iſt.

3.

Ach, ſein Wille uns reich zu machen — wie ſo weit und breit iſt er auf chriſtlicher Erde noch unerfüllt! Er beſchwört uns bei ſeiner Armuth in der Krippe und bei der Herrlichkeit, die ihn dennoch umſtrahlt, daß wir ſeinen ganzen Willen, ein Heiland der Armen zu werden, in uns aufnehmen, an uns vollziehen und nach allen Seiten hin, ſoviel an einem jeglichen liegt, fördern ſollen.

Laſſet uns die Kennzeichen ſeiner Ankunft, wie er ſie ſelbſt den Jüngern Johannis vorhielt, in all ihrem Umfange wahrnehmen; das letzte aber ſei in unſern Augen das bedeutendſte: den Armen wird das Evangelium gepredigt Matth. 11, 5. Es iſt nicht wider den Sinn des Erlöſers, dabei zuerſt an die Allgemeinheit zu denken, in der die gute Botſchaft nun wirkte und wirken ſollte. Auf die hirtenloſe große Menge der Menſchen, die auch ſeine Brüder waren, richtete er den Blick der Theilnahme und den Wink der Forderung, auf die Menſchen, wie ſie alle ohne Ausnahme elend ſind, und dann auf die wieder inſonderheit, in denen ſich das Elend eines Volkes auch äußerlich auf die mitleidweckendſte Weiſe dar zu ſtellen pflegt. Große Anſtalten für ſie kannte das Heidenthum nicht, wie gebildet es auch war, noch das Judenthum. Ein Sinn für die Armen ſollte erweckt und zur Werkthätigkeit gerufen werden. Aber zu welcher? Der Erlöſer nennt die Predigt des Evangeliums. Es dürfte wie ein Spott auf die Armuth ausſehen, ihr, wenn ſie nach Brodt ruft, das Wort Gottes zu bieten; und allerdings hat der Herr dem vorgebeugt und vorbeugen müſſen. Es gilt ja noch heute, daß er in den Verlaſſenen und Kranken beſucht, in

den Hungrigen und Durstigen gespeiset und getränkt sein will. Sehet aber zu, ob der Brodruf der Armen, wie er jetzt in unglücklichen Ländern vermischt mit Geschrei des Mordes und der Rache ertönt, nicht dennoch aller eurer Brodhülfen spotte, christliche Fürsten, Mitbürger und Menschenfreunde! Ihr wisset oft nicht mehr, ob ihr viel austheilen oder alles vorenthalten sollt, wie ihr auch nicht mehr wisset, ob ihr frei lassen oder zwingen, ob ihr aufklären oder unwissend lassen sollt; es ist euch das eine bald bald das andere zum Unheil ausgeschlagen. Und wenn ihr in euren Städten und Ländern alle eure Schätze zusammenthut, um die Hungrigen auf einen Tag, auf ein Jahr der Speise und Freude satt zu machen, so rottet ihr damit nicht das Gelüsten nach der verbotnen Frucht, nicht das Trachten nach den hohen Dingen, nicht den Hang zur Eitelkeit aus. Wie müssen sie nicht gottlos hungern und dürsten, wenn sie ein gottloses Herz haben? Wie können sie von Selbstsucht genesen und Selbsthülfe hassen, Nothsünde verachten, wie können sie ihr Fleisch kreuzigen, wie lieber leiden und sterben wollen, als Ungerechtigkeit begehen, wenn sie nicht glauben? Wie können sie glauben, wenn sie nicht hören, wenn ihnen der arme und reiche Christus nicht gepredigt, nicht in der lautern Wahrheit und göttlichen Kraft, schon als armen Kindern und auch noch als Sündern mit allem Eifer der Erbarmung gepredigt wird? Man muß das eine thun und soll das andre nicht lassen, wie könnten wir ungestraft das Eine, das noth ist, lassen? Wird das Geheimniß nicht endlich erkannt werden, daß jeder wisse, wo es eigentlich fehle.? Wird das für Christen natürlichste nicht endlich geschehn? Wird die Barmherzigkeit nicht endlich wahr und weise werden? Sollen wir nicht alle, erinnert von den Ereignissen dieser Zeit, den alten und neuen Anstalten nach Vermögen und Gabe beitreten und das Unsrige hinzuthun, die von jeher auf nichts anders zielten, als einen Mangel zu decken, der nun so empfindlich und schreiend geworden ist,

II.

Die Armuth Christi macht uns reich *).

A. u. Gel. Br. In dem ſich nun zu Ende neigenden Jahre brachte es die weltliche Zeit noch öfter als die kirchliche mit ſich, daß wir das über die Völker reichlich ausgebreitete Weh' und Verderben im Lichte göttlicher Strafe und Gerichtsbarkeit betrachteten. Nun aber iſt es unbeſchadet der Wahrheit und all ihres Ernſtes wieder ein andres geworden. Wenn auch nicht die Zeit der Welt, doch dieſe Feſtzeit der Kirche läßt uns alles im Lichte göttlicher Erbarmung und Heilung anſehen, was es auch und wieviel es ſei, worüber die mitfühlenden Menſchen ſeufzen. Wir ſind wieder auf jenen Anfang der großen Erfüllung der Weiſſagungen mit unſrer Andacht hingerichtet; von ihm gehen nur Strahlen der Milde und Freundlichkeit aus, die in Finſterniß gehüllte Welt zu erleuchten; Jeſus ſpricht aufs Neue zu ihr, „ſiehe dein König kommt zu dir ſanftmüthig," und was in dem prophetiſchen Worte oft ſo nahe in eins zuſammentritt, der Tag der Hülfe und der Rache, Wiederbringung und große ſchreckliche Scheidung, das tritt in der erfüllenden Wirklichkeit durch den langen Zeitraum einladender Botſchaft und Gnade weit auseinander, innerhalb deſſen wir auch noch heute für uns und unſre Brüder den Tag des Friedens und der Erlöſung feiern.

Wie ſollte es uns nun nicht vergönnt ſein, m. Br., in dieſen Geſichtspunct der Gnade, einer Gnade, die alles zu heilen im Stande iſt, dasjenige menſchliche Elend aufzunehmen, das in einer beſtimmten Zeit uns näher vor Augen

*) Am 2ten Weihnachtsfeſttage 1831.

getreten ist und sich vielleicht, so ungeheilt es ist, ebenso mehr und mehr wie ein unheilbares für menschliche Abhülfe ansehen läßt? In dem Urtheile des Gottes, der Wohlgefallen an den Menschen in seinem Sohne hat, ist der Blick auf die Sünde der Menschen ein Blick auf Schaden, Leiden und Noth der Menschen geworden. So sollten doch auch wir, bei aller gerechten Anklage der ungöttlichen Gesinnungen und Handlungsweisen, die die Welt zerrütten und die Christenheit schänden, ein Auge und Mitgefühl haben für die Unwissenheit, aus der sie entspringen, für die in der Zeit liegenden Versuchungen, an denen sie sich stärken, und für die äußere Noth und Drangsal, die ihnen zu beständiger Aufreizung gereicht. Armuth, m. Br., ist ein wie viele Arten und Maaße des Leidens umfassendes Wort, aber in jeder Bedeutung ist sie etwas geworden und wird sie es mehr und mehr, dem durch menschliche Weisheit, Macht und erfindsame Güte, wie viele auch so künstlerisch als aufopferungsvoll im Kleinen oder Großen dahin arbeiten mögen, nicht in der Weise abgeholfen werden kann, daß nicht die vorbauenden und abhelfenden Mittel selbst wieder zu dem Uebel etwas hinzuthun müßten. Wo nun dieses fühlbar und greifbar eintritt, da blicken wir mit Recht wieder ungesäumt nach Christus, dem Helfer in allen Dingen hin, da verräth es sich uns wieder als der Fehler aller Fehler, daß die Welt als eine christliche ihr Glück nicht zu erkennen noch zu genießen weiß, da sehen wir wieder unter vielen Versuchen, die angestellt worden sind, das Eine noch nicht versucht, das noth war, da bietet sich uns wieder die Fülle dar, die noch unerschöpfte, von der die Armuth der Menschen Gnade um Gnade zu nehmen hat.

2 Cor. 8, 9.

Denn ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.

Will der Apostel aus dem Wohlwollen der Corinthier für die Bedürftigen im Morgenlande ein wirkliches Wohlthun hervorlocken, so bietet sich ihm allerdings ein Beweggrund dar, der für Christen jeden andern zu ersetzen oder zu überwiegen im Stande ist. Er darf auf die freiwillige Armuth unsers Herrn Jesu Christi verweisen. Als wir im vergangnen Jahre die Worte des Herrn mit einander erwogen, des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege Matth. 8, 20., konnten wir nicht behaupten, er habe zu irgend einer Zeit ein äußerlich großes Vermögen inne gehabt, und dann etwa zu einer andern ebenso damit gehandelt, wie er es vom reichen Jünglinge zur Probe der Selbstverläugnung forderte Luc. 18, 22. oder wie die es wirklich thaten, die laut der Geschichte der Apostel 4, 37. den Werth ihrer Habe zu den Füßen der Apostel legten. Nein, es muß ein tägliches Thun und Leiden von Anfang her darunter zu verstehen sein, wenn gesagt wird, er ward arm um euretwillen, ein Verhalten, das mit seinem Kommen und Dasein auf Erden schon begann, ja diesem selbst zum Grunde lag. Unser Text schlägt also in dasselbe ein, was der Apostel anderswo (Phil. 2, 6.) zum Vorbilde einer freien Selbsterniedrigung von Christo sagt: ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gotte gleich sein, sondern entäußerte sich selbst; oder noch an einem andern Orte, Hebr. 12, 2., ob er wohl hätte können Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht. In Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Feste führt uns also eine Reihe apostolischer Aussagen auf den Willen des Herrn, der schon in seiner Geburt aus ihm spricht, uns durch seine Armuth reich zu machen.

Aus diesem Willen erklären wir es uns erstlich, daß er da ist und so ist wie er ist.

Wir sehen dann denselben Willen im Reichthume wahrer Christen auch verwirklicht.

Wir fragen endlich, wie und wodurch wir seinen noch unerschöpften Willen, uns reich zu machen, auch zu dieser Zeit fördern und an uns selbst vollziehen sollten.

1.

Es ist der Wille des Herrn, das spricht aus ihm schon in seiner Geburt, uns durch seine Armuth reich zu machen. Sein Kommen, sein Dasein selbst können wir aus diesem Willen erklären. Ob er wohl reich ist, ward er doch arm. Er ist reich, es gehört mit zu seinem Wesen und unwandelbarem Sein, daß er es ist. Und das verläugnet sich mitten in seiner irdischen Armuth keineswegs. Nicht daß er sich nur durch das Mitwissen von allem, was seines Vaters war, reich fühlte, denn er war der mithabende; auch ist er nicht bloß im Hinblicke auf die Fülle des ihm zufallenden Lohnes und Sieges reich, denn er hat sich entäußern müssen, um Sieg und Beistand zu bedürfen. Ewig die Liebe und das Wohlgefallen seines Vaters ist er der mitschaffende, miterhaltende in allen Dingen, die da sind und werden, der, durch welchen und für welchen sie sind. Er darf um die Klarheit bitten, die er beim Vater hatte ehe der Welt Grund gelegt war. Er kam, wohin er auch kam, in sein Eigenthum. Und ist er erhöhet worden zur Rechten des Vaters zur Miterhöhung derer, die er sich nicht geschämt Brüder zu heißen, so schließt dieß nicht aus, daß er zuvor und für sich in göttlicher Gestalt gewesen ehe er arm geworden um unsertwillen. Ist er nun wirklich arm geworden, wie wir sehen daß er es schon in der Geschichte des ersten Festes, das er uns zu Wege bringen sollte, auch nach menschlicher Bedeutung des Wortes ist, da er nicht hat, wo sein Haupt ruhe: so ist er es doch in jedem Betracht, der Ursache und dem Ende nach, anders als wir, und ganz auf göttliche Weise geworden, bis zu welcher Stufe der Entäußerung er immer hinabgestiegen sein mag. Wir, aus dem Nichts ins Dasein gerufen, sind

reich dadurch ſchon, daß wir Menſchen ſind. Auf uns laſtet die Mitſchuld, wenn wir uns dennoch eines verwieſenen und verarmten Geſchlechts Kinder wiſſen und fühlen. Wir, wenn wir reich waren, und arm wurden, ſollten es nicht werden oder mußten es werden, oder aber wir konnten es nur in dem Vermögen der Liebe deſſen werden, der uns reich gemacht. Wie ſo anders iſt es mit ihm! Er iſt arm geworden, da er Menſch geworden, wieder arm, da er in der Geſtalt des ſündigen Fleiſches Menſch geworden, von Neuem arm, da er ein Herr in dienenden Stand, da er frei von Sünde unter das Geſetz getreten, noch einmal arm, da er, ein Schützling von Legionen Engel, die ſchutzloſe Beute der Feinde, ein Heiliger zum Uebelthäter geworden, ein Seliger zum Tode betrübt, ja am Pfahle der Schmach verblutend, bis zur Verlaſſenheit von Gott, verlaſſen worden iſt. Verſtehen wir nicht, daß immer das letzte aus dem frühern, daß alles aus dem erſten folgt, daß ſein Kommen und Daſein ſchon nicht ein Wille iſt mit zu genießen nur, oder nur zu gleichem Theile mit zu leiden, mit zu büßen, vielmehr ein Wille arm zu ſein um unſertwillen, uns reich zu machen, der Wille des Vaters und des Sohnes, uns in allen unſern Leiden und Bedürfniſſen ſo auszufinden, ſo uns nahe zu kommen, ſo uns an ſich zu ziehen, ſo an unſre Stelle zu treten, daß wir den Reichthum ſeines Weſens und Lebens erkennen und mitgenießen können, daß er uns die wahren Güter, ſeine Güter ſehen laſſe, ſie uns zuführe und uns tüchtig mache zum Erbtheil der Heiligen im Licht, daß er den Starken binde, der uns um das Erbe betrügt, daß er als Prieſter uns erwerbe und erflehe, was er als Hirt und König uns ertheilen will, und als himmliſcher Prophet und Zeuge uns geoffenbaret hat.

2.

Iſt es nun des Herrn Wille in ſeiner Geburt ſchon uns durch ſeine Armuth reich zu machen, in welcher Art und

welchem Maaße finden wir uns denn durch ihn sammt unsern christlichen Brüdern reich geworden?

Schon in der ältesten Geschichte der Christenheit kommt es vor, und in der mittlern und neuern wiederholt es sich, daß die Christen eben um ihres Christus willen die „armen Leute" heißen und es der Wirklichkeit nach mehr oder minder sind. Dürfen sie es doch sich gefallen lassen, ohne ihn Lügen zu strafen, es bis aufs äußerste zu sein und zu werden. Und auf diese Betrachtung unserer Bereicherung durch die Armuth Christi müssen wir freilich zuerst eingehen, nach welcher sie von Innen anfängt, am Hausstande des Geistes und Herzens. Ja des Christen Reichthum kann in allen Dingen nur die Gemeinschaft seines Gottes sein. Diese besteht im Glauben und nicht im Schauen, in der Freiheit erhörlicher Bitten um alles Nothwendige und nicht im Einkommen von der Erde, in der Kinds- und Erbschaft — nicht nach dem Fleische, in der seligen Hoffnung auf die bessere Habe im Himmel, um die wir weder beneidet noch betrogen werden, in der Vorfreude des Glückes, das ungesehn und doch wahr, unerhört, ungeahnt und doch schon beglückend den Sinnen des Geistes vorschwebt, in der Weisheit von Oben, die in Gott noch Mittel und Wege kennt, wo kein Weg mehr ist, in der Liebe und Geduld, die sich bewußt ist aus unerschöpften Hülfsquellen zu schöpfen. Um dieses Besitzes und Genusses willen haben die Apostel, einer in aller Namen und von keinem verläugnet, sich gern so beschrieben und so erkennen lassen, als die da nichts inne haben und doch Alles haben 2 Cor. 6, 10. Und wer sie darin nicht fasset und dabei nichts mit ihnen fühlt, dem hat sich Christus nicht entäußert, dem ist er nicht zur Rechten des Vaters erhöhet, um den Menschen Gaben zu geben, den hat er auch, wie arm er sein mag, gleich als einen Reichen leer gelassen. Und wer will es läugnen, daß die Armen, die er mit Gütern füllt, es oft erst bei zunehmenden Entbehrungen recht inne werden können und zeigen sollen,

wie reich ſie geworden, ja erſt im letzten Augenblicke, da Alles, Alles zurückweicht, was die Welt ihnen verlieh, was die Welt ihnen war, es ganz erkennen ſollen, was es ſei Alles und Nichts inne haben? Wo immer Chriſten in dieſer Welt leben, muß es ihr Troſt ſein, oder ſie haben für ungezählte Fälle keinen, daß Chriſti Leben, mächtig in ihnen geworden, ſie auch mächtig machen werde den Raub ihrer Güter mit Freuden zu dulden und alles für Schaden zu achten gegen den überſchwenglichen Gewinn der Gemeinſchaft Gottes in Chriſtus.

Iſt dieſe denn aber die einzige Art und Weiſe, wie in dieſem Leben der wahren Chriſten Bereicherung offenbar werden kann? Muß es immer erſt bis zur zerrütteten Wohlfahrt, bis zur zitternden Blöße gekommen ſein, wenn Glaube, Hoffnung, Liebe ſich als göttlicher Reichthum erzeigen ſollen? Laßt uns zu jenem erhabnen Beiſpiele von Armuth und Reichthum in Chriſto, dem Apoſtel Paulus, aufblicken! Ich vermag beides, bekennet er Phil. 4. ſatt ſein und hungern, Ueberfluß haben und darben. Damit will er doch zugleich anzeigen, daß es ihm auch verliehen ſei, mitten in Ueberfluß und Sättigung den noch viel größern und wahrern Ueberfluß in Chriſto dar zu thun. Viele darben und werden nimmer dadurch reicher an Geiſt, mancher hat Ueberfluß und das iſt es doch nicht, was ſeinen Wohlſtand ammeiſten an den Tag bringt. Ja, die Bereicherung wahrer Chriſten, ob ſie ſchon ihren Grund im geiſtlichen Wohlſtande hat, zeigt ſich doch auch in den Segnungen, die ſie in die leibliche Haushaltung einführt. Chriſtus wird ein Mehrer und Erhalter auch in dem Irdiſchen, je länger und ausgebreiteter er ein Volk inne hat, ein Land, eine Stadt mit ſeinem Worte und Regimente beglückt. Er wird es nicht allein durch die freigebige und ausgleichende Mittheilung, die der Apoſtel zunächſt in ſeinem Namen in Anſpruch nahm. Dieſe reicht nicht weit, wo die verbrauchende, genießende oder erwerbende Liebe in Chriſto nicht mit ihr gemeinſchaftliche Sache macht. Wer

weiß es nicht: christliche Mäßigkeit, christliche Genügsamkeit, Thätigkeit und Rechtschaffenheit mit einfältiger Danksagung sind etwas, sie machen in ihrem Bunde eine große Wohlhabenheit aus. Diese Tugenden lobt jedermann und preiset sie als die Künstlerinnen und Bewahrerinnen der gemeinsamen Wohlfahrt. Wann aber, m. Fr., sind sie je schon auf den Blick, Wink und Rath derselbigen Klugheit wirklich hervorgerufen worden, die von ihnen so viel gutes zu sagen weiß? Nur der Herr kann sie schaffen und machen, daß sie leben und bleiben. Danksagung ist ein großer Genuß, sich begnügen mit Nahrung und Kleidung und zu rechter Zeit essen ein großer Gewinn, nicht davon leben wollen, daß man viele Güter hat, ein reiches Gut! Mit dem allen aber sind wir lediglich deshalb so sparsam gesegnet, weil wir so wenig uns durch die Armuth Christi haben bereichern lassen. Können denn die von ihm nicht begabten Herzen den reichen Glauben haben, der so neidlos und ohne allen Geiz über die Herrlichkeiten der Welt hinweg und in der geringsten Mitgabe des Lebens das Große und Freundliche seines Gottes siehet? Können auch von ihm nicht gereinigte Herzen, die also auch nicht den Vorschmack der Seligkeit, nicht geschärfte und gestärkte Sinne für die himmlischen Güter haben, jener unmäßigen Lüste sich mäßigen, die immer mehr verlangen als da ist und mehr verzehren als erworben wurde? Können auch die von ihm nicht mit dem Reichthume der Liebe begnadigten Seelen die Hände und Füße des menschlichen Fleißes also zum Tagwerke beleben, daß das Tagwerk selbst eine Speise geworden alle Zugänge des göttlichen Segens sich frei und offen hält? Nimmermehr. Nie und nirgends wird die Welt im Großen und in beharrlichen Handlungsweisen das Schöne, Ruhige und Reine eines solchen Wohlstandes zeigen, der Segen zu heißen verdiente, wo nicht des Erlösers segnende Hände durch den Glauben an ihn den von der Natur und Schöpfung herrührenden Segen vertheilen und bewahren hel-

fen, wo die Seelenſtimmungen und Tugenden, die ein Haus feſter bauen ſollen, nicht in Jung und Alt, in Hohen und Niedern auf den ewigen Reichthum ſich gründen, welcher in Chriſto vorhanden iſt.

3.

Ach, ſein Wille uns reich zu machen — wie ſo weit und breit iſt er auf chriſtlicher Erde noch unerfüllt! Er beſchwört uns bei ſeiner Armuth in der Krippe und bei der Herrlichkeit, die ihn dennoch umſtrahlt, daß wir ſeinen ganzen Willen, ein Heiland der Armen zu werden, in uns aufnehmen, an uns vollziehen und nach allen Seiten hin, ſoviel an einem jeglichen liegt, fördern ſollen.

Laſſet uns die Kennzeichen ſeiner Ankunft, wie er ſie ſelbſt den Jüngern Johannis vorhielt, in all ihrem Umfange wahrnehmen; das letzte aber ſei in unſern Augen das bedeutendſte: den Armen wird das Evangelium gepredigt Matth. 11, 5. Es iſt nicht wider den Sinn des Erlöſers, dabei zuerſt an die Allgemeinheit zu denken, in der die gute Botſchaft nun wirkte und wirken ſollte. Auf die hirtenloſe große Menge der Menſchen, die auch ſeine Brüder waren, richtete er den Blick der Theilnahme und den Wink der Forderung, auf die Menſchen, wie ſie alle ohne Ausnahme elend ſind, und dann auf die wieder inſonderheit, in denen ſich das Elend eines Volkes auch äußerlich auf die mitleidweckendſte Weiſe dar zu ſtellen pflegt. Große Anſtalten für ſie kannte das Heidenthum nicht, wie gebildet es auch war, noch das Judenthum. Ein Sinn für die Armen ſollte erweckt und zur Werkthätigkeit gerufen werden. Aber zu welcher? Der Erlöſer nennt die Predigt des Evangeliums. Es dürfte wie ein Spott auf die Armuth ausſehen, ihr, wenn ſie nach Brodt ruft, das Wort Gottes zu bieten; und allerdings hat der Herr dem vorgebeugt und vorbeugen müſſen. Es gilt ja noch heute, daß er in den Verlaſſenen und Kranken beſucht, in

den Hungrigen und Durstigen gespeiset und getränkt sein will. Sehet aber zu, ob der Brodruf der Armen, wie er jetzt in unglücklichen Ländern vermischt mit Geschrei des Mordes und der Rache ertönt, nicht dennoch aller eurer Brodhülfen spotte, christliche Fürsten, Mitbürger und Menschenfreunde! Ihr wisset oft nicht mehr, ob ihr viel austheilen oder alles vorenthalten sollt, wie ihr auch nicht mehr wisset, ob ihr frei lassen oder zwingen, ob ihr aufklären oder unwissend lassen sollt; es ist euch das eine bald bald das andere zum Unheil ausgeschlagen. Und wenn ihr in euren Städten und Ländern alle eure Schätze zusammenthut, um die Hungrigen auf einen Tag, auf ein Jahr der Speise und Freude satt zu machen, so rottet ihr damit nicht das Gelüsten nach der verbotnen Frucht, nicht das Trachten nach den hohen Dingen, nicht den Hang zur Eitelkeit aus. Wie müssen sie nicht gottlos hungern und dürsten, wenn sie ein gottloses Herz haben? Wie können sie von Selbstsucht genesen und Selbsthülfe hassen, Nothsünde verachten, wie können sie ihr Fleisch kreuzigen, wie lieber leiden und sterben wollen, als Ungerechtigkeit begehen, wenn sie nicht glauben? Wie können sie glauben, wenn sie nicht hören, wenn ihnen der arme und reiche Christus nicht gepredigt, nicht in der lautern Wahrheit und göttlichen Kraft, schon als armen Kindern und auch noch als Sündern mit allem Eifer der Erbarmung gepredigt wird? Man muß das eine thun und soll das andre nicht lassen, wie könnten wir ungestraft das Eine, das noth ist, lassen? Wird das Geheimniß nicht endlich erkannt werden, daß jeder wisse, wo es eigentlich fehle? Wird das für Christen natürlichste nicht endlich geschehn? Wird die Barmherzigkeit nicht endlich wahr und weise werden? Sollen wir nicht alle, erinnert von den Ereignissen dieser Zeit, den alten und neuen Anstalten nach Vermögen und Gabe beitreten und das Unsrige hinzuthun, die von jeher auf nichts anders zielten, als einen Mangel zu decken, der nun so empfindlich und schreiend geworden ist,

daß faſt jeder ihn mitfühlt, den Mangel einer lebendigen Erkenntniß des Herrn Jeſu Chriſti? Freilich, A., die Armen und das Evangelium, das Evangelium und die Armen gehören noch auf eine beſondre Weiſe zuſammen, und gerade auf dieſe Weiſe hat ſie dort der Erlöſer ſo nahe zuſammengedacht. Nur den demüthigen und ſanftmüthigen Herzen, oder nur denen, die es auf ſeinen erſten natürlichen göttlichen Klang und Wink ſanft und wehmüthig macht, gereicht es zur wahrhaft erhebenden und erfreuenden Botſchaft. Es bringt ſeine Frucht nur bei denen, die es überwindet dazu, daß ſie den Sieg des Glaubens lernen, die es niederbeugt von den falſchen Höhen, die es leer von vorigen Anſprüchen und Wünſchen macht, daß ſie Raum für die Gabe Gottes gewinnen, die da iſt das ewige Leben. Je lieber wir alſo in Erkenntniß und Predigt des Herrn Jeſu Chriſti vorangehen und damit und dazu allen Elenden helfen wollen: deſto erforderlicher iſt es m. Br. daß wir auch als edlere, beſſere, weiſere Menſchen, ſo wir es wirklich ſind, doch um nichts weniger uns gegen Arme als Mit-Arme betragen, uns von ganzen Herzen in Wort und That mit der heilsbedürftigen Menſchheit auf gleiche Linie ſtellen und mit Leib und Leben bekennen, daß uns nur der Aufgang aus der Höhe heilen konnte. Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen. Amen.

III.

Ihr kennet den, der von Anfang iſt *).

1 Joh. 2, 13.

Ich ſchreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang iſt; ich ſchreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Böſewicht überwunden.

Andächt. Br. Das leidet fürs erſte wohl keinen Zweifel, die vorgeleſenen Worte wollen eben ſo viel ſagen als, ich ſchreibe euch Vätern, denn ihr ſeid chriſtliche Väter, ich ſchreibe euch Jünglingen, denn ihr ſeid chriſtliche Jünglinge. Was ich euch immer ſage, wozu ich euch anhalte und aufmuntere, das geſchieht in der vertrauensvollen Vorausſetzung, daß ihr Chriſten ſeid an Erkenntniß und Zuſtand. Wenn man nun fragen wollte, wozu ſolchen noch ſchreiben, wozu ihnen gerade immer näher vorhalten, was ſie doch ſchon haben: ſo werden ſich ja wohl in h. Schrift und aller chriſtlichen Sprache und Gemeinſchaft viel Beiſpiele dafür finden, daß gerade die ſtärkſten Anforderungen an uns durch Anerkennung deſſen, was wir ſind, ausgeſprochen werden. Iſt es etwa eine müßige Behauptung, wenn einem geſagt wird, du biſt Vater, du biſt Mutter: ſpricht nicht hindurch, was elterliche Pflicht und Aufgabe ſei? Iſt es eine bloße Schmeichelei, wenn zu dem Volk Iſrael oder zu welcher Verſammlung immer geſagt wird, ihr ſeid die Geſegneten des Herrn, oder wenn der Apoſtel, der ſo eben von all der weltlichen Ungerechtigkeit geredet hat, die vom Reiche Gottes ausſchließe, nun hinzufügt, „aber ihr ſeid abgewaſchen, ihr ſeid geheiliget, ihr ſeid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jeſu?“ Gerade daran,

*) Geh. am 2. Epiph. 1832.

Geliebte in dem Herrn, mögen wir auch erkennen, wie viel nicht allein geſagt, ſondern abgefordert werde, ja ſelbſt wie viel Frage und Prüfung für einen Jeglichen darin liege, wenn uns auch nur dieſes wieder in Erinnerung gebracht wird, Ihr ſeid Chriſten. Wir können gar nicht anders als uns dieſe Würde immer wieder in Frage ſtellen. Ein Chriſt iſt im Werden, ſagt Luther, und nicht im Gewordenſein — wer ſich dünken läßt, er ſei ſchon ein Chriſt geworden, da er nur ein Chriſt werden ſoll, der iſt nichts. Nämlich es iſt beides immer in Frage, wie ſind wir es vom Namen bis zur Wahrhaftigkeit; vom Bekenntniß bis zur Erfahrung, und wie vom Glauben bis zum Leben, vom Wiſſen bis zur Weisheit, von der Furcht bis zur Liebe, Geduld und Seligkeit geworden?

Näher dringt ſie nun noch an uns, wenn ſie ſich nach unſerm beſondern Amte, Stande und Lebensalter in beſondere Fragen, wie hier nach chriſtlichen Vätern und Jünglingen theilt, und immer die Eine doch bleibt. Soweit die menſchliche Natur mit ihren Gaben vom Schöpfer und in ihrem Falle, ſoweit der irdiſche zeitliche Zuſtand uns Alle in ſich ſchließt, iſt auch die chriſtliche Frage für uns alle dieſelbige, ob wir im Glauben ſtehen und aus der Wahrheit ſind, ob wir Gotte unſerm Heilande die Ehre geben und uns ſeine Barmherzigkeit mahnen laſſen, unſre eigenen Leiber zum lebendigen und wohlgefälligen Opfer darzubringen: allein ſo wie die Natur ihre Gaben und Beſtimmungen, verſchiedenen Lebensſtufen oder Geſchlechtern verſchieden zutheilt, ſo daß dann auch Sünde und Hinfälligkeit nicht allenthalben auf gleiche Art ſich erweiſen: ſo erweiſet ſich die heilende Gabe Gottes einem Jeglichen deſto deutlicher und unentbehrlicher, die Natur deſto bedürftiger, die Sünde deſto gefährlicher, jemehr er ſich in ſeiner Jugend oder in ſeinem Alter bedenkt und fühlt. Denn dieſer Text m. Br. theilt uns nicht in Eltern und Kinder, noch in Männer und Frauen, was wohl ſonſt zu gleichem Zwecke auch geſchieht, ſondern in Aeltere

und Jüngere, in Väter und Jünglinge. Was als mittleres Alter dazwiſchen liegt, kommt jetzt nicht in Betracht; was nun den Aelteren beigelegt oder zugemuthet wird, darnach müſſen ja die Jüngern auch ſchon ſtreben, und was ſie in Anſehung des Ausgangs und Abnehmens bedürfen, das bedürfen ja oft auch ſchon die Jüngeren; und wieder, was die chriſtlichen Jünglinge ſchon überwunden haben und bekämpfen ſollen, drückt und bedrängt noch das natürliche Alter oft, abgerechnet, daß beide auch für einander fühlen, denken, ſinnen und glauben ſollen in einem Hauſe oder einer Gemeinde, und deshalb ſchon müſſen die getheilten Hauptfragen an chriſtliche Väter und chriſtliche Jünglinge, jede für ſich, die ganze Gemeinde angehen. Darum laßt ſie uns vernehmen, und zwar heute unter Anrufung des göttlichen Seegens und Beiſtandes

Die Hauptfrage des göttlichen Wortes an die Väter:

„Kennet ihr den, der von Anfang iſt,"

in chriſtliche Erwägung ziehen.

Herr vom Anfang und Vollender unſers Glaubens, ſiehe gnädig auf einen Jeden unter uns. Prüfe und erfahre, wie wirs meinen, und wenn wir auf böſem Wege ſind, leite uns auf ewigem Wege. Amen.

Laßt uns erwägen

1) Warum dieſe Frage ſich für das Alter beſonders eigne: „Kennt ihr den, der von Anfang iſt?"
2) Von welcher Erkenntniß ſie ſpreche,
3) Welche große Mahnung, und welch ein herrlicher Troſt darin enthalten ſei.

1.

„Ich ſchreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang iſt." Wir erinnerten ſchon, unter den Vätern ſind hier die Aelteren aus jedem Geſchlecht und ſonſt von jedem Stande gemeint, jeder in dem Grade als er ſich der Abnahme oder des Alterns bewußt werden kann. Wie kommt der Apoſtel

dazu, gerade zu ihnen zu ſprechen, „ihr kennet den, der von Anfang iſt.“ Erkenntniß des Heils iſt freilich in uns Allen der Anfang und Grund des Heils — „ja, das iſt, ſpricht Er, das ewige Leben, daß ſie Dich, daß Du allein wahrer Gott biſt, und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen.“ Folglich kommt das nun natürlich auch bei jeder Stufe des Lebens und Alters in Frage, ob wir den Herrn kennen. Warum nun bei den Vätern beſonders? Des Alters natürlicher Vorzug und Ruhm iſt die Erfahrung, alſo auch ſeine natürliche Beſtimmung, ſie zu ſammeln und geſammelt zu haben; wieder ſein vorzüglichſtes Bedürfniß, Weisheit zu haben an und in der Erfahrung. Wenn einem Bejahrten ſchon ohne alles Anſehn der Perſon eine beſondere Achtung gebührt, ſo hat daran eben die Gewißheit Theil, die er gewährt, das Menſchliche, Irdiſche, Weltliche und Chriſtliche vor uns geſehen, geſchmeckt, erfahren zu haben, uns es zu überliefern. Wie viel iſt es mehr, etwas geſehn und mitgelitten, als davon gehört zu haben. Du mußt aber Vieles erſt viele Male auf ähnliche Weiſe erlebt haben, um die Wahrheit die daraus ſpricht aus Erfahrung zu wiſſen, vieles vergeſſen, manches wieder überſehen und verlernen, ehe du die Summe ziehen kannſt des Wichtigen und Großen. Machte es doch zu ſeiner Zeit einen großen Unterſchied, noch den Herrn, noch die Apoſtel, noch die Reformatoren von Angeſicht geſehen und im Kreiſe ihres Wirkens gekannt zu haben! Wie ganz anders ſehen die jetzigen Weltbewegungen ſich an, je nachdem des Beurtheilers Auge ſchon im erſten Zehend unſeres Jahrhunderts, ſchon im letzten des vorigen den vorbereitenden Anfang, oder ſelbſt die noch viel frühern Zeiten des Krieges oder auch der Ruhe geſehn! Daher kommt es ja auch, daß man vorzugsweiſe die Aelteren nach Erkenntniß fragt in allen Dingen. Es iſt ſchon ihr eigner immermehr nur übriger Reichthum, in Erkenntniß das Leben noch feſt zu halten, es im Sinne zu haben; die Natur

ſchon wendet die Alten mehr nach Innen hin, ſie werden genöthigt den Ertrag zu ſammeln, abzuſchließen und auf ewige allgemeingültige Wahrheiten für Leben und Sterben ſich zu ſtützen, um in deren Lichte auch uns das Irdiſche, das ihre und unſere, ſehn zu laſſen. Erkenntniß iſt es, Weisheit, Wahrheit, was ſie ſo ſehr zur Behauptung ihres Standes bedürfen. Es kommt doch auf das zureichende Maaß in der wichtigſten Art der Erkenntniß nun immer wieder an. Immer haben wir doch für das ganze Erforderniß der Weisheit und Erfahrung eine nur kleine Weile mitgeſehn und erlebt. Einiges ließ ſich äußerlich nicht ſehen noch lernen, ein Kind kann es beſſer wiſſen aus Gott und ſeinem Wort als es vielleicht ein Greis ergründet. Vieles war für die, die nun Väter ſind, als ſie Jünglinge waren, nicht zu ſehen und zu hören. Die Welt ſchien es vergeſſen zu haben. Aber wie vieles wir auch erlebten, wo iſt der erklärende und erinnernde, wo iſt der es uns in eine Ordnung faſſende und zu Gebote ſtellende Geiſt? Gewiß, m. Fr., wir begreifen nun, warum das göttliche Wort, das an den Vätern das Chriſtliche ſucht, nach Erkenntniß frage, oder warum Johannes ihretwegen zuerſt und inſonderheit davon rede, Ihr kennet den, der von Anfang iſt.

2.

Welch eine beſondre oder allgemeine Erkenntniß der Dinge das ſei, fragen wir weiter. Sie hat keinen andern Inhalt als „den, der von Anfang iſt.“ Wer iſt dieſer Anfängliche? Gewiß ein früherer und größerer als unſere Aelteſten, aber wer? Das göttliche ewige Weſen wird ja auch ſo beſchrieben: „ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Aber es iſt nicht daſſelbe geſagt, wenn es heißt, „der vor der Welt iſt,“ und wenn „der von Anfang iſt.“ Wir leſen nicht, im Anfang war Gott, oder Gott iſt von An-

ſang, was niemandem geſagt zu werden braucht, der irgend etwas von Gott und der Welt weiß. Sondern das iſt das unterſcheidende des chriſtlichen Wiſſens, daß wir den kennen, der in dieſer Welt unſeres Fleiſches theilhaftig geworden und doch von Anfang, der ehe denn Johannes der Täufer, ehe denn Abraham iſt. Denn im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; und das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, wir ſahen ſeine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Wir kennen nicht nur Jeſum zu Bethlehem geboren, der einhergegangen iſt und hat wohl gethan, iſt gekreuzigt unter Pontio Pilato und auferſtanden am dritten Tage; wir kennen ihn nicht nur als Einen von Vielen; nicht nur als den Erſten, Treueſten, Weiſeſten von Allen, wir kennen in ihm den, der von Anfang iſt, durch den und für den das Ganze beſteht; den uns im menſchlichen Daſein, Reden, Leiden und Sterben nahegekommenen Chriſtus, der uns gleich geworden in allen Verſuchungen, doch ohne Sünde; wir haben nun eine Welt, eine Geſchichte, die nicht blos unter einem dunkeln Verhängniſſe in guten und böſen Dingen ſteht; in ihrem Mittelpunkte ſelbſt iſt der Erſte und der Letzte geoffenbart, voller Gnade und Wahrheit, durch den Erſtgebornen ſeiner Brüder, dem alle Herrſchaften, Thronen und Fürſtenthümer im Himmel und auf Erden dienen. Die Zeit iſt inne geworden der Ewigkeit und die Erdenſöhne haben ihren Wandel im Himmel, durch die Erkenntniß deſſen der vom Anfang iſt. Von Gott etwas wiſſen, Jeſum, der Chriſtus heißt und nach welchem wir Chriſten, das iſt es alſo nicht, worauf der Apoſtel ſo großen Nachdruck legte; aber ihn ſo erkennen, wie er der Herr iſt in ſeiner Knechtsgeſtalt, was iſt das anders als in ihm den ewigen Vater und die zur Kindſchaft berufenen Brüder erkennen, als in ihm uns ſelbſt und die Menſchheit erkennen, wie ſie aus tiefer Noth zu hoher Herrlichkeit erhoben wurde, als in ihm die Welt

geliebet und die Kirche gegründet, die Lüge und Sünde getilgt, den Feind gestürzt, den Tod bezwungen, das Gericht gehalten sehen? Erkennen den der von Anfang ist, was ist es anders als in aller Wahrheit wachsen, und jeden unvermeidlichen Mangel des Lichtes dem Auge vergüten, hinzuthun zu vielen Räthseln die Auflösung, den Kern finden in allen Erfahrungen, die heilige Gränze des menschlichen Strebens achten, und die süße Erwartung des Anschauens empfinden? Ja, es ist auch nichts anders als sich das ewige Licht willig strafen lassen, als Danksagen in allen Dingen, als wohlgethan finden, was Gott thut, als Lust am Herrn haben, an ihn glauben, ihn von Herzen bekennen, und seiner warten in Geduld. —

Da nun, wo sie die reifste sein kann, kann sie auch der Apostel des Herrn nicht vermissen wollen, die Erkenntniß deß, der von Anfang ist. Im Rückblicke und Vorblicke der Väter sucht er die Weisheit, zu der uns Christus von Gott gemacht ist, vornehmlich. Sie ist es die die Väter erst zu Vätern macht; daher er zweimal bekennt zu schreiben ihnen, weil sie den kennen der von Anfang ist, und daß sie den kennen, der von Anfang ist.

3.

Was ist denn nun aber, meine Brüder, in der apostolischen Zusicherung noch heute für die einzelnen Väter und für uns insgesamt enthalten? Wir haben es schon angedeutet, „eine große Mahnung des göttlichen Worts und zugleich der hohe starke Trost der alternden Menschen."

Denn sowie er nun doch nur denen schreiben will und ferner zusprechen, „denen das Licht des Anfänglichen" im Herzen leuchtet, so entsteht auch zuerst die Frage, die die Väter je länger je mehr in Prüfung nimmt: „Kennet ihr den, der von Anfang ist?" Wie unnütz wäre sie m. Br. wenn wir nur davon redeten, ob sich bei euch unter vielen Vorstellungen und Namen, die Ihr der Schule des Lebens

verdankt, auch Jeſus der Heiland vorfinde! Alle mußten wohl oder übelwollend von ihm hören, niemand konnte ihn aus ſich ſelbſt erkennen. Aber ein verſchiednes hat es doch in dieſer Hinſicht gegeben an den Orten, da ihr gelebt, in den Familien, Schulen, Städten, wo Ihr die Tage eurer Kindheit zugebracht. Man nannte ihn hie und da und kannte ihn als den zu ſeiner Zeit geweſenen, man meinte ihn zu lieben und zu ehren deſto mehr, je weniger man an ihn glaubte. Kinder lernten ihn vielleicht als den kennen, der von Anfang iſt, als Jünglinge und Männer, was auch etwa Greiſe warnend und erinnernd dazwiſchen ſprachen, wußten ſie alle andere Namen darinnen ſie wollten ſelig, oder vielmehr nur glücklich werden; den Anfangsgründen vom Sohne Gottes, der in die Welt gekommen, waren ſie entwachſen und konnten auch ſo die Gerechten, die Edelſten und Beſten heißen in dieſer Welt. Ihr wiſſet, welchen Erfolg dieß gehabt. Der Herr, der von Anfang iſt, mußte ſich ſelbſt treu bleiben und konnte ſich nicht verläugnen; er entzog ſich den Geſchlechtern, die ſeinen Namen führten, und doch bewahrte er ſich ihnen auf. Er ſtieß hin und wieder den Leuchter weg von ſeiner Stätte, er ließ, wo die Herzen ſich längſt ſchon geweigert ſein Licht auf zu nehmen, mehr und mehr auch das Licht der Lehre den Augen fehlen. Mancher war durch Gottesfurcht und Rechtthun Gotte dazu angenehm erleuchtet zu werden am inwendigen Menſchen, und konnte doch nicht glauben den Heiland von Anfang, der nicht mehr verkündigt ward. Andre beruhigten ſich nicht, bis ſie auf Umwegen ihn wiederfanden. Die peinliche Verirrung der öffentlichen Lehre wurde endlich wieder im Allgemeinen fühlbar, der Herr ſuchte ſelbſt ſo vieles Verlorne wieder.

Das iſt ganz desjenigen würdig, der vom Anfang iſt. Darum eben wird auch die Frage gerechter und dringender, zeitiger und nothwendiger, die wir nicht aus eigener Macht an die Väter richten: „Kennet ihr den, der von Anfang iſt?“ Kennet ihr

ihn noch, kennet ihr ihn wieder? Iſt ſie euch nie untergegangen oder wieder aufgegangen die Sonne des Heils, ſeit nun ſo viel Herrlichkeit des Welttags verbleichte, und ſo viel Liebe der Menſchen erkaltete? Kennet ihr ihn wie Kinder Gottes ihn kennen als den der die Auferſtehung und das Leben iſt? Kennet ihr ihn ſo, daß ihr wiſſet, vor ihm habt ihr Rechenſchaft zu geben von all eurer Haushaltung, und ſo, daß ihr eine Freudigkeit habt zum Tage ſeines Gerichts? Kennet ihr ihn ſo, daß, wenn die Sünden eurer Jugend euch kränken, und geſchehnes nicht ungeſchehn gemacht werden kann, ihr ihn ſelbſt und ihn allein zum Fürſprecher, und zum Zeugen eurer Reinigung nehmen wollt? Kennet ihr ihn ſo, daß ihr um ſeinet willen nicht mit vergeblichem Wunſche zurück verlanget, ſondern vorwärts ſtrebet? So, daß bei verſchwindenden Erinnerungen euch ſein Name das Gedächtniß aller guten, nöthigen und freundlichen Dinge ſchärft; daß ihr, euch ſchon fremd fühlend in dieſer Welt, mit ihm eine Heimath behaltet, die in ihr und außer liegt, und eine herzliche Zuverſicht habt zu dem Geber des Wiederſehns, zu dem Bürgen und Wiederbringer alles Guten? Kennet ihr ihn ſo, daß er euch Macht giebt die Mitwelt zu ſegnen, die Nachwelt zu lieben und in der Vorempfindung des nahen Abſchieds die Freude der Wiedergeburt und der neuen Anſchauung zuvor zu empfinden?

Dieſe Mahnung theilt ſich uns allen mit m. Br. denn das iſt nicht des Apoſtels Sinn, daß die Erkenntniß des Herrn der von Anfang iſt, ſich mit den Jahren erſt ergebe. Alter ſchützt nicht vor Unglauben; nicht vor Unerfahrenheit. Die Welt kennt ihn nicht, ſo alt ſie iſt. Es iſt wahr, manche Vorurtheile weichen mit den Jahren, manche Beſſerungen reifen auf dem Baume der Zeit; aber der Grundirrthum, der ein Irren iſt von Gott und von Chriſtus, wird mit den Jahren nicht gehoben. Der eigene Wille, die ungläubliche Geſinnung, brechen ſich nicht an den bloßen Er-

eigniſſen von ſelber; bis zu einer ſchauderhaften Höhe und Entſchiedenheit gedeihet der geheime Wille des natürlichen Menſchen, lieber in Sünden zu ſterben als ſich bloß, jämmerlich, blind und arm dem einzigen Mittler, dem Sieger am Kreuze darzuſtellen. Darum laſſet uns frühe, dieweil es heute heißt, den erkennen der von Anfang iſt, damit wir deſto ſicherer ihn am Ende nicht verkennen. —

Aber auch die ihr am Ende angelangt ſeid, meinet nicht, ihr müßtet nun doch ohne ihn vollenden wie ihr angefangen. Noch heißt es heute, noch lebet der, der eurer Kindheit gepredigt ward, oder wenn nicht — der vom Anfang her ſich euch aufbehalten. Er kann ſich ſelbſt nicht läugnen. Kommt zu ihm, Gebeugte der Jahre, Mühevolle ob des Alters in Sünden; er will auch euch erquicken. Laſſet euch überwinden, ſo werdet ihr ſiegen. Er hat auch euch eine Macht vorbehalten Kinder zu werden. Noch könnt ihr durch die Erkenntniß deß, der von Anfang iſt, den Adlern gleich euch verjüngen; noch durch ihn erſt die wahren Weiſen werden, und die Krone allem Wiſſen und Erfahren aufſetzen, — nämlich den Glauben an die Worte, die Himmel und Erde überdauern. Noch könnet ihr heimiſch werden in einem Staate, in einem Vaterlande, die durch die Gnade des Herrn mit ihren Grenzen und Gebieten mitten in dieſer Welt liegen und doch den Himmel und die Ewigkeit umgreifen. Durch die Erkenntniß des Anfänglichen werdet ihr das Schickſal der Nachwelt, Eurer Kinder und Kindeskinder verklärt ſehen, die Zeichen der Zeit verſtehen, alles ſegnen was Gott in unſern Jahren zugelaſſen und über ſie verhängt; durch die Erkenntniß des Alleinigen der von Anfang iſt, wird es euch dann zur letzten Stunde verliehen, aus dieſer Welt als aus dem dunkeln Vorhofe willig heraus zu treten, in bebender, zuverſichtlicher Erwartung, in das Heiligthum voll Klarheit, darinnen er von Angeſicht zu ſchauen iſt, den Ihr ungeſehen geglaubet und geliebet habt. Amen.

IV.

Ihr habt den Böſewicht überwunden *).

Der der rechte Vater iſt über alle Gemeinſchaft im Himmel und auf Erden, der gebe euch Kraft nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen, Chriſtum zu wohnen durch den Glauben in euern Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und begründet zu werden. Amen.

1 Joh. 2, 13.

A. Br. Zwiſchen der ältern und jüngern Mitwelt in einem Hauſe oder Lande kann dem Laufe der Natur nach nur immer wieder das mißliche Verhältniß eintreten, daß es dieſelben Freuden ſind, denen die Einen mehr und mehr ableben, die Andern mehr und mehr aufleben, daß ſie das Leben in ſehr verſchiedene Lehren faſſen, ſich alſo auch weniger verſtehen, und einerſeits einer Vergangenheit nachhängen, die immer weniger Kenner und Freunde zählt, andrerſeits nach einer Zukunft hinſtreben, für welche Viele Muth und Luſt ſchon verloren haben. Das Schlimme, das Unrecht und Leiden, was davon auf die Väter fällt, wir haben es neulich an den Worten des Johannes erkannt, wie ſie als chriſtliche Väter deſſen immer mehr entledigt werden. Denn kennen ſie den, der von Anfang iſt, ſo haben und behalten ſie Muth, die Jüngern zu belehren, Recht, der Mitwelt voranzugehen, Weisheit, das Verlorene nicht zu vermiſſen, Macht, die Zukunft zu erwarten, die Nachwelt zu lieben. Was iſt

*) Geh. am 4. Epiph. 1832.

es nun aber, was auch die Jünglinge fähig und willig macht, solchen Vätern zu folgen und mit ihnen in rechter Gemeinschaft zu bleiben? Wenn es den Vätern, die in Christo sind, gelingt, ihrer natürlichen Bestimmungen mächtiger und froher, von ihren natürlichen Nachtheilen und Fehlern freier zu werden: was findet sich nun auf Seiten der Jünglinge gleiches? In der That, das Wort des Apostels deutet nicht an, daß ihr Muth nur gebrochen, der Schwung ihres Strebens nur gehemmt, die Freude ihnen nur verscheucht werden solle; es verhehlt aber auch nicht, daß ihr Traum zerstreut, ihre eitele Sicherheit gestürzt, ihre Lust gekreuzigt, ihre Schwäche gehoben werden müsse. Denn so lautet der ebenso sinnreiche als gültige andere Theil unseres Textes „ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden."

Laßet uns auch daran Alle unsern Antheil nehmen vor dem Herrn, und

des göttlichen Wortes Erinnerung an die Jugend, daß sie den Bösewicht überwunden habe

miteinander erwägen.

Der Herr gedenke an uns und segne uns. Amen.

Um also was unser Text der Jugend zuruft zu verstehen und zu beherzigen, betrachten wir es

1) als einen Glückwunsch zu ihrem Antheile am Siege Christi, doch zugleich als eine dreifach prüfende Frage nach der Wahrheit ihres Christenthums,
2) als einen Aufruf zum Widerstande und zugleich als eine Zusage des Beistandes.

1.

Johannes schreibt euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Das heißen wir zuerst einen Glückwunsch zu eurem Antheile am Siege des Herrn. Denn ohne

allen Unterſchied des Namens und der Perſon, ohne alle Rückſicht noch auf euer Betragen, auf eure Kämpfe oder Niederlagen, allein in dem Vertrauen, daß ihr durch die heilige Taufe der Gemeinde des Herrn einverleibt, in den Umkreis der Wirkungen ſeiner Gnade geſtellt worden ſeid und mitten im Bekenntniſſe des Evangeliums, im Leben des N. T. willig und theilnehmend euch befindet, wird zu euch geſagt, daß ihr den Böſewicht überwunden habt. Iſt das ein Schmeichelwort? Iſt das ein Lobſpruch? Im mindeſten nicht. Zwar, läßt ein Feldherr am Tage des Sieges ſein Kriegsheer oder ſein Volk dergleichen aus ſeinem Munde vernehmen: ſo können Alle, die Blut und Gut in Gebet und Flehen mit beigetragen haben, ſich rühmen, daß ſie es wirklich mit Gott gethan, daß Gott es durch ſie gethan, worüber nun Freude und Jubel iſt. Nun aber iſt von einem andern Siege die Rede. Wunderlich wäre es, wenn ein Verdienſt, den Starken in der Welt gebunden zu haben, deß ſich auch die älteſten Kämpfer, die vollendetſten nur tröſten aber nicht rühmen mögen, gerade denen beigelegt würde, die eben erſt lernen, was kämpfen iſt und kaum zu kämpfen beginnen. Nein, der in die Welt gekommen iſt, die Werke des Teufels zu zerſtören, der in den Tagen ſeines Kampfes ſchon ſah den Satan vom Himmel fallen und es den Seinigen bezeugte, „es kommt der Fürſt dieſer Welt und hat nichts an mir,“ ja der Alles, was die Menſchheit gefangen hielt, ſelbſt gefangen genommen und im Triumphe aufgeführt; derſelbe giebt es im Geiſte einem der erſten und treuſten ſeiner Nachfolger und Boten ein, der ihm geweihten Jugend zu ſagen, *wen* ſie überwunden habe, und *daß* ſie überwunden habe. Denn der für alle gekämpft und ewig geſiegt hat, hat ſo überwunden, daß ihr mit überwunden habt durch ihn; euer Sieg iſt eure Berufung in ſeinem Namen, euer Name von ihm, eure Erkenntniß, daß er lebt, euer Glaube. Es wird euch geſagt, daß ihr Chriſten ſeid, es wird euch aber ſo geſagt, wie es

denen, die ſtark ſein ſollen und doch ſchwach ſind, wie es Anhebenden nöthig iſt, die eines Grundes bedürfen. Es iſt der ſegnende Glückwunſch vom Himmel, den ihr vernehmet. Denn ihr müßtet freilich die Welt nehmen wie ſie wäre, und die Menſchen und euch ſelbſt, wie ihr euch fändet, wenn der Feind nicht überwunden wäre, ihr müßtet, ſeitdem die Blüthen urſprünglicher Unſchuld abgebrochen liegen, ſeitdem Lügen und Lüſte eine natürliche Kraft, eine menſchliche Anſtalt nach der andern ergriffen haben, ſo, daß das Geſetz eben ſo ſehr tödtet und entzweit, als bindet und belebt, daß die Kunſt eben ſo ſehr verführt als bildet, daß die Wiſſenſchaft eben ſo wohl verblendet und bethört als erleuchtet; ihr müßtet eingetreten in Zeiten ſolchen Unheils und Verfalls, nur erwarten dieſelbige Geſchichte der Vereitelung jeder an ſich ſelbſt, bewußt oder unbewußt, zu wiederholen, oder müßtet euch einzig fragen, warum bin ich doch in dieſe Zeit verſetzt, oder was finden wir noch übrig für unſere Anſprüche an Wahrheit, an Freude, an Treue, an Liebe auf den Trümmern eines beſſern Zuſtandes? Nun aber liegt ſie weit hinter euch die Zeit des bloßen ſtreitigen Kampfes zwiſchen Tod und Leben der Menſchheit, die Zeit der unüberwindlichen Sünde, der unermeßlichen Fortſchritte des Verderbens. Denn wo ihr auch ſchon Angſt habt oder noch Angſt in dieſer Welt, ſollt ihr getroſt ſein; Er ſpricht, ich habe die Welt überwunden, der Fürſt dieſer Welt iſt gerichtet, und ſo auch in euch und für euch. Damit eure Freude völlig, eure Hoffnung, Liebe auf Erden zu finden und zu erweiſen, wohl gegründet ſei, ſollt ihr wiſſen, daß ihr eine verſöhnte Welt betretet und in einem ewigen Frieden ſteht, einer Seligkeit theilhaft, einer Freiheit, die ihr nicht erſt zu erkämpfen noch zu erdichten, ſondern im wahren Glauben zu ergreifen und zu genießen habt.

Wie aber könnte es euch entgehen, m. Fr.: an den großen Glückwunſch in aller ſeiner Wahrheit und Gültigkeit

knüpfen sich Fragen an vor denen die Jünglinge nicht alle gleich erscheinen. So wie wir den Vätern ihren Ruhm und ihre Gnadengabe, den zu kennen der von Anfang ist, zu der Frage wenden mußten, „kennet ihr ihn, wie man ihn kennen kann und soll?" so sind wohl euch Jünglingen auch die verschiednen Arten und Stufen im Christenthume zu bekannt, auf die sich die Einen seit ihrer öffentlichen Bestätigung zurückgestellt haben oder zu denen sie hinan gediehen sind, als daß euch die dreifache Frage nach Wahrheit des Christenthumes in euch befremden dürfte, die sich aus unserm heutigen Text-Spruche von selbst ergiebt. Anders haben wir ja den Bösewicht mit der ganzen Welt, die Christus versöhnet hat, anders in Gleichheit mit der Gemeinde der Geheiligten, anders wieder jeder an seinem Ort in seinem persönlichen Dasein überwunden. Da giebt es denn zuerst von Johannes her eine Nachfrage nach dem Glauben an dieses Wort von der Ueberwindung des Bösewichts, für euch Alle und nach der Erkenntniß dieser Wahrheit im Glauben. Es ist schon dieß keine willkürliche unbefugte Frage; denn einmal ist es begreiflich, Ihr werdet an dem Glückwunsche kaum etwas haben und wir haben ihn für euch vergeblich ausgesprochen, wenn ihr so nicht von der Welt Noth, von der Gewalt ihres Fürsten, von dem Siege und der That des Versöhners haltet, als er es voraussetzt. Dann aber ist in der menschlichen Natur, in unserer Zeit, in der Jugend auf besondere Weise die Neigung da und vorhanden, dem, was die Väter glaubten, was Viele, Alle glauben, nicht mehr zu glauben, die Neigung nicht zu glauben wo man nicht siehet, sich für den kindischen Glauben mit hoher Einbildung von der unverschwundenen Schönheit der Welt, von der Macht des menschlichen Geistes, von der Unschuld und Güte des menschlichen Herzens zu entschädigen. Darum scheuen wir uns der Frage nicht, die ihr nicht uns, sondern Gott und euch selbst

zu beantworten habt: glaubet ihr dem Zeugniß, daß der Herr aus dem Himmel mußte unſeres Fleiſches und Blutes theilhaftig werden, durch den Tod die Macht zu nehmen dem, der Todesgewalt über uns hatte, dem Teufel; glaubet ihr, daß die Welt, die Natur, das Herz im Argen liegen, daß die ohne Kraft und Fähigkeit ſind, das wahre Gute zu vollbringen, die Chriſtus nicht erlöſet von dem Einen und mit dem Andern nicht begabt; erkennet ihr die Menſchheit in dieſem Falle und in dieſer Auferſtehung, wie ſie erkannt ſein will, wenn nicht alle Lobpreiſungen des Sohnes Gottes und alle Freuden eines gemeinſamen Sieges über das Böſe einer thörichten Heuchelei ähnlich werden ſollen? Und daran, Geliebte in dem Herrn, knüpft ſich die noch wichtigere Frage, weil ſie auch nicht den mindeſten Schein haben kann nur nach Schule nach Wiſſen nach müßigem Fürwahrhalten zu fragen, die Nachfrage nach der Entſcheidung und Bekehrung eures Herzens, die der chriſtliche Glaube wirkt, wenn er etwas wirkt, denn wie ſollte Chriſtus in euch und ihr in dem Herrn den Argen überwunden haben, wenn ihr an und in euch ſelbſt weder von dieſem Kampfe noch von dieſem Siege, weder von des Einen Gewalt noch von des Andern Macht etwas wüßtet? Das Jugendalter hat der Schöpfer zu einem Leben im Leben gemacht; es iſt eine natürliche Vorübung und Vorempfindung des ganzen Lebens, und ſoll auch eine ſtärkende Vorfreude für die mittlern und ſpätern Jahre ſein. In dieſer Zeit des Lernens und Verſtehens, des ſtarken und vielfältigen Verlangens, des Erwachens aus dem Traum der Kindheit, wo ſo Vieles ſich für das ganze Leben geſtaltet und entſcheidet, ſollte nichts ſich in euch für Gott oder die Welt entſcheiden? Fürwahr der Apoſtel muß anderer Meinung geweſen ſein, da er ſagte, „ich ſchreibe euch Jünglingen ꝛc.“ Wir folgen ihm, wir achten der Stimme nicht, die die Jugend nach gemeinem und mißverſtandenem Sprichwort der Untugend preis und frei giebt.

Wir begreifen, warum ſich es bei dem Pſalmiſten beſonders fragt, wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträflich gehn? Wir wiſſen es, die Lüſte der Jugend werden eben als ſolche vom Apoſtel entgegengeſtellt der Gerechtigkeit, dem Frieden, der Liebe, und wir ſollen ſie fliehen noch im ſpäten Alter; aber warum nicht ſchon von dem Zeitpunkt an ſie fliehen, da ſie bereits wider die Seele ſtreiten? Es iſt da freilich nur ſelten von Laſtern ſchon die Rede; auch neben und mit beſſerer Sitte wächſt im jugendlichen Herzen zuerſt eine Eitelkeit groß, eine Weltliebe, eine irdiſche Geſinnung, die oft nicht weiß, wie fern ſie von Gott iſt. Wie ſollte ſie es auch wiſſen? Sie richtet ſich ja auf Geſchöpfe Gottes und Gaben Gottes, ſo muß ſie gottgemäß ſein, ſtellt man ſich vor. Diejenige irdiſche Geſinnung, m. Br., die unſchuldig iſt, daß ich ſo ſage, ſchauet ſie nicht durch das Irdiſche hindurch das Himmliſche an? Genießet ſie nicht Alles mit Dankſagung und faſſet Alles in göttliches Gebot und Wort? Eine irdiſche Geſinnung, die ſo fromm wäre, wächſt nicht auf dem Stamme der Natur, ſondern da wächſt die Liebe der geſchaffenen Schönheit und Kraft, welche ein eigener Wille des Menſchen wird, die zweifelnd im Herzen ſpricht: ſollte Gott das geſagt haben, die auf der Flucht iſt vor Gott, vor dem Gebet, vor dem Wort, die eine Feindinn iſt des Kreuzes Chriſti, die oft neidiſche, gehäſſige Gedanken hegt, die ungehorſam und unhold, die unwahr macht vor dem Herrn, die das unreine Herz ſelber iſt, das Gott zu ſchauen uns hindert. Mit einem ſolchen Herzen befindet der Jüngling ſich doch in den Händen und Dienſten des Böſewichts wie ſehr er ſich auch ſchmeichle. Habt ihr nun etwa, ſeit ihr glaubet den Sieg des Herrn und ſeine Gnade über euch, doch nur den Thoren überwunden, den Argen aber nicht, den Thoren durch den Fleiß der Klugheit, durch den Ernſt der Thätigkeit bezwungen, den Argen aber nicht? Lebet ihr bereits in der Erfahrung von zwei Willen in euch, von zwei Mei-

verdankt, auch Jeſus der Heiland vorfinde! Alle mußten wohl oder übelwollend von ihm hören, niemand konnte ihn aus ſich ſelbſt erkennen. Aber ein verſchiednes hat es doch in dieſer Hinſicht gegeben an den Orten, da ihr gelebt, in den Familien, Schulen, Städten, wo Ihr die Tage eurer Kindheit zugebracht. Man nannte ihn hie und da und kannte ihn als den zu ſeiner Zeit geweſenen, man meinte ihn zu lieben und zu ehren deſto mehr, je weniger man an ihn glaubte. Kinder lernten ihn vielleicht als den kennen, der von Anfang iſt, als Jünglinge und Männer, was auch etwa Greiſe warnend und erinnernd dazwiſchen ſprachen, wußten ſie alle andere Namen darinnen ſie wollten ſelig, oder vielmehr nur glücklich werden; den Anfangsgründen vom Sohne Gottes, der in die Welt gekommen, waren ſie entwachſen und konnten auch ſo die Gerechten, die Edelſten und Beſten heißen in dieſer Welt. Ihr wiſſet, welchen Erfolg dieß gehabt. Der Herr, der von Anfang iſt, mußte ſich ſelbſt treu bleiben und konnte ſich nicht verläugnen; er entzog ſich den Geſchlechtern, die ſeinen Namen führten, und doch bewahrte er ſich ihnen auf. Er ſtieß hin und wieder den Leuchter weg von ſeiner Stätte, er ließ, wo die Herzen ſich längſt ſchon geweigert ſein Licht auf zu nehmen, mehr und mehr auch das Licht der Lehre den Augen fehlen. Mancher war durch Gottesfurcht und Rechtthun Gotte dazu angenehm erleuchtet zu werden am inwendigen Menſchen, und konnte doch nicht glauben den Heiland von Anfang, der nicht mehr verkündigt ward. Andre beruhigten ſich nicht, bis ſie auf Umwegen ihn wiederfanden. Die peinliche Verirrung der öffentlichen Lehre wurde endlich wieder im Allgemeinen fühlbar, der Herr ſuchte ſelbſt ſo vieles Verlorne wieder.

Das iſt ganz desjenigen würdig, der vom Anfang iſt. Darum eben wird auch die Frage gerechter und dringender, zeitiger und nothwendiger, die wir nicht aus eigener Macht an die Väter richten: „Kennet ihr den, der von Anfang iſt?“ Kennet ihr

ihn noch, kennet ihr ihn wieder? Iſt ſie euch nie untergegangen oder wieder aufgegangen die Sonne des Heils, ſeit nun ſo viel Herrlichkeit des Welttags verblleichte, und ſo viel Liebe der Menſchen erkaltete? Kennet ihr ihn wie Kinder Gottes ihn kennen als den der die Auferſtehung und das Leben iſt? Kennet ihr ihn ſo, daß ihr wiſſet, vor ihm habt ihr Rechenſchaft zu geben von all eurer Haushaltung, und ſo, daß ihr eine Freudigkeit habt zum Tage ſeines Gerichts? Kennet ihr ihn ſo, daß, wenn die Sünden eurer Jugend euch kränken, und geſchehnes nicht ungeſchehn gemacht werden kann, ihr ihn ſelbſt und ihn allein zum Fürſprecher, und zum Zeugen eurer Reinigung nehmen wollt? Kennet ihr ihn ſo, daß ihr um ſeinet willen nicht mit vergeblichem Wunſche zurück verlanget, ſondern vorwärts ſtrebet? So, daß bei verſchwindenden Erinnerungen euch ſein Name das Gedächtniß aller guten, nöthigen und freundlichen Dinge ſchärft; daß ihr, euch ſchon fremd fühlend in dieſer Welt, mit ihm eine Heimath behaltet, die in ihr und außer liegt, und eine herzliche Zuverſicht habt zu dem Geber des Wiederſehns, zu dem Bürgen und Wiederbringer alles Guten? Kennet ihr ihn ſo, daß er euch Macht giebt die Mitwelt zu ſegnen, die Nachwelt zu lieben und in der Vorempfindung des nahen Abſchieds die Freude der Wiedergeburt und der neuen Anſchauung zuvor zu empfinden?

Dieſe Mahnung theilt ſich uns allen mit m. Br. denn das iſt nicht des Apoſtels Sinn, daß die Erkenntniß des Herrn der von Anfang iſt, ſich mit den Jahren erſt ergebe. Alter ſchützt nicht vor Unglauben; nicht vor Unerfahrenheit. Die Welt kennt ihn nicht, ſo alt ſie iſt. Es iſt wahr, manche Vorurtheile weichen mit den Jahren, manche Beſſerungen reifen auf dem Baume der Zeit; aber der Grundirrthum, der ein Irren iſt von Gott und von Chriſtus, wird mit den Jahren nicht gehoben. Der eigene Wille, die ungläubliche Geſinnung, brechen ſich nicht an den bloßen Er-

eigniſſen von ſelber; bis zu einer ſchauderhaften Höhe und Entſchiedenheit gedeihet der geheime Wille des natürlichen Menſchen, lieber in Sünden zu ſterben als ſich bloß, jämmerlich, blind und arm dem einzigen Mittler, dem Sieger am Kreuze darzuſtellen. Darum laſſet uns frühe, dieweil es heute heißt, den erkennen der von Anfang iſt, damit wir deſto ſicherer ihn am Ende nicht verkennen. —

Aber auch die ihr am Ende angelangt ſeid, meinet nicht, ihr müßtet nun doch ohne ihn vollenden wie ihr angefangen. Noch heißt es heute, noch lebet der, der eurer Kindheit geprediget ward, oder wenn nicht — der vom Anfang her ſich euch aufbehalten. Er kann ſich ſelbſt nicht läugnen. Kommt zu ihm, Gebeugte der Jahre, Mühevolle ob des Alters in Sünden; er will auch euch erquicken. Laſſet euch überwinden, ſo werdet ihr ſiegen. Er hat auch euch eine Macht vorbehalten Kinder zu werden. Noch könnt ihr durch die Erkenntniß deß, der von Anfang iſt, den Adlern gleich euch verjüngen; noch durch ihn erſt die wahren Weiſen werden, und die Krone allem Wiſſen und Erfahren aufſetzen, — nämlich den Glauben an die Worte, die Himmel und Erde überdauern. Noch könnet ihr heimiſch werden in einem Staate, in einem Vaterlande, die durch die Gnade des Herrn mit ihren Grenzen und Gebieten mitten in dieſer Welt liegen und doch den Himmel und die Ewigkeit umgreifen. Durch die Erkenntniß des Anfänglichen werdet ihr das Schickſal der Nachwelt, Eurer Kinder und Kindeskinder verklärt ſehen, die Zeichen der Zeit verſtehen, alles ſegnen was Gott in unſern Jahren zugelaſſen und über ſie verhängt; durch die Erkenntniß des Alleinigen der von Anfang iſt, wird es euch dann zur letzten Stunde verliehen, aus dieſer Welt als aus dem dunkeln Vorhofe willig heraus zu treten, in bebender, zuverſichtlicher Erwartung, in das Heiligthum voll Klarheit, darinnen er von Angeſicht zu ſchauen iſt, den Ihr ungeſehen geglaubet und geliebet habt. Amen.

IV.

Ihr habt den Böſewicht überwunden *).

Der der rechte Vater iſt über alle Gemeinſchaft im Himmel und auf Erden, der gebe euch Kraft nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen, Chriſtum zu wohnen durch den Glauben in euern Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und begründet zu werden. Amen.

1 Joh. 2, 13.

A. Br. Zwiſchen der ältern und jüngern Mitwelt in einem Hauſe oder Lande kann dem Laufe der Natur nach nur immer wieder das mißliche Verhältniß eintreten, daß es dieſelben Freuden ſind, denen die Einen mehr und mehr ableben, die Andern mehr und mehr aufleben, daß ſie das Leben in ſehr verſchiedene Lehren faſſen, ſich alſo auch weniger verſtehen, und einerſeits einer Vergangenheit nachhängen, die immer weniger Kenner und Freunde zählt, andrerſeits nach einer Zukunft hinſtreben, für welche Viele Muth und Luſt ſchon verloren haben. Das Schlimme, das Unrecht und Leiden, was davon auf die Väter fällt, wir haben es neulich an den Worten des Johannes erkannt, wie ſie als chriſtliche Väter deſſen immer mehr entledigt werden. Denn kennen ſie den, der von Anfang iſt, ſo haben und behalten ſie Muth, die Jüngern zu belehren, Recht, der Mitwelt voranzugehen, Weisheit, das Verlorene nicht zu vermiſſen, Macht, die Zukunft zu erwarten, die Nachwelt zu lieben. Was iſt

*) Geh. am 4. Epiph. 1832.

es nun aber, was auch die Jünglinge fähig und willig macht, ſolchen Vätern zu folgen und mit ihnen in rechter Gemeinſchaft zu bleiben? Wenn es den Vätern, die in Chriſto ſind, gelingt, ihrer natürlichen Beſtimmungen mächtiger und froher, von ihren natürlichen Nachtheilen und Fehlern freier zu werden: was findet ſich nun auf Seiten der Jünglinge gleiches? In der That, das Wort des Apoſtels deutet nicht an, daß ihr Muth nur gebrochen, der Schwung ihres Strebens nur gehemmt, die Freude ihnen nur verſcheucht werden ſolle; es verhehlt aber auch nicht, daß ihr Traum zerſtreut, ihre eitele Sicherheit geſtürzt, ihre Luſt gekreuzigt, ihre Schwäche gehoben werden müſſe. Denn ſo lautet der ebenſo ſinnreiche als gültige andere Theil unſeres Textes „ich ſchreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Böſewicht überwunden."

Laßet uns auch daran Alle unſern Antheil nehmen vor dem Herrn, und

des göttlichen Wortes Erinnerung an die Jugend, daß ſie den Böſewicht überwunden habe

miteinander erwägen.

Der Herr gedenke an uns und ſegne uns. Amen.

Um alſo was unſer Text der Jugend zuruft zu verſtehen und zu beherzigen, betrachten wir es

1) als einen Glückwunſch zu ihrem Antheile am Siege Chriſti, doch zugleich als eine dreifach prüfende Frage nach der Wahrheit ihres Chriſtenthums,
2) als einen Aufruf zum Widerſtande und zugleich als eine Zuſage des Beiſtandes.

1.

Johannes ſchreibt euch Jünglingen, denn ihr habt den Böſewicht überwunden. Das heißen wir zuerſt einen Glückwunſch zu eurem Antheile am Siege des Herrn. Denn ohne

allen Unterschied des Namens und der Person, ohne alle Rücksicht noch auf euer Betragen, auf eure Kämpfe oder Niederlagen, allein in dem Vertrauen, daß ihr durch die heilige Taufe der Gemeinde des Herrn einverleibt, in den Umkreis der Wirkungen seiner Gnade gestellt worden seid und mitten im Bekenntnisse des Evangeliums, im Leben des N. T. willig und theilnehmend euch befindet, wird zu euch gesagt, daß ihr den Bösewicht überwunden habt. Ist das ein Schmeichelwort? Ist das ein Lobspruch? Im mindesten nicht. Zwar, läßt ein Feldherr am Tage des Sieges sein Kriegsheer oder sein Volk dergleichen aus seinem Munde vernehmen: so können Alle, die Blut und Gut in Gebet und Flehen mit beigetragen haben, sich rühmen, daß sie es wirklich mit Gott gethan, daß Gott es durch sie gethan, worüber nun Freude und Jubel ist. Nun aber ist von einem andern Siege die Rede. Wunderlich wäre es, wenn ein Verdienst, den Starken in der Welt gebunden zu haben, deß sich auch die ältesten Kämpfer, die vollendetsten nur trösten aber nicht rühmen mögen, gerade denen beigelegt würde, die eben erst lernen, was kämpfen ist und kaum zu kämpfen beginnen. Nein, der in die Welt gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, der in den Tagen seines Kampfes schon sah den Satan vom Himmel fallen und es den Seinigen bezeugte, „es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir," ja der Alles, was die Menschheit gefangen hielt, selbst gefangen genommen und im Triumphe aufgeführt; derselbe giebt es im Geiste einem der ersten und treusten seiner Nachfolger und Boten ein, der ihm geweihten Jugend zu sagen, *wen* sie überwunden habe, und *daß* sie überwunden habe. Denn der für alle gekämpft und ewig gesiegt hat, hat so überwunden, daß ihr mit überwunden habt durch ihn; euer Sieg ist eure Berufung in seinem Namen, euer Name von ihm, eure Erkenntniß, daß er lebt, euer Glaube. Es wird euch gesagt, daß ihr Christen seid, es wird euch aber so gesagt, wie es

denen, die ſtark ſein ſollen und doch ſchwach ſind, wie es Anhebenden nöthig iſt, die eines Grundes bedürfen. Es iſt der ſegnende Glückwunſch vom Himmel, den ihr vernehmet. Denn ihr müßtet freilich die Welt nehmen wie ſie wäre, und die Menſchen und euch ſelbſt, wie ihr euch fändet, wenn der Feind nicht überwunden wäre, ihr müßtet, ſeitdem die Blüthen urſprünglicher Unſchuld abgebrochen liegen, ſeitdem Lügen und Lüſte eine natürliche Kraft, eine menſchliche Anſtalt nach der andern ergriffen haben, ſo, daß das Geſetz eben ſo ſehr tödtet und entzweit, als bindet und belebt, daß die Kunſt eben ſo ſehr verführt als bildet, daß die Wiſſenſchaft eben ſo wohl verblendet und bethört als erleuchtet; ihr müßtet eingetreten in Zeiten ſolchen Unheils und Verfalls, nur erwarten dieſelbige Geſchichte der Vereitelung jeder an ſich ſelbſt, bewußt oder unbewußt, zu wiederholen, oder müßtet euch einzig fragen, warum bin ich doch in dieſe Zeit verſetzt, oder was finden wir noch übrig für unſere Anſprüche an Wahrheit, an Freude, an Treue, an Liebe auf den Trümmern eines beſſern Zuſtandes? Nun aber liegt ſie weit hinter euch die Zeit des bloßen ſtreitigen Kampfes zwiſchen Tod und Leben der Menſchheit, die Zeit der unüberwindlichen Sünde, der unermeßlichen Fortſchritte des Verderbens. Denn wo ihr auch ſchon Angſt habt oder noch Angſt in dieſer Welt, ſollt ihr getroſt ſein; Er ſpricht, ich habe die Welt überwunden, der Fürſt dieſer Welt iſt gerichtet, und ſo auch in euch und für euch. Damit eure Freude völlig, eure Hoffnung, Liebe auf Erden zu finden und zu erweiſen, wohl gegründet ſei, ſollt ihr wiſſen, daß ihr eine verſöhnte Welt betretet und in einem ewigen Frieden ſteht, einer Seligkeit theilhaft, einer Freiheit, die ihr nicht erſt zu erkämpfen noch zu erdichten, ſondern im wahren Glauben zu ergreifen und zu genießen habt.

Wie aber könnte es euch entgehen, m. Fr.: an den großen Glückwunſch in aller ſeiner Wahrheit und Gültigkeit

knüpfen ſich Fragen an vor denen die Jünglinge nicht alle gleich erſcheinen. So wie wir den Vätern ihren Ruhm und ihre Gnadengabe, den zu kennen der von Anfang iſt, zu der Frage wenden mußten, „kennet ihr ihn, wie man ihn kennen kann und ſoll?“ ſo ſind wohl euch Jünglingen auch die verſchiednen Arten und Stufen im Chriſtenthume zu bekannt, auf die ſich die Einen ſeit ihrer öffentlichen Beſtätigung zurückgeſtellt haben oder zu denen ſie hinan gediehen ſind, als daß euch die dreifache Frage nach Wahrheit des Chriſtenthumes in euch befremden dürfte, die ſich aus unſerm heutigen Text-Spruche von ſelbſt ergiebt. Anders haben wir ja den Böſewicht mit der ganzen Welt, die Chriſtus verſöhnet hat, anders in Gleichheit mit der Gemeinde der Geheiligten, anders wieder jeder an ſeinem Ort in ſeinem perſönlichen Daſein überwunden. Da giebt es denn zuerſt von Johannes her eine Nachfrage nach dem Glauben an dieſes Wort von der Ueberwindung des Böſewichts, für euch Alle und nach der Erkenntniß dieſer Wahrheit im Glauben. Es iſt ſchon dieß keine willkürliche unbefugte Frage; denn einmal iſt es begreiflich, Ihr werdet an dem Glückwunſche kaum etwas haben und wir haben ihn für euch vergeblich ausgeſprochen, wenn ihr ſo nicht von der Welt Noth, von der Gewalt ihres Fürſten, von dem Siege und der That des Verſöhners haltet, als er es vorausſetzt. Dann aber iſt in der menſchlichen Natur, in unſerer Zeit, in der Jugend auf beſondere Weiſe die Neigung da und vorhanden, dem, was die Väter glaubten, was Viele, Alle glauben, nicht mehr zu glauben, die Neigung nicht zu glauben wo man nicht ſiehet, ſich für den kindiſchen Glauben mit hoher Einbildung von der unverſchwundenen Schönheit der Welt, von der Macht des menſchlichen Geiſtes, von der Unſchuld und Güte des menſchlichen Herzens zu entſchädigen. Darum ſcheuen wir uns der Frage nicht, die ihr nicht uns, ſondern Gott und euch ſelbſt

zu beantworten habt: glaubet ihr dem Zeugniß, daß der Herr aus dem Himmel mußte unſeres Fleiſches und Blutes theilhaftig werden, durch den Tod die Macht zu nehmen dem, der Todesgewalt über uns hatte, dem Teufel; glaubet ihr, daß die Welt, die Natur, das Herz im Argen liegen, daß die ohne Kraft und Fähigkeit ſind, das wahre Gute zu vollbringen, die Chriſtus nicht erlöſet von dem Einen und mit dem Andern nicht begabt; erkennet ihr die Menſchheit in dieſem Falle und in dieſer Auferſtehung, wie ſie erkannt ſein will, wenn nicht alle Lobpreiſungen des Sohnes Gottes und alle Freuden eines gemeinſamen Sieges über das Böſe einer thörichten Heuchelei ähnlich werden ſollen? Und daran, Geliebte in dem Herrn, knüpft ſich die noch wichtigere Frage, weil ſie auch nicht den mindeſten Schein haben kann nur nach Schule nach Wiſſen nach müßigem Fürwahrhalten zu fragen, die Nachfrage nach der Entſcheidung und Bekehrung eures Herzens, die der chriſtliche Glaube wirkt, wenn er etwas wirkt, denn wie ſollte Chriſtus in euch und ihr in dem Herrn den Argen überwunden haben, wenn ihr an und in euch ſelbſt weder von dieſem Kampfe noch von dieſem Siege, weder von des Einen Gewalt noch von des Andern Macht etwas wüßtet? Das Jugendalter hat der Schöpfer zu einem Leben im Leben gemacht; es iſt eine natürliche Vorübung und Vorempfindung des ganzen Lebens, und ſoll auch eine ſtärkende Vorfreude für die mittlern und ſpätern Jahre ſein. In dieſer Zeit des Lernens und Verſtehens, des ſtarken und vielfältigen Verlangens, des Erwachens aus dem Traum der Kindheit, wo ſo Vieles ſich für das ganze Leben geſtaltet und entſcheidet, ſollte nichts ſich in euch für Gott oder die Welt entſcheiden? Fürwahr der Apoſtel muß anderer Meinung geweſen ſein, da er ſagte, „ich ſchreibe euch Jünglingen ꝛc.“ Wir folgen ihm, wir achten der Stimme nicht, die die Jugend nach gemeinem und mißverſtandenem Sprichwort der Untugend preis und frei giebt.

Wir begreifen, warum ſich es bei dem Pſalmiſten beſonders fragt, wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträflich gehn? Wir wiſſen es, die Lüſte der Jugend werden eben als ſolche vom Apoſtel entgegengeſtellt der Gerechtigkeit, dem Frieden, der Liebe, und wir ſollen ſie fliehen noch im ſpäten Alter; aber warum nicht ſchon von dem Zeitpunkt an ſie fliehen, da ſie bereits wider die Seele ſtreiten? Es iſt da freilich nur ſelten von Laſtern ſchon die Rede; auch neben und mit beſſerer Sitte wächſt im jugendlichen Herzen zuerſt eine Eitelkeit groß, eine Weltliebe, eine irdiſche Geſinnung, die oft nicht weiß, wie fern ſie von Gott iſt. Wie ſollte ſie es auch wiſſen? Sie richtet ſich ja auf Geſchöpfe Gottes und Gaben Gottes, ſo muß ſie gottgemäß ſein, ſtellt man ſich vor. Diejenige irdiſche Geſinnung, m. Br., die unſchuldig iſt, daß ich ſo ſage, ſchauet ſie nicht durch das Irdiſche hindurch das Himmliſche an? Genießet ſie nicht Alles mit Dankſagung und faſſet Alles in göttliches Gebot und Wort? Eine irdiſche Geſinnung, die ſo fromm wäre, wächſt nicht auf dem Stamme der Natur, ſondern da wächſt die Liebe der geſchaffenen Schönheit und Kraft, welche ein eigener Wille des Menſchen wird, die zweifelnd im Herzen ſpricht: ſollte Gott das geſagt haben, die auf der Flucht iſt vor Gott, vor dem Gebet, vor dem Wort, die eine Feindinn iſt des Kreuzes Chriſti, die oft neidiſche, gehäſſige Gedanken hegt, die ungehorſam und unhold, die unwahr macht vor dem Herrn, die das unreine Herz ſelber iſt, das Gott zu ſchauen uns hindert. Mit einem ſolchen Herzen befindet der Jüngling ſich doch in den Händen und Dienſten des Böſewichts wie ſehr er ſich auch ſchmeichle. Habt ihr nun etwa, ſeit ihr glaubet den Sieg des Herrn und ſeine Gnade über euch, doch nur den Thoren überwunden, den Argen aber nicht, den Thoren durch den Fleiß der Klugheit, durch den Ernſt der Thätigkeit bezwungen, den Argen aber nicht? Lebet ihr bereits in der Erfahrung von zwei Willen in euch, von zwei Mei-

nungen, ſo daß der eine Wille im Ganzen doch immer wieder der Oberwille wird? Und welcher von beiden iſt der obere? O möchte es der ſein, der da ſagt: wie ſollte ich wider meinen Gott ſündigen und ein ſo großes Uebel thun, der durch den ihr der Taufe auf den Tod des Herrn und der Beſtätigung in ihr treulich gedenkt; der Wille, in dem ihr loslaßet von der Welt und von euch ſelbſt, und der euch zur Seligkeit traurig macht. Sonſt habt ihr nicht den Böſewicht überwunden, und er iſt es doch für euch. Wollt ihr wiſſen wie es im Ganzen um euch ſteht, ſo fraget euch endlich nach dem jüngſten Falle der That, der unterlaſſenden oder begehenden. Habt ihr den Argen dort überwunden, als er die Lüge euch eingab, die euch rechtfertigen ſollte, oder doch damals, als er von neuem, euch Sinne und Gedanken zu verwirren, das Laſter in die Schönheit des Mitgefühls und der Geſelligkeit kleidete, als ihr nur fliehend, nur umkehrend, oder nur abbittend, nur Frieden bietend, oder nur weichend von den Seſſeln der Spötter ihn überwinden konntet? O wie untüchtig noch zu wahren Berufsgeſchäften und für irgend ein Verhältniß, macht es euch, unwiſſend oder wiſſend im Banne des Fürſten dieſer Welt zu ſtehen! Die, denen Johannes ſchrieb, waren tüchtig und fertig zu allem guten Werke, ſie konnten Chriſto zu Ehren leben, in ſeinem Weinberge arbeiten, ſie konnten ihren Weg antreten, ſie konnten ſelig ſterben; denn ſie hatten den Böſewicht überwunden.

2.

Die aber in dieſem Stande chriſtlicher Jünglinge ſich befinden, werden mit dem Glückwunſche chriſtlicher Jugend noch mehr als die prüfenden Fragen, ſie werden mit ihm den „Aufruf zum Widerſtande und die Zuſage des Beiſtandes“ zugleich vernehmen. Ihr habt überwunden, das ruft kein Feldherr den Seinigen anders zu, als in dem Sinne, ihr könnt und ſollt es, haltet was ihr habt, oder ergreifet es,

daß niemand Eure Krone nehme. Alſo will auch das göttliche Wort die Feindſchaft feſtſetzen zwiſchen der chriſtlichen Jugend und dem Feinde der Wohlfahrt. Hier doch ach vor Allem gehört eure Kampfluſt, eure Ehre, eure Selbſtändigkeit her, die ihr ſo viel Eile habt Männer zu ſein. Wie manche Widerſacher giebt es ſchon in dem äußern Leben, die mehr als einmal kommen, die vielmal geſchlagen noch einmal auf einer ſchwachen Stelle uns den Untergang bereiten.

Wenn nun das jugendliche Leben bald aus dem irrigſten Verdachte ſich Gegner träumt und Uebel erſinnt, und ebenſobald wieder in den Armen des argloſen trägen Zutrauens aller Wachſamkeit vergißt, wenn es gewohnt iſt ins Licht der Unſchuld zu ſtellen, was irgend einen Glanz der Freude und der Kraft verbreitet, ſo ſoll es durch das ſonſt ſo ſichernde Wort: „Ihr habt den Böſewicht überwunden" enttäuſcht werden. Denn hier iſt nicht von dem und dem zeitlichen leiblichen Verführer die Rede, nicht von der oder der ſchädlichen namhaften Richtung in der Welt; ſondern während ihr noch im Wiſſen und Urtheilen dieſe nur gar zu einzeln verfolgt, drängt ſich in euch ſelbſt ſchon die Vorhut des Einigen geiſtigen unnennbaren Feindes in allerlei Liſt und Trug heran. Es ſind die unſichtbaren Kriege, für welche euch geſagt wird, daß ihr ſtark und doch auch ſchwach, und wie ihr das Eine oder Andere ſeid; um deren willen ihr denken ſollt, „ich habe es Alles Macht, aber es frommt nicht Alles," für die euer Tagewerk ordnen, denn nur ein geordnetes Leben läßt ſich beſchützen und bewachen, und hat ſtets für das Außerordentliche noch Kraft und Zeit und Raum; es ſind die geiſtigen Kriege, für welche ihr am Morgen und am Abend den Namen des Herrn anrufen und ſein Kreuz auf euch nehmen ſollt. Wenn es ſonſt ſchon gut iſt, und Verheißung hat, daß ein Menſch ſein Joch in ſeiner Jugend trage, wie viel mehr, wenn es dieſes Joch iſt, das ſtets ge-

tragen nur deſto mehr emporhält und frei macht. Traget es denn und nehmet es auf euch, ſo gewinnt Johannes Wort wieder die ganze, in der letzten Bedeutung die erſte, „daß euch der Sieg gegeben iſt;“ ſo iſt das Wort des Herrn, in Euren Glauben gefaßt, ſtark genug den ſchon gerichteten Widerſacher noch einmal zu fällen, den verlarvten Engel erkennbar, den brüllenden Löwen ſtumm und flüchtig zu machen; ſo gewinnet ihr eine Ausſicht in eure Zukunft, die klar und rein iſt, ſo überwindet ihr heute ſchon unermeßliche Hinderniſſe, an denen ihr euch ſonſt lange und vergeblich abmühen werdet, ſo verwendet ihr die Zeit eurer vergänglichen Jugend um eine ewige bleibende euch anzueignen, ſo ſorget ihr durch heute für morgen und immerdar, ſo bewahret ihr die Freude und habt eine Freudigkeit an jeglichem Tage des Gerichts, ſo iſt alles euer, ihr aber ſeid Chriſti und Chriſtus iſt Gottes. Amen.

V.

Die Läugnung der Sünde *).

Gnade ſei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unſerm Herrn Jeſu Chriſto. Amen.

A. Br. Nicht die Väter erſt, ſchon die Jünglinge müſſen es erfahren, daß die Schuld der Sünde tragen ein ſchwereres Leiden ſei als die Strafe ſelbſt. Durch die wirkliche Strafe die wir erleiden, ſtellen ſich ſchon all die heiligen Verhältniſſe, all die göttlichen Ordnungen wieder her, die die Sünde verletzt hatte, und ſo werden ſie auch für uns wieder hergeſtellt und wir mit ihnen. Im ungelöſten Schuldgefühle ſind wir viel anders dran; immer verhaftet unter ein verletztes Recht, das doch nicht verletzbar iſt, immer vorgerufen vor Gericht und doch nicht abgefertigt, von jeder ruhigen Stelle wieder weggewieſen, können wir, was uns zu Theil wird, als das Unſere nicht annehmen, nicht wahrhaft genießen, noch einen reinen Schmerz empfinden, nichts bekämpfen, nichts erſtreben. Alles iſt wider uns. Wir ſind auch dann den ganzen Tag getödtet und geachtet wie Schlachtſchaafe, überwinden aber in keinem, es gehören nicht erſt Engel und Fürſtenthümer dazu, Tod und Leben, ſchon das Kleinſte kann uns überführen, von wem wir geſchieden ſind.

So iſt es denn A. Z. ein Fortſchritt zur Wahrheit, wenn wir inne werden, daß Vieles, daß Alles zu tragen ſei mit Gott, und ohne ihn nichts, daß nur mit dem böſen Gewiſſen und Unfrieden das Unerträgliche aufliege auf dem menſchlichen Herzen, und die Furcht und Scheu, die aus Hiskias

*) Geh. am 6. n. Epiph. 1832.

ſpricht, iſt der Weisheit Anfang, wenn er ſagt, ich will mich ſcheuen all mein Lebenlang vor ſolcher Betrübniß meiner Seelen. Aus der Verbannung heraus zu kommen, oder vielmehr ſie ſich gar nicht zuzuziehen, das iſt im Leben die allergerechteſte Sorge. Nun helfe uns aber die Weisheit von oben weiter, damit wir den großen Schaden nicht ärger machen. Denn haben wir Alle Recht nach Erleichterung von der Laſt eines vor Gott verſchuldeten Herzens zu ſtreben, ſo haben wir darum nicht in jeglicher Art dieſes Strebens Recht. Des Eitlen, des Vergeblichen giebt es darin nur zu vieles, und wehe der Unwahrheit, die uns ſtatt der Erledigung nur neue heilloſe Beſchwerung einbringt. Stellt uns nun das göttliche Wort von jeher warnend und zürnend das zuſammen, was wir in dieſer Hinſicht allezeit zu meiden oder zu thun haben, ſo laſſet uns von Neuem darauf achten, und **die verſchiedenen Arten, Befreiung von der Laſt des Schuldgefühls zu ſuchen**, vor dem Herrn mit einander betrachten.

1 Joh. 1, 8 — 10.

So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns. So wir aber unſre Sünde bekennen, ſo iſt er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt, und reinigt uns von aller Untugend. So wir ſagen, wir haben nicht geſündigt, ſo machen wir ihn zum Lügner und ſein Wort iſt nicht in uns.

Es iſt wohl Mehreres m. Fr. an dieſen ſcharf unterſcheidenden Worten, was uns zum ernſtern Nachdenken auffordert. Der Apoſtel berückſichtigt den Fall gar nicht, wo wir mit Wahrheit ſagen könnten, wir haben keine Sünde, wir haben nicht geſündigt; ein Fall, der bei verſchiedenem Verhalten der Menſchen, da die einen laſſen was die andern thun, doch wirklich eintreten kann.

Der Sinn des Apoſtels iſt alſo nicht auf die Frage nach

Gerechtigkeit oder Schuld vor einem menſchlichen Tage gerichtet. Da iſt ſich etwa einer mit Paulus nichts bewußt, und doch rechtfertigt es ihn nicht vor Gott. Iſt nun was wir geleſen haben im Hinblick auf Gott geredet, und auf uns, wie wir vor ſeinem Geſetz und Evangelium alle allzeit erſcheinen: dann fragt es ſich wiederum, unternimmt es denn ein Menſch vor dem Allwiſſenden und Gerechten, wagt es denn einer, der vor ihm Sünde hat, doch zu ſagen, er habe keine, und da er wirklich geſündigt, zu ſagen, er habe nicht geſündigt? Und auf der andern Seite, kann denn das Bekennen und das Bekennen allein die große Folge haben, die hier ihm verheißen wird? Beides wird ſich uns beantworten, betrachten wir mit einander

die falſche und die rechte Art und Weiſe von der Laſt unſerer Verſchuldung vor Gott los zu kommen.

Wir beſchränken die heutige Betrachtung auf die erſtere, und demnach auf die warnenden Worte des Apoſtels.

Hilf uns o Herr! aus der Unwahrheit aller und jeglicher Selbſtrechtfertigung aus. Wehre dem Herzen, daß es ſich nicht ſelbſt verführe, und zeige uns, daß ohne Aufrichtigkeit uns nichts gelingen ſoll. Amen.

Was der Predigt der Buße in Chriſto, was dem göttlichen Verſöhnungsrufe in dieſer Welt von jeher ſo beharrlich und in ſo großer Allgemeinheit entgegengeſetzt wird, lautet vornehmlich ſo:

wir haben keine Sünde — wir haben nicht geſündigt;

denn die eine Behauptung führt gewöhnlich die andere mit ſich.

Wer die Sünde der That begangen zu haben in Abrede ſtellt, die einer Buße, einer Rechtfertigung und Reinigung werth wäre, der will auch in der Regel die haftende Sünde und Gottloſigkeit nicht Wort haben, die den böſen Werken zum Grunde liegt, und umgekehrt, wer dieſe nicht

in sich wahrgenommen, wird ach wie selten oder wie ernstlos sich bei Missethaten betreffen. Wo nun diese Läugnung der Sünde nur eben noch eins ist mit gänzlicher Gedankenlosigkeit des Lebens, mit roher Unwissenheit über die göttlichen Gebote, da treffen die Rügen des Apostels auch wohl schon hin, aber doch weniger als auf einen andern Punkt. Denn dereinst ist die Erklärung des Gesetzes uns schon zu reichlich widerfahren als daß kein strafendes Licht davon in unser Bewußtsein fallen sollte, oder wir haben an der Verzagtheit in Noth und Gefahren gemerkt, daß es so arglos nicht um uns stehe, oder endlich in einem bestimmteren, in einem vielleicht schädlicheren oder schimpflicheren Sündenfalle, in den wir gerathen sind, hat sich uns wie nie vorher verrathen, was in uns sei und was nicht. Nun schmecken wir die Bitterkeit der Sünde, nun wird die Last fühlbar, die der Mensch zu tragen nicht fähig werden soll, nun ist aber eben die Frage, wie er sich helfen werde, nun stellen sich recht die Warnungen ein, „daß du nicht sagest du habest keine Sünde, oder du habest nicht gesündigt;" eine Warnung die auch der Christ bedarf, der jetzt in Rückschritt und Verfall gerathen, sich in Erinnerung der Gnade, die ihm gegeben war, gegen die Demüthigung sträubt, von neuem beginnen zu müssen. Und wovor ist denn da der Schuldige zu warnen?

Einmal vor der Mißdeutung und Verkleinerung des Gesetzes,

dann vor der entschuldigenden Erklärung der Sünde aus äußern oder innern Umständen,

endlich vor falschen Genugthuungen; denn in dem Allen giebt es eine unwahre und unselige Erledigung vom Schuldzustande.

Gott, sagt die heil. Schrift, hat den Menschen aufrichtig geschaffen, aber sie suchen viel Künste. Da gerade wäre das reine Herz, der Geist ohne Falsch recht vonnöthen, wo man merken soll, wie bös man sei. Und wer sollte glauben,

der Menſch verſuche die Schuld weg zu denken, weg zu erklären vor Dem, der größer iſt als unſer Herz und erkennet alle Dinge? Aber es geſchieht ſo reichlich. Durch Vernünfteleien der mannichfaltigſten Art wird unrechtmäßig und unheimlich das Gleichgewicht noch einmal hergeſtellt.

1.

Einmal ſoll ſchon das Geſetz ſelbſt den Schuldigen losſprechen, und thun wozu es nimmer berufen iſt. Und dieß auf mehr als eine Weiſe. Die Gebote Gottes ſind mannichfaltig, der Rechte des Höchſten ſind viel; da ſollen denn die, die ich nicht verletzt, mir gegen das eine, das ich gebrochen, die Gerechtigkeit und Unſchuld aufrecht halten. Ja ich geſtehe wohl, ich bin ſchuldig, das heißt, ich habe noch nicht Alles geleiſtet auf Einmal, was zu thun und zu leiſten iſt, d. h. ich habe Fehler, Mängel, Schwachheiten. Iſt es denn ſo m. Br.? Nein, die Sache ſteht ganz anders. Das Geſetz des Herrn iſt eine zuſammenhangende Ordnung und Wahrheit der Verhältniſſe; es faßt mein ganzes Daſein in ſich; es iſt alle Stunden daſſelbe. Eins in all den Aufgaben und Befehlen, die es mir bringt. Jetzt wußte ich, jetzt eben, was es befahl und was es verbot, und brach es. Ich that die Unwahrheit, die es verpönte, ich erfüllte die Luſt, die es verdammte; was hab ich anders gethan als das göttliche Geſetz gebrochen, wie es eben zu halten mir befohlen war. Da trifft ja das immer ein, was der Knecht Chriſti Jacobus betheuert, „ſo jemand das ganze Geſetz hält und ſündiget an Einem, der iſt es ganz ſchuldig.“ Denn kann mir das nicht zur Gerechtigkeit gereichen, daß ich nicht auf einmal in allen Arten und Fällen ſündigen konnte, oder daß ich nicht weiß, wie oft ich unbewußt, und nicht gedenke, wie oft ich halb bewußt übertreten habe, ſo gereicht es mir zur vollen Ungerechtigkeit, daß ich in dem bewußten Falle, in dem meinigen, die Majeſtät des göttlichen Gebotes verletzte. Iſt denn

das Heilige, das Herrliche, das Gute, das Geiſtliche nicht in allen Geboten daſſelbe? Haſt du nun wirklich geſündigt mit der That, ſo haſt du auch und hegſt die Sünde, nämlich das ungöttliche Weſen, und wem anders als dieſem ſollte es gelungen ſein deinen Willen, den Willen des Geſchöpfes gegen den Schöpfer zu erregen, Leben und Tod nicht zu achten, Finſterniß mehr zu lieben als das Licht? Doch bald fängt die Verhandlung über Schuld und Unſchuld von Neuem an, wenn vom Unterſchiede der Geſinnung und der That, des Wortes und des Gedankens die Rede iſt. Darauf ſchlafen ſchon ſo viele Gewiſſen ein, daß Gedanken und Lüſte nicht Sünden ſeien, andere wieder darauf, daß Gott das Herz anſehe und geiſtlich richte, nicht nach den Werken. Welcher Betrug wohl größer ſein mag? Groß iſt der eine wie der andere, wie denn auch einer den andern Lügen ſtraft. Wie, ihr wolltet es jemals überhören im Geſetz, daß es bis in euer Inneres hinein bei gleicher Strafe gebietet, „laß dich nicht gelüſten" als „du ſollſt nicht tödten, ſollſt nicht ehebrechen"? Der Herzen und Nieren prüft, der einen aus Tauſenden ſendet, dich im Traume der Einſamkeit, in der Stille der Seele der Buße zu erinnern, der ſollte das Böſe nicht ſehen noch richten, das den Augen der Welt entzogen, aber auf dem Schooße der Empfindungen und Gedanken gewiegt, den Gott, der Geiſt und Wahrheit iſt, nur noch empörender läſtert? Der böſe Gedanke kann weniger Bosheit ſein als die That, da er nur ein Gedanke iſt, aber auch mehr, da er mehr Böſes vielleicht in ſich ſchließt, als die That möglicher Weiſe verwirklichen konnte. Und nun ergiebt ſich von ſelbſt m. Fr. wie es um die Rechtfertigung ſtehe, die freilich die Werke preis giebt, aber ſich auf das gute Herz und das viel beſſere Wollen zurückzieht. Denn das iſt wohl klar, die Seele ſündigt nicht wie die Hände und Füße, der Geiſt ißt und trinkt nicht, und treibt nicht die Wolluſt, die die Sinne treiben. Aber verſuchet es nur das unſichtbare innere Leben

gegen das Geſetz aufzurichten, und mit dem Geſetze zu meſſen! Die leibliche Geſtalt des Wandels nimmt ſich noch ehrbar genug in ſeinem Spiegel aus, und darum gehet, der darein ſchaut, ſo leicht in Vergeſſenheit und Unwiſſenheit hin, denkt gleichförmig der Ordnung des Höchſten zu ſein. Wenn aber der Geiſt hindurch ſchaut in das Geſetz der Freiheit, wenn ſich vor ihm des Geſetzes einzelne Glieder zu dem Ganzen bilden und verklären, das ein Leben in heiliger Liebe Gottes und der Brüder iſt: da höre doch auf zu ſagen, ich habe keine Sünde, da erkenne deine ganze Mißgeſtalt, da ſtehe zu, ob in dieſem Geſetze, dem kein Titel gelöſt werden kann, von der Unſchuld deiner trägen Unterlaſſung, von dem Rechte der Hoffart und Augenluſt, von der Erlaubniß zu neiden und zu haſſen oder dem Nächſten die Sünde zu behalten irgend etwas geſchrieben ſtehe. Nein, dem Geſetze läßt ſich nur Erkenntniß der Sünde abgewinnen.

2.

Aber vielleicht der Welt, dem Geſchick, der menſchlichen Natur verdanken wir die Erleichterung unſerer Schuld, die wir bedürfen und nach der das vom Geſetz getroffene Herz ſeufzen muß? Denn wie Viele läugnen nicht, daß ſie Sünde haben, aber ſie erwiedern, ſie hat uns vielmehr und das iſt ein Leiden. Und wie mancher geſteht, geſündigt zu haben, aber ſo, daß die Schuld auf die Noth, auf die andren Menſchen, auf die unrechten und unvollkommenen Verhältniſſe fällt. O, m. Fr., wenn ſich dieſe Losſprechung durchführen ließe, wenn dieſe Schuldentladung Beſtand hätte, was müßte die Folge ſein? Beides, daß Gott nicht unſchuldig bliebe, und daß das Böſe und Gute gleichgültig würde. Wir verlieren mehr m. Br. wenn wir Gott nehmen was Gottes iſt, als wenn wir alles eigene Lob dahingeben; gegen ſolche Gedanken wie jene erhebt ſich Paulus und ruft „es bleibe vielmehr alſo; daß Gott ſei wahrhaftig und alle Menſchen falſch.“

Gegen dergleichen Rückſchuldigung erhebt ſich Jacobus, und verbietet „niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde — Gott verſucht niemand.“ Wieviel einem jeglichen zukomme von einer großen gemeinſamen Verſchuldung, das laß den Allwiſſenden rechnen, vor dem alles aufgedeckt liegt. Dieß iſt die Frage noch nicht. Genug dein Gewiſſen ſtraft dich, in deinen Sünden und Schulden mußt du die Hauptperſon bleiben, die die Verdammniß des Geſetzes trifft. Wen willſt du anklagen? die Menſchen? die Menſchen, die dich verführten? Du wußtet, wenn ſie dir drohten, daß Gott mehr zu fürchten iſt, der auch Leib und Seele verderben kann, und daß er nahe iſt denen, die ihn anrufen. Oder die, die dich reizten und dir ſchmeichelten? Du wußteſt aber, daß Gottes Verheißung reicher iſt als die Verheißung der Welt. Warum fingſt du nicht an, ihnen mit Gott zu drohen, da ſie mit der Welt dir drohten; ſie mit Gott zu reizen, da ſie mit der Welt dir ſchmeichelten? Warum verführteſt du ſie nicht zum Guten, da ſie dich zum Böſen verführen wollten? Warum vielmehr verführteſt du ſelbſt ſie zu noch größerer Sicherheit, da du ihr böſes Beiſpiel und Anſehn mit deinem Gehorſam beſtärkteſt? Oder wen willſt du anklagen? die Menſchen, die dich nicht unterrichteten, nicht beſſer erzogen? Die finden ihren Richter. Du aber, thatſt du denn das Gute alles, was du wußteſt, und haſt die Wahrheit, die wirklich da war, nicht in Ungerechtigkeit aufgehalten? Die Heiden, die kein Geſetz haben, werden doch darnach gerichtet, ob ſie das Geſetz gehalten, das in die Herzen geſchrieben iſt. Die Heiden, die die Götzen ihrer Väter verehren, entſchuldigt es doch nicht, daß ſie den Gott, der offenbar in ihnen und allen ſeinen Werken iſt, nicht anbeten. Der unwiſſende Sünder ſoll noch gefunden werden, der nicht dennoch wiſſend Geſetze übertreten hätte. Oder endlich, was ſchuldigeſt du die Noth, den Tod, die Armuth, nachdem du die Freude, das Leben, den Frieden auch nicht benutzt

haſt, Gott zu verherrlichen? So erklärt ſich die Sünde nicht, ſondern am meiſten die ſpätere aus der vorangehenden, unbereueten und unverſöhnten, und die ganze Verſuchung aus der Selſtverſuchung, und die ganze Herrſchaft des Satans aus dem Willen, ihm Gehör zu geben, und aus der eigenen Luſt, ſo daß wir zwar Mitſchuld irgendwo vorfinden können, in ihr aber keine Unſchuld für uns, ſo daß wir vielmehr immer wieder uns bei uns ſelbſt finden müſſen mit unſern Sünden.

3.

Will es denn auf dieſe Art nicht gelingen, wie auch geſchrieben ſteht: „wer die Miſſethat läugnet dem wird es nicht gelingen;“ will es nicht gehen damit, die Schuld weg zu denken, ſo giebt es noch einen dritten Verſuch, der nicht ſelig macht: die Schuld weg zu — thun, und weg zu — leiden.

Denn obwohl nicht alle ſagen, wir haben keine Sünde, ſo meinen ſie doch, wir haben ſie jetzt nicht mehr. Wir haben ſie gebeichtet, wir haben ſie gebüßt, wir haben den Vorſatz der Beſſerung, wir beſſern uns, wir ſind mit Gott verſöhnt. Große herrliche Dinge, wo ſie an ihrem Orte wahr, wo ſie in ihrer Wahrheit die Gnade des Herrn preiſen! Denn wie ſollte es wohl fehlen dürfen, dem, der verſöhnt ſein will, daß er die Macht habe, die Sünde zu meiden und zu haſſen, die ihm vergeben iſt, die Strafen zu leiden, die Züchtigungen geworden ſind, leicht zu finden, was ſchwer war, ſich und ſeinen Brüdern Proben zu geben auf Erden von dem, was für ihn im Himmel geſchieht? Oder wie ſollte irgend ein umkehrendes Wollen, irgend ein beſſeres Thun wohl ganz gleichgültig ſein für die Herſtellung des ſündigen Menſchen, wenn anders Gnadenwille bei Gott und göttliche Rechtfertigung iſt? Aber iſt es denn wirklich unſere Genugthuung, ſind es die Werke unſerer Gerechtigkeit, die uns den Himmel aufklären und des Bannes entheben unter dem wir lagen?

Nein, A. Z., wenn wir etwas wollen, thun und vornehmen, wie viel beſſer als Anderes es ſei, gut genug iſt es noch nicht einmal für ſich ſelber und an ſeinem Orte, viel weniger, daß es den ganzen Menſchen und das ganze Leben aus dem Stande der Ungerechtigkeit in den der Gerechtigkeit umſetzen könnte. Und wie die Früchte nicht den Baum hervorbringen, ſondern der Baum die Früchte, ſo muß erſt der Menſch der Sünde gerecht und heilig geworden ſein, ehe er Heiliges und Wohlgefälliges durch die Liebe thun kann, die in dem Herzen ausgegoſſen iſt durch den heiligen Geiſt.

Laßt es uns doch endlich dem Apoſtel glauben: ſo oft wir den Uebergang aus Schuld in Unſchuld erlangt haben wollen durch unſeres eignen Verdienſtes Werth, ſo oft iſt die Wahrheit nicht in uns, weder diejenige Wahrheit, die dazu gehören würde, unſre guten Werke gut, unſre Beſſerungen wahr und ernſtlich zu machen, noch diejenige, die in uns ſein müßte, ſo wir den ſchuldigen Stand des unausgeſöhnten Sünders für recht troſtlos, ja für das allein troſtloſe erkennen wollten. Können wir es doch mannichfach genug erfahren, daß wir uns ſelbſt verführen, bald mit einer Heiligung, die ohne von göttlicher Begnadigung auszufließen vielmehr dieſe erſt erwerben, verdienen, ergänzen ſoll, bald mit einer Vergebung der Sünden, die wir uns ſelbſt vielmehr ſprechen als uns ſprechen und bezeugen laſſen vom heiligen Geiſte. Wahrhaft erbeten iſt doch nun eine ſolche Vergebung einmal nicht, ſondern im Grunde genommen, wahrhaft geſucht und empfangen im Glauben nicht, ſondern erfunden, erſchloſſen, angemaßt, oder auch, laſſet ſie verdient und erworben ſein, doch nur deſtoweniger mit ganz ausſchließlicher Dankbarkeit dem ſich dahingebenden Erlöſer zugeſchrieben. Irgend ein Vermögen, mich anders zu beſtimmen, werde ich immer haben, irgend einen guten Vorſatz zu bilden und auszuführen mir auch für die Zukunft die hinlängliche Kraft zutrauen, irgend eine Strafe für die Sünde, irgend eine lei-

dende oder wirkende Genugthuung bald wieder als verbüßt anſehen und hinter mir wiſſen. Nun erlaub' ich mir auch wieder das Böſe, das mir vergeben war, wie ich meinte. Oder etwa nicht? Ich bin vielleicht deſto wachſamer, eifriger, weil ich weiß, ich, ich ſelbſt muß genugthun, ich ſelbſt mich bewahren, daß ich nicht die Frucht meines beſſern Willens und Thuns wieder verliere? Da iſt nun aber doch kein Vollenden, kein Fertigwerden. Wo weiß ich, wieviel mir vergeben werde, wieviel ich büßen ſoll? So gerathe ich aufs Neue auf die Wege der verkleinernden Auslegung des Geſetzes, der entſchuldigenden Erklärung der Sünde, und — wir haben geſehn m. Br., wie verführend ſie ſind. Ich ſpüre am Ende, im Augenblicke des höherſteigenden Ernſtes aller Fragen, daß mir noch nicht vergeben ſei. Ja, den Lauf nimmt es mit Allen, die nach ihrem Werk und Werth und Leiden die Verzeihung gemeſſen haben, daß ſie ſich ſelbſt endlich zu leicht in der Waagſchale fühlen müſſen, daß ſie aufſchrecken und verzweifelnd ſagen, meine Sünde iſt zu groß, als daß ſie mir vergeben werden könnte. War denn jemals Sein Wort in uns, als wir ſo unſer Herz hinhielten mit unſrer genugthuenden Beſſerung? Lebte in uns die That und das Wort: „Gott war in Chriſto und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu," als wir damit umgiengen, bald unſre Sünde ſo klein zu machen, daß an Chriſtus zu glauben keine Noth wäre, bald zu groß, als daß auch ſie verſöhnt werden könnte? Der Apoſtel warnt: „ſo machen wir ihn zum Lügner." Das ſei fern! Laſſen wir denn alle Entſchuldigungen und Rechtfertigungen von der erſten bis zur letzten und alle eignen Genugthuungen dahin fahren; erkennen wir, ſie thun dem Wahrhaftigen zuviel und zu wenig, erkennen wir, es iſt etwas, das Gott allein löſen will und kann, und bereiten uns vor, durch die rechte Thür zu ihm zu kommen, daß er uns unſre Sünden vergebe und uns reinige durch den Glauben von aller Untugend. Amen.

VI.

Das Bekenntniß der Sünde *).

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit euch allen. Amen.

Andächtige Brüder! Der Ausſpruch der heiligen Schrift iſt euch wohl geläufig, „daß Gott es den Aufrichtigen gelingen läßt.“ Wenn ſich nun aber an dem Orte, wo dieß geſagt wird, nicht erkennen läßt, was es denn beſonders ſei, das uns durch Aufrichtigkeit gelingen ſolle, ſo werden wir deſto mehr darauf geleitet, daß es eben die Aufrichtigkeit ſei, der ſtets etwas gelinge, und daß es in allen ſchwierigen und wichtigen Dingen, die uns Menſchen betreffen, immer die beſte Auskunft und die geſegneteſte Maßregel bleibe, gerade und wahrhaftig zu Werke zu gehen. Unbedenklich läßt ſich von der Aufrichtigkeit ſagen, was von der Gottſeligkeit geſchrieben ſteht, ſie iſt zu allen Dinge nütze. Was wahr iſt und wirklich, das iſt eine viel zu große, zu unüberwindliche Macht, als daß es nicht weiſe und klug wäre, ſich überall, wo voran zu ſchreiten iſt im Leben, erſt wieder mit ihr zu vereinigen. Was wahr und wirklich iſt, das iſt ebenfalls durch Gottes regierende Gnade eine zu gute und heilige Macht, als daß es nicht Liebe und Hülfe wäre, ſich ihr ſammt ſeinem Nächſten preis zu geben. Es iſt ſchwer, wider die Meinung und das Wohlgefühl des Nächſten anzuſtoßen, und doch ihn noch mehr zu verpflichten und zu gewinnen; es iſt ſchwer den Freund, zumal den ſchon betrübten, noch mehr zu betrüben,

*) Geh. am Sonnt. Serag. 1832.

und doch ihm Gutes zu thun; es ist schwer, einen Theil der Achtung hinzugeben, die man genießt, und doch sich noch viel achtungs- und zutrauenswürdiger zu machen für Widersacher und für Freunde; es ist schwer, dem Feinde Waffen zu leihen und doch ihn desto mehr zu entwaffnen: aber in dem Allen wird es in die Länge nicht den Künsten, die die Menschen suchen, sondern der Aufrichtigkeit gelingen. Gelingt ihr, die auch die Verheißung dieses Lebens hat, etwas nicht oder noch nicht, so hilft sie uns doch aus einer jeden schlimmen Sache die Seele retten, und daran erkennen wir schon, m. Br., daß sie desto gewisser die Verheißung des zukünftigen Lebens habe, daß sie aus dem eigentlichen Mißverhältnisse und Unstande des Menschen die einzige und volle Aushülfe sei. Gelingt es nicht immer bei den Menschen, desto gewisser und vollkommener bei Gott, zu bekennen und nicht zu läugnen. Was kann mir helfen, daß ich selig werde? Die Wahrheit. Und dann? Wieder die Wahrheit und noch einmal die Wahrheit. Doch diese Erwägung führt uns eben heute zu dem Texte zurück, dessen warnenden Theil wir neulich beherzigt haben, dessen ermunternden Theil uns zu beherzigen übrig ist. Wir haben vor kurzem den unrechten Weg, von der Last der Verschuldung vor Gott los zu kommen, betrachtet; laßt uns heute den rechten Weg ins Auge fassen, wie ihn uns der Apostel bezeichnet.

1 Joh. 1, 8—10.

Wir wissen also, was nicht zum Ziele führt, wir haben es mit Johannes erkannt, wie weit sie vielmehr vom Ziele abführe — jene Verkleinerung der göttlichen Gebote, jene Entschuldigung der Sünde, jene eigene Genugthuung für die Sünde, zu der wir uns so sehr hinneigen. Gerade nur das Gegentheil von dem Allen kann uns die unentbehrliche Erleichterung des Herzens verschaffen, nämlich das Bekenntniß unserer Sünden. Denn das ist hier

das einzige, was er uns zumuthet, aber auch das hinreichende.

Deſto mehr laßt uns

1) fragen, was das ſei, unſere Sünden bekennen, und
2) erwägen, wie auf ein rechtes Bekenntniß der Sünde der treue und gerechte Gott uns die Sünde vergebe und uns von aller Untugend reinige.

1.

Neu iſt es freilich uns Chriſten nicht, daß dem Bekenntniß der Sünden die ermunterndſten Folgen zugeſchrieben werden. Wir hörten alle ſchon den Pſalmiſten rufen (Pſ. 32.):

> Da ich es wollte verſchweigen, verſchmachteten meine Gebeine — deine Hand war Tag und Nacht ſchwer auf mir. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Miſſethat nicht. Ich ſprach: ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen: da vergabſt du mir die Miſſethat meiner Sünde.

War nicht ſchon David des Bekenntniſſes wegen die Vergebung zugefallen? Entſchließt ſich nicht in des Herrn heiliger Lehrgeſchichte der Sohn, der verloren war und wieder gefunden werden ſollte, eben dazu, ſich aufzumachen und zum Vater zu gehen, und zu ihm zu ſagen: „Vater ich habe geſündigt im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße"? Redet nicht endlich auch Salomo von allen Fällen, wo Vergebung nöthig iſt, wenn er den Ausſpruch thut, deſſen wir uns neulich zum Theil erinnert haben: „wer ſeine Miſſethat verheimlicht, dem wird es nicht gelingen, wer ſie aber bekennet und läßt, wird Barmherzigkeit erlangen"? Hier nun, m. Fr., kommt wenigſtens dieſes dazu, daß der die Miſſethat auch läßt, der

die Barmherzigkeit empfängt. Weder der Pſalm noch unſer Text laſſen die Vergebung bis dahin warten, da es ſich zeigen ſoll, ob er die Miſſethat laſſen wird. Sonſt werden wir gelehrt und hoffen, es ſei des Herzens Glaube, der mit der Buße Eins iſt, wodurch wir die Rechtfertigung bei Gott erlangen. Hier erſcheint das Bekenntniß allein als die ausgeſtreckte Hand, der Alles zu Theil wird. Gerathen wir ſo nicht aufs Neue in die Genugthuungen, und zwar des bloßen Mundes hinein, von denen wir uns doch abwenden wollten? Allerdings, m. Fr., haben die Apoſtel ihre hohen verheißungsvollen Lehren vom Glauben und vom Gebete mit der Schutzwehr der Erklärung umgeben müſſen, ſo wird auch das Bekenntniß der Sünde dem verkleinernden und entheiligenden Mißbrauche zu entreißen ſein. Bekennen und Bekennen iſt verſchieden. Da trägt vielleicht ein Frevler ſeine Miſſethat zur Schau, es fehlt wenig, ſo iſt es ſein Ruhm und ſeine Luſt, geſündigt zu haben; er fühlt ja die Laſt der Schuld noch nicht, wie könnte ſie ihm ſeines Bekenntniſſes halben abgenommen werden? Da zählt vielleicht ein Diener menſchlicher Satzung mit der Angſt oder mit dem Leichtſinne des natürlichen Menſchen ſeine Vergehungen auf; er weiß ſeine Sünden und nicht ſeine Sünde, er kämpft kaum mit der Schaam vor Menſchen, viel weniger mit der Schaam vor Gott; das ſei ferne, daß er Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit umgehen und doch die Löſung, die im Himmel geſchieht, erlangen könnte. Oder da ſtimmt ein Sünder mit ſeinem Ja, mit ſeinem Bekenntniß ein in die allgemeine Lehre und Klage, daß wir unſeres Ruhms ermangeln vor Gott; er gefällt ſich dabei doch in ſeinem Stande, er fühlt doch die Schuld nur wie den gewöhnlichen Herzſchlag, er lernt dabei noch nicht, was Beten ſei und glauben: wie könnte ihm das Bekenntniß zur Vergebung gereichen? Ihr wiſſet, die ihr den Frieden Gottes kennet und ſuchet, das Bekenntniß unſerer Sünde iſt etwas andres. Wer das ſo noch nicht weiß, verſetze ſich

in die Lage des verlornen Sohnes, der ſich aufmachen will und ſoll, um in ſeiner Schmach und Schande vor dem ſchwer beleidigten verlaſſenen Vater zu erſcheinen; oder er ſtelle ſich den Angehörigen eines Hauſes, eines Standes, einer Ehe vor. Dieſer hat etwas Arges gethan oder iſt vielleicht nur daran geweſen, er hat den Bund gebrochen, der noch äußerlich beſteht. Er muß ſich jetzt ſelbſt vorwerfen, was er vordem kaum einem Andern verziehen; niemand weiß es, niemand ahnt es, nur deſto ſchrecklicher er, der es gethan. Er könnte es hinweg denken mit der Zeit und es endlich vergeſſen, er könnte es hinweg büßen und, duldend in ſich und Gutes thuend dem Beleidigten, es zu tilgen ſuchen, ſo würde vielleicht ein Verhältniß bewahrt, das im höchſten Grade gefährdet ſcheint, ſo würde der Beleidigte geſchont, wenn auch betrogen. Aber nein, es läßt ſich nicht im Herzen bewahren das böſe Geheimniß, man kann nicht dabei leben, nicht darin ſterben, man kann nicht damit ſchlafen und nicht mit ihm wachen, es macht Pein aus der Liebe, die man annehmen ſoll, aus der Liebe, die man erweiſen möchte. So muß es denn hervor ans Licht. Von der Wahrheit überwältigt bekennet der Schuldige was zu bekennen iſt, glücklich zu den Füßen geduldet und gehört zu werden, wo er ſich ſonſt ans Herz legen und die Hand ergreifen konnte, hergeſtellt, was auch erfolgen mag, dadurch, daß er die Wahrheit gethan. Das verkennet wohl niemand, daß an einem ſolchen Geſtändniſſe oder Bekenntniſſe das ganze Sein, Denken, Weſen und Leben eines Menſchen den vollſtändigſten Antheil habe. Kaum kann man etwas anderes ſo ſehr eine That nennen, oder ſo ſehr ein Leiden, oder ſo ſehr eine Entſcheidung. Nun kommt zwar dieſe Nothwendigkeit nicht in allen unſern wirklichen Verhältniſſen an uns, wenigſtens nicht in gleichem oder höchſtem Grade überall. Wo ſie aber auch ſo vorkommt, iſt ſie doch nur ein Gleichniß von dem, was uns im Hauſe des himmliſchen Vaters Allen einmal und vielmal vorkommen muß, nur

ein Gleichniß von der Noth und Nothwendigkeit, unſre Sünden zu bekennen. Zweifelt nicht, m. Fr., es handelt ſich bei dem Bekenntniſſe der Sünde, zu dem uns Johannes aufmuntert, um die volle That und Wahrheit unſerer Scheidung von der Sünde, um die Vollziehung alles deſſen, wozu die Gnade des in Chriſto rufenden Gottes uns bringen will, wenn auch noch ſo ſehr der Allwiſſende, an dem und wider den wir geſündigt haben, keine Entdeckung unſrer Sünden gleichwie ein Menſch bedarf, der uns verzeihen ſoll.

Laſſet uns zuförderſt auf das Wiſſen von unſrer Sünde achten, welches voraus geſetzt wird, wenn es zu einem Bekenntniß derſelben kommen ſoll. Denn eben deshalb, m. Br., weil wir wiſſen, Gott erkennet ja von ſelbſt alle Dinge auch an und in uns, kann uns nicht jedes das erſte beßte Bewußtſein von Sünde dazu bringen, ihm uns im Bekenntniſſe aufzuſchließen. Ja eben deshalb bleiben ſo viele Bekenntniſſe der Sünde ſo leer, ſind gar keine, oder fallen ganz weg; und was von Gottesfurcht in uns iſt, denkt oft nur eben daran, die Sünde zu meiden und zu laſſen, aber nicht, ſie zu bekennen. Die rechte lebendige Beichte fängt da an, wo wir vor Gott und um der Wahrheit willen unſeres Gottes aus einer bisherigen gelegentlichen und trägen Erkenntniß der Sünde zu einer lebendigen und thätigen übergehen, und ſo im Grunde zuerſt unſre eigene Sünde anerkennen, indem wir uns in der Sünde und die Sünde als das Unſrige erkennen. O glücklicher preiswürdiger Fortſchritt, wenn auch von tauſend Schmerzen begleitet! Wir litten an einem Heidenthume des Auges bei all unſrer Selbſtbeurtheilung, wir hielten die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf und bedeckten uns die Sünde mit Natur, und den Allheiligen mit menſchlichen Schwächen; oder wir achteten auf jüdiſche Weiſe vor aller Sorge um Geſetze und Pflichten nicht auf das Einige königliche Geſetz. Nun aber angeſtrahlt von dem Lichte Chriſti, von dem Leben, das der reine Abglanz göttlichen Willens

Gegen dergleichen Rückſchuldigung erhebt ſich Jacobus, und verbietet „niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde — Gott verſucht niemand.“ Wieviel einem jeglichen zukomme von einer großen gemeinſamen Verſchuldung, das laß den Allwiſſenden rechnen, vor dem alles aufgedeckt liegt. Dieß iſt die Frage noch nicht. Genug dein Gewiſſen ſtraft dich, in deinen Sünden und Schulden mußt du die Hauptperſon bleiben, die die Verdammniß des Geſetzes trifft. Wen willſt du anklagen? die Menſchen? die Menſchen, die dich verführten? Du wußtet, wenn ſie dir drohten, daß Gott mehr zu fürchten iſt, der auch Leib und Seele verderben kann, und daß er nahe iſt denen, die ihn anrufen. Oder die, die dich reizten und dir ſchmeichelten? Du wußteſt aber, daß Gottes Verheißung reicher iſt als die Verheißung der Welt. Warum fingſt du nicht an, ihnen mit Gott zu drohen, da ſie mit der Welt dir drohten; ſie mit Gott zu reizen, da ſie mit der Welt dir ſchmeichelten? Warum verführteſt du ſie nicht zum Guten, da ſie dich zum Böſen verführen wollten? Warum vielmehr verführteſt du ſelbſt ſie zu noch größerer Sicherheit, da du ihr böſes Beiſpiel und Anſehn mit deinem Gehorſam beſtärkteſt? Oder wen willſt du anklagen? die Menſchen, die dich nicht unterrichteten, nicht beſſer erzogen? Die finden ihren Richter. Du aber, thatſt du denn das Gute alles, was du wußteſt, und haſt die Wahrheit, die wirklich da war, nicht in Ungerechtigkeit aufgehalten? Die Heiden, die kein Geſetz haben, werden doch darnach gerichtet, ob ſie das Geſetz gehalten, das in die Herzen geſchrieben iſt. Die Heiden, die die Götzen ihrer Väter verehren, entſchuldigt es doch nicht, daß ſie den Gott, der offenbar in ihnen und allen ſeinen Werken iſt, nicht anbeten. Der unwiſſende Sünder ſoll noch gefunden werden, der nicht dennoch wiſſend Geſetze übertreten hätte. Oder endlich, was ſchuldigeſt du die Noth, den Tod, die Armuth, nachdem du die Freude, das Leben, den Frieden auch nicht benutzt

haſt, Gott zu verherrlichen? So erklärt ſich die Sünde nicht, ſondern am meiſten die ſpätere aus der vorangehenden, unbereueten und unverſöhnten, und die ganze Verſuchung aus der Selſtverſuchung, und die ganze Herrſchaft des Satans aus dem Willen, ihm Gehör zu geben, und aus der eigenen Luſt, ſo daß wir zwar Mitſchuld irgendwo vorfinden können, in ihr aber keine Unſchuld für uns, ſo daß wir vielmehr immer wieder uns bei uns ſelbſt finden müſſen mit unſern Sünden.

3.

Will es denn auf dieſe Art nicht gelingen, wie auch geſchrieben ſteht: „wer die Miſſethat läugnet dem wird es nicht gelingen;“ will es nicht gehen damit, die Schuld weg zu denken, ſo giebt es noch einen dritten Verſuch, der nicht ſelig macht: die Schuld weg zu — thun, und weg zu — leiden.

Denn obwohl nicht alle ſagen, wir haben keine Sünde, ſo meinen ſie doch, wir haben ſie jetzt nicht mehr. Wir haben ſie gebeichtet, wir haben ſie gebüßt, wir haben den Vorſatz der Beſſerung, wir beſſern uns, wir ſind mit Gott verſöhnt. Große herrliche Dinge, wo ſie an ihrem Orte wahr, wo ſie in ihrer Wahrheit die Gnade des Herrn preiſen! Denn wie ſollte es wohl fehlen dürfen, dem, der verſöhnt ſein will, daß er die Macht habe, die Sünde zu meiden und zu haſſen, die ihm vergeben iſt, die Strafen zu leiden, die Züchtigungen geworden ſind, leicht zu finden, was ſchwer war, ſich und ſeinen Brüdern Proben zu geben auf Erden von dem, was für ihn im Himmel geſchieht? Oder wie ſollte irgend ein umkehrendes Wollen, irgend ein beſſeres Thun wohl ganz gleichgültig ſein für die Herſtellung des ſündigen Menſchen, wenn anders Gnadenwille bei Gott und göttliche Rechtfertigung iſt? Aber iſt es denn wirklich unſere Genugthuung, ſind es die Werke unſerer Gerechtigkeit, die uns den Himmel aufklären und des Bannes entheben unter dem wir lagen?

Nein, A. Z., wenn wir etwas wollen, thun und vornehmen, wie viel beſſer als Anderes es ſei, gut genug iſt es noch nicht einmal für ſich ſelber und an ſeinem Orte, viel weniger, daß es den ganzen Menſchen und das ganze Leben aus dem Stande der Ungerechtigkeit in den der Gerechtigkeit umſetzen könnte. Und wie die Früchte nicht den Baum hervorbringen, ſondern der Baum die Früchte, ſo muß erſt der Menſch der Sünde gerecht und heilig geworden ſein, ehe er Heiliges und Wohlgefälliges durch die Liebe thun kann, die in dem Herzen ausgegoſſen iſt durch den heiligen Geiſt.

Laßt es uns doch endlich dem Apoſtel glauben: ſo oft wir den Uebergang aus Schuld in Unſchuld erlangt haben wollen durch unſeres eignen Verdienſtes Werth, ſo oft iſt die Wahrheit nicht in uns, weder diejenige Wahrheit, die dazu gehören würde, unſre guten Werke gut, unſre Beſſerungen wahr und ernſtlich zu machen, noch diejenige, die in uns ſein müßte, ſo wir den ſchuldigen Stand des unausgeſöhnten Sünders für recht troſtlos, ja für das allein troſtloſe erkennen wollten. Können wir es doch mannichfach genug erfahren, daß wir uns ſelbſt verführen, bald mit einer Heiligung, die ohne von göttlicher Begnadigung auszufließen vielmehr dieſe erſt erwerben, verdienen, ergänzen ſoll, bald mit einer Vergebung der Sünden, die wir uns ſelbſt vielmehr ſprechen als uns ſprechen und bezeugen laſſen vom heiligen Geiſte. Wahrhaft erbeten iſt doch nun eine ſolche Vergebung einmal nicht, ſondern im Grunde genommen, wahrhaft geſucht und empfangen im Glauben nicht, ſondern erfunden, erſchloſſen, angemaßt, oder auch, laſſet ſie verdient und erworben ſein, doch nur deſtoweniger mit ganz ausſchließlicher Dankbarkeit dem ſich dahingebenden Erlöſer zugeſchrieben. Irgend ein Vermögen, mich anders zu beſtimmen, werde ich immer haben, irgend einen guten Vorſatz zu bilden und auszuführen mir auch für die Zukunft die hinlängliche Kraft zutrauen, irgend eine Strafe für die Sünde, irgend eine lei-

bende oder wirkende Genugthuung bald wieder als verbüßt anſehen und hinter mir wiſſen. Nun erlaub' ich mir auch wieder das Böſe, das mir vergeben war, wie ich meinte. Oder etwa nicht? Ich bin vielleicht deſto wachſamer, eifriger, weil ich weiß, ich, ich ſelbſt muß genugthun, ich ſelbſt mich bewahren, daß ich nicht die Frucht meines beſſern Willens und Thuns wieder verliere? Da iſt nun aber doch kein Vollenden, kein Fertigwerden. Wo weiß ich, wieviel mir vergeben werde, wieviel ich büßen ſoll? So gerathe ich aufs Neue auf die Wege der verkleinernden Auslegung des Geſetzes, der entſchuldigenden Erklärung der Sünde, und — wir haben geſehn m. Br., wie verführend ſie ſind. Ich ſpüre am Ende, im Augenblicke des höherſteigenden Ernſtes aller Fragen, daß mir noch nicht vergeben ſei. Ja, den Lauf nimmt es mit Allen, die nach ihrem Werk und Werth und Leiden die Verzeihung gemeſſen haben, daß ſie ſich ſelbſt endlich zu leicht in der Waagſchale fühlen müſſen, daß ſie aufſchrecken und verzweifelnd ſagen, meine Sünde iſt zu groß, als daß ſie mir vergeben werden könnte. War denn jemals Sein Wort in uns, als wir ſo unſer Herz hinhielten mit unſrer genugthuenden Beſſerung? Lebte in uns die That und das Wort: „Gott war in Chriſto und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu," als wir damit umgiengen, bald unſre Sünde ſo klein zu machen, daß an Chriſtus zu glauben keine Noth wäre, bald zu groß, als daß auch ſie verſöhnt werden könnte? Der Apoſtel warnt: „ſo machen wir ihn zum Lügner." Das ſei fern! Laſſen wir denn alle Entſchuldigungen und Rechtfertigungen von der erſten bis zur letzten und alle eignen Genugthuungen dahin fahren; erkennen wir, ſie thun dem Wahrhaftigen zuviel und zu wenig, erkennen wir, es iſt etwas, das Gott allein löſen will und kann, und bereiten uns vor, durch die rechte Thür zu ihm zu kommen, daß er uns unſre Sünden vergebe und uns reinige durch den Glauben von aller Untugend. Amen.

VI.

Das Bekenntniß der Sünde *).

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit euch allen. Amen.

Andächtige Brüder! Der Ausſpruch der heiligen Schrift iſt euch wohl geläufig, „daß Gott es den Aufrichtigen gelingen läßt.“ Wenn ſich nun aber an dem Orte, wo dieß geſagt wird, nicht erkennen läßt, was es denn beſonders ſei, das uns durch Aufrichtigkeit gelingen ſolle, ſo werden wir deſto mehr darauf geleitet, daß es eben die Aufrichtigkeit ſei, der ſtets etwas gelinge, und daß es in allen ſchwierigen und wichtigen Dingen, die uns Menſchen betreffen, immer die beſte Auskunft und die geſegneteſte Maßregel bleibe, gerade und wahrhaftig zu Werke zu gehen. Unbedenklich läßt ſich von der Aufrichtigkeit ſagen, was von der Gottſeligkeit geſchrieben ſteht, ſie iſt zu allen Dinge nütze. Was wahr iſt und wirklich, das iſt eine viel zu große, zu unüberwindliche Macht, als daß es nicht weiſe und klug wäre, ſich überall, wo voran zu ſchreiten iſt im Leben, erſt wieder mit ihr zu vereinigen. Was wahr und wirklich iſt, das iſt ebenfalls durch Gottes regierende Gnade eine zu gute und heilige Macht, als daß es nicht Liebe und Hülfe wäre, ſich ihr ſammt ſeinem Nächſten preis zu geben. Es iſt ſchwer, wider die Meinung und das Wohlgefühl des Nächſten anzuſtoßen, und doch ihn noch mehr zu verpflichten und zu gewinnen; es iſt ſchwer den Freund, zumal den ſchon betrübten, noch mehr zu betrüben,

*) Geh. am Sonnt. Sexag. 1832.

und doch ihm Gutes zu thun; es ist schwer, einen Theil der Achtung hinzugeben, die man genießt, und doch sich noch viel achtungs- und zutrauenswürdiger zu machen für Widersacher und für Freunde; es ist schwer, dem Feinde Waffen zu leihen und doch ihn desto mehr zu entwaffnen: aber in dem Allen wird es in die Länge nicht den Künsten, die die Menschen suchen, sondern der Aufrichtigkeit gelingen. Gelingt ihr, die auch die Verheißung dieses Lebens hat, etwas nicht oder noch nicht, so hilft sie uns doch aus einer jeden schlimmen Sache die Seele retten, und daran erkennen wir schon, m. Br., daß sie desto gewisser die Verheißung des zukünftigen Lebens habe, daß sie aus dem eigentlichen Mißverhältnisse und Unstande des Menschen die einzige und volle Aushülfe sei. Gelingt es nicht immer bei den Menschen, desto gewisser und vollkommener bei Gott, zu bekennen und nicht zu läugnen. Was kann mir helfen, daß ich selig werde? Die Wahrheit. Und dann? Wieder die Wahrheit und noch einmal die Wahrheit. Doch diese Erwägung führt uns eben heute zu dem Texte zurück, dessen warnenden Theil wir neulich beherzigt haben, dessen ermunternden Theil uns zu beherzigen übrig ist. Wir haben vor kurzem den unrechten Weg, von der Last der Verschuldung vor Gott los zu kommen, betrachtet; laßt uns heute den rechten Weg ins Auge fassen, wie ihn uns der Apostel bezeichnet.

1 Joh. 1, 8—10.

Wir wissen also, was nicht zum Ziele führt, wir haben es mit Johannes erkannt, wie weit sie vielmehr vom Ziele abführe — jene Verkleinerung der göttlichen Gebote, jene Entschuldigung der Sünde, jene eigene Genugthuung für die Sünde, zu der wir uns so sehr hinneigen. Gerade nur das Gegentheil von dem Allen kann uns die unentbehrliche Erleichterung des Herzens verschaffen, nämlich das Bekenntniß unserer Sünden. Denn das ist hier

das einzige, was er uns zumuthet, aber auch das hinreichende.

Deſto mehr laßt uns

1) fragen, was das ſei, unſere Sünden bekennen, und
2) erwägen, wie auf ein rechtes Bekenntniß der Sünde der treue und gerechte Gott uns die Sünde vergebe und uns von aller Untugend reinige.

1.

Neu iſt es freilich uns Chriſten nicht, daß dem Bekenntniß der Sünden die ermunterndſten Folgen zugeſchrieben werden. Wir hörten alle ſchon den Pſalmiſten rufen (Pſ. 32.):

> Da ich es wollte verſchweigen, verſchmachteten meine Gebeine — deine Hand war Tag und Nacht ſchwer auf mir. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Miſſethat nicht. Ich ſprach: ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen: da vergabſt du mir die Miſſethat meiner Sünde.

War nicht ſchon David des Bekenntniſſes wegen die Vergebung zugefallen? Entſchließt ſich nicht in des Herrn heiliger Lehrgeſchichte der Sohn, der verloren war und wieder gefunden werden ſollte, eben dazu, ſich aufzumachen und zum Vater zu gehen, und zu ihm zu ſagen: „Vater ich habe geſündigt im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße"? Redet nicht endlich auch Salomo von allen Fällen, wo Vergebung nöthig iſt, wenn er den Ausſpruch thut, deſſen wir uns neulich zum Theil erinnert haben: „wer ſeine Miſſethat verheimlicht, dem wird es nicht gelingen, wer ſie aber bekennet und läßt, wird Barmherzigkeit erlangen"? Hier nun, m. Fr., kommt wenigſtens dieſes dazu, daß der die Miſſethat auch läßt, der

die Barmherzigkeit empfängt. Weder der Pſalm noch unſer Text laſſen die Vergebung bis dahin warten, da es ſich zeigen ſoll, ob er die Miſſethat laſſen wird. Sonſt werden wir gelehrt und hoffen, es ſei des Herzens Glaube, der mit der Buße Eins iſt, wodurch wir die Rechtfertigung bei Gott erlangen. Hier erſcheint das Bekenntniß allein als die ausgeſtreckte Hand, der Alles zu Theil wird. Gerathen wir ſo nicht aufs Neue in die Genugthuungen, und zwar des bloßen Mundes hinein, von denen wir uns doch abwenden wollten? Allerdings, m. Fr., haben die Apoſtel ihre hohen verheißungsvollen Lehren vom Glauben und vom Gebete mit der Schutzwehr der Erklärung umgeben müſſen, ſo wird auch das Bekenntniß der Sünde dem verkleinernden und entheiligenden Mißbrauche zu entreißen ſein. Bekennen und Bekennen iſt verſchieden. Da trägt vielleicht ein Frevler ſeine Miſſethat zur Schau, es fehlt wenig, ſo iſt es ſein Ruhm und ſeine Luſt, geſündigt zu haben; er fühlt ja die Laſt der Schuld noch nicht, wie könnte ſie ihm ſeines Bekenntniſſes halben abgenommen werden? Da zählt vielleicht ein Diener menſchlicher Satzung mit der Angſt oder mit dem Leichtſinne des natürlichen Menſchen ſeine Vergehungen auf; er weiß ſeine Sünden und nicht ſeine Sünde, er kämpft kaum mit der Schaam vor Menſchen, viel weniger mit der Schaam vor Gott; das ſei ferne, daß er Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit umgehen und doch die Löſung, die im Himmel geſchieht, erlangen könnte. Oder da ſtimmt ein Sünder mit ſeinem Ja, mit ſeinem Bekenntniß ein in die allgemeine Lehre und Klage, daß wir unſeres Ruhms ermangeln vor Gott; er gefällt ſich dabei doch in ſeinem Stande, er fühlt doch die Schuld nur wie den gewöhnlichen Herzſchlag, er lernt dabei noch nicht, was Beten ſei und glauben: wie könnte ihm das Bekenntniß zur Vergebung gereichen? Ihr wiſſet, die ihr den Frieden Gottes kennet und ſuchet, das Bekenntniß unſerer Sünde iſt etwas andres. Wer das ſo noch nicht weiß, verſetze ſich

in die Lage des verlornen Sohnes, der ſich aufmachen will und ſoll, um in ſeiner Schmach und Schande vor dem ſchwer beleidigten verlaſſenen Vater zu erſcheinen; oder er ſtelle ſich den Angehörigen eines Hauſes, eines Standes, einer Ehe vor. Dieſer hat etwas Arges gethan oder iſt vielleicht nur daran geweſen, er hat den Bund gebrochen, der noch äußerlich beſteht. Er muß ſich jetzt ſelbſt vorwerfen, was er vordem kaum einem Andern verziehen; niemand weiß es, niemand ahnt es, nur deſto ſchrecklicher er, der es gethan. Er könnte es hinweg denken mit der Zeit und es endlich vergeſſen, er könnte es hinweg büßen und, duldend in ſich und Gutes thuend dem Beleidigten, es zu tilgen ſuchen, ſo würde vielleicht ein Verhältniß bewahrt, das im höchſten Grade gefährdet ſcheint, ſo würde der Beleidigte geſchont, wenn auch betrogen. Aber nein, es läßt ſich nicht im Herzen bewahren das böſe Geheimniß, man kann nicht dabei leben, nicht darin ſterben, man kann nicht damit ſchlafen und nicht mit ihm wachen, es macht Pein aus der Liebe, die man annehmen ſoll, aus der Liebe, die man erweiſen möchte. So muß es denn hervor ans Licht. Von der Wahrheit überwältigt bekennet der Schuldige was zu bekennen iſt, glücklich zu den Füßen geduldet und gehört zu werden, wo er ſich ſonſt ans Herz legen und die Hand ergreifen konnte, hergeſtellt, was auch erfolgen mag, dadurch, daß er die Wahrheit gethan. Das verkennet wohl niemand, daß an einem ſolchen Geſtändniſſe oder Bekenntniſſe das ganze Sein, Denken, Weſen und Leben eines Menſchen den vollſtändigſten Antheil habe. Kaum kann man etwas anderes ſo ſehr eine That nennen, oder ſo ſehr ein Leiden, oder ſo ſehr eine Entſcheidung. Nun kommt zwar dieſe Nothwendigkeit nicht in allen unſern wirklichen Verhältniſſen an uns, wenigſtens nicht in gleichem oder höchſtem Grade überall. Wo ſie aber auch ſo vorkommt, iſt ſie doch nur ein Gleichniß von dem, was uns im Hauſe des himmliſchen Vaters Allen einmal und vielmal vorkommen muß, nur

ein Gleichniß von der Noth und Nothwendigkeit, unſre Sünden zu bekennen. Zweifelt nicht, m. Fr., es handelt ſich bei dem Bekenntniſſe der Sünde, zu dem uns Johannes aufmuntert, um die volle That und Wahrheit unſerer Scheidung von der Sünde, um die Vollziehung alles deſſen, wozu die Gnade des in Chriſto rufenden Gottes uns bringen will, wenn auch noch ſo ſehr der Allwiſſende, an dem und wider den wir geſündigt haben, keine Entdeckung unſrer Sünden gleichwie ein Menſch bedarf, der uns verzeihen ſoll.

Laſſet uns zuförderſt auf das Wiſſen von unſrer Sünde achten, welches voraus geſetzt wird, wenn es zu einem Bekenntniß derſelben kommen ſoll. Denn eben deshalb, m. Br., weil wir wiſſen, Gott erkennet ja von ſelbſt alle Dinge auch an und in uns, kann uns nicht jedes das erſte beßte Bewußtſein von Sünde dazu bringen, ihm uns im Bekenntniſſe aufzuſchließen. Ja eben deshalb bleiben ſo viele Bekenntniſſe der Sünde ſo leer, ſind gar keine, oder fallen ganz weg; und was von Gottesfurcht in uns iſt, denkt oft nur eben daran, die Sünde zu meiden und zu laſſen, aber nicht, ſie zu bekennen. Die rechte lebendige Beichte fängt da an, wo wir vor Gott und um der Wahrheit willen unſeres Gottes aus einer bisherigen gelegentlichen und trägen Erkenntniß der Sünde zu einer lebendigen und thätigen übergehen, und ſo im Grunde zuerſt unſre eigene Sünde anerkennen, indem wir uns in der Sünde und die Sünde als das Unſrige erkennen. O glücklicher preiswürdiger Fortſchritt, wenn auch von tauſend Schmerzen begleitet! Wir litten an einem Heidenthume des Auges bei all unſrer Selbſtbeurtheilung, wir hielten die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf und bedeckten uns die Sünde mit Natur, und den Allheiligen mit menſchlichen Schwächen; oder wir achteten auf jüdiſche Weiſe vor aller Sorge um Geſetze und Pflichten nicht auf das Einige königliche Geſetz. Nun aber angeſtrahlt von dem Lichte Chriſti, von dem Leben, das der reine Abglanz göttlichen Willens

iſt, ziehen wir uns entweder vor ihm zurück, um weder zu erkennen noch zu bekennen die Sünde, die in uns iſt, oder werden erſt ſehend. Und wo ſehen wir ſie nun nicht? Wir erkennen ſie jetzt nicht mehr bloß in den Verletzungen der Perſon und des Lebens, gegen welche es in der Welt und im natürlichen Herzen ſchreit wie Abels Blut, noch allein in der ungeheuren Aufregung der Leidenſchaft, wir erkennen ſie ſchon in den Unvollkommenheiten unſrer guten Werke, in dem eiteln Anhange, den alles das Unſrige hat, ſie tritt uns allenthalben hervor, wo die Liebe nicht iſt; wir ſtellen uns nicht mehr der Welt gleich, wir richten nicht mehr was um uns her ungerecht iſt, wir fangen gleichſam erſt an ein Gewiſſen zu haben, nämlich auch um das Geſetz, das in unſern Gliedern ſtreitet. Wir ſchweigen nicht mehr zu unſern Uebertretungen, wir ziehen die verborgenen an das Licht, wir wiſſen nicht von einzelnen letzten Vergehungen allein, ſondern von der Sünde, die eine Einige iſt, wir wiſſen nicht von dieſer nur das Allgemeine, ſondern wir prüfen ſie in den jedesmal friſchen Spuren. Und eben deshalb weil wir ein Licht in dem Herrn geworden ſind, hegen wir Mißtrauen gegen die übrige Falſchheit unſeres Geiſtes, und fliehen vor unſerer Unwahrheit als der erſten und letzten Sünde zu der Wahrheit Gottes, und da giebt es denn wie in der göttlichen Schöpfung einen erſten Tag. „Gott ſahe, daß das Licht gut war, da ſchied Gott das Licht von der Finſterniß, und nannte das Licht Tag und die Finſterniß Nacht, da ward aus Abend und Morgen der erſte Tag.“ Leuchtet dieſer Tag in uns, m. Br., in deſſen Lichte wir unſre Sünden erkennen, ſo hat freilich ſchon damit eine Scheidung von der Sünde begonnen, ein Abtreten von der Ungerechtigkeit, die in der Lüge iſt: aber das iſt es nicht allein, daß wir die Sünde erkennen. Wir fühlen nun auch erſt recht die Schuld und die Pein; wir fühlen daß es mit der Sünde an das Leben geht, wir ſtellen ſie ja eben deshalb durch das Bekenntniß aus uns heraus.

Verſuche es nur, gerade dem zu beichten, der allein alles weiß und alles richtet, wirklich nicht mehr der Welt, noch der Natur, noch der Kirche, noch dem Freunde noch dem bloßen Bilde Gottes, verſuche es dem lebendigen Gotte in ſeiner Majeſtät und Gegenwart zu beichten, ob du dann noch auf das mildernde Lob der Welt und der Menſchen, noch auf dein ſicheres Daſein auf Erden, noch auf deinen Stand in der ſichtbaren Kirche etwas zu geben vermagſt, ob du noch der Mitſchuld der Menſchen und der Zeit dich getröſten, ob du noch deine Beſſerung, deine Genugthuung verſprechen und darauf vor Gott beſtehen magſt? Es iſt unmöglich. Laßt uns geſtehen, m. Br., Gotte wahrhaft beichten das geſchieht in einer Verzweiflung, aber es iſt eine zur Seligkeit. Das Beichtkind Gottes ruft, „ich elender Menſch, wer erlöſt mich aus dem Leibe dieſes Todes!“ Ja es iſt ein Sterben, es iſt ein Verlaſſenwerden, ein Verlaſſenſein von Gott darin, ein Hingegebenwerden in die Strafe, ein Leiden wie Keines. Ich bin nicht mehr werth, ſpricht jeder Bekenner, daß ich dein Sohn heiße, ich bin es auch nicht mehr, ich habe nicht mehr und nicht weniger verwirkt als Alles, die Ehre und die Ruhe, die Gaben der Erde und des Himmels — aber mache mich zu einem deiner geringſten Knechte. Denn, m. Br., wie könnte doch ein Menſch den Muth haben, aus der Wahrheit des Wortes Gottes ſich ſelbſt vor ihm anzuklagen und zu verdammen, wie könnte er Kraft haben, den ewigen Gott, der unſer Vater in Chriſto iſt, über ſeine Sünden anzurufen und anzubeten, ohne auch nun noch ihn etwas zu bitten, ohne ihm das Letzte und Höchſte zuzutrauen, ohne ihm ſich zu geloben, der da tödtet und der belebt? Wird die Buße recht wahr als eine Beichte und Bitte vor Gott, ſo wird ſie es eben durch den Glauben und in ihr iſt der Glaube, daß wir leben ſollen. Bekennet ihr eure Sünden in der Wahrheit, da bekennet ihr euch von ganzem Herzen und von ganzem Vermögen zu den großen Thaten Gottes an euch in

Christo Jesu, zu denen, für die ihr zu danken habet, und zu denen, die ihr erbittet und hoffet. Und wenn es nun wahr ist, daß es zu solchen Bekenntnisses Macht und Wahrheit nicht kommen kann, es sei denn, daß es etwas bleibendes, wachendes, sprechendes in der Seele werde, es sei denn, daß es sich je länger je mehr in alle Besinnungen und Prüfungen, in alle Gebete und Andachtsübungen einmische und dadurch immer vollkommnere That der Seele werde; so muß es doch auch eine in die Zeit fallende That werden, so muß doch an dem, was wir vorher und nachher, was wir gleichzeitig sind, meiden, tragen und thun, die Bekenntnißthat, die Glaubensthat des Herzens kundbar sich bewähren; so daß wir über die Sünde, die wir mit Bekenntniß an uns erkennen, nicht mehr gegen die Menschen lügen, daß wir fähig, ja bedürftig werden sie dem zu bekennen, an dem sie begangen wurde, oder sie dem zu verwehren, der sie mit uns begangen, und uns, die wir gelernt haben, daß nur die Gerechtigkeit aus göttlicher Weltversöhnung gilt, die keinem entgehen soll und allen fehlt, gemeinsam die Hand reichen wider arge Gedanken, Worte und Werke.

2.

Das ist der rechte Weg, der einzig beglaubigte, von Lasten des Schuldgefühls erledigt zu werden. Denn wie lesen wir? „So ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend.“ Ja er ist so gerecht, d. h. er ist nun all seinen Verheißungen, all seinem Vaterwesen so gleichförmig und treu, daß er uns die Sünden vergiebt und sich zu uns als zu Kindern bekennt und läßt uns nicht als Knechte leben. Woran wir das erkennen sollen und können? Nicht gerade daran, daß wir sofort leiblich genesen, so wir eben krank darnieder lagen, nicht daran, daß sich jegliche Trübsal vor uns scheuet: wiewohl allerdings schon daran, daß wir

ihr das zeitliche und leichte anmerken und zum Tage des Gerichts Freudigkeit haben. Wir ſind nun die gezüchtigten, aber nicht getödtet, die traurigen, aber allezeit fröhlich, die da nichts haben und doch alles inne haben. Wie aber m. Fr.? Wenn nun doch noch Sünde in uns iſt, ſo daß ſie uns auch wieder zur That des Gedankens oder Werkes wird? Wo Sünde iſt, da iſt auch Unrecht, alſo auch Rüge, Schuld und Strafe. Wo geſündigt wird, wird auch in den Himmel geſündigt. Wie unterſcheidet ſich denn nun der Bekenner, dem vergeben iſt zur Rechtfertigung des Lebens, von denen, die auch irgendwie bekennen, und denen doch die Sünde behalten wird? Es iſt die angefangne und fortſchreitende Reinigung von aller Untugend, die Gottes Geiſt mit dem Gläubigen vornimmt, wodurch er ſich wahrhaft unterſcheidet, woran er ſich mehr und mehr erkennet. So iſt die Rechtfertigung allerdings ſchon da, obſchon noch nicht die Erlöſung aus dem Leibe der Sünde und des Todes. Sie iſt da in dem nun unverwehrten, ungebrochnen Willen, die friſche Sünde zu erkennen, wie ſie iſt und wie ſie die unſrige iſt, und ſie dennoch zu haſſen; ſie iſt da in dem Vermögen, ihr die Pflege, die ſie ſonſt immer fand, ihr die Folgen der Verblendung und Verführung, in denen ſie ſonſt ſich ſtärkte, alle abzuſchneiden, ſie iſt da in der Macht, die Sünde getroſt und erhörbar abzubitten, in dem Gefühle, auch nach Rückſchritten wieder voran zu kommen; ſie iſt da in der Gewißheit, durch jeden Anfall der Schwäche des Herzens immer mehr zum Helfer hingetrieben zu werden, und mit der Gnade ſeines Geiſtes, die uns fähig macht, nicht mehr mit Fleiſch gegen Fleiſch, ſondern mit Geiſt gegen Fleiſch das Böſe zu bekämpfen. Denn es iſt nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind, die nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſt. Wohlan denn, Gel. Br., bis dahin, daß wir aufhören Schuldner dem Fleiſche zu ſein, bis wir die Sünde, die nicht mehr verdammen kann, die

fliehende, verſchwindende an uns wahrnehmen, bis alle Worte der Gnade und Wahrheit, die durch den Mund Gottes gehen, uns ein in Frieden und in Heiligung ununterbrochnes Leben wirken und erhalten, laſſet uns fortfahren mit Hören und Glauben, mit Bekennen und Flehen die Wahrheit zu thun, damit auch an uns die Wahrheit der Vergebung eine Wahrheit des ganzen Lebens und Wandels werde. Amen.

VII.

Die Bitte, führe uns nicht in Verſuchung *).

Gnade ſei mit euch und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto. Amen.

Die Worte des Herrn, die wir unſrer Betrachtung zum Grunde legen, ſind genommen aus dem Gebete des Herrn, wie daſſelbe im h. Ev. d. Matth. Cap. 6. aufgezeichnet ſteht, und lauten im 13. V. wie folgt:

Und führe uns nicht in Verſuchung.

Dadurch alſo erſt, Andächtige, wird unſre chriſtliche Demüthigung vor Gott vollſtändig, daß wir, nachdem wir um die Vergebung gebeten haben, ihn von Herzen anflehen um die Gnade der Bewahrung, und ſolchem Gebete gemäß unſer ganzes Leben und Verhalten einzurichten geloben.

Es iſt eine erhabene Art des Verhaltens und doch nicht mehr als billig und recht, daß wir, ſo oft unſer gemeinſames Gebet auf die Bitte um gnädige Abwendung des Uebels kommt, die Uebel der Seele, nämlich die Uebel ihres ſündigen Zuſtandes, wenn nicht ganz ausſchließlich, doch vor Allem in Betrachtung ziehen. Soll denn aber dabei immer nur die vergangene Sünde, und die künftige mögliche niemals in Betrachtung kommen?

Es könnte wohl ſcheinen, als müſſe die Bitte um Vergebung immer die höchſte und letzte ſein, und als könne die Gnade der Vergebung eben nur dazu ertheilt werden, daß ſich hinfort nun der begnadigte Menſch ſelbſt vor neuer Verſündigung hüten ſolle. Denn wem iſt jemals unter den wahr-

*) Faſtenpredigt v. J. 1830.

haftigen Zeugniſſen des heiligen Geiſtes der Friede Gottes ins Herz zurückgekehrt, ohne daß ihm mit gereinigtem Gewiſſen ein neuer guter Wille geſchenkt worden wäre? Wer hat ſich aus dem Banne der Schuld entlaſſen gefühlt, der nun nicht die Erfahrungen, die er je mit der Sünde gemacht, zu benutzen, und erfüllt vom Eifer der Schaam und der Dankbarkeit Gottes Gebote neu zu erkennen und zu thun gewußt hätte? Der Herr ſpricht zum Gichtbrüchigen, ſei getroſt mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben; er fügt nichts weiter von Ermahnung hinzu, gleichſam vertrauend, der Begnadigte werde von ſelbſt der Sünde entſagt haben. Oder, nachdem er die Sünderin aus dem Strafgericht eifernder Juden gerettet hat, muthet er ihr nun ſelbſt zu, ſtellt ihr die Aufgabe, hinfort nicht zu ſündigen. Freudig und dankbar ruft David in den Feſtſtunden ſeiner Buße, ich will die Sünder deine Wege lehren; wie viel mehr wird er für ſich ſelbſt neu entſchloſſen ſein, nur dieſe Wege hinfort ein zu ſchlagen! Froh und traurig zugleich geſteht Hiskias am Tage ſeines Heils, ich werde mich ſcheuen all mein Lebtage vor ſolcher Betrübniß meiner Seele. An dem letzten Beiſpiele, Andächtige, ſehen wir freilich ſchon die Freude der Vergebung in Scheu und Vorſicht vor der möglichen Wiederkehr der Sünde und ihrer ſchmerzlichen Folgen übergehen. Und wenn uns nun anderwärts ausdrücklich geſagt wird, wer ſtehet, ſehe zu, daß er nicht falle, ſiehe auf dich ſelbſt, daß du nicht auch verſucht werdeſt, wenn auch der Chriſt die Warnung verdient, die in dem bekannten Verſe ausgeſprochen wird,

Oft iſt der Menſch in ſeinem Sinn
Weit über Berg und Spitzen hin;
Doch eh' er ſichs verſiehet,
So liegt er da, und hat ſein Fuß
Vergeblich ſich bemühet;

mit einem Worte, wenn Vorsicht gegen neue Sündenfälle, ernstlichste Vorsicht solcher Art jedem Begnadigten nur desto mehr zukommt, jemehr er dieß ist, wie sollte er nur gerade beim Beten und Flehen, allein auf die Schuld, die aufgehoben ist, dagegen auf die Versuchung, die vorhanden bleibt, sein Augenmerk gar nicht richten? Es erfordert vielmehr eine immer neue Beachtung der Christen, daß sie alle in dem Herrn berufen und berechtigt worden sind bei wieder erregtem Gefühle der Vergebung die bewahrende Gnade anzurufen; und es muß ja ebenso mit rechtem großen Ernste der Demuth als ohne feige oder träge Angst geschehen können, daß wir ein jeder an der schweren sechsten Bitte der christlichen Gemeine vollen und innigen Antheil nehmen. Dazu geschickter zu werden, lasset uns unter göttlichem Beistande

das christliche Bittgebet, führe uns nicht in Versuchung,

mit einander also erwägen, daß sein Sinn uns klar, und die Kraft in uns rege werde, die es in unserm ganzen Verhalten äußern soll.

Was von allen heiligen Bitten des Herrngebets gilt, daß sie ihrem Geiste und Wesen nach allen Gebeten der Christen beigemischt sein und, jede nach den jedesmaligen Umständen nur mit vorzüglicher Lebendigkeit, darin hervortreten sollen, das gilt nothwendig auch von dieser. Wie aber geht sie nun wohl aus christlichen Erkenntnissen und Erfahrungen jederzeit von selbst wieder natürlich hervor? Oder welche Wahrheiten und Gesinnungen sind es, die, wo sie laut wird in der Gemeinde, bei uns erweckt werden sollen?

In den Gebetsworten, die wir erwägen, ist zunächst das Geständniß enthalten, daß Versuchung in dieser Welt da sei und auch für uns noch allenthalben und allezeit da sei, und verbindet sich damit das Bekenntniß unsrer noch übrigen sündlichen Schwäche; dann aber Abbitte der sündigen Fol-

gen unſrer Vergehungen und die Bitte um die bewahrende Gnade des heiligen Geiſtes.

Verſuchung iſt der Reiz zum Böſen, ein Reiz zu Sünde und Abfall. Wirkt die Verſuchung mittels der natürlichen Triebe und ſichtbaren Dinge, ja nimmt ſie auch vom Scheine der Unſchuld oder der Klugheit oder der Nothwendigkeit des Bedürfniſſes ihre Macht her, ſo geht ſie deshalb nicht weniger aus der Finſterniß hervor, in der neidiſchen Abſicht, den Menſchen vom Wege des Heils zu entlocken, ihn durch falſche Erhöhungen in die Tiefe zu ſtürzen, in der ſich die jedesmal früher Gefallnen ſchon befinden. Dieſe Verſuchung iſt in der Welt. Können wir auch den Verſucher, den anfänglichen und allgemeinen weder in ſeinem Daſein noch in ſeinen Wirkungsweiſen begreifen oder ausfinden, bloß genug iſt er doch geſtellt durch das Wort und die Geſchichte Chriſti und durch die Erfahrungen ſeiner Gemeinde, als daß wir ihn wegläugnen und die Gefahren verkennen dürften, die allen ſichern Sündern von ihm her drohen. Ja göttliche Prüfung iſt etwas ganz andres als Verſuchung, aber die erſtre wird uns durch das Daſein der letztern noch viel heiliger und ernſter. Denn iſt es zuviel geſagt, iſt es nicht ſo, daß die göttliche Prüfung eben die Zulaſſung des verführeriſchen Feindes in dieſer Zeit, die Zulaſſung ſeiner verſucheriſchen Anſchläge mit in ſich ſchließt? Gott verſucht zwar niemanden, wir bitten auch nicht, himmliſcher Vater, verſuche uns nicht, ſondern: führe uns nicht ein in die Verſuchung. Wo iſt ſie denn nun? Es kann wohl ſein, daß ſie für einen jeglichen von uns an einem Orte mehr als am andern iſt, aber ſo kann ſie unmöglich auf ein Haus, eine Gelegenheit, Begegnung oder Berührung eingeſchränkt ſein, daß wir, wo wir nur eben dieſe vermieden hätten, uns im übrigen deſto verbürgterer Sicherheit überlaſſen dürften. Erwägen wir auch nur nach dem heutigen Evangelium den Umfang der Anläſſe und Anläufe, die der Verſucher der Menſchen nimmt. Der

Menſch will leben, er will genießen; der Menſch will mit dem gefriſteten Daſein noch das Wohlſein erlangen. Wo und wann bietet dieß Eine nicht ſchon Gelegenheiten dem Feinde dar, bald uns die Schmeicheleien der Wolluſt an zu thun, bald uns mit bittern Entbehrungen und tödtlichen Beraubungen zu bedrohen? Es iſt nicht immer die Luſt, abwechſelnd iſt auch die Unluſt die Thür, durch welche der Verſucher mit ſeinen Lügen — du darfſt was du kannſt, du ſollſt es nicht, mußt es aber, Selbſterhaltung iſt das Erſte — zu uns eindringt. Mittels der Lüge dringt dann auch der Haß des Gebotes zeitig genug noch ein. Oder wann wollen wir nicht etwas gelten und der Welt gefallen, oder doch ihrer Achtung uns verſichern, während ſchon die Schmach und der zeitige Triumph des Widerſachers und das Zuvorkommen des Feindes zu dulden wäre? Wo und wann giebt der Menſch es auf, einen Beſitz zu haben, eine Gewalt, ein Reich, und den Vortheil, ſein eigner Herr zu ſein? Können wir der Wechſelwirkung zwiſchen uns und der Welt, zwiſchen uns und der Natur, den Regungen des Bedürfniſſes und Triebes nirgends entgehen, und haben wir doch das ruhige edle Gleichgewicht göttlich freier Unterordnung des Einen unter das Andre längſt verloren: ſo ſagt ſelbſt, m. Br., wo ſoll für uns nicht die Wüſte der Verſuchungen ſein? Wir aber befinden uns anders in derſelben als der Herr. Er konnte von Anfang ſagen, was er dereinſt ſagte, es kommt der Fürſt dieſer Welt und hat nichts an mir. In ſeinem von Gott ganz eingenommenen Herzen hatte der verſucheriſche Geiſt nichts für ſich, auch nicht eine einzige Regung. Wir aber wiſſen wohl — und das Wort Gottes deckt uns dieſe Wahrheit noch mehr auf — daß wir von jeher an unſern eignen Lüſten Fürſprecher und Gehülfen des Verſuchers in uns tragen. „Auch die bekämpfte böſe Luſt ſtirbt niemals ganz in unſrer Bruſt.“ Und wenn wir ſie nun zu bekämpfen nicht aufgehört, wenn wir wenigſtens von jeder

erlittenen Niederlage immer wieder zeitig durch die Gnade Gottes uns aufgerichtet und so bis hieher unſern Stand in Chriſti ſchützender Gemeinſchaft nie ganz verloren haben: können wir deshalb ſchon auf allen Fall für uns ſelbſt und mit uns ſelbſt einſtehen? Wer mag ſein Herz ergründen? Wer heute ſchon die ganze Zukunft befahren und überſchlagen? Wer die mögliche Gewalt des weltlichen Reizes ganz auf ſich nehmen? Wir haben ſchon von Zeit zu Zeit eine ganz neue Bekanntſchaft mit den Aufgaben des chriſtlichen Lebens machen müſſen, und ſind auf Standpunkte gerathen, die uns in die größte Verwirrung ſetzten, ohne daß einer in jedem Sinne von ſich behaupten könnte, er habe bis aufs Blut widerſtanden. So wie wir nun nicht wiſſen, was wir noch thun, und was wir erleiden werden, ſo mögen manchem Leben noch Augenblicke aufbehalten ſein, wo es bis jetzt ungeahnter Weiſe durch Entſcheidungen für immer, oder doch für lange Zeiträume entweder herabſinken, oder zu einer höhern Stufe mit Gottes Hülfe erhoben werden ſoll. Wir geben zu, dieſe und jene Verſuchung iſt für viele von uns keine mehr, da ſie doch für einen andern noch eine iſt; einem jeden aber bliebe ſie doch noch vorbehalten, der bald das Glück der Welt bald die Trübſal herausfordern wollte, ihn zu verſuchen. Ja, wir, die wir gelehrt ſind zu beten: Führe uns nicht in Verſuchung! wir bekennen, daß ſie da ſei, und daß wir als unbewährte Streiter und mit ſündlicher Schwäche in Verſuchung eingeführt werden können.

Was bitten wir denn aber Gott mit dieſem Gebete? Gewiſſermaßen aufs neue, meine Brüder, um Vergebung der Sünde, oder Erſparung der Strafe. Denn erwäget einmal, ob die heilige Bitte ſo ausgedrückt ſein würde als ſie wirklich lautet, ſo es auf gar keine Weiſe geſchähe, daß Gott den Menſchen einführe in Verſuchung? Gott richtet und ſtraft die Menſchen, — das ſtellt wohl niemand in Abrede. Wer von euch möchte aber läugnen, daß unter den Strafen, die

über die Sünde ergehen, die Sünde ſelbſt wieder mit vorkomme? Dieſes nothwendige Nacheinander und Allmählig in den menſchlichen Dingen, das Gott zunächſt für die Entwicklung des Guten geordnet hat, bleibt es nicht auch von Gott geordnet, wann die anfangs nur in kleinen Dingen begangene Untreue, oder die anfangs nur im Geheimen, nur mit Verſchämtheit gepflegte, aber doch gepflegte ſchnöde Luſt endlich einmal auch jede Schranke der Ehrbarkeit zerbricht, und den über ſich ſelbſt erſtaunten Sünder in die Mitte der Schande und Sündenſchmach verſetzt? Das iſt nämlich in der Liebe Gottes die Gerechtigkeit, daß er dem auch ſeinen Geiſt nicht ſchenkt, der ſein Wort nicht hören noch bewahren will; ja daß er allen, die es muthwillig bezweifeln und fälſchen und aus Luſt an loſer Lehre ſündigen, dieſen Geiſt entzieht. Geſchieht uns dies, dann ſind wir ſchon in der Verſuchung, und dürfen nicht erſt in ſie eingeführt werden. Und das iſt wiederum an der Gerechtigkeit Gottes die Barmherzigkeit, daß er die Unbußfertigklugen in ihrer Thorheit fängt, ſie in die Unehre eines ſchwereren Sündenfalls dahingiebt, ob ſie etwa ſich beſinnen und wenigſtens vom tiefern Falle ſich ganz zu ihm aufrichten, und durch ihn aufrichten laſſen wollen. Da wir nun alle allezeit einen Anfang darin gemacht haben, Gott zu verſuchen, und ihn durch eine Reihe wenn auch kleiner, doch wahrer Vergehungen, die halb ſtraflos und halb ungebüßt geblieben ſind, gleichſam zu ermüden: ſo treten wir billig alle Tage in tiefer Demüthigung vor ihn hin, und bitten, er wolle uns davon nicht erndten laſſen, was recht wäre, er wolle unſern Anfängen in jeglichem Böſen keine Folge geben, und uns nicht einführen in die Verſuchung. Jetzt, da wir uns ſelber richten, iſt es auch ihm recht, daß wir nicht gerichtet und daß unſere Sünde nicht mit Sünde geſtraft werde. Wir wiſſen nicht einmal wie oft wir gefehlt haben und wie ſehr, deſto dringender rufen wir ſeine Allwiſſenheit und Allweisheit an, ſeine Macht und ſeine

unaussprechliche Huld, daß er uns, wie gegen die Welt und das Schicksal, also auch gegen uns selbst vertreten und schützen möge. Da bitten wir ihn denn aufs neue um Vergebung, da nehmen wir im Stillen zugleich alle die eitlen Wünsche, alle die neidischen Begehrungen zurück, die wir so eben noch im Herzen pflegten, und die, wenn sie uns erfüllt würden, von unserm Gott uns scheiden müßten. Da erkennen wir im voraus die übergroße Last eines ungestörten Glücks auf Erden, da entsagen wir dem Reichwerdenwollen, welches voller Stricke und Fallen ist, da hören wir auf, ihm unsere kleinen Gedanken vorzudenken, ihm seine Wege vorzuschreiben, da demüthigen wir uns unter seine gewaltige Hand, daß er uns erhöhe zu seiner Zeit.

Wenn wir nun aber unmöglich bei diesem Geist des Gebets mit demselben die göttlichen Führungen hinwegbitten wollen, und also auch nicht die göttlichen Prüfungen und Züchtigungen, da wir ja unächte Kinder sein müßten, wenn wir nicht gezüchtigt würden von unserm geistlichen Vater: so bitten wir ja endlich am allermeisten, wie uns auch das Geschick fallen möge, und wie immer durch dasselbe der Fürst dieser Welt an uns komme, um die bewahrende Gnade des heiligen Geistes; denn allein und für sich selber rettet den Menschen nicht sein sanfteres Geschick, allein und für sich selber bringt ihn auch das schwerere nicht zum Falle. Haben nicht kleine Dinge oft mehr versucherisches an sich als seltene und große? Und überhaupt — mit dem Sichtbaren, worin es auch bestehe, haben wir nicht so sehr um das Kleinod des Glaubens zu kämpfen, auf dessen Bewahrung doch alles ankommt, als mit dem unsichtbaren Geiste der Eitelkeit und Lüge. Da ist uns nun zwar geboten und verheißen: „dem widerstehet, so fleucht er von euch;“ er ist gerichtet, ein Wörtlein kann ihn fällen — wer aber hat ihn denn von jeher gerichtet? Derselbe, ohne den wir nichts thun können: in Ihm erstarken wir, in Seiner Uebermacht allein bestehen wir

die liſtigſten Anläufe; ſo daß es ebenſo thöricht wäre zu zweifeln, ob auch die Kraft Seiner göttlichen Worte und Gedanken zureiche, den Satan zu überwinden, als es thöricht wäre, dies von der jedesmal uns ſchon gegebenen und eingewohnten Willensſtärke zu hoffen. Nein, darum werden Dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit, daß Du ihnen hinzugebeſt zu dem, was ſie haben, daß Du ſie enthalteſt mit Deinem Geiſte, und wieder ausführeſt aus der Verſuchung, in die ſie kommen müſſen.

Iſt es nun nicht aber ein rechtes Angſtgebet, m. Br., zu dem wir Chriſten alle, große und kleine, ſtarke und ſchwache, ohne gerade dazu geneigt zu ſein, durch die Anleitung des Herrn aufgefordert werden? Ja, es ſei ein ſolches, ſo wollen wir es doch nicht verläugnen noch ablehnen, wenn es einmal in unſerm hieſigen Zuſtande gegründet iſt. In der Welt habt ihr Angſt, ruft der Heiland ſeinen Jüngern zu, aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden. Dieſe Angſt geht demnach immer in Troſt über, und es iſt alſo nicht weniger eine rechte Troſtbitte, die uns Chriſtus alſo geſtaltet und durchaus erhörlich gemacht hat. Erhörbar aber und erhört können wir ſie allezeit nur in dem Maße nennen, als ſie ſich kräftig und nachwirkend in unſerm ganzen Leben offenbart. Gebete, wiſſen wir, ſind auch Gebote, die wir durch den Geiſt, der in uns bittet, uns ſelbſt geben; Bitten an Gott ſind auch Gelübde, die wir ihm zu bezahlen verſprechen: — und was gebieten wir uns nun? oder was geloben wir Gotte, ſo wir rufen: Führe uns nicht in Verſuchung? Allerdings ſowohl die Treue des Vertrauens, als das Vertrauen der Treue. Wir geloben die Treue des Vertrauens, daß wir nimmermehr, und wenn wir noch ſo oft gefallen wären, Gotte zutrauen wollen, er habe uns verworfen, und wolle uns umkommen laſſen in der Verſuchung. Der uns bitten heißt: Führe uns nicht in Verſuchung! hat nach ſeinem ewigen Willen in der Liebe ſchon im voraus genehmigt und alles dazu

bereitet, daß wir uns bewahren können, und daß uns ausgeholfen werde aus dem Drange der Verſuchung. Ein ſolch Vertrauen aber iſt nur mit der Treue zuſammen, die uns in keine Nothſünde willigen läßt. Gott iſt wahrhaftig; alſo ſei es und bleibe es fern von uns, von einem ungöttlichen Müſſen zu reden und zu dichten, wo ein göttliches Sollen ſich uns offenbart. Doch noch mehr, m. Br., oder noch dies Eine: Haltet dafür, daß wir von neuem einen recht vorſichtigen Wandel angelobt haben, ſo oft wir mit der Gemeine gebetet haben: Führe uns nicht in Verſuchung! Hat es auch nur einen Sinn, ſo zu bitten, wenn wir nicht, ſoviel an uns iſt, das Licht der Beſonnenheit, das Licht der Geiſtesgegenwart in Chriſto ſammt aller Nüchternheit und Mäßigung des Fleiſches bewahren? Es iſt kein Gebot Gottes, daß wir der irdiſchen Geſchäfte und Unternehmungen uns entſchlagen ſollen; aber nimm dir nicht zu viel vor, und namentlich nicht ſoviel als eitler Ehrgeiz und ſelbſtſüchtiges Vertrauen wollen. Gehe an Großes und an Schweres, wie ſichs gebührt, und behalte dir durch wiederholte Enthaltungen vom Vollgenuſſe dieſes Lebens, und alſo auch von vielen erlaubten Ergötzungen immer ein gezüchtigt Herz und eine demüthige Seele vor, deren der Geiſt Meiſter bleibt, und die ſich vom Fleiſch nie ganz einnehmen laſſen. Mit einem Wort: laß dir des Herrn Faſten ein Zeichen ſein, dem du dein Leben nachbilden ſollſt, ſo wird es dir immer mehr gelingen in frühen und ſpäten Stunden der Verſuchung den Verſucher mit den einfachſten Worten Gottes zu bannen und zu ſchlagen; er wird ſich hinwegheben müſſen, und die Engel Gottes werden hinzutreten, auch dir zu dienen. Amen.

VIII.

Unrechtes Faſten und rechtes *).

Lehre du ſelbſt uns, o Herr, ein Faſten, das du erwähleſt. Von Anfang bis Ende der Tage, in denen wir auf die hohe Feier deines Todes uns bereiten ſollen, verleihe uns ſtilleres Leben, Sammlung der Seele, und neue Hinwendung nach deinem Kreuz. Behüte uns, daß wir nicht zugleich deinen Kelch und der Teufel Kelch trinken wollen, daß wir nicht, obgleich von einerlei Speiſe des Geiſtes genährt, mit einerlei geiſtlichem Trank getränkt, doch niedergeſchlagen werden in der Wüſte. Rechtfertige du an uns ſelbſt durch deinen Geiſt die Freiheit von todten Satzungen, die du uns gegeben haſt; hilf o Herr, daß wir anders als dir es zur Ehre dient auch über Sünde, Welt und Tod nicht trauern; laß aber jedes Gefühl unſrer Entfernung von dir uns ſolch ein Wachen und Beten, ſolch ein Faſten werden, wie du es allen deinen Jüngern angeſagt haſt. Amen.

Matth. 9, 14. 15.

Indeß kamen die Jünger Johannis zu ihm und ſprachen: warum faſten wir und die Phariſäer ſo viel, und deine Jünger faſten nicht? Jeſus ſprach zu ihnen: wie können die Hochzeitleute Leid tragen, ſo lange der Bräutigam bei ihnen iſt? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden ſie faſten.

---

*) Geh. am 1ſten Faſten-Sonntage 1832.

Die Lehren der Propheten über wahres Faſten waren zu der Zeit, m. Br., auch bei den Schriftgelehrten ſo in Vergeſſenheit gekommen, daß jener Phariſäer, den der Herr redend einführt, ſich ſogar vor Gott des zweifachen Faſttages rühmte, den er in jeder Woche halte. Eiferte nun die größere Menge der Juden, die es mit der Frömmigkeit auf väterliche Weiſe hochhielt, gerade den Phariſäern auch in dem Stücke mehr oder minder nach: ſo mußte es auffallen, wenn die Jünger Jeſu, denen man doch ſonſt anmerken konnte, daß ſie zu einem heiligen Leben recht angelegentlich angeleitet wurden, wenig oder gar nicht Faſttage hielten. Dieſe Jünger ſelbſt nun hatten ſich, ſo ſcheint es, darüber noch keine Rechenſchaft gegeben; in der Nähe des Herrn, unter ſeiner Führung fühlten ſie ſich mit allem Löblichen und Rechten ſo im unzerriſſenen Zuſammenhange, daß ſie kein Arges daran hatten, von den vorigen Beobachtungen des Faſtens abgekommen oder noch nicht wieder zu geſchärften Enthaltungen dieſer Art angehalten worden zu ſein. Da traten aber Johannis Jünger, eine viel zweifelnde und fragende Art der Menſchen, auf und wollten wiſſen, was das bedeute. Sei es nun, daß es ſie ſelbſt nach faſtenfreien Wochen gelüſtete, oder daß der Eifer für Zucht und Sitte ſie trieb: immer hatte des Herrn Weisheit und Milde nun ſchon an dem zu bewachenden Gewiſſen ſeiner eignen Jünger eine Veranlaſſung, auf die Frage der andern eine einfach große Gabe der Wahrheit zu ſpenden. Unſtreitig hat er da, m. Fr., auch für uns geredet und geantwortet. Faſten iſt eine abſichtliche, äußerlich geordnete oder innerlich gebotne Enthaltung nicht eben nur von gewöhnlichem Tiſchgenuſſe, ſondern auch vom ſinnlichen ſonſtigen Lebensgenuſſe überhaupt, immer ein gewiſſes ſich Leidthun, das mit dem höhern Bedürfniſſe des Menſchen in Verbindung ſtehen ſoll. Was nun aber möglicher Weiſe oder wirklich davon vorkommt, das iſt das eine Mal ſo nichtig, unwahr, ungültig und eingebildet, dann aber wieder ſo ſchwierig, ſo ernſt, ſo

unerläßlich, so durch die heiligsten Beispiele gerechtfertigt, daß es nöthig genug wird, in Gemäßheit der reinen und klaren Lehre des Herrn auf

„den fastenden Christen"

unsre Betrachtung zu richten.

Lasset uns unter dem Beistande des Geistes der Wahrheit

1) erkennen, wie des Herrn Jünger, nach seiner Aehnlichkeit mit den Hochzeitleuten, weder mit dem Pharisäer, noch mit dem Johannisjünger fasten kann;
2) wie er dennoch während der Entfernung vom Herrn nicht nur innerlich leidträgt, sondern auch um der Wachsamkeit willen gegen die Sünde, und um der Erhebung willen zum Gebet wirklich und thätlich fastet.

1.

Zuerst beachtet die Worte des Herrn voll so großer Wahrheit und Freundlichkeit „wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist?" denn in ihnen giebt ja eben der Grund sich zu erkennen, warum ein Christ weder mit dem Pharisäer noch mit dem Johannisjünger Fasten halten könne.

Zunächst nicht mit dem Pharisäer, der nur eben eine Satzung erfüllen, einen selbstgeschaffnen Gottesdienst thun, ein Verdienst mehr sich erwerben will. Da kommt es ihm denn eben nur darauf an, wie oft und wie lange ers gehalten, wie klug er es ermöglicht, wie gemäß der buchstäblichen Vorschrift er es gehalten hat. Der Herr aber fragt vor allen Dingen, wenn jemand etwas thun will, nach der Wahrheit, Einfalt, Richtigkeit, die darinnen herrschen soll. Nun sieht er hier das Fasten so an, daß es die Aeußerung, die Begleitung, die Unterhaltung einer trauernden Gemüths-

ſtimmung ſei — wie denn wirklich dem, der trauert, der gewöhnliche Genuß, Speiſe und Trank nicht mehr zuſagt; ja abgeſehn auch noch davon, wiefern er ſeine Jünger nur froh und jetzt nicht Leid tragend weiß, fordert er für jede geiſtige Bezeigung und alſo auch für das Faſten eine Uebereinſtimmung mit dem ganzen Verhalten, und verwirft alſo alle Gebehrden, Beobachtungen, Ausübungen, je abſichtlicher ſie ſind, deſtomehr, wenn ſie in dem übrigen dabei beſtehenden Leben und Stande des Menſchen alles andre und widerſprechende zulaſſen. Gleich als ob er ſo ſpräche: was meinet ihr wohl, was wollen dieſe Enthaltungen von Speiſen, Freude bedeuten? Wann werden ſie euch zugemuthet und zu welchem Zweck ſind ſie angeordnet? Denn offenbar ſollt ihr ſo nicht immerwährend faſten. Für jeden Tag, für jede Stunde, unter allen Umſtänden iſt euch nur geboten die Enthaltung vom abgöttiſchen Genuſſe, vom ungöttlichen Gelüſten, dasjenige Faſten, worinnen das reine Herz und der Wandel nach der Gerechtigkeit beſtehet: die Faſten des Geiſtes und Herzens der Unſchuld und Gottesfurcht ſind allein die unausſetzbaren, die ununterbrochnen. Die meinet ihr ja nicht, die treibet ihr ja weniger. Was ſollen denn nun aber die, die ihr wirklich euch und andern, wenn die Zeit dazu wiederkehret, abfordert. Sollen ſie nicht offenbar zu etwas Anderm dienen, nämlich dazu, euch äußerlich und leiblich zu üben und zu bereiten für den Dienſt Gottes und des Heiligthums? Können ſie das aber, wenn ſie nicht mit einem dazu gehörigen Benehmen und Sinne treu zuſammen hängen, wenn ſie nicht ſchon aus einem gefühlten Bedürfniſſe der Sammlung und der Einſchränkung des Fleiſches entſpringen? Gedenket ihr gar nicht mehr der Worte Gottes, die er durch den Propheten geredet hat, da er das Faſten eurer Väter ſtrafte, das Faſten, bei dem ſie ihren Muthwillen trieben, das Kopfhängen und wie ein Schilf gebeugt ſein, von dem die Seele nichts weiß, wovon ſie auch nichts hat, wonach ſich die Zunge kaum und die

übrigen Glieder des Lebens richten, ein Faſten, das Gott nicht anſah noch erwählete? Nein den Jüngern des Reichs geziemt in allen Dingen, in kleinen und großen, volle Wahrhaftigkeit und Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt. Mögen ſie die unenthaltſame Enthaltung immerhin nicht üben, eine Ausnahme von der Gewohnheit nicht machen, bei der doch die ganze Gewohnheit beſteht! Was ſollen ihnen Mittel ohne Zweck, Zeichen ohne Sache, mit einem Worte ein Faſten, bei welchem vielleicht nicht mehr, ſondern gar weniger gedacht, gebetet, weniger für das göttliche und wider das Böſe gewacht wird als ſonſt? Ein Jünger iſt nicht befugt zu heucheln, ſo iſt er, was er ohne Unwahrheit nicht thun würde, zu laſſen berechtigt.

Doch laſſen wir die Phariſäer. Die, welche im Texte ſich mit auf ſie berufen, waren doch andre, waren die Jünger Johannis. Von ihnen können wir doch ſicher vorausſezzen, daß ſie eine wahre ſich ſelbſt treue Enthaltung in ihrem vielen Faſten leiſteten. Sie waren doch wohl von ihrem großen Führer nur dazu angewieſen, im Ganzen und Wahren zu darben, zu entbehren, und in Abbildung der Buße dem leichtmüthigen Volke um der Nähe willen des Reiches Gottes und des Gerichtes in allem Ernſte voran zu gehen. Ihnen eignete nun dieſes Faſten, wie ſie es übten und an des Herrn Jüngern vermißten; den Jüngern des Herrn auch dieſes noch nicht, oder dieſes ſchon nicht mehr, ſofern es den gegenwärtigen göttlichen Einladungen zur vollen Freude am Heilande nicht entſprach, und nicht entſpricht. Denn laſſet uns nun die Rede des Herrn vom Bräutigam und den Hochzeitleuten genauer nehmen. Begleitet von den Jünglingen, eingeholt von den Geſpielen der Braut, angekündigt von ferne ſchon mit Stimmen des Jubels erſcheint der Bräutigam nach jenem Gebrauche, auf den der Heiland deutet, um die Vermählung zu feiern. Glückwunſch und Segen, Freude und Mitfreude wird Alles, was in die Mitte ſolchen Feſtes

tritt. So aber kann es, ſoll es auch Allen geſchehn, die berufen und gewürdigt werden in die Gegenwart des Chriſtus Gottes zu kommen, wenn er die Erdennacht aufhellet, wenn er die Menſchheit ſich und ſich der Menſchheit vertraut. Da ſoll ſelbſt die ernſte und wahre, die ſonſt gerechte Traurigkeit, die an der Zeit war, einer größern Freude und Mitfreude weichen und vor ihr verſchwinden. Die ihr von jeher und bis hieher mit den Johannes-Jüngern allein den göttlichen Erweckungen zur Buße trauet und nur ihnen folget, die ihr mit dem Geſetze und über das Geſetz hin der Freude ſchweiget, um nicht den weltlichen Leichtſinn zu theilen, um wenigſtens ein Gegengewicht der Wahrheit und Furcht gegen das Lachen der Sünder, ein Gleichgewicht der Weisheit und Thorheit zu ſtiften, die ihr darum immer und immer wieder nur die Wehmuth über die Sünde wach und die Klage über die gottverlaßne Welt lebendig erhalten wollt, ihr hättet Recht, Hüter der Traurigkeit und die weltlichen Jugend- und Hochzeitfreuden ſollten euch nicht hindern: wenn nicht ein wahrer Freudenmeiſter gekommen wäre, und mit ihm die göttliche Einladung, zu glauben und den Frieden zu haben, die Macht, Kinder Gottes zu werden, zu empfangen, zu danken in allen Dingen dem Vater in dem Namen des Herrn Jeſu Chriſti. Jetzt wird die Traurigkeit des Geiſtes und Lebens auch ein Unrecht, die ihr Recht hatte, als Geſetz und unerfüllte Verheißungen ihre Schatten noch ausbreiteten; jetzt wird ein Leidtragen auch Undank, wenn es ſich gegen das Licht der ewigen Erlöſung verdunkelt, die gefunden iſt; jetzt ſind wir auch wider und ohne den Herrn, wenn wir in den Werken der Entſagung und Enthaltung weniger den Uebergang und das Mittel als das Ziel und das Heil ſuchen; jetzt ſind die Jünger gerechtfertigt, wenn ſie die Faſten in Feſte verwandeln, und wenn ſie kein Höheres, Gotte darinnen zu dienen, kennen als Friede und Freude. Da werden nun freilich Viele einwenden: in eure Geiſtesfreude müſſet ihr

doch unſre Trauer mit aufnehmen, in euern Glauben unſre Buße, unſre Beſchämung und Demuth, und zu eurer Freude am Herrn müſſet ihr doch durch Entfernung von Lüſten und Ergötzungen und alſo auf dem Wege des Faſtens gelangen. Wohlan, m. Fr. Nur läugnet es nicht, die Nähe und das Daſein des Herrn heißt uns die ganze Art des Faſtens abſtellen, die die Wurzel des Elends mehr im Gebrauche der Natur als im Eigenwillen des Herzens ſucht, die die Heilung des Verderbens vom entwaffneten Leibe bei bleibendem Hochmuth der Seele hofft, die die Ehre Gottes in der äußern Blöße und Opferung des Menſchen findet. Es iſt Trägheit geworden, die Buße vom innerſten Leben auf das äußere abzuleiten, welches freilich leichter daran trägt, es iſt Feigheit geworden, was der Schöpfer gegeben und geboten hat, nicht im Namen des Erlöſers und mit ihm berühren, nicht mit Dankſagung frei genießen zu wollen. Und nehmen wir dazu, wie es für die Jünger Beruf geworden war, mit dem Herrn zu wandeln und bei Reichen und Armen einzukehren, ſo daß es auch deshalb für ſie unzeitig wurde, das Faſten zu halten: ſo iſt es auch unzeitig jetzt noch, zu wehren den Mitfreuden und dem Mitgenuſſe, die zum Austauſche der Liebe, zur Gemeinſchaft, zur Erholung des Dienſtes gereichen. Geziemt es dem Jünger des Herrn, die Entbehrungen auf ſich zu nehmen, die ihm die Vorſicht zumißt, und in Tagen der Trübſal ein wohlverwahrtes Vertrauen zu haben, ſo geziemt es ihm nicht in ſelbſterwählten Leiden das Leben hinzubringen. Laſſet die Jünger Johannis das Bedenken haben: „deine Jünger faſten nicht," laßt es die Phariſäer ärgern, daß des Menſchen Sohn iſſet und trinket; wenn wir nicht übermüthig verſchmähen, werden wir demüthiger entbehren, wenn wir nicht Nothwendigkeiten oder Freiheiten, die nicht ſind, uns ſelber ſchaffen, werden wir eher in Noth und in Freiheit Dem zu Dienſten und Ehren leben, der uns berufen hat zu ſeinem wunderbaren Licht.

2.

Noch aber haben wir die Antwort des Herrn nicht ganz erwogen. Fügt er doch hinzu: „es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten.“ Finden wir also nicht den Christen doch noch beim Fasten wieder? Ja, denn wie wir sagten, die Jünger Christi müssen in der gefühlten, erfahrnen Wiederentfernung von ihm nicht nur Leid des Geistes tragen, sondern auch theils als Wachende wider die Sünde, theils als Betende und zu ihrer Bewahrung ein wirkliches Fasten und Enthalten in ihrer Art üben. Der Herr gebietet es ihnen nicht — er kündigt es ihnen an — alsdann, sagt er, werden sie fasten. Und wann denn? „Wenn der Bräutigam von ihnen genommen ist.“ Was das sei, müssen wir zuvor bedenken. Die Rede des Herrn bezeugt eine gegenwärtige Freude, endigt hier aber in einer trauervollen Aussicht. Sie verkündigt freilich zunächst von den ersten Jüngern, wie sie den Hirten werden geschlagen sehen, wie sie hirtenlos fliehen werden. Als das in Erfüllung gieng, hatten sie, wenn auch auf wenige Tage, Herzen voll Traurigkeit, und waren nicht geneigt Speise und Freude anzurühren. Er sah sie wieder und ihre Herzen wurden froh. Kamen denn aber von nun an, es sei für die Gemeinde im Ganzen oder für die einzelnen Jünger, nachdem der Herr in den Himmel aufgenommen, nachdem er zu unzeitigen Erwartungen der Vollendung aller Dinge entnommen war, nicht wieder Tage, Jahre, Jahrzehende und Jahrhunderte der Dürre und Leere, der merklichsten Entfernung von ihm? Er zwar, wie er verheißen hatte, war bei ihnen alle Tage; aber die Abwesenheit der Bekenner von seinem Geiste und Wesen, neue Pharisäer und Sadducäer mitten unter den Christen machten, daß er dennoch kaum mit seinem Namen und Worte, kaum in der Lehre noch gegenwärtig blieb. Wie konnte es da anders sein, als daß sie alle das Fasten wieder ankam, daß sie je länger je mehr wieder

ein neu erkünſteltes altteſtamentliches Leben führten, und ein Joch wieder auf ſich nahmen, das ſtets zu leicht geweſen die hochmüthige Seele zu demüthigen, und ſtets zu ſchwer, das arme Herz nicht noch tiefer zu beugen. Nun iſt, Gott ſei Lob, nachher das Evangelium wieder aufgekommen, der Herr wieder aufgenommen worden von den Seinigen, ſo daß wir als Geladne und Freunde könnten in ſeinem Lichte wandeln. Sind wir deshalb unerfahren, m. Fr., in dem, daß er uns dennoch fehlt oder ferne iſt? Iſt er nicht manchem, der ihn als Kind hatte, in der Jugend abhanden gekommen, im Mannesalter noch nicht wieder nahe gekommen? Wird uns ſein Licht nicht bei jedem Rückfalle in Eitelkeit, bei jedem Wiederhervordringen der Sünde weiter und weiter entrückt? Wandeln wir im Schauen und nicht vielmehr im Glauben? Geht uns während der irdiſchen Prüfung nicht jeder ſeligere Zuſtand wieder in neuen Kummer über? Gerade unter ſolchen Umſtänden bleiben wir dadurch nur in ihm, daß wir von der ſchweren Entfernung und Trennung, die wir leiden, ein bleibendes Bewußtſein in uns tragen. Und will nun dieß Harren und Hoffen nicht in einem angemeſſenen Gefäße des ganzen Lebens und Wandels bewahret ſein? Den Moſt des geiſtlichen Lebens und Verlangens werde ich nicht in die alten Schläuche eines der Welt gleichgeſtellten Wandels faſſen; nicht dieß mein Chriſtenthum als einen neuen Lappen auf das alte Kleid des Leichtſinns heften. Wir hüten uns den Mißlaut gemeinen Geſchreies in die Nähe derer zu bringen, die unter ſchwerer göttlicher Heimſuchung ſtehen. Mein Freund weint, ſo werde ich nicht lachen; meine Brüder darben, ſo werde ich nicht ſchwelgen. So lange das Edelſte nun in und an der Menſchheit, der Leib des Herrn leidet, werde ich auch mein Leid darum tragen, oder ich bin nicht ſein. So lange noch irgend in uns der Kleinglaube überhand nimmt, die Liebe erkaltet und wir thun, was der Reue werth iſt oder was den Geiſt Chriſti betrübt, wiſſen wir zwar das, Eſſen

und Trinken, das der Welt Gebrauchen, das natürliche ſich Freuen oder Weinen, das iſt nicht ſelbſt der Unglaube, nicht ſelbſt die Liebloſigkeit, nicht ſelbſt die Sünde. Aber woran hat der Menſch den beſtändigen Zunder der Luſt, die die Sünde gebiert, den täglichen Anlaß, wenn nicht am Gebrauche dieſer Welt und am Genuſſe der zeitlichen Güter? Dieſen alſo vereinfachen, dieſem ſo nur ſich ergeben, daß man ihm wieder entſagt, dieſen nicht bis an die weiteſten letzten Grenzſäulen der Macht und der Erlaubniß ausdehnen, in dem Genuſſe das freie Faſten fröhlich und weiſe üben, das iſt die vorläufige Unſchuld, die wachende, verhütende Gerechtigkeit, an der wir noch einen großen Mangel haben. Daß wir im unmittelbaren Kampfe mit der Sünde, um die Gebote nicht zu übertreten, auch Hunger und Durſt, Blöße und Opfer uns gefallen laſſen ſollen, ſtellt niemand in Abrede, der noch einen Sinn Chriſti hat: aber die allertreueſten Vorkämpfer begnügen ſich nicht uns zuzurufen: l. Br., ſündigt nicht! ſondern, wie ſie ſelbſt es thun, lehren ſie uns den vorbereitenden Kampf der Mäßigung und Enthaltung kämpfen, wachen und beten, den Leib zähmen und betäuben. Du haſt Alles Macht oder doch Vieles, aber es frommt nicht Alles; du mußt dich kennen, was dir ſchade, du mußt deinen Stand anſehen und die ſchwache Seite. Es heißt auch hier, wer aus Gott geboren iſt, der bewahret ſich. Siehe deine Zeit an.

Alſo folgt wohl von ſelbſt, m. Br., daß auch uns jetzt wieder eine Zeit beſonderer Stille und Enthaltung von dem Herrn angeſagt ſei. Laſſet uns die Einheit des Lebens nicht zerreißen, nicht das Band mit der Gemeinde, nicht das Band der Andacht mit dem Herrn, der treu iſt. Während die hohen Feſte ſich vorbereiten und die Abendmahle, während die Lehrſchüler des Evangeliums unter uns, die Confirmanden, zur Erweckung und Erneuung ihrer Seelen hingeleitet werden, während in näherer Betrachtung das Leiden des Herrn

in Gethſemane und auf Golgatha an uns vorübergehn ſoll, werden wir nicht in Zerſtreuungen mit der Sünde ſpielen, ſondern uns zu ihm ſammeln, und zur Schonung all der zarten Pflanzen, die der himmliſche Vater gepflanzt hat und unter uns noch weiter pflanzen will, in jener Trauer und Enthaltung uns üben, in jener Betrübniß beharren, die denen zukommt, welche immermehr nur in dem Herrn und mit dem Herrn ſich freuen wollen. Amen.

IX.

Beim Abendgottesdienſte in der Faſtenzeit.

Joh. 12, 23—28.

Jeſus aber antwortete ihnen: die Zeit iſt gekommen, daß des Menſchenſohn verklärt werde. Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: es ſei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibet es allein; wo es aber erſtirbt, ſo bringet es viele Früchte. Wer ſein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer ſein Leben auf dieſer Welt haſſet, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Jetzt iſt meine Seele betrübt. Und was ſoll ich ſagen? Vater, hilf mir aus dieſer Stunde; doch darum bin ich in dieſe Stunde gekommen. Vater, verkläre deinen Namen. Da kam eine Stimme vom Himmel: ich habe ihn verklärt, und will ihn abermal verklären.

Das läßt ſich leicht wahrnehmen, Andächtige, dieſe Offenbarungen des Herzens Jeſu ſind denen ähnlich, die er im Oelgarten während ſeines Zitterns und Zagens gegeben, und die vorgeleſene Stelle iſt eben jener Erzählung vom Seelenkampfe in Gethſemane nahe verwandt, von der wir oftmals unſere Betrachtung des Leidens Chriſti begonnen haben. Sie ſind ſich verwandt, jedoch der Zeit nach unterſchieden. Eine und dieſelbe Saite wird hier und dort angeſchlagen, aber erſt dort tönt ſie in voller Stärke, um dann, wo ſchon in Gegenwart der Feinde und Weltmenſchen zu leiden iſt, wieder zu verſtummen, bis ſie im Todeskampfe des Herrn ſelbſt noch den allerſtärkſten Ton giebt. Achten wir näher darauf, ſo kündigt ſich auch noch viel früher als bei Gelegenheit unſers heutigen Textes, die tiefe wehevolle Empfindung ſeines bevorſtehenden, ja im Gefühle gegenwärtigen Leidens in irgend einem Grade an. Denn wie vorbereitet iſt der letzte Ruf,

„mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ nicht nur durch das frühere „Vater, iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir,“ ſondern auch durch das, was wir hier vernehmen, „jetzt iſt meine Seele betrübt; Vater, hilf mir aus dieſer Stunde.“ Und dieſem Hülfsrufe geht ſeiner Zeit der Seufzer voraus: „Ach und wie iſt mir ſo bange bis ſie vollendet iſt,“ nämlich die Taufe, mit der er getauft werden ſoll. Ja ſelbſt über dieſen Seufzer hinaus dürften wir noch einige verwandte Anklänge wahrnehmen. In dem innern Leben des Herrn, meine Brüder, kommen zwar keine Umſtimmungen oder gar Sinnesänderungen im vollen Sinne des Wortes vor — dergleichen iſt unſer, bald beſſeres bald ſchlimmeres Theil: was Er aber niemals verkannte, das erkennet er zu ſeiner Zeit noch mehr; was ſein Wille nie verworfen, das beſchließet und will er nachgehends, je näher die Stunde der That und des Leidens rückt, immer völliger. Und wie viel fehlt doch, m. Br., daß ſein Gehorſam, ſeine Vollbringung in dem Maaße aufhören müßte uns zu allem, was das Beſte iſt, zu rühren, in welchem klar wird, daß er alles vorhergewußt? Oder wie viel fehlt, daß ſeine Thaten und Leiden unter der beſtimmenden und bewirkenden Gottheit, die in ihm iſt und unter der ſie ſtehen, uns zu einem bloßen todten Schickſal, zu etwas uns fremdem, übermenſchlichem werden, und deshalb eben einen in ſich todten Glauben veranlaſſen müßten? Wir Menſchen ſchon wiſſen manches, ehe es geſchieht, vorher; aber wie verſchieden iſt das Licht, in dem es ſich uns zeigt! Iſt nicht ſelbſt das Wichtigſte davon uns immer wieder ſo neu, daß wir es nicht glauben, nicht wollen, obgleich wir es wiſſen? Anders iſt es nun wohl, aber doch auch wieder ähnlich bei unſerm Herrn geweſen. Sein Vorwiſſen, das Vorherſagen ſeiner letzten Leiden iſt eben darum ein ſo klares, entſchiednes, weil es immer zugleich ein volles Einwilligen der Liebe des Sohnes in den Rathſchluß des Vaters iſt. Darum erkennet er ſich in der Schrift ſo früh

und wahr als einen leidenden und sterbenden Erlöser, darum lieset er so bald und so deutlich im Angesichte dieser Welt, daß er überantwortet werden und sterben muß: weil mit der göttlichen Nothwendigkeit, die dazu in ihm liegt, sein, des Menschensohnes bittender, fragender, folgender Wille immer und immerfort Eins wird. An welchen Aeußerungen des Herrn aber, und bei welchen Gelegenheiten erkennen wir dies am meisten? An den reinen, aber schmerzlichen Herzensergießungen, in denen er von Zeit zu Zeit seine tiefe Vorempfindung des Todes laut werden läßt. Nein, m. Br., der Heiland hat uns nicht bloß seine truglosen Erkenntnisse, nicht blos seine wandellosen Entschließungen mitgetheilt, der Heiland hat uns seine Gefühle gegönnt, er hat uns das heilige Herz, das menschliche, brüderliche Herz in seiner Heiligkeit aufgeschlossen, so daß wir frei herein zu blicken im Stande sind. Das aber nicht etwa erst dann, als die Leiden in Sieg verschlungen waren, er hat uns nicht die siegreichen Nachgefühle seines Leidens allein gegönnt, deren Besitz wir freilich zur ersten Erweckung und Begründung des Glaubens zunächst bedürfen, sondern auch die — Vorgefühle. Und wie theuer müssen diese uns sein, meine Br., uns, die wir ja alle und allezeit erst noch recht eingeführt und eingeweiht werden wollen in das Mitleiden mit ihm und in ihm, die wir ja noch immer erst durch den Tod und das letzte Leiden hindurch geführt werden sollen, zu der Herrlichkeit, die bei ihm ist.

Darum laßt es uns jetzt in Gemäßheit unsers Textes einander bezeugen und es miteinander erfahren:

Wie wohlthuend auf unser ganzes geistliches Leben diese Aeußerung des Herrn wirke, in der sein tiefes schmerzliches Vorgefühl des Todes zur Sprache kommt?

Wie wohlthuend, wenn sie

1) es uns so sehr beglaubiget, daß er für uns gelitten hat,

2) wenn ſie die Liebe ſo neu belebt, mit der wir für ihn leiden und bei ihm ſein ſollen, und
3) die Weisheit in uns hervorruft, mit der wir unſere Empfindungen bewachen, und unſere Vollendung vorbedenken ſollen.

1.

Die ſchmerzlichen Aeußerungen, die wir heute von ihm vernehmen, haben dieſe Veranlaſſung, m. Br.: Griechen waren zu Jeruſalem angekommen, daſelbſt als Judengenoſſen mit anzubeten, wahrſcheinlich geborne Griechen, die, ſowie viele dieſes Volks, ſich von der Fabel und Weltweisheit hinweg zu dem Dienſte des Einigen Gottes in Iſrael hingewandt. Jetzt nun, nach Auferweckung des Lazarus, da alle Welt dem Herrn zulief, wollten auch ſie ihn ſehen, ihn in der Nähe ſprechen, etwas zu ihnen ſprechen hören, und wandten ſich durch Philippus und Andreas mit ihrem Wunſche an Jeſum. In dieſen Griechen tritt die übrige Welt, die nicht in Juda, die draußen iſt, wie in ihren Boten vor ihn hin. Ja — denkt er und ſpricht es auch gewiſſermaaßen aus — ja ich bin auch der Eure, und ihr die Meinen; er wird völkerkundig werden, der auch euer Heiland iſt, und ſchon nähert ſich die Stunde, daß er dazu verkläret werde: aber erſt müſſen dieſe da mit Augen ihn leiden und ſterben ſehen, damit ihr Andern ihn auch ungeſehen glauben, und im Glauben ihm folgen könnet. Geduldet euch nur noch, ich warte der Dinge auch, die da kommen müſſen. Das Waizenkorn muß erſt in die Erde fallen und erſterben, daß es Frucht bringe, ſonſt bleibet es allein. Es muß — und hier tritt nun ſeine ganze Seele vorfühlend in das Leiden ein, und das ganze erſchütternde, überwältigende Leiden in ſeine Seele. Immer der Menſchheit, immer Gott zugewandt, ſpricht er auch in dieſem Zuſtande laut zu ihr und zum Vater: „jetzt iſt meine Seele betrübt; Vater, hilf mir aus dieſer Stunde" — er iſt ſchon in der

großen, ſchweren Stunde, die Noth tritt ihm zum Herzen; aber er faßt ſie in die göttliche Nothwendigkeit ſeines Leidens und in die göttliche Gewißheit ſeiner Verklärung in den Herzen der Menſchen ein, indem er ruft: „doch darum bin ich in dieſe Stunde gekommen.“ Hier haben wir, ſehen wir ihn ja, wie er war und wie wir ihn bedürfen. Erſtaunet nun, ihr Bewunderer großer Seelen, daß der, der ſo gelebt und geredet, der Todte auferweckt, der ſich ſelbſt die Auferſtehung genannt und gewußt hat, daß er ſo vor einer Stunde bebt, welche von Unzähligen mit unveränderter Gebehrde erwartet und beſtanden worden iſt, ſo vor einem Kelche gezittert hat, den ſo mancher wie eine leichte Arznei zum beſſern Leben ausgetrunken! Oder iſt das etwa ein anderer Kelch geweſen, den er zu trinken hatte? Sehet, er ſchämet ſich nicht, zu zittern und zu zagen. Fraget, warum ihn nicht der ſtolze Unwille über die feindliche undankbare Welt des Widerwillens und der Abneigung gegen die letzten Leiden des Menſchen überhebe, warum ihm nicht ſchon der Eigenwille und Stolz über dieſe Stunde helfe, oder wenigſtens irgend ein Gefühl von der menſchlichen Nothwendigkeit und Würdigkeit zu ſterben, oder doch das vorempfundne Glück, im Gedächtniſſe der Welt unſterblich zu leben? O erkennet es vielmehr, demüthige Seelen, er hat anders als alle die Helden gelitten, die vor ihm waren oder nach ihm kamen, ausgenommen von dem allen, was in ihnen als eigner Sinn, als eigne Schuld, Willen oder Unwillen ſchuf, ausgenommen nicht minder von dem Müſſen, dem ſie ſich ergaben. Und wenn nun dennoch bei vollkommener Unſchuld ſo wahr und innig, ſo tief und ſo ſchwer, als es ſich offenbart, wenn bei gar keiner Emporhaltung durch Trotz, durch Haß und Verachtung, ſo willig lich und ſo frei wie wir es wahrnehmen können; wenn mit ſo großer Abneigung der reinen unbefleckten Menſchheit gegen den Tod, der nach dem Argen ſchmeckt, von dem er iſt, und doch ſo vorbewußt der Verklärung; wenn ſo ver-

mögend allein zu bleiben und das Leben zu behalten und doch so gewiß, eben für dieſe Stunde in die Welt gekommen zu ſein, auf daß er ihren Inhalt ganz vollziehe und erfahre: ſo laßt es uns bekennen, ja das iſt ein geheimnißvolles, in jedem Sinne großes, wunderbares Todesleiden. Wir mögen es nie ermeſſen, noch durch Nachempfindung erſchöpfen. Doch nur deſto vollendender wirkt es für Alle, die der göttliche Rathſchluß umfaßt. Es iſt ja ſo gar nicht ſein eigen Leiden der Urſache und Schuld nach, wen ſollte es denn nun nicht mit angehen, und weſſen Strafe ſollte er nicht gelitten haben? Er hat ja ſo gar nicht zu ſeiner Erlöſung den Tod bekämpft; der Fürſt dieſer Welt hatte nichts an ihm. Für wen iſt denn nun nicht der Fürſt dieſer Welt entthront, dem Tode, dem Geſetze, der tödtende Stachel ausgezogen? Wir erkennen es nun erſt, daß wir wie irrende Schaafe am Abgrunde weideten, wir wußten nicht, wie verloren wir waren; wir ſuchten mit unſern Leiden die Sünde zu büßen, wir dachten mit unſern Verdienſten den Himmel zu erwerben, mit unſern Ahnungen das Leben zu entdecken: nun aber offenbart es ſich uns in ſeinem Zagen, daß hohe große Noth war, und daß wir das Leben haben allein durch den Glauben an den Eingebornen, der für uns von Gott dahingegeben auch ſelbſt ſich willig dahin gegeben hat. Jener Glaube, immer das Erſte von all unſerm geiſtlichen und wahrhaftigen Leben, möge er auch heute noch an dem Bekenntniſſe ſich neu beleben, das wir hören „Jetzt iſt meine Seele betrübt.“ —

2.

Der Herr, der vorempfindende, ſpricht aber durch ſeine Schmerzensworte, indem er den Glauben weckt, auch unſere Liebe und Treue an. Denn gleichwie er in Gethſemane ſo dringend um die Theilnahme ſeiner ſchlafſüchtigen Jünger warb, da er ſie ſo gern mitwiſſend nnd mitfühlend machen wollte bei der großen Noth, die er um ihretwillen trug: ſo

fühlt er ja deutlich auch hier in dem Vorgefühle seiner Heilandsleiden diejenigen Leiden mit, die allen seinen wahren Dienern und Freunden zu Theil werden sollen. Schon von uns spricht er mit, wenn er das allgemeine Gesetz verkündigt: „das Waizenkorn muß erst in die Erde fallen," noch viel mehr von uns: „wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben hasset in dieser Welt der wird es zum ewigen Leben behalten." Endlich redet er ganz zu uns: „wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." Ist denn das nun ein Widerspruch, A. Z., daß er für uns soll und um unserer willen gelitten haben, und nun doch wieder uns in die Gemeinschaft seiner Leiden nach sich ziehen will? Soll die Liebe zu ihm etwas neu übernehmen, wovon uns eben der ihm geschenkte Glaube frei zu machen versprochen hatte? Nein, m. Fr., da giebt es keinen Widerspruch, keine Zurücknahme der Verheißung. Wir sind wirklich frei und selig geworden, wenn der Glaube uns aller Schuld entlassen; aber dieweil es Weltzeit ist, ist es Prüfungs- und Bewährungszeit und unsere Seligkeit fängt damit an, daß wir Frieden und Hoffnung haben mitten in Trübsal, und uns aus der Schmach eine Ehre, aus dem Dienste eine Würde schaffen können. Darin steht das Heil nicht, daß wir vor allem leiblich erlöst in einen neuen Himmel, auf eine neue Erde eingeführt würden. Sondern diese Ordnung bleibt, erst Prüfung, nachher Bewährung und Erlösung, erst Tod dann Leben, erst Leid dann Wonne. Der Unterschied, den uns die Gnade erwirkt, ist nur dieser: erst, oder vorher gab es auch ein Leiden, aber ein leichtsinniges oder verschleiertes, oft muthwillig verschuldetes, dann unfreies, unwilliges, verzweifeltes, und nun giebt es wieder ein Leiden, aber ein fruchtbringendes, unschuldiges, williges, getröstetes, in Hoffnung seliges. Warum? Weil wir die Erlösung haben durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Das will er nun uns verdient, das von

uns erworben haben, daß wir die Vergebung, die weltlich nichts iſt, höher achten als alles in der Welt, und ſeines Kreuzes nur nicht uns, noch andere ärgern, ſondern einen Eifer haben ihn mit zu verklären, und gern da zu ſein als ſeine Diener wo er, der Herr iſt. Bei ihm ſollen wir ſein, wenn er der Sünde ſtirbt zu Einem Male, mit ihm der Sünde abzuſterben. Und das nicht allein — entzögen wir uns nachher wieder den Stunden ſeines Kreuzes, verließen wir das Bekenntniß aus Furcht und Schaam der Welt, verläugneten wir die Brüder die miterlöſten, ließen wir nicht für ſie das Leben, verließen wir die Glieder ſeines Leibes, Arme, Kranke, Sterbende aus Eigenluſt: dann wären wir ja nicht bei ihm, wären allein bei uns ſelbſt. Dafür ſich bilden und immermehr zurichten, dafür ſich mäßigen, ſich bewahren, ſich ſchmücken, daß man ſein Leben, wo es ſein ſoll, dem, der für uns geſtorben iſt, zum rechten wohlgefälligen Opfer darbringen könne, das heißt Dir dienen, göttlicher Erhalter, das heißt das Leben in dieſer Welt haſſen, und es ins ewige Leben behalten.

3.

Gerade aber gegen eine ſolche Nachfolge wehret und ſträubt ſich auch in uns Chriſten noch die erſte menſchliche Empfindung, denn dieſe ſucht und liebt das Leben in dieſer Welt. Konnte jene reine Natur vor der Stunde beben, wie viel mehr die in Sünden furchtſame! Viel aber fehlt, m. Br., daß uns nun unſer empfindendes Weſen entſchuldigte, ſo oft wir dem Kreuze uns zu entziehen geneigt ſind. Chriſtus empfindet den Schmerz nur kräftiger, wenn er zugleich ihn williger und kindlicher erduldet. Darum werde ſeine heilige Empfindſamkeit uns eine Urſache, unſere noch unheilige wahrzunehmen. Treten uns aber endlich aus dem Quelle ſeines heiligen Geiſtes ſelbſt und durch die Wirkung ſeines Todes neue, edlere, gerechtere Gefühle in die Seele, dann laßt ſie uns doch, gleichwie er, in das Wort der Wahrheit ſo einfaſſen,

in Entſchließungen des Willens und klare Gedanken ſo umſetzen, ſo in gegenwärtiges Thun und Laſſen verwandeln, daß ſie hinfort mächtiger in uns als die Empfindungen des Fleiſches werden. Wir auch können weder äußerlich noch innerlich einer ſchweren Stunde entgehen, aber die Weisheit des Aufſehens auf Jeſum, des Betens und Prüfens, die Vergegenwärtigung der göttlichen Verheißungen, darinnen der Herr uns vorleuchtet, gewinnt ihr für uns zu ſeiner Zeit mehr Stärke und Ruhe ab, als wir noch beſaßen, ehe wir in Anfechtungen waren und in Pein. Sehet, wie ſo gefaßt und ſtark er vom Gebete aufſtehet, wie ruhig er dem Verräther entgegen tritt, wie frei in Banden er an den Richterſtühlen der Welt vorübergeht, er vielmehr ſelbſt ein Richter als ein Gerichteter! Was uns noch bevorſtehe an Stunden wiſſen wir nicht, wiſſen aber noch von einer großen ſchweren Stunde; es kann noch manche enge Pforte der Angſt in dieſer Welt zu durchdringen geben. Darum, m. Br., iſt nichts beſſer, als uns zur Vorſicht gegen alle vergebliche Schrecken, gegen alle ſchimpfliche Verläugnung und Verzagung mit dem Herrn in ein Vorgefühl unſerer Leiden herein zu begeben und auch in dieſen Tagen all unſer Glauben und Lieben unter die Verſicherung, unter die Bewahrung einer neuen, herzlichen Mitfeier ſeiner Todesleiden zu ſtellen. Amen.

X.

Die Einigkeit der Böſen *).

Luc. 11, 17 — 23.

Er aber vernahm ihre Gedanken, und ſprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird, das wird wüſte, und ein Haus fällt über das andre. Iſt denn der Satanas auch mit ihm ſelbſt uneins, wie will ſein Reich beſtehen? Dieweil ihr ſaget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben ſie eure Kinder aus? Darum werden ſie eure Richter ſein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, ſo kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein ſtarker Gewappneter ſeinen Pallaſt bewahret, ſo bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, ſo nimmt er ihm ſeinen Harniſch, darauf er ſich verließ und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet. —

A. Z. Unſer Herr hatte ſo eben in Gegenwart des Volks eine neue Bürgſchaft gegeben, daß er gekommen ſei, die Werke des Teufels, von welcher Art ſie auch immer ſein möchten, zu zerſtören. Auf ſein gebietendes Wort hatte ein Geiſt der Krankheit, der redefähige Menſchen ſprachlos macht, ſeinen Gefangenen verlaſſen müſſen. Als der Stumme zu reden angefangen, war das Volk vor Erſtaunen und Ehrfurcht ſtumm geworden. Da erhoben ſich die gewöhnlichen Stimmführer und Leiter des Volks, um ihm den aufwachenden Glauben an die eingetretene Erlöſung wieder zu nehmen, denn die am lauteſten ſprachen, behaupteten: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel; da er im Bunde

*) Faſtenpredigt 1832.

iſt mit dem Herrn, weiß er deſſen Knechte zu zwingen, durch die Gemeinſchaft mit der oberſten Macht der Finſterniß beherrſcht er die untern böſen Gewalten.“ Wenn man nun erwägt, wie viel gerade die verwegenſten Urtheile, wie viel die Behauptungen derer, denen man zu folgen gewohnt iſt, gerade durch ihr dreiſtes und entſcheidendes Weſen über eine Menge unbeſtimmter Meinungen vermögen, und wie oft ſchon in der Geſchichte, als es galt zu glauben oder nicht, beizutreten oder nicht, gerade dieſe Anklage, die hier gegen den Heiland der Welt ſich richtete, gleich einem Zauberſchlage gewirkt und tauſende von Zeugen einer göttlichen Sache abwendig gemacht hat: ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß der Herr, ſonſt wohl nicht ungewohnt die frechen, vorſätzlichen Lügen ihrem eigenen Gerichte vor der Hand zu überlaſſen, des verführbaren Volks ſich erbarmt, und ſich darauf einläßt mit einfacher, herablaſſender Schlußweiſe den entſtandenen Argwohn in ein Nichts zu zerſtreuen. Ihr redet ſelbſt, ſpricht er, von einem Reiche, von einer Haushaltung darinnen Satan gebietet; daran iſt entweder nichts wahres, oder alle Glieder und Diener dieſes Reiches helfen es bauen und erhalten. Hat es alſo wohl einen Sinn, wenn ihr ſaget, der und der verkleinert das Reich des Satans, und — er iſt ein Diener des Teufels? Widerleget ihr euch nicht ſelbſt? Ihr ſendet auch eure Lehrſchüler dazu aus, daß ſie mit heiligen Sprüchen und Künſten die böſen Geiſter austreiben ſollen: ſind denn die etwa auch Satans Helfer, oder wollen ſie Gotte dienen? Wenn ich nun, wie ihr ſehet, ohne eure Künſte, mit der Macht meines Vaters die Teufel austreibe, ſo bekennet, daß dabei ſich offenbar das Reich Gottes hervorthut, von dem ihr nun nicht mehr bloß in euren Schulen reden und träumen ſollt, ſondern lernt nun, wenn ihr Luſt zur Wahrheit habt, ſo ſchließen: der Tyrann läßt ſich jetzt ſeine Beute, ſeinen Hausrath nehmen, muß nicht ein Stärkerer über ihn gekommen ſein, der den Starken gebunden hat? Wer

mag dieſer Stärkere wohl ſein? Und in weſſen Dienſten mögen die wohl ſtehen, die nicht mit ihm und für ihn ſammeln, die von einem großen Unterſchiede, vom größten Zwiſte in dieſer Welt, und von dem Siege des Stärkeren, den es darin giebt, nichts ſehen oder hören wollen? Wenn wir doch auch, m. Br., noch mehr es glaubten, daß der allenthalben Stärkere da und gekommen ſei! Das können wir aber nicht, ſo lange wir dem Starken unbewußt dienen, oder das, was des Einen oder des Andern iſt, uns durch die Meinung vermengen laſſen, und auf die zuſammenwirkende Einigkeit in der Haushaltung des letztern gar nicht achten wollen. Der Herr läugnet ſie nicht, er zieht ſie ſelbſt noch mehr an das Licht der Betrachtung. Da wir aber doch während dieſer Wochen vorzugsweiſe mit dem Andenken an ſeine Leiden beſchäftigt ſind, laſſet uns die Einigkeit der Böſen unter einander gerade ſo betrachten, wie ſie ſich in der heiligen Leidensgeſchichte Jeſu offenbaren muß, nämlich: 1) nach ihrer furchtbaren Wahrheit, 2) nach ihrer ebenſo warnungs- aber auch troſtreichen Richtigkeit.

1.

Nicht mit Unrecht, m. Br., halten wir eben die Uneinigkeit, den Hader und Zwieſpalt ſelbſt für etwas Böſes, denn im Reiche Gottes iſt überall Friede, wenn auch nicht überall für das Reich Gottes und um das Reich Gottes. Wenn nun alſo außerhalb des Reiches Gottes Unfriede ſein muß und Zwietracht, wenn ſo viele, als von Gott gewichen und auf ihren Eigenwillen und Sinn gerathen ſind, auch unter einander Feinde ſein müſſen, weil ſie den, der die reine Wahrheit und Liebe iſt, verlaſſen und den Götzen ihres Ichs, der überall ein eigner iſt, dafür eingetauſcht haben: ſo ſcheint es als könne von der Einigkeit der Gottloſen gar nicht die Rede ſein. Dadurch nämlich, daß ſie denn doch auch wieder mit Andern einig und unter einander einig werden oder bleiben,

dadurch daß ſie von dem Bedürfniſſe der Gemeinſchaft nicht ganz loskommen können, ſcheinen ſie vielmehr auch am Guten noch ihren Antheil feſt zu halten, und nur inſoweit böſe zu ſein, als ſie uneinig ſind. Ach! m. Fr., wäre es wirklich nur ſo, wie es denn immer Vielen nur ſo zu ſein ſcheint, wie ganz anders müßte es um die Welt und um den einzelnen Menſchen ſtehen! Nun könnte auch überall das Böſe nur gleichſam auf einen Augenblick Stand halten, um im nächſten ſchon wieder zu vergehen; nun wäre es überall bloß als ein vereinzeltes und ſchwaches vorhanden; nun würde die Sünde vor allem öffentlichen und gemeinſamen Leben ſo zurückfliehen, daß die menſchliche Natur an ihrer Fülle von gleichartigen Bedürfniſſen und geſelligen Gefühlen eine überall ausreichende Hülfe gegen das gottloſe Weſen beſäße. Aber daß es anders iſt, lehrt uns, wenn wir ſonſt es nicht einſehen wollen, das göttliche Wort ſo zu ſagen auf jedem Blatte der heiligen Schrift. Es offenbart uns freilich auch eine Gemeinſchaft und Herzenseinigkeit, an Art, an Umfang, an Dauer weit über den Blick des natürlichen Menſchen erhaben, und doch wahr und erwieſen, aber es verhehlt uns auch nicht eine Einigkeit unter den Gottloſen, die in ihrer Wirklichkeit alle trägen, ſicheren Chriſten mit Schrecken erfüllen ſoll. Meinet nicht, daß es mit den Pforten der Hölle, gegen die des Herrn Kirche beſtehen ſoll, nur eine Redensart auf ſich habe. Wie könnte wohl die Welt, die im Argen liegt, wie die Schrift ſagt, ſo, wie es gleichfalls der Schrift gemäß iſt, als eine einzige Perſon im Denken und Begehren dargeſtellt werden, ſich ſelbſt gleich an allen Orten und in allen Zeiten, wenn ſie gar keine Einigkeit in ſich hegte noch ein Geſetz noch einen zuſammenhangenden Beiſtand ihrer Glieder? Ein ſtarker Gewappneter bewohnet in ihr, wie der Herr ſagt, ſeinen ganzen Pallaſt, und ſo lange, ſo weit noch kein Stärkerer über ihn kommt, bleibt das Seine alles mit Frieden. Sei es auch, daß die von Gott gewichenen Herzen nichts am Ende

feſt wollen können, weil ſie in der Wahrheit nicht einig ſind: ſo ſind ſie doch gewiß darin aufs Wunderbarſte und Beharrlichſten einig, und werden es mehr und mehr, daß ſie etwas nicht wollen, nämlich das Gute in ſeiner ganzen Göttlichkeit und Klarheit; daß ſie nicht wollen das Geſetz, das königlicher Art iſt, das allen Eigennutz verdammt, und alles Gelüſten; daß ſie nicht wollen das Evangelium, welches alle Menſchen der Unwürdigkeit zeihet, alle zur Buße verurtheilt, wiederum allen Sündern Gnade bietet; nicht wollen den Glauben, der einen noch lebenden und wiederkommenden Chriſtus kennt, der ihn als den Mittler zu Gott ergreift, in ihm die Vergebung und die Wiedergeburt, in ihm alle Rechte und Pflichten, alle Hoffnungen und Verheißungen der Menſchheit vereinigt ſieht. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, wie gerade in dieſer Richtung gegen den wahren Chriſtus ſich von jeher eine große Einigkeit und Zuſammenwirkung kund gegeben. Laſſet uns aber das Bild von der ganzen Weltſünde gegen Chriſtus, wie es in der Geſchichte ſeiner Leiden vor uns liegt, näher betrachten. Es zeigt ſich da einmal, wie die an ſich unnatürlichſten Vereinigungen zum Behufe der Hinwegſchaffung Chriſti wahr werden, und dann wie auch die anfänglichen und geringern Grade der Sünde mit den höhern zuſammenwirken. Man macht wohl oft darauf Rechnung und täuſcht ſich nicht immer darin, daß ein böſes und unheiliges Unternehmen an der natürlichen Getheiltheit, an den verſchiedenen Parteien, Vortheilen und Denkarten, die es in der Welt giebt, ſcheitern werde. Aber ſehet, wie dieſe Erwartung hier zu Schanden wird. Was könnte wohl entgegengeſetzter ſein, als die Denkart der phariſäiſchen Juden und der ſadducäiſchen? Aber wie viel fehlt, daß die erſteren den Lehrer der Auferſtehung, der Engel und Geiſter, den Verehrer der Weiſſagung nicht fallen laſſen, daß die letztern den Zerſtörer der menſchlichen Satzungen nicht preis geben wollten! Sie vertragen ſich.

Eines Caiphas entſchiedner Wille und Rath vereinigt ſie alle, und wie ſich immer wieder an andern Orten und zu andrer Zeit Aberglaube und Unglaube, Sklavenſinn und Freigeiſterei verfeinden mögen, das hoffet nur nie, daß ſie auch nur während ihres ſchwebenden Krieges aufhören werden, jeder auf ſeine Weiſe, den wahren Glauben und die wahre Kirche zu verachten und zu verlaſſen, und das erwartet immer, daß wo dieſe ſich hervorthun und ſich in ihrer Göttlichkeit erweiſen wollen, jene wie Brüder zuſammen treten, wie freundliche Feinde auf Ein Ziel hinwirken werden, dahin nämlich, daß ja der Stärkere nicht komme, die Starken zu binden. Ferner, was konnte wohl weniger zuſammengehören als eine Prieſterſchaft Juda's und die Jüngerſchaft des Herrn? Und doch wurde Judas darüber eins mit den Prieſtern, daß er ihnen den Herrn verriethe. Es kam aber nicht blos darauf an den feilen Verräther zu erwerben, auch darauf, den heidniſchen Richter, und den Galiläiſchen Landes-Fürſten zu gewinnen. „Die waren Feinde, und wurden gerade an dem Tage Freunde" und durch dieſe Sache, ſo, daß der einwilligende Pilatus bei der Hinrichtung des Unſchuldigen auch nichts mehr vom Herodes zu befahren hatte. Sehen wir hier nicht aufs Mannichfaltigſte die Hinderniſſe aufgehoben, die einem böſen Zuſammenwirken der Menſchen in dieſer Welt entgegen zu treten ſcheinen? Was iſt nun noch in bloßen Jüngergefühlen, was in bloßen vaterländiſchen oder amtlichen Ehrgefühlen, durch die wir bald ſo vereinigt bald ſo getheilt ſind, für Schutzwehr gegen Theilnahme an der großen Sünde der Welt? Die verſchiedenen Arten des Laſters pflegen ſich ſelbſt zu vernichten und zu verdammen; ja in ihrer Handlungsweiſe eins vor dem andern abzuſchrecken. So verhalten ſich Wolluſt und Geiz, ſo Habſucht und Herrſchſucht zu einander. Sie haben alle irgend etwas Wahres und Gutes, womit ſie in einem Menſchen noch etwa zuſammen ſind, gegen einander einzuwenden: aber wie lernen ſie Eine Sprache in Einem Geiſte

führen, wenn das Licht in die Welt kommt, das ihre Werke ſtraft! Doch vielleicht beſchränkt ſich denn doch die böſe, widerchriſtliche Einigkeit nur auf die Minderzahl der entſchloſſenen Lügner und Verführer in jedem Weltvolke. Denn des Unglaubens niedere Stufen erſchrecken ſelbſt vor den höhern, und weichen fragend und bebend zurück, wenn ſich Sataniſches kund thut. Dennoch, m. Fr., wird, was irgend im Großen die Falſchheit unternimmt und ausführt, Faulheit des Fleiſches mit anfangen, und Feigheit mit vollenden helfen. O ſehet nur das jeruſalemiſche Volk in jenen Tagen; es iſt eine Zeitlang dem Herrn ſo anhängig, es holt ihn wie einen König ein, wartet ſeiner Thaten und Lehren; es heißt von den Feinden des Herrn: ſie fürchteten ſich vor dem Volke. Und daſſelbige Volk, da ſich der Herr hat verrathen laſſen, und gefangen gegeben, ſcheidet ſich auch nicht einmal in große Theile wider und für ihn, ſondern die ganzen Haufen ſpüren nun an ſeinem Unglück ſein Unrecht, haben Barrabas lieber, und laſſen ungeſcheut das „kreuzige," das „weg mit ihm" wiederhallen. Wie wäre das möglich, wenn die irdiſche Geſinnung nicht, die allein fleiſchliche Erlöſung ſucht und in dem Lichte gemißdeuteter Wunder wandelt, als eine Feindin des Kreuzes auch eine Feindin Chriſti ſelbſt würde? Der Petrus, der da Hütten bauen will, wo ſie noch abgebrochen werden ſollen, der mit den Rathſchlägen ſeines Fleiſches ſich den Titel Satan erwirbt, der dann mit ſterben will, wenn es ſein muß, der ſein Schwerdt jetzt für den Herrn zieht, und doch bald darauf das Schwerdt feindſeliger Verläugnung in das Herz des Meiſters ſtößt, iſt er in ſeinem noch ungebrochnen irdiſchen Sinne nicht der ſprechendſte Beweis, daß wir, ſoviel wir dieſes Sinnes ſind, nicht anders können als immer aufs Neue mit den Gottloſen wider Chriſtus einig werden? Weltliche Eitelkeit kann nicht anders als den Namen des Herrn verkennen, als ihn verläugnen helfen, und ſich ſeiner Gemeinſchaft ſchämen. Die Welt ſcheint uns mehr

im Kindiſchen als im Argen zu liegen; viel Weltkinder, wenige des Teufels. Aber dieſe wachſen aus jenen hervor, oder jene laſſen ſich, wenn die größten Angelegenheiten entſchieden werden ſollen, von jenen am Seile führen. Ja, anfangs iſt die Sünde, die noch ſo eins mit der Natur und dem bloßen Spiele der Kräfte zu ſein ſcheint, nur ein unbewußter Dienſt des Fürſten dieſer Welt; ſie verhandelt dann noch mit dem Geſetz und der Furcht des Herrn, hält ſich noch ſcheu im Verborgnen. Bald ſucht ſie ſchon den Beiſtand des Beiſpiels: nicht wahr, ich darf es thun was ſo viele thun; ſie gefällt ſich auf allen breiten Wegen. Wie bald wird ſie nun die Sprache der Spötter ertragen, wird ſie ſchon mitreden, und nun ſollte ſie ſo fern ſein vom Rathe des Gottloſen? Der Herr in ſeiner göttlichen Heiligkeit, wenn er dazwiſchen tritt, findet da keinen Freund, und wer nicht mit ihm geweſen, wird wider ihn ſein. Furchtbar nennen wir dieſe böſe Einigkeit des Fleiſches und der Welt wider Chriſtum. Sie iſt es in ihrer großen Ausdehnung, denn ſie bedarf, wo nur immer noch Fleiſch von Fleiſch geboren wird, gar nicht erſt der Stiftung; ſie iſt es in ihrer Lüge, in ihrem Betruge, denn um miteinander wider Chriſtum ſein zu können, müſſen die Widerchriſten ſich irgendwie heilig gebehrden, und mit Satzungen und guten Werken gegen die Gnade, mit Freiheits- und Geiſteslehre gegen die Gebote Gottes aufſtehen; ſie iſt es endlich in ihrer Beharrlichkeit und Dauer, denn meinet nicht, m. Fr., daß auf der Seite und in der Sache, die freilich Vertrauen auf Gott und Treue in Gott nicht kennt, darum gar kein Beharren, kein ſich Hingeben, kein Trotzen und Beſtehen gegen Hinderniſſe, kein ſich Opfern, ſich Verläugnen zu finden wäre. In der Verzweiflung wird auch das Böſe ſich treu.

2.

Doch hiebei können wir nicht ſtehen bleiben, wir müſſen die furchtbare wahre und böſe Einigkeit zuſammen denken mit

ihrer entſchiedenen Nichtigkeit; dann verſtärkt ſich zwar noch die Warnung vor dem Anfang und Ende aller Weltgemeinſchaft, aber wir ſpüren auch ſchon den überſchwenglichen Troſt, der darinnen liegt. Die böſe Einigkeit iſt nichtig in dem, was ſie verſpricht, und in dem, was ſie drohet. Judas erkennt, daß er unſchuldig Blut verrathen habe, vom Feuer des Gerichts ergriffen bringt er denen, die froh geworden ihn zu dingen, das Blutgeld wieder. Werden ſie ihm zuſprechen, ſein Gewiſſen unterrichten und tröſten? „Da ſiehe du zu.“ Pilatus hatte Jeſum gekreuzigt, den Juden einen Gefallen zu thun und daß er die Befehlshaberſtelle deſto ſichrer behielte, aber dieſe ſelbigen verklagten ihn bald darauf ſo hart, daß er in Ketten und Schmach das Land verlaſſen mußte. Und was hat es dem ganzen Volke eingetragen, daß es den Prieſtern geholfen, ſein grünſtes Holz zu fällen, daß es das Blut des Gerechten mit auf ſich genommen? Viel dürres Holz, wüthende Parteien unter den Großen, die ſich einander zerfleiſchten, die römiſche Wagenburg und den Greuel der Verwüſtung. So lohnt es den Menſchen und den Völkern, ſich ſelbſt nur gleich zu bleiben; ſo bewahrt es, es nicht mit den Leuten verderben zu wollen; ſo hilft es aus, ſich viele Freunde gemacht zu haben; ſo halten Welt und Wahn ihren Glauben; ſo lieben ſich, die ſich täglich und ſtündlich dazu reizen, daß einer den andern mehr liebe als Chriſtum. Und nun ſollte ein Chriſt nicht Alles für Schaden achten, um nur deſſen theilhaftig zu werden und zu bleiben, der ob er wohl ganz allein gelaſſen ward, doch allein für die, die da glauben, die Feindſchaft getödtet, die Treue eingeführt und die Quellen der Liebe aufgeſchloſſen hat. Nun ſollteſt du nicht lieber mit einer einzigen redlichen Chriſtenſeele Haus halten und in Gemeinſchaft des Geiſtes wider Noth und Tod auf Erden beſtehen wollen, als im Beſitze von tauſend Freunden und Helfern keinen haben, und dich ſelbſt meiden müſſen und deinen Gott? Traue, ſchaue wem!

Wohl dem, der um alles in der Welt es nicht ertragen könnte, ganz nur sein eigen zu sein und ein gemeinschaftsloses Leben zu führen; nur laß dich, wenn der edle Trieb nach Gemeinschaft dich nicht dennoch irren und verderben soll, den Geist der Furcht und des Raths zuerst zu Christus führen. Denn es sind allenthalben zwei Arten von Freunden, von Genossen und Führern, die eine, die zerstreut und wird zerstreut, die andre, die sammelt und wird gesammelt; so ähnlich sie sonst sich sehen mögen. Wenn nun aber, meine Brüder, die einzig haltbare und gute Einigkeit, die in Christus bestehet, bald es erfahren muß, daß sie klein ist an der Zahl, daß sie unerkannt ist und in ihrer Herrlichkeit und Güte noch nicht geoffenbart, wenn sie es sehen muß, wie Christus zunächst fast noch mehr Scheidung in diese Welt, in die Völker und Familien gebracht hat als Verbindung, wenn sie Ingrimm und Verdruß, Haß und Verfolgung unter den ungerechtesten Anschuldigungen zu leiden hat, wenn sie spüren muß, daß noch unbezwungne Fürsten der Finsterniß wider sie streiten: so ist doch die Furcht längst vergangen vor der Ehrfurcht gegen den Stärkern, der gesagt hat: „fürchte dich nicht du kleine Heerde, denn es ist meines Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Wer mag zweifeln, daß beider Gemeinschaften Saame auch unter uns sich befinde? Geht er doch im großen Umfange der Zeitgenossenschaft so sichtbarlich auf. Wer weiß, ob nicht schon auch unter uns die eine sich bereit fühlt, wehe zu thun? O daß dann nur auch die andre sich bereit fühle, duldend und siegend wohl zu thun! Denn, wäre es der Fall, wird die Anzahl, wird die Stärke nach dem Fleisch entscheiden? Nein, nur die, die den Sohn ehret, und darum auch den Vater, hat den allmächtigen Gott, den allwissenden und allgegenwärtigen gegen die stummen Götzen, das Wort Gottes gegen die Meinung und Zeitung der Welt, den Himmel gegen die Erde aufzustellen und aufzuweisen; nur sie hat in der

Bruderliebe die allgemeine Liebe; nur ſie weiß, daß ihr Bau nicht aufhören wird; nur ihr ſind die Rechte gegeben, denen noch alle frommen Herzen zufallen müſſen, nur ihr wird alles, was der Stärkere dem Starken abgewinnt, als Beute zugetheilt werden. Wer denn dieſes im Glauben weiß, der laſſe den erſten unter den Pſalmen ſein Herz ſtärken, er ſehe auf mit uns zu dem Einigen Sammler und Erhalter, und bete:

Nein, ich bin und bleib ein Chriſt,
Halt' auf deine Lehren,
Laſſe mir nicht Macht noch Liſt
Meinen Glauben wehren.
Fielen tauſend ab, nicht ich;
Mags die Welt verdrießen —
Sie wird mein Vertraun auf dich
Mir doch gönnen müſſen. Amen.

XI.

Das Haupt belebet seine Glieder *).

Wie der Herr es ihnen verkündigt hatte, geschah es; über ein Kleines, so sahen sie ihn nicht, und aber über ein Kleines, so sahen sie ihn wieder. Beides auf so ganz ungeahnte Weise. Ueberall zwar soll der Mensch, seit er diese Welt für Eden eingetauscht, die Größe und Weisheit Gottes nicht nur an sanften, kaum merkbaren Veränderungen seines Zustandes, sondern auch am schroffen Wechsel erfahren, an Uebergängen, bei welchen die sich abstoßendsten Dinge, die entgegengesetztesten äußern Geschicke oder innern Bewegungen fast in Einen Zeitpunkt zusammentreffen. Noch ist zuweilen unsre Vorstellung von den Gegenständen einer heitern Gegenwart so erfüllt, daß sie von keinem derselben lassen will, während schon die schmerzlichste Empfindung davon weiß, daß diese Gegenwart war und eine nicht zurückzurufende Vergangenheit geworden ist. Wiederum geschieht es uns, daß eine volle freudenreiche Beleuchtung unsers Lebens uns in sehr gewohnter und tiefer Trauer überrascht. Wie weise ist die menschliche Natur vom Schöpfer gebildet, daß sie diesen Wechsel zu ertragen vermag; und welche merkwürdige Veränderungen müssen mit ihr vorgegangen sein, wenn sie dergleichen Erfahrungen bedarf! Der Mensch, der sein Unglück empfindet, kennt oft den in seinem Geschicke verborgen liegenden Knoten wenig, von welchem doch die ganze schmerzliche Anspannung ausgeht, die sein Unglück ausmacht; der Mensch ist sich oft des eigentlichen Haltpunktes ebensowenig bewußt,

*) Osterpredigt, 1830.

von welchem doch ſeine ganze Glückſeligkeit abhängt. Darum darf auch nicht immer erſt der Engel des Wunders herniederfahren, um ihn vom Lachen zum Weinen zu bringen oder aus dem Jammerthale auf die Höhe der Freude zu heben: oftmals hat die allenthalben waltende Hand nur irgend etwas gelöſt oder gebunden, und ſchon iſt dem Menſchen ſeine ganze Welt eine andre und ſein ganzer Beſitz ein neuer, ganze Theile und Richtungen ſeines Lebens ſind unter, andere aufgegangen; eine Veränderung, die, da das gemeinſame Daſein doch die Grundlage von allem Andern bleiben muß, allenthalben am Erſten durch Erkranken und Geneſen, Leben und Sterben, Trennung und Wiedervereinigung hervorgebracht wird. Was da an Einem geſchieht, geſchieht immer zugleich ſo Vielen. Niemals aber, Gel. im H., niemals und nirgends in der Geſchichte des menſchlichen Lebens und Gemüthes hat es einen gleichgroßen Wechſel der Zuſtände gegeben oder geben können als der war, welchem die Jünger des Herrn in den jetzt wieder gefeierten Tagen unterworfen wurden. Von Freitag bis zur Sonntagsfrühe ſind ſo zählbare Stunden; zweimal aber in ſo kleiner Zeit werden die Jüngerſeelen durch den eiligſten Stufengang der Erfahrung und Empfindung zu dem äußerſten Entgegengeſetzten hinübergeführt. Die angeſpannteſten Erwartungen und völlig vernichtete, wiederum Untergang und mehr als erſetzende Herſtellung, und das in einem Falle, wo es nicht ein gemeines Glück, wo es ihre und des Volkes göttliche Erlöſung galt, dieß Alles drängt ſich ihnen in ſo engen Raum zuſammen. Was jene edlen Seelen da empfunden, können nur Wenige und auch dieſe ſelten durch innerliche Nachempfindung erreicht haben. Dennoch, Gel. Br., dürfen jene beiden Umwandlungen des Gefühls, durch die ſie zu gehen gewürdigt wurden, keinem von uns fremd bleiben. Wir dürfen ſagen, das macht eben den Chriſten aus, daß er den Welt- und Lebensſinn nicht anders als in ſeiner Veränderung durch eine bleibende, tiefe

Traurigkeit, und dieſe Traurigkeit nicht anders als immer aufgelöſt in Auferſtehungsfreude in ſich trage. Denn waren es nicht die ewig vollkommnen, die einzig befriedigenden, die vorläufig alles beſchließenden Erfahrungen des Menſchen, die die Jünger damals auch in unſerm Namen machten? Und mußten ſie nicht gemacht werden, wenn dereinſt alle auch die erſchütterndſten Wechſel menſchlichen Geſchickes zum Uebergewichte des Heils über das Unheil beitragen ſollten? Deshalb können wir auch an dieſem neuen Oſtertage die Auferſtehung des Herrn nicht wahrer und beſſer feiern, als wenn wir mit inniger Antheilnahme und Dankbarkeit erkennen, was ſie jenen erſten Jüngern war und ſein mußte, durch deren Wort wir gläubig werden zur Seligkeit. Herrlicher iſt am Auferſtandnen nichts als Wille und Macht, denen, die von Anfang mit ihm geweſen, ein neues Leben, die Frucht ſeines Todes zu ſchenken, und ſtatt der eingebildeten, gedachten Erlöſung, die zerronnen war, die wahre und ewige darzubieten. Laſſet uns, wozu alle Texte dieſes Feſtes uns gleicherweiſe auffordern, mit den durch die Auferſtehung des Herrn neubelebten Jüngerherzen zu ſeinem Preiſe eine neue Gemeinſchaft machen.

Matth. 28, 1 — 10.

Als aber die Woche um war, und der erſte Wochentag anbrechen wollte, kam Maria Magdalena und die andre Maria, das Grab zu beſehen. Und ſiehe, es geſchah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzete den Stein von der Thür und ſetzte ſich darauf. Und ſeine Geſtalt war wie der Blitz und ſein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erſchraken aus Furcht vor ihm, und wurden, als wären ſie todt. Aber der Engel antwortete und ſprach zu den Weibern: Fürchtet ihr euch nicht, ich weiß, daß ihr Jeſum den Gekreuzigten ſuchet. Er iſt nicht hier, er iſt auferſtanden wie er geſagt hat. Kommt her und ſehet die Stätte, da der Herr gelegen hat. Und gehet eilend hin, und ſaget es ſeinen Jüngern, daß er auferſtanden ſei von den Todten. Und ſiehe er wird vor

euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie giengen eilend vom Grabe hinaus, mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie giengen seinen Jüngern zu verkündigen, siehe da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet. Und sie traten zu ihm, und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen. —

Von da an, A. Z., wo das Verscheiden und das Begräbniß Jesu erzählt worden, geht die heilige Geschichte wieder zu den Jüngern über. Sie beginnt jetzt nicht bei dem, was im Grabe geschah, als die Bande des Todes sich lösten; sie führt vielmehr die Jüngerinnen und Jünger vor, und erst in der Mitte dieser Bezeigungen von Anhänglichkeit an den Begrabenen und dieser Ueberführungen durch Engelwort, durch offnes und leeres Grab, begegnen wir ihm selbst — dem Auferstandnen. So ist auch für die nächsten Tage und Stunden nicht der Zusammenhang seiner Wege, nicht sein Alleinsein, nicht seine Freude und Seligkeit uns beschrieben, sondern allein seine mehrfache Begegnung mit den Jüngern. Offenbar sollen wir die Kraft und Herrlichkeit der Auferstehung Jesu sogleich in ihrem Fruchtbringen für die Menschen erkennen, und durch diese Bemerkung wird unsre festliche Betrachtung auf das Glück der Jünger Jesu geleitet, durch die Auferstehung ihres Hauptes wieder belebt zu werden. Wir erwägen insonderheit 1) wie allein durch den Gekreuzigten selbst das schon abnehmende und hinwelkende Leben der Jünger erneuert werden konnte; 2) was für eine volle und wahrhaftige Wiederbelebung ihnen kraft der Auferstehung Jesu zu Theil geworden; 3) daß es doch immer schon Jünger sein mußten, die dieses Glück theilen sollten.

1.

Das läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß bei dem königlichen Auf- und Einzuge des Herrn, so sanftmüthig er auch dabei erschien, die nächsten Jünger mit den übrigen dahin eins geworden waren, jetzt stehe für die lang hingehaltnen Seelen das Entscheidende, jetzt die Lösung des göttlichen Geheimnisses nahe bevor. Was nun davon wirklich als heimliche, stille Erlösung bevorstand, dieses zu fassen, dazu fehlte ihnen noch viel. Zwar, als es in Erfüllung gieng, was der Herr in Gottes Namen gesagt, „ich werde den Hirten schlagen und die Schaafe werden sich zerstreuen," als sie entflohen, da überläßt sie vor der Hand die evangelische Geschichte sich selbst. Daß aber der Schlag, der den Hirten schlug, auch das einzelne und gesammte Jüngerleben getroffen und gelähmt habe, so daß es sich selbst hingegeben von nun an hätte allmälig ersterben müssen: können wir ebenso sehr aus der Beschaffenheit der Sache wie aus der vereinzelten Nachfolge der Jünger, aus dem Falle des ausgezeichneten, aus der verschloßnen Thür, aus der Furcht vor den Juden, aus der tiefen Schwermuth und dem anhaltenden Zweifel des Thomas und aus dem, daß nur die Frauen mit Johannes am Kreuze ausgeharrt zu haben scheinen, hinreichend erschließen. Es gab hier keine gewöhnliche Trauer, keine Trauer, von der der Mensch mit der Zeit und aus sich selbst sich erholt. Es gab hier mehr als Verlust einer süßen Gemeinschaft und gewohnten Leitung. Die Jünger Jesu waren schon zu sehr Jünger, trugen schon zuviel in sich vom höhern Leben aus der Wahrheit, um sich wieder an der Kost menschlicher Lehre und Leitung genügen lassen zu können; wiederum hatten sie davon zu wenig, als daß sich das Wenige selbst zu erhalten vermocht hätte. Waren sie jetzt vermöge des Mitgefühls mitgefangen, mitverspeiet, verurtheilt, gekreuzigt, so doch nicht zum Heile; die Erlösung selbst war ihnen mit dem Erlöser getödtet. Setzen wir uns hier ihr Dasein ohne ihre Wieder-

belebung durch den Auferſtandnen fort, was konnte es ſein und werden? Wenn ſchon diejenige Sehnſucht nach dem Höhern, die unſrer Natur von ihrem Urſprunge her eigen geblieben iſt, ſich zuweilen gegen die Wirklichkeit oder vielmehr Nichtigkeit dieſer Welt ſo aufzulehnen und überhaupt einen ſolchen Zwieſpalt des Innern hervorzubringen vermag, daß es dem Menſchen von einem gewiſſen Punkte an unmöglich wird, ſich aus den Anfechtungen heraus zu finden, ſich friedlich wieder ein zu laſſen und getroſt, auf Pflichten und Rechte dieſes Lebens, auf Genuß und Gemeinſchaft: was hätte ſich dann wohl für die Zukunft, und gerade bei den am meiſten geförderten Jüngern, von ihrem ungläubigen Glauben, ihrer hoffnungsloſen Hoffnung, ihrer verletzten, geärgerten und ſchuldbefleckten Liebe anders als die unheilbarſte Störung und Zerrüttung ihres ganzen geiſtigen Beſtandes erwarten laſſen? Menſchlicher Vorwitz würde ihnen wohl allerlei Heilung in Vorſchlag bringen, würde ihnen zumuthen, ſich zu faſſen, zu tröſten, den Petrus an ihre Spitze zu ſtellen, und die bis dahin von Jeſu belehrte und geleitete Schaar ſoviel als möglich zuſammen zu halten. Armer Simon Johanna! Von Füßen und Händen geht das Leben nicht aus, das einen Leib beleben ſoll. Ein Jünger konnte Andern Apoſtel werden, aber er konnte auch dieß ihnen nicht werden, wenn der Herr ihn unbefähigt und ungetröſtet zurückließ. Vielmehr was ſie noch zu leben hatten, mochten ſie alle, wie ſie es waren, galiläiſch verwandt und irgendwie eins bleiben, die Gemeinſchaft der Jünger als ſolche mußte vergehen. Keiner konnte dem andern den reinen Ertrag der Lehre Jeſu vorhalten, dieſer Ertrag war nicht da, ſowie er auch, wenn wir Jeſum bei den Todten ſuchen, bis heute noch nicht vorhanden iſt. Und ſie konnten ſich das Fehlende nicht aus heiliger Schrift ergänzen; unerfüllt und unaufgeſchloſſen lag ſie vor ihnen da. Sie mußten vergeſſen, was ſie wußten, das verehrte Bild ſeines Lebens mußte in ihrem Gedächtniſſe erbleichen,

ſie hätten es nicht verhindert, daß wir etwa hin und wieder in den Urkunden der Zeiten läſen: damals lebte Jeſus von Nazareth, ein gerechter Mann, den der Prieſter Neid verklagte, und der feige Pilatus hinrichten ließ. Aber, dürfte man ſagen, ſie kannten ja doch ſeine Lehre, ſein Zeugniß, folglich auch, was er von ſich und ſeiner Herrlichkeit beim Vater gezeugt, ſie wußten von künftiger Auferſtehung, ſie konnten zeitlebens ſich auf Wiedervereinigung mit dem Herrn freuen. Nein, m. Fr., ſie kannten, wußten, glaubten, hofften eben dieß alles nicht, wenn Jeſus gekreuzigt und am dritten Tage nicht auferſtanden war. Weil er auferſtanden iſt, nun wiſſen wir, wußten ſie, daß ihn und warum ihn des Todes Bande nicht halten konnten, daß er auferſtehen mußte, und daß er glaubhaft verkündigt war. Merken wir am Beiſpiele, am Todesleid und an der Auferſtehungsfreude der erſten Jünger: in das Herz des ſündigen, abgefallnen Menſchen bringen Gewißheit des Heils durch den Glauben nur die Thaten Gottes, nur die Erfahrungen des Lebens. Mich rührt der Tod Jeſu als menſchliches Martyrthum, aber er heilt mich nicht, wenn nicht die Auferſtehung Jeſu mich lehrt, daß hier mehr als dieß ſei. So ſteht kein Chriſt mit ſeinem Erlöſer, daß er mit dem, was er als Lehre von ihm erhalten, den Erlöſer ſelbſt ſich erſetzen könnte. Er ſelber muß übrig ſein, mir leben und wirken, daß er mich ſelber von Stufe zu Stufe hebe. Es fehlte zum Heile auch uns noch an Allem, wie es jenen, den erſten Jüngern gefehlt haben würde, ſo er es hätte dereinſt an ſich ſelber und an ſeiner neubelebenden Erſcheinung fehlen laſſen.

2.

Aber er iſt auferſtanden, und mehr als aus dem ohne ihn hinſchwindenden Jüngerleben, laßt uns aus dem wirklich neuen Leben, das er den Seinigen alsbald mittheilte, das Glück erkennen, welches der heutige Tag uns vergegenwärtigt.

Soviel Bewegung und Theilnahme war ihnen übrig geblieben, als dazu gehörte, sein Grab zu besuchen, Salbe zu kaufen, sehnsuchtsvoll den Verlauf der Sabbatsruhe abzuwarten, mit Tagesanbruch dem geliebten Todten nachzugehen, zu bangen, ob auch der Stein wegzuwälzen sein würde, zu klagen, daß man den Herrn weggenommen habe, und also auch Zeugen zu werden, von dem was geschehn: in der That aber, das vom Engel eröffnete Grab, das leer gefundne, des Engels Auslegung, wie noch vielmehr die Frieden gebende, die alles bestätigende Erscheinung und Stimme des Auferstandnen bildete aus dem Reste ihrer Jüngerschaft und Gemeinschaft jenes völlig neue Leben, von dem wir reden. Es gab sich auf der Stelle auch äußerlich kund. Eilends gehen sie aus dem Grabe, laufen, die Neuigkeit zu verkündigen, nun kommen auch Jünger herzu, forschen, überführen sich, gehen, es noch andern zu sagen. Begegnen sie aber dem Herrn selbst, so ruhen sie in anbetungsvollem Niederfallen aus. Ist dieß nur die Außenseite ihres wieder erweckten Lebens, so nennt uns doch unser Text auch, was ihre Seelen gleich Anfangs neu bewegte: Furcht und große Freude. Und da der Engel schon, noch mehr der Herr selbst die Furcht hinwegredete, immer wiederholend: fürchtet euch nicht; so sagt, was konnte übrig bleiben als eben — die große Freude. Wie lehrreich und mahnend ist es, daß die Wiederbelebung der Jünger im Gefühle der Furcht beginnt! Die Furcht war hier an ihrer Stelle. Erdbeben, Engel, Auferstehung von den Todten verkündeten den Seelen die Nähe der Allmacht, die in aller Stille überwältigte Hölle, und ein Neues, wie noch keins sich ereignet hatte. O gewiß, schon in der also erregten Furcht war ein Keim der Freude und des Heils. Wer daran, seit er auf eine kleine Weile Sieg und Erlösung gesehn, am meisten leidet, daß er nun wieder der Welt und ihrem alten Willen, der Natur und ihren undurchbrochnen Schranken unterworfen sein soll, den muß zuerst des leben-

digen Gottes Nähe in den Erscheinungen allmächtiger Hülfe erfreuen. Ihm wird wohl in den Gewittern Gottes, nachdem ihm in dumpfer, schwüler Ruhe so weh zu Muthe gewesen; es ist ihm besser in den Händen Gottes, wenn auch bebend, was Gott ihm thun werde, zu sein als unter der lächelnden, gemeinen Herrschaft dieser Welt zu stehen. Mischte sich aber in die Jüngerfurcht noch das Gefühl der mangelnden oder der verletzten Gemeinschaft mit dem Auferstandnen ein, so konnte sie davon gereinigt werden, so mußte sie doch dem Worte weichen, das er sprach: „fürchtet euch nicht," und das auch jetzt schon wieder es bezeugte, er kam nicht die Welt zu richten, er kam sich erkennen zu lassen mit Freuden, und zu überzeugen, daß er lebe. Von allen Schauern der Furcht blieb dann jene Verehrung übrig, die von dem bloß irdischen Vergnügen geretteter Verbindungen die Gnüge des Lebens in der Gemeinschaft Christi auf immer zu scheiden geeignet ist. Ja, schon seit den ersten Begegnungen des Auferstandnen schlug unter dem Schutze der anbetenden Liebe in den Herzen der Jünger jene große Lebensfreude ihre Wurzeln, die nun selbst die Trennung vom Herrn ihnen nicht wieder zerstören konnte, von der ihnen gesagt war, daß sie ihnen niemand nehmen sollte, die sie, ohne schon ihrem weltlichen Schicksal entnommen zu sein, bis ans Ende haben, bezeigen und scheidend den Brüdern zurücklassen konnten. Damals schon gieng ihren Seelen ein nicht wieder erschütterter Glaube an den wahren Christus auf; der härteste Zweifel löste sich mit dem Rufe: mein Herr und mein Gott! Und das war eine große Freude. Erwiesen war vor ihren Sinnen in der Person des sie wieder suchenden und annehmenden Jesu der Mund der Wahrheit, der Sohn über das ganze Haus Gottes samt der unfehlbaren Treue und Barmherzigkeit für sein Volk. Das letzte, größte Aergerniß verschwand, mit ihm alle möglichen künftigen. Sie waren Christi, und Christus Gottes; zufrieden den Heiland zu haben, war ihnen um des Heiles Wie

und Wann immer weniger bange. Zurückgeführt in die Erfahrung des Lichts und Lebens aus Gott, konnten ſie nur zunehmen in aller lebendigen Erkenntniß und brachten dem Geiſte, der ſie vollbereiten und in alle Wahrheit leiten ſollte, die gelehrigſten Herzen entgegen. Wegen ihrer Sünde begnadigt, aufgerufen vom Herrn, ſeine Lämmer zu weiden, hegten ſie ſchon die unerſchöpfliche Begierde, ſein Leben ſamt ihrem neuen Leben den Menſchen auszuſprechen und mit zu theilen. Was fehlte an ihrer Wiederbelebung noch? Was an ihrer Freude? Man wird ſagen, ſie mußten doch erſt noch leiden und ſterben, um vollendet zu werden; der Erſtling von den Todten und ihr Leben war ein verſchiednes Leben; ihnen drohte wieder der hohe Rath der Juden und der ungebrochne Widerwille der Menſchen gegen den Namen des gekreuzigten Chriſtus, ſie waren noch wie wir, wir ſind noch, wie ſie es geweſen, in dieſer Welt der Angſt und Prüfung. Wohlan! Aber welch ein Unterſchied iſt es, eine Hoffnung des Heils zu hegen, die ſelbſt wieder zu Schanden werden kann, und die Hoffnung, die auch in keinem guten Dinge mehr zu Schanden werden läßt, nur leiden zu ſollen oder zu müſſen und leiden zu können mit Freuden, für die Hoffnung des ewigen Lebens nur den Grund des Wunſches und für daſſelbige den Grund der Erfahrung aufgewieſen zu ſehen! Dieſer Erſtling von den Todten erſchien nicht, als um Nachfolger zu haben im Tode und in der Auferſtehung; und ertheilte er zunächſt nur den Geiſt, Göttliches zu denken und zu wollen, ſo war der Geiſt doch alles Lebens und aller Erlöſung Bürge. Vernehmen wir doch bis hieher die apoſtoliſchen Jubellieder, die es ſamt dem apoſtoliſchen Leben uns völlig bezeugen: mit den Inhabern jener erſten großen Freude konnte es nur aufwärts gehen, nie wieder ſeitwärts ins Gleichgültige, nie wieder abwärts in vernichtenden Gram.

3.

Angezogen vom größten Zeichen des Lebens, das Gott gegeben, ſind auch wir hier vereinigt, zu bitten, zu hoffen, daß unſern ſo ſelten wahrhaft frohen, ſo mannichfach niedergedrückten Herzen ein Maaß zu Theil werde von — der großen Freude. Da haben wir nun aber noch zu bedenken: es mußten von Anfang ſchon ſeine Glieder ſein, die das auferſtandne Haupt des Leibes neu beleben ſollte. Unerkannt und unerkennbar geht der auferſtandne Fürſt des Lebens an denen vorüber, die ihn nicht geglaubt noch geliebt, die noch nie ſich ihm zu eigen gegeben haben. Die Hallen des Tempels ſehen ihn nicht wieder; kurz iſt ſein Verweilen zu Jeruſalem. Was er aber immer zu ſeinen Kleinen gezählt, ſucht er bald einzeln auf, bald in Geſellſchaft; in Galiläa ſehen ihn Hunderte wieder, um der großen Freude theilhaft zu werden; und dorthin entbietet er die Eigenſten alle, wo er überhaupt mehr mit den Seinigen iſt. Was uns dieſe Scheidung der Menſchen, dieſe Ausſchließung des größten Theils der jüdiſchen Welt vom Anblick ſeiner Herrlichkeit bedeute, darf nicht ungefragt bleiben. Sie hat eine Seite, auf der ſie nur wieder, wie alle Huld und Freundlichkeit des Herrn, zu verſtehen iſt. Wozu er nicht gekommen war von Anfang, dazu kehrte er auch jetzt nicht zurück. Wo er nur hätte ſchrecken und ſtrafen, nur verwirren und vernichten können, wo nur Feinde ihm Knechte geworden wären, dahin wandte er jetzt auch nicht Schritte und Angeſicht. Er übergieng die ungläubige Welt, daß ſie es nicht noch mehr würde, er verließ ſie jetzt, um ſie nicht ewig zu verwerfen, verließ ſie, daß ihrer Viele dem Worte ſeiner Jünger und dem Zeugniſſe des Tröſters aufbehalten blieben. Denn er, durch den allein Alle können lebendig gemacht werden, wollte von jeher noch erkannt werden zum Leben von denen, die noch nicht ſeine Jünger waren. Gilt nicht ſein Spruch noch immer, er ſei das Brodt, das der Welt das Leben gebe? Hat er nicht gebe-

ten für die, die es noch nicht waren, daß ſie es durch das Wort der erſten würden? Und wird nicht in der Verkündigung des Evangeliums bis ans Ende der Tage und der Erde das allezeit den Ausſchlag geben, daß er für unſre Sünde geſtorben und um unſrer Gerechtigkeit willen auferwecket iſt? Zu alt, zu fern iſt noch nicht die belebende Begebenheit, die wir feiern. In ihrer unvergleichbaren Größe über alles, das nachher geſchehn, in ihrer unvergleichbaren Weltkundigkeit und Wichtigkeit iſt ſie uns ſo nah und wahr als irgend etwas. Darum, all ihr Brüder und Mitgenoſſen in dieſer Welt, die ihr doch unfehlbar zwiſchen der Auferſtehung die den Erſtling von den Todten ans Licht gebracht, und dem Tode, den wir in Adam alle ſterben, euch in der Mitte befindet, nehmet nur, was die erſten Zeugen ausſagen, die dadurch ſelbſt erneuert im Leben, Leiden und Sterben, auch den Erdkreis erneuert haben, nehmet es nur ſo auf, wie es iſt und lautet, einfach und ohne Abzug, und macht es euch nicht wieder allem Andern gleich und gemein: ſo wird es euch auch überführen eures lebendigen Heilands, der die Seinigen kennt, und der göttlichen Lebensgeſchichte der Menſchheit, die in ihm iſt, und auch in euch die Furcht Gottes, der Weisheit Anfang wirken, daß ihr ſeine rechten Jünger werdet. Was aber die große Freude der Menſchen anlangt an der Auferſtehung unſers Herrn Jeſu Chriſti, die iſt nie anders da als mit einer Neu- und Wiederbelebung der Jünger, die es ſchon vordem waren, ſie iſt aufs unmittelbarſte nur für diejenigen mittheilbar, die ſchon ſonſt ſich durch ihn beleben und mit ihm bis zum Tode betrüben ließen. Wie meinen wir aber dieſes? Sollte jeder Bekümmerte und bis zum Tode Betrübte darum ſchon im Eingange der großen Freude ſtehn? Es iſt ja nicht ſo. Der Irrthum wäre nicht geringer als der andre, da wir uns dünken, weil wir wieder frühlingsfroh geworden, auch wirklich auferſtehungsfroh geworden zu ſein. Laßt uns geſtehen, die Traurigkeit des Fleiſches und der Welt ſpricht zur

großen Freude, die vom Herrn kommt: ich kenne dich nicht, und zum Siege Christi: was hilfst du mir? Höchstens befinden wir uns mit unserm gewöhnlichen Weh' und Kummer in einem Vorhofe der Heiden; das Heiligthum schwebt uns in einer noch fremden, undeutbaren Gestalt vor. Wir müssen aber schon einmal alle irdischen Messiashoffnungen an ihn verloren haben, müssen schon kraft seines Kreuzes am Fleische gerichtet sein, erst wieder durch seinen Tod einen Tod empfangen, und in der Gruft heiliger Traurigkeit gelegen haben, also daß, was wir äußerlich und zeitlich litten, nur die Gelegenheit war, zu tiefern Nothempfindungen getrieben zu werden, wir müssen aus dem Vorhofe in das Heiligthum, wo geopfert und gebetet wird, gedrungen sein, und die noch frischen Leiden der Kirche Christi, die der Leib des Herrn ist, mitempfunden haben: anders werden wir auch heute so nicht neu belebt, als es in der großen Freude geschieht. Messen wir nun, th. Br., unsre Stimmung mit ihrem unentstellten und rechtzeitigen Jubel, wie er sich im N. T. mit den kühnen Herausforderungen des stachellos gewordnen Todes, mit der großen Behauptung: „wir sind die Sterbenden und siehe wir leben," mit der großen Folgerung: „also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln," und in der heiligen Aufgabe: „saget Dank in allen Dingen," vernehmen läßt, und finden wir uns dem Allen noch so ungleich, nun so wollen wir uns — Zeuge sei dieses Fest — doch endlich in die klar vorgezeichnete Ordnung alles Heils in Christo begeben, und den himmlischen Freudenmeister anrufen, er möge uns durch den Glauben an seinen Namen alle unsre Gefühle und Erfahrungen dazu einigen und ordnen, daß sie in die große Osterfreude endigen: damit keiner unter uns übrig bleibe, der nicht, wann ihm früher oder später seine Stunde kommt, noch einmal recht vollkommen mit den Jüngern des Herrn sich fürchten und mit den Jüngern des Herrn große Freude haben möge ihn zu sehen. Amen.

XII.

Das Salz der Wahrheit und das Feuer der Trübsal *).

Marc. 9, 49. 50.

Es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen. Das Salz ist gut; so aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander.

A. Br. Eine so ganz und gar bildliche Rede scheint uns, wenn sie auch schon einigermaaßen verstanden wird, doch in die trostreichen Betrachtungen nicht einzuführen, die dem insonderheit so genannten Freudensonntage Jubilate zukommen. Denn in unserm heutigen Evangelium giebt sich vor seinen trauernden Jüngern der Freudenmeister zu erkennen, der sie wiedersehen, der ihnen die völlige, ungetrübte Freude machen will; also von Salbung des Hauptes mit Freuden-Oele, vom voll eingeschenkten Becher, vom Leben ohne Mangel sollten wir reden, und nicht mit diesem vorgelesnen Texte von Feuer und Salz, die auf Wehe und Opfer deuten. Hören wir aber den Herrn ganz und vollständig an, so redet er auch dort von keiner Freude, die nicht aus großen Schmerzen geboren werden müßte, von keinen Jüngern, die nicht zu weinen hätten darüber, worüber die Welt sich freuet; er siehet die Seinigen sich bis zur Wonne des Wiedersehns nicht bewahrt, ohne daß sie alle durch eine große und schwere Prüfung hindurch gegangen wären. Und

*) Geh. am Sonntage Jubilate 1832.

hier nun, m. Br., schlägt unser heutiger Text mit ein. Denn er ist aus einer Rede genommen, die anfangs vom Aergernisse handelt, und dann davon, wie es uns besser sei das ärgernde Theil des Lebens auszureißen, als wohlbehalten ins ewige Verderben zu fallen, wie viel besser, zeitliche Läuterung zu erdulden als in ein verzehrend Feuer zu gerathen, das nicht erlöschet. Das aber, fährt der Herr fort, ist allen Noth ohne Ausnahme, die Mittel der Läuterung und Bewahrung über sich ergehen zu lassen, die Gott der Menschheit zugedacht und dargereicht hat. Wollte je ein reinerer und empfindlicherer Mensch denken, du bedarfst solche Kur wohl nicht, als der Heiland mit Buße und Kreuz eingeführt hat; oder wollte ein Christ sich einbilden, einmal berufen, und aus dem Verderben in Irrthum und Sünde gerettet, sei er erhaben über das Weh der Reinigung: so behauptet der Herr zu seinen Jüngern gewendet: Es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen. Damit deutet er uns, m. Fr., die von Gott uns dargereichten Reinigungs- und Bewahrungsmittel an, ohne deren Wirkung niemand zum geistlichen und seligen Leben gelangen, noch sich in demselben erhalten kann.

Wir wollen zuerst diesen Text uns sagen lassen, welche göttliche Mittel das seien; er wird weiter uns die Unentbehrlichkeit des einen vor dem andern lehren; und wir werden endlich erkennen, daß wir das Hauptmittel bei uns haben sollen.

1.

Wie die natürlichen Kräfte, die leiblichen Mittel, die Bestandtheile des sinnlichen Lebens demjenigen zum Bilde dienen, was im Reiche der Gnade vorgeht, erinnert ihr euch an vielen Beispielen. Da der Gott alles Heils wirklich in der Natur das Geistliche vorgebildet hat, so sucht

ſich auch die Erlöſung darin ihres Werkes und ihrer Mittel Gleichniß; und demnach bekommen Luft, Waſſer, Feuer ihre geiſtlichen Bedeutungen; da giebt es ein Brod, das vom Himmel kommt, Milch, mit der die Kinder des Himmelreichs genährt werden. Da auch das Salz, das bewahrende und würzende. Wird es nun in dieſen Worten des Herrn mit dem Feuer auf ſo ſeltſame Weiſe zu einer feurigen Salzung verbunden, ſo giebt uns wenigſtens die Erwähnung des Opfers einigen Aufſchluß darüber. Das Opfer, wenn es geſetzlich und wohlgefällig dargebracht werden ſoll, wird zur Erhaltung und Würze mit Salz geſalzen, und zum Theile mit Feuer verbrannt. So daß uns aus dem zweifachen Bilde die von Gott ausgetheilten Mittel zur Erhaltung eines wohlgefälligen Lebens hervortreten, das Salz der Wahrheit und das Feuer der Trübſal.

Wie wir von Gott in ſeinem Wort angeſehn werden, m. Br., ſind wir durch eine Bildung und Geiſtespflege, die auf dem Boden der menſchlichen Natur erwächſt, mag ſie auch zu ungemeinen Graden aufſteigen, und ſehr bewahrend und bauend zu wirken ſcheinen, doch noch nicht dem Verderben entriſſen. Das Edlere alles, was wir ohne Gottes Wort und Gnade geworden ſind, reicht nicht dazu aus, daß ein Menſch auch nur ſeinem Nächſten wahrhaft genügen, ſeinen Mitmenſchen alles Rechte ſein und werden könnte, vielweniger dazu, uns vor dem Angeſichte Gottes wohlgefällig zu machen. Es hat ja in ſich ſelbſt keine Dauer, für ſich ſelbſt keine Gewähr, es iſt mit der Gemeinheit des Eigennutzes und der Selbſtſucht noch irgendwie zuſammen, oder neigt ſich vor dieſer Gewalt ſo darnieder, daß es ſelbſt aufhört, ein Edles zu ſein. Weder ein gemeinſames noch ein einzelnes Menſchenleben kann ſeinem geiſtigen Verderben entgehen, es ſei denn, daß die Gnade Gottes ihm etwas neues aus dem Himmel einpflanze. Da iſt keiner, der nicht zum Leben und göttlichen Wandel die Zueignung Chriſti, die Geiſtesweihe, Sal-

bung und Würze bedürfte, die er von sich selbst nicht hat, und die ihm Natur und Welt schuldig bleiben müssen. Denn das hilft auch nicht aus, daß man nur irgendwie mit dem sich berühre, was zur Erlösung des Menschen unter uns gestiftet ist; jede Seele, die da leben will, muß selbst gewürzet sein von der Hand des Geistes mit dem Worte der Wahrheit. So nur besitzt sie die Mitgift für die Ewigkeit, so nur eine Tod und Sünde, Faulheit und Lüge abwehrende Kraft, so nur den Abglanz des göttlichen Wohlgefallens, den Keim aller wahrhaft guten Werke, den Sinn für Alles was Seegen und Seligkeit heißt. Gleichwie aber dasselbige Gewürz, das uns die Natur dazu bereitet, daß es die nothwendige Zuthat kräftiger und schmackhafter Speise werde, eine Schärfe und Bitterkeit an sich hat, die dem Geschmackssinne wehe thut; ebenso ist die Wahrheit eine salzige, feurige, eine anstrengende Gabe, und soll es sein. Die in der Gnade Gottes selbst mitgeoffenbarte Heiligkeit Gottes mit allen ihren Folgen, Wirkungen und Forderungen ist das Salz der Wahrheit, von dem wir reden. Nehmet ihr das, was tödtlich für den alten Menschen ist, und ihr nehmet ihr das reinigende, das belebende und befeuernde mit. Sie selbst verändert und versüßt sich nicht vor der Zeit; vom ersten Augenblicke an, wo sie den Menschen an sich zieht, ihm das Herz aufschließt, und den Glauben erweckt, bis zu den letzten Stufen christlicher Heiligung und Vollbereitung verhehlt sie es nicht, daß sie zur Verläugnung des ungöttlichen Wesens uns ohne Ansehn der Person züchtigen soll. Wir müssen es durch die gnadenvolle Berufung hindurch hören: du sollst heilig sein, wie ich heilig bin, wir müssen in den Todeszügen des sterbenden Erlösers lesen, daß, so wir muthwillig sündigen, nun kein weiteres Opfer mehr für die Sünde da ist; wir müssen gewahr werden, daß wir von Fürsprache leben und dazu allein gefristet werden, daß wir dem uns duldenden Gotte Früchte bringen; wir müssen in dem übertretnen und doch neu auf-

gerichteten Geſetze Gottes etwas erkennen, das wir nun, ſo wir glauben und leben, auch erfüllen ſollen; wir müſſen hören, daß keine ſichtbare, namhafte Kirche uns ſelig ſprechen kann, wo Chriſtus nicht in uns die Seinigen erkennt; es iſt ein ehrfurchtgebietender Ernſt in der Güte des Gottes Jeſu Chriſti gerade, es iſt der Geruch der Ewigkeit, das Leuchten der zukünftigen Welt, die Scheidung von Licht und Finſterniß, was uns feurig ſalbet und ſalzet, wenn wir zu Chriſtus kommen. Dadurch allein werden wir von allem Faulen und Nichtigen immer freier, wacker im Dienſte des Herrn gegen die Verſuchung, unvermengt mit der weltlichen Eitelkeit, tüchtigen Sinnes für ewige Freude, kräftig und wahr in Rede und That, und können einander von Herzen lieben und Treue uns halten, dadurch, daß wir die große Frage der Bekehrung nicht zu einer Aufgabe der allmähligen Veredlung und Vervollkommnung, die Wahrheit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht zu einem Handel mit unſren Verdienſten, das Geſetz, Gott über Alles und den Nächſten als uns ſelbſt zu lieben, nicht zu einer Erfüllung einzelner Pflichten des irdiſchen Berufs uns verſüßen und abſchwächen. Wir bedürfen ein Salz der Wahrheit.

Das eine Mittel aber ſchließt das andere nicht aus, m. Br. „Es muß alles mit Feuer geſalzen werden," nämlich alles Menſchenleben, daß es ein chriſtliches werde, und als ſolches Beſtand habe; und wir haben damit ſchon angedeutet gefunden, wie oft, ja wie allgemein, was das Salz der Wahrheit gewirkt, erſt durch der Trübſal Feuer bewährt werden könne. Es iſt freilich ſchon des Leides viel, was zu ihrer Auferſtehung eine Seele durch Erkenntniß der Sünde und Erfahrung des Schadens zu tragen hat; und es iſt undenkbar, daß die göttliche Erziehung, die wir hier genießen, aus bloßer Trübſal, oder aus gleicher für Alle und Jeden beſtehen ſollte: aber wo iſt der Chriſt, dem das Wort ohne alle Mitwirkung der göttlichen

Schickung zur Durchläuterung ſeines ganzen Herzens und Lebens diente, den die göttlichen Thaten und Regierungen nicht helfen müßten, das Kreuz zu verſtehen und zu faſſen, ſeine Luſt zu dämpfen, und die Liebe kennen zu lernen, was ſie als Treue, was ſie als Geduld, die Gottesfurcht, was ſie als Vertrauen und Ergebung ſei? Auf Einen Standort, in Eine Stunde wird jeder wenigſtens Einmal, wo nicht viele Male, geführt, je nachdem es der Weisheit Gottes gefällt, wo die Stimme auch an ihn ſich richtet: „ich will dir zeigen, was du um meines Namens willen leiden mußt.“ Wir merken dann an unſerm unweiſen Sträuben dagegen, daß wir noch des wegzehrenden Feuers bedürfen, um des belebenden Feuers theilhaftig zu werden. Was ihnen das Leben in und mit der Kirche Chriſti ſei, würden Chriſten nicht genug erkennen, wenn ſie nie wieder darum Verfolgung und Verachtung zu leiden hätten; was uns die Kirche des Glaubens in der des Schauens, die Kirche des Geiſtes in der des Fleiſches als Freiſtatt des innerſten Friedens, als Band der ſeligſten Gemeinſchaft werden will und ſoll, wir würden es nicht erfahren, wenn wir die Anfechtungen, Irrungen, Verſchmähungen nicht mit zu dulden hätten, die uns ob des Bekenntniſſes widerfahren, und zu Lehr- und Glaubensfragen uns nöthigen, welche Fragen des Lebens werden. Den chriſtlichen Kern des häuslichen Lebens würden wir nicht finden, noch ihn uns retten, wenn keine Trennung, keine Verwaiſung, keine Gemeinſchaft in der Noth und Trauer uns darinnen lehrte, was es ſei, Chriſtum mehr lieben als Vater, Mutter, Weib, Bruder und Kind, wenn ſie uns nicht lehrte, eben durch dieſes Mehr von Liebe eine deſto reinere und treuere den Verwandten entgegen zu tragen. Träfe die Schmach uns nie, nie die Verkleinerung oder Verkennung, kaum würde in unſerm Herzen die Liebe, des Herrn Werk zu treiben, vom Gelüſten nach Ruhm vor der Welt ſich losmachen; müßten wir nie das Unglück vor der Thür wiſſen, nie es im Hauſe

herbergen, nie die Ruthe in der Hand Gottes ſehen, nie mit ihm ins Meer der bittern Sorgen treten, noch die Feuer des Herrn in Zweifeln und Anfechtungen fühlen: weder das würde uns klar und wahr werden, was ewiges Leben und Reich Gottes ſei, noch was chriſtlicher Gebrauch dieſer Welt, noch was der Friede, den ſie nicht geben kann. Oft fehlt dem Menſchen nur noch die Beugung von Außen her, daß er in ſich ſchlage; oft lehrt den im Grunde ſchon Geheiligten erſt die Noth eine Thorheit ablegen, die das Bild ſeines neuen Menſchen ſo beharrlich entſtellte; und wie Unzählige haben erſt durch die erlittene Verſtoßung dazu kommen können, ſich in das reinigende Element eines immer wieder aufgenommenen Gebetes nach dem Worte Gottes zu begeben. So wenig iſt, vertraut doch darauf, o Chriſten! ſo wenig iſt die zeitliche Trübſal was ſie ſcheint, Zerrüttung, Verderben, Zerſtörung nach dem Sinne Gottes. Wie ſie im äußern Leben der Völker und Städte ſo unzählbare Hülfen und Vortheile hervorgerufen hat, die den nachfolgenden Geſchlechtern zu Gute kamen, daß ſie klug geworden ſind, vorzubeugen, ſo kehrt ſie auch zu keinem Volke oder Hauſe ein, wo ſie nicht vielmehr ausbilden und verklären, als zerrütten und verdunkeln ſollte. Der Erhalter der Seele hat ſie erfunden. Und was iſt das für ein herrlicher Bund von Freiheit und Nothwendigkeit, unter dem wir ſtehen zu unſerer Bewahrung und Heiligung aus Gott! Frei empfangen und glauben wir das Wort, nothgedrungen erfahren wir das Uebel; aber ſo die Freiheit des Glaubens uns nöthigt zu tödten die Lüſte und Glieder, die auf Erden ſind, macht die Nothwendigkeit der Trübſal uns frei, zu gehorchen, zu hoffen, zu ergreifen das ewige Leben.

2.

Dennoch iſt das Eine Mittel das erſte, das frühere, das unentbehrlichere, das Gott uns darreicht zur Läuterung und Bewahrung des Lebens, nämlich das Salz der Wahrheit.

Und das ſollen uns ferner die Worte des Herrn zu Gemüthe führen. Das Salz iſt gut; ſo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Denn indem er das Salz gut, wohlthuend, heilſam nennt, kommt er darauf die gänzliche Unerſetzbarkeit des Heilsmittels reiner göttlicher Lehre zu behaupten. Es iſt wahr, die Feuer der Trübſal, in denen der Herr kommt, bereiten dem Säemann ſeines Worts den Boden vor. Das Wort, das Gott ſendet, iſt daher nach dem Sprachgebrauche der Schrift auch das ſelbſt, was er vor den Augen und Sinnen des Volkes ſchaffet und wirket, die Führung des Herrn, die ſein Zeugniß begleitet, und was das eigentliche Wort an uns und von uns will, dem ſoll bei allen Menſchen, was ſie ſehen an guten und böſen Tagen, ohne alle Ausnahme beiſtehen und Vorſchub thun. Achte darauf, o Chriſt, der Herr ſagt dir immer nur Eines mit Allem, Allem, was über dich ergehet. Aber das iſt ſein Wille nicht, daß wer dem Evangelium nicht glaubt und ſich nicht bezeugen läßt den Weg des Herrn, daß der durch das bloße Schickſal allmählig gerufen, geheiligt, begnadigt werde? Das Schickſal an und für ſich ſelbſt iſt ſtumm; der Engel der Trübſal und des Todes hat keinen Auftrag zu reden, zu erklären; mit geſchloſſnen Lippen geht er vorüber. Wer ſiehet durch die Mauer und durch die Wolken hindurch die Liebe, die ihn ſendete, wem redet durch ihn die Stimme: laß dir an meiner Gnade genügen, dem nicht aus dem Evangelio das Salz der Weisheit dazu die Weiſe des Verſtändniſſes gegeben hätte? Bald an dem Murren ohne Recht, bald an dem Schreien ohne Würde des Kindes, bald an der Reue ohne Licht und Kraft, bald an der ſchimpflichen Selbſthülfe merken wir, daß das Wort noch nicht bei einem Leidenden geweſen, und ganze Schaaren kommen aus den Gerichten Gottes hervor, wie ſie herein gekommen; auch ein ganzes Leben in Knechtſchaft und äußerer Ankämpfung gegen die Noth dahin geſchleppt, iſt nicht Schule

genug, um die Narren weiſe zu machen. Wem aber von frühe her, wem nur einmal ſich die Seele unter des Wortes Wirken, unter des Geiſtes Händen zum Opfer des Herrn bereitet hat, wem Chriſti Kreuz ſich ins Herz geprägt, der weiß, fühlt zuvor wie der Apoſtel, da er ſich alle Möglichkeiten, Fälle und Gewalten vorführt, nichts ſolle, nichts werde ihn ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu.

3.

Wie groß muß nun der Unſtand werden und wie ſchwer die Verantwortung, wenn ſie das Salz, das da und das gut war, ſelbſt dumm werden laſſen, ſo daß nichts, nichts mehr da iſt, womit man ſich und ſeinen Nächſten würzen könnte.

Lehre, Zeugniß, Unterricht, Schrift und deren Auslegung ſind ja wohl da, wenigſtens unter den chriſtlichen Völkern: wenn aber dem Worte der Wahrheit, wie es geſchieht, alle die Spitzen abgeſtumpft, alle die Stacheln ausgezogen werden, mit denen es verwundend und heilend zugleich in die Seele dringen ſoll, wenn das Evangelium gleich gemacht wird all der zufälligen, unwillkürlichen Religion, die ſich unter den Menſchen findet, wenn die es lehren, gar nicht fragen, wer ſie geſandt und wozu, nicht fortfahren nach dem Vorbilde heilſamer Worte, die vor Zeiten die Welt verändert und erneuet haben, Chriſtum zu predigen; wenn ſie jedes eigenmächtige Rühren, Ziehen, Bereden an die Stelle des Amtes ſetzen, das die Verſöhnung predigt, dann iſt das Salz dumm geworden, die Würze und das Feuer iſt nicht mehr darinnen.

Darum mahnet er endlich: habt Salz bei euch und habt unter einander Frieden. Woher hier die Vermahnung zum Frieden oder die Verheißung deſſelben? Es iſt als wollte er ſo zu ſeinen Jüngern ſagen: Ehe ihr noch euch dazu aufwerfet das Salz der Erde, die Halter und Träger

des geiſtigen Lebens für Andre zu ſein und um euch her, ſorget, daß es Jeder aus dem offnen Vorrath Gottes für ſich genommen habe und mit dem Salze der Demuth und Selbſtverläugnung geſalzen ſei und in der Kraft der Buße durch Weisheit gereinigt: zanket nicht um Worte, wetteifert nicht um Ruhm und Wohlgefallen der Menſchen: denn das iſt der ſchöne, gottwohlgefällige Stand der Dinge nicht, daß Einer zu ſeinem eignen Herzen ſüß rede und lau, aber ſcharf zu ſeinem Nächſten: ſondern wenn je länger je mehr ein jeder von euch ſeine Gabe lebendigen, reinen Salzes, mit ihm die allzeitfertige Kunſt und Wirkung der Selbſterkenntniß bei ſich führt, alſo daß der Erinnerer und der Erinnerte, der Warner und Gewarnte leicht ſich verſtehen, und der ganze Nachdruck des Werkes der Wahrheit darauf liegt, daß jeder ſich will den Geiſt Gottes ſtrafen laſſen, dann werdet ihr Frieden unter einander haben; dann in Frieden ausſäen die Frucht der Gerechtigkeit und keiner erſt von Anfang ſeinen Bruder lehren dürfen erkennen den Herrn: denn „gieb dem Weiſen, ſo wird er noch weiſer werden, ſtrafe den Weiſen, er wird dich lieben.“ Amen.

XIII.

Die Verherrlichung des Erlösers durch neue Lieder.

Ps. 33, 1—3.

Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten, die Frommen sollen ihn schön preisen. Danket dem Herrn mit Harfen, und lobsinget ihm auf dem Psalter von zehn Saiten. Singet ihm ein neues Lied, machet es gut auf Saitenspielen mit Schalle.

Ergänzen wir uns, A. Z., den gewöhnlichen Namen dieses Sonntags *Cantate*, so wird er der Aufforderung gleichlautend, die wir so eben aus den Psalmen vernommen haben, *singet dem Herrn ein neues Lied*; ein besonderer Aufruf des Wortes Gottes an die Gemeinde, der bekanntlich im Psalter und in den Reden der Propheten oft wiederholt wird. Zweierlei ist daran bemerkungswerth, einmal, daß wir den Gesang hier, freilich den Lobgesang auf den Herrn, unter die unmittelbaren Pflichten und Bestimmungen des Hausgenossen Gottes gestellt finden, und dann, daß es ein *neues* Lied ist, das wir ihm darbringen sollen. Offenbar, A. Z., kann diese Aufforderung in der einen wie in der andern Hinsicht sehr groß und sehr klein genommen werden; und je nachdem das eine oder andere geschähe, würde wohl auch mancher sich ihr entziehen wollen, theils durch die Frage: wie kann ich es? theils durch die andere: warum soll ich? Wäre auch der Gesang als Kunst der Dichtung oder des Wohllauts nicht Gunst der Natur und der Bildung, müßte er auch nicht auf äußere Umstände und Bedingungen warten, und wiederum andern Bestimmungen des Lebens von selbst weichen: wer kann denn gerade und ohne weitere

beſondere Erfahrung des Heils ſo erleichtert und ſo erhoben ſein, wie es die Aufforderung zum Singen und Lobſingen vorausſetzt, wenn ſie nicht unzeitig ergehen ſoll? Rühmte doch ſelbſt jener andere Sänger im Pſalter erſt dann, daß ihm der Herr ein neues Lied in ſeinen Mund gegeben, als er ſo eben aus dem Schlamm und der Grube emporgezogen war, und ſich wieder auf den Fels geſtellt fühlte. Oder ſollte ich etwa von einer ſolchen Errettung immer wiſſen, und ihrer allezeit eingedenk, die erſte Liebe des Dankes und mit ihr eine mir anerſchaffene Gabe des Lobgeſanges allezeit in mir neu erwecken können? Müßte vielleicht, wäre ich weiſe und wäre ich dankbar, dieſes allein ſchon mich reicher und neuer im Lobliede machen als ich bin? Vielleicht iſt die Aufgabe, dem Herrn zu ſingen zu aller rechten Zeit, nur eben mit jener großen an Gültigkeit und Schwierigkeit zu vergleichen, welche mir das Beten ohne Unterlaß, und das Dankſagen in allen Dingen zur Pflicht machen. Dieſes aber erkennen, heißt von ſelbſt auch die andere Frage beſeitigen, warum und wozu Lobgeſang und neues Lied? Denn es iſt freilich in gewiſſem Betrachte noch mehr und wichtigeres, daß wir, wie geſchrieben ſteht, unſere Leiber begeben zum Opfer, welches ſei unſer vernünftiger Gottesdienſt, oder daß wir durch unſere Thaten und Leiden Gott verherrlichen und unſer Licht leuchten laſſen vor den Leuten, daß ſie unſre guten Werke ſehen und den Vater im Himmel preiſen. Und wir müſſen in anderer Hinſicht anerkennen, daß auch zwiſchen dieſen Lobopfern oft Seufzer, Beugungen und Thränen noch mehr an der Zeit für uns ſein können als frohes Lob vor dem Herrn, und daß es in ſo vielfältiger Bedeutung oft beſſer wäre, zu den alten Liedern in Demuth und Geduld und mit immer beſſerer Aneignung ihres Sinnes zurückzukehren, als neue zu ſuchen und zu dichten. Ja oft will der auch wohl, dem wir Lob ſchuldig ſind, lieber als alles andre, daß wir ihm ſingen und ſpielen in unſerm Herzen,

und es heißt zu Zeiten bei den Propheten „thue nur weg von mir das Geplerr deiner Lieder, denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören.“ Demungeachtet, th. Z., werden alle diese Vorerinnerungen uns nur auf die rechte Zusammenordnung aller der Theile und Glieder unsers Lebens, in denen unser Lob den Erlöser verherrlichen soll, verweisen, und uns nur noch mehr zu der gemeinsamen Betrachtung anhalten, in der wir die Verherrlichung Gottes, unsres Heilandes, durch die neuen Lieder, die er von jeher in seiner Gemeinde erweckt hat, andächtig erwägen.

1) Ihn verherrlichen diese Lieder kraft ihres Ursprungs, da sie nur aus neugeschaffnen und heilerfüllten Herzen kommen können;
2) Vermöge ihres Sinnes und Inhalts, als die Zeichen der höchsten Befriedigung, die dem Menschen hienieden zu erlangen möglich ist.
3) Vermöge ihrer langen und tiefen Einwirkung auf die Mit- und Nachwelt.
4) Endlich als die lebendigen Bündnisse des Heiligen mit dem Lieblichen und Schönen.

1.

Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten; die Frommen sollen ihn schön preisen. Gerechte und Fromme allein werden eingeladen zur Verherrlichung Gottes durch Gesang und Saitenspiele. Also schon, wo es überhaupt an ein Lobsingen geht, und wo etwa der Einzelne nur einstimmt in das ohne ihn und vor ihm gefundene, gedichtete Lied des Glaubens, wo Alle nur bekennen und wiederholen, was ihnen an Weisen und Stimmen der Andacht eine fromme Vorzeit hinterließ, schon da wird laut gefordert, daß der Fromme, daß der Gerechte der Sänger sei des Lobes Gottes, und kein Andrer. Und was will das anders sagen, als dieses:

nur denen, die richtig wandeln, und im Wohllaut der Liebe leben, ſteht es zu, Gott zu loben; machet euch des Mißbrauchs und Greuels nicht ſchuldig, draußen zu fluchen und ſofort hier mit zu ſegnen; das Eine halte das Andre fern, oder wenigſtens, wenn du hier andern Sinnes geworden biſt, rein und neu durch das Wort, das du vor dem Herrn geſungen, ſo bleibe auch darin. Es ſoll das Alles im Herzen erſt ſeyn, was die Lippen verkündigen, oder doch ins Herz zurückgehen, was dieſe gewagt haben, ſich anzueignen. Denn die, die nicht geheiligt ſind, die Untreuen und Ungerechten werden zwar auch, wenn ſie ſich ſagen laſſen, von dem Herrn genug bedacht werden mit Zureden und Befehlen; nur erſt mit Aufforderungen andrer Art. Zu dem Lobgeſange mitten unter den Gläubigen wird er ſie noch nicht verpflichten, weil er ſie noch nicht dazu berechtiget. Noch anders iſt es jedoch mit den neuen Liedern, von denen die heilige Schrift ſagt, die ſie den Gerechten abgefordert von Zeit zu Zeit, oder die dieſe ſich rühmen in ihren Mund und ihr Herz von dem Erlöſer bekommen zu haben. Sie verherrlichen gerade Gott durch ihre Neuheit. Sie können gar nicht anders entſtehen und da ſein, als zuſammen mit dem neuen Herzen und Leben, mit dem von den größeſten Wohlthaten Gottes heimgeſuchten Sänger. Worin beſteht denn nun eben ihre Neuheit? Die Geſchlechter der Menſchen und alſo auch der Sängerſchulen folgen auf einander; die Künſte der Dichtung und die Weiſen des Geſanges haben ihre Zeit und durchlaufen, bald fallend, bald ſteigend, die Bahn der allgemeinen Bildung mit. Wenn nun ſchon die menſchlichen Kunſtrichter ſich dann oft das Alte loben, und an dem Neuern oder Neueſten wenig Freude haben: wie ſollte der Herr und ſeine Gemeine grade nach der veränderlichen Neuheit fragen, und an der jüngſten Frucht des Tages Wohlgefallen haben? Im Ganzen und Großen geredet nach dem Sinne der Schrift, giebt es nur Ein Altes und Ein Neues, und dieß iſt der

gründlichſte Unterſchied, der durch alles in der Welt, auch durch Sprache, Gedicht und Geſang hindurch gehet: Da, wo der Menſch von dunkeln Erinnerungen des Paradieſes lebt, und auf den Trümmern verlorner Herrlichkeit entweder leichtſinnig froh ſich eine ſchöne Gegenwart aus Kunſt und Genuß zu erbauen ſucht, oder mit ernſterem Geſicht aus eigner Kraft, Sitte, Recht und Gerechtigkeit gründen will, und das Eine wie das Andre wieder gegen ſeine eigene Sünde, Luſt oder Unluſt kaum zu verwahren vermag; da wo er durch das Geſetz, das in Geboten geſtellt iſt, ſich gezwungen und getrieben fühlt, und theils im Irrlichte der verſtändigen Sinnlichkeit, theils in den Dämmerungen der Sehnſucht und Verheißung einhergeht, immer getheilt zwiſchen dem Heiligen und Gemeinen, Gott' und dem Geſchöpfe, dem Gewiſſen und der Luſt, dem Wohlwollen und dem Haſſe, dem Leben und Tode: da iſt das Alte, in welcher neuen Zeit und Geſtalt es auch da ſei; im beſten Fall ein alter Bund, der nach dem neuen fragt und forſcht. Auch dieſes Alte kann ſingen und beſungen werden, und viel Schlimmes durch Beſſeres und Edleres überwinden und in Schranken halten; aber es iſt das Alte, und ach! wie vieles der jüngſten und ſchönſten Lieder, Schriften und Erfindungen trägt den unverkennbaren Stempel dieſes menſchlichen irdiſchen Alterthums an ſich! Da aber, wo der Menſch ſich in dem Eingebornen vom Vater, der in die Welt gekommen, wieder erkannt hat, und von dieſem Lichte der Erkenntniß aus zurück und hinauf und vorwärts ſchaut, an dem Frieden Gottes in Chriſtus den Vater merkt, und die Brüder wahrnimmt, aus dem Tode der Furcht und des Weltſinns in das Leben der Liebe und des Glaubens eingegangen iſt, da iſt das Neue immer ſchon vor ſo vielen Jahrhunderten geweſen, und da bleibt es. Ja jemehr ein Menſch oder ein Geſchlecht der Menſchen in den Worten Chriſti und in Chriſto ſelbſt gelebt hat und aufgelebt iſt, jemehr durch die Gnade des N. B. das Geſetz der Liebe in ſeinen Sinn gegeben iſt

und in seinen Geist, destomehr wartet es zwar noch eines ganz neuen Zustandes und eines neuen Himmels, einer neuen Erde, wo auch erst das ewige neue Lied und Lob der Seligen lebt; desto mehr aber sinnet und dichtet es auch überall schon solches, was durch die übrige Weltzeit hindurch in seiner wahren Neuheit erhalten wird. Es ist etwas andres, in dieser Neuheit der Zeit, die das Evangelium ihr gegeben hat, eben der Zeit nach mit leben', von ihren Segnungen angezogen werden, und mehr oder minder billigen, mit bekennen und mit singen, was der Herr da gewährt; wieder aber etwas ganz andres, diese Frucht von der Erkenntniß Christi schon in frühen oder doch in späten Jahren ernten, daß das Herz in sich selber den großen Uebergang aus dem Alten in das Neue mit erfahre und erlebe. Erst muß dieses geschehen sein, und der höchste Tröster, nachdem er sein Lehr- und Strafamt über die Welt in uns ausgeübt, uns vollkommen über den Hingang des Herrn zum Vater getröstet und seiner Verheißung und Fürsprache gewiß gemacht haben, also, daß wir auch vom innersten Gewissen aus nach dem Maaße unserer übrigen Gaben und Bildungsarten davon zeugen können; erst dann verstehen wir alles, was neben uns und um uns gesungen und gesprochen wird zum Lobe des Erlösers, und genießen aus der Vergangenheit und Mitwelt ohne schmerzliches Aergerniß oder Mißverständniß den Anklang alles Neuen. Von der ersten Zeit her, wo der Herr seinen Geist ausgegossen über Menschen aller Stände und Arten, über alles Fleisch, und dann wieder von der Zeit des neu erweckten Evangeliums her, ist am reichsten in den geistlichen lieblichen Liedern uns das Zeugniß des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aufbehalten worden bis hieher. Alles das Edelste und Beste davon hat nur können aus versöhnten, beseligten und erneuerten Herzen kommen. Der Herr hat es ihnen in den Mund gegeben. Preisen wir die Kirchengemeinschaft glücklich und segnen sie, die an diesem Schatze reich ist und bleibt. Der

wahreſten und belebteſten Kirche des Evangeliums kann es nimmer an neuen Liedern fehlen, und ſollten ſie auch nur in dem geſtaltloſen, unſingbaren Zeugniſſe beſtehen, das wir unmündiger Kindheit abzulauſchen im Stande ſind. Das muß das Ziel unſrer Erziehung bleiben, darauf müſſen wir warten und darauf wirken mit Geduld und Liebe, daß in unſern Kindern und Zöglingen, was geleſen und gelernt, was aufgefaßt und angenommen iſt von Chriſto, ſelbſtredend endlich, und in den Jahren des Geſanges auch Saitenſpiel des Herzens und Geſang des Mundes werde. Dann wird auch in ihnen das Lied der Chriſtenheit ſo neu, wie es das Wort Gottes von Allen verlangt, und ſo unverſehrt von Gewohnheit, Zwang und Heuchelei und ſo verſcheuchend die Sünde, ſo beſiegend den Böſewicht, als wir es nur immer zu wünſchen und zu erbitten vermögen.

2.

Die neuen Lieder aber, von denen die Schrift redet, ſind immer vorzugsweiſe von Dank und Freude erfüllt, und demnach muß mit ihnen theils die höchſte Befriedigung des Menſchen, die es auf Erden geben kann, und zugleich der wahreſte Gottesdienſt vorhanden ſein. Das Lied überhaupt iſt das Freie und Frohe, das Ungezwungene im Menſchenleben; ſelbſt in Trauer und Wehmuth getaucht und in Klagen ergoſſen hat es Friede und Freude zugemiſcht. Iſt es aber aufs wahrſte in dem vorbeſchriebenen Sinne ein neues aus der Kirche Gottes, dann hat es ja zur erſten und eigentlichſten Veranlaſſung ein Gefühl des Heils, welches ſo ſtark iſt, daß es auch ſelbſt von dem Danke für alle andere zeitlichen Errettungen nicht überboten werden, und alſo auch nicht von wiederkehrenden Schmerzen und Mühen hinweggenommen werden mag. Laſſet uns nicht irren, das iſt die Blüthe des gottſeligen und gottesdienſtlichen Lebens, daß wir den freudigen Geiſt zu neuen Liedern des Lobes und Dankes

empfangen haben. Es folgt ſchon aus dem Begriffe des erlöſenden Gottes, dem wir dienen, oder des Vatergottes, dem wir angehören. Was kann er jetzt und zuletzt mit uns wollen, als uns ſelig machen von Sünde und Tod? Was verheißt Er, der in die Welt gekommen iſt? „Ich will euch erquicken.“ „Er iſt gekommen, daß ſie das Leben und volle Gnüge haben.“ Was bekennen die, die ſeines Geiſtes Erſtlinge von ihm empfingen? „Wir haben Alles inne, wir ſind die Traurigen aber allzeit fröhlich!“ Was fordern ſie von einander? „Freuet euch in dem Herrn allewege, ſaget Dank in allen Dingen!“ Nichts kann doch daraus anders folgen, als daß es möglich iſt dem Chriſten, und daß es ihm zukommt, die Freude am Herrn am Ende obſiegen zu laſſen über Alles, am Ende Alles wohlgethan und wundervoll an Huld und Weisheit zu finden, was er gethan, eitel Luſt zu haben an allen ſeinen Werken. Und wer es dahin gebracht, ja den hat der erziehende Gott eben dahin gebracht, wohin er ihn haben wollte. Wenn jene höhern Weſen, die nie in die Sünde gewilligt haben, nur darin leben und weben, daß ſie den Dienſt des unabläſſigen Liedes mit Freuden darbringen, daß ſie den dreimal Heiligen loben und preiſen, wie ſollten nicht die Menſchen, die am meiſten von der Sünde geheilt und auferſtanden ſind, auch in demſelben Maaße geneigt und befähigt werden, das ewige göttliche Weſen des Vaters und des Sohnes im kindlichen Glauben zu loben und alſo ſeiner zu gedenken, daß es immer Liebe des Dankes iſt! Wendet nicht ein, daß der Menſch ein bedürftig und verlangend Weſen ſei, und vielmehr mit Bitten anfangen und endigen müſſe vor Gott. Bitten ſoll er ja wohl. — Es iſt nicht wahr noch wohlgefällig an ihm, daß er etwa denke: „ich habe gar ſatt, und darf nichts.“ Warnend iſt es vom Apoſtel geredet „ihr ſeid ſchon ſatt geworden, ihr ſeid ſchon reich geworden, ihr herrſchet ohne uns.“ Nein, dieſe beiden Hände, Dank und Bitte liegen vor Gott ineinander, wenn recht ge-

betet wird. Wenn ein Menſch gute Tage hat und aus vorübergehender Angſt gerettet wird, ſo danket er; iſt er ein Chriſt ſo danket er nicht bloß für irgend etwas — welches oft nichts anders iſt, als die Geſchenke lieb haben, und ſie ihrer Urſache nach mit dem Gedanken Gottes in Verbindung bringen — ſondern er danket auch dem ſelbſt, der es gegeben, um deßwillen, wozu und warum er es geliehen, und dieß nicht nur, er bittet auch um Weisheit, es recht zu brauchen, und thut nach dieſem Gebete. Ja, ich weiß, er dient Gott und fürchtet ihn, wenn er den Mißbrauch fliehet, die Sünde meidet, der Luſt ſich enthält, die wider die Seele ſtreitet, und das Glied des Aergerniſſes aus ſeinem Leben reißt. Dankt und dienet er nicht aber auch, nicht noch weiter und vollkommner, wenn er ferner ſich genügen läßt an Gottes Gnade, und auch aus tieferer Noth von Treue Gottes zeugt und von Gerechtigkeit, wenn er bekennt: „ich werde ihm noch danken," wenn er mit Stephanus den Himmel offen ſieht, wenn er in der Vorempfindung gänzlicher Erlöſung, mit denen, die an den Waſſerflüſſen Babels ſaßen und weinten, von Herzen ruft, „dann wird unſer Mund voll Lachens und unſre Zunge voll Rühmens ſein." Es iſt alſo etwas, zu dem wir uns durch alles andere Gute und Rechte heran bilden, es iſt eine Vollkommenheit, nach der wir ſtreben, was das neue Lied als Geiſt und Wahrheit des Lebens bedeuten will.

3.

Wo dieſe Geſinnung des Kindes und des Engels Gottes ſich im Geiſte vor Gott bewährt und im Leben, da hat ſie ſich auch oft im Worte aufbewahrt. Denn der Erfüllte von göttlichem Vergnügen und Heil will auch ſeine Brüder deſſelbigen theilhaft machen. Der Erlöſete des 40ſten Pſalmen ruft: „Er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unſern Gott, das werden viele ſehen und den Herrn fürchten und auf ihn hoffen; ich will predigen die

Gerechtigkeit in der großen Gemeine, ich verhehle deine Güte und Treue nicht in der großen Gemeine.“ Wer iſt die große Gemeine? Groß fürwahr ſchon in dieſer Zeit und Welt, die Gemeine, in welcher von den Dankgebeten der Patriarchen, Moſeh's, David's und der Propheten her, bis zu den neuen Liedern Luthers, Gerhards, Heermanns, und unzählbarer evangeliſchen Zeugen und Gottesfreunde, nun ſchon in allen Theilen bewohnter Erde der erlöſende Gott durch das herzliche Singen und Spielen ſeiner ältern Kinder die jüngern anſpricht und rührt, und ſo Viele ſehen und hören läßt, was er Großes an Einem gethan. Alle jene ſeligen Vorſänger ſingen bereits das wahrhaftige neue Lied des Lammes im Himmel, aber ihre irdiſchen Lieder ſchon waren neue Lieder, und verherrlichen noch heute den Heiland dadurch, daß ſie tiefer und länger, als es ſonſt irgend die Stimme der Menſchen vermag, auf die Herzen der nachfolgenden Pilger wirken. „Sie lobſingen auf dem Pſalter von zehn Saiten.“ Viele und verſchiedene Saiten ſind es, die ſie anſchlagen, und doch iſt es alles nur Ein Lied. Theures Wort und Lied, das auch uns bei unſern brüderlichen Zuſammenkünften, wie verſchiedenes wir ſonſt dichten und denken mögen, einſtimmig macht! Wohl werth nachgeſungen und nachgebetet zu werden von jedem, weil es der Geiſt der Gemeinde zum Wort der Gemeinde gemacht. Laßt es reichlich unter uns wohnen, es lernen und lehren, ihm nachdenken und nachleben, es der Weisheit der Welt, den Lockſtimmen der Sünde, den Seufzern des Unmuths entgegen halten; „vermahnt euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern, ſinget und ſpielet dem Herrn in eurem Herzen!“

4.

Wenn nun endlich, A. Z., dieſe geiſtlichen Lieder auch *liebliche* genannt werden vom Apoſtel, wenn laut unſerm Pſalmen die Frommen den Herrn *ſchön* preiſen ſollen und

es gut machen mit Saitenspiel und Schalle: wie sollte man dabei nicht eine Verherrlichung Gottes unsers Heilandes in demselben Elemente erkennen, das sonst nur der Eigenlust und mehr oder minder der Eitelkeit der Welt zu dienen pflegt? Dichtkunst, Gesang, Wohllaut und Saitenspiel sind den Menschen überall zu einer gewissen Befreiung der Seele, zur Beruhigung und Feier, zur Besänftigung, bald der tobenden Begierden, bald der Schmerzen, zur Ueberwindung einer niederu Wirklichkeit verliehen. Warum sollte nun durch ihren Himmel nicht auch der höchste Himmel der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens näher kommen der Erde? Freilich will diese Kunst von jeher an sich selber und ohne Weiteres Wahrheit, Liebe und Gemeinschaft Gottes sein; sie hat alle Götzen der Erde in sich aufgenommen und als Götter dargestellt, sie hat die Wollüste geheiligt und sich dem Dienste des Gottes Jesu Christi, des Vaters der Herrlichkeit, abgesagt. Ganze Reihen der edelsten Künstler sind an dem nahen Heiligthum vorübergegangen, und in der Gemeine Gottes singt man ihre Lieder nicht; denn es sind nicht die neuen, sie gehören dem vorhin beschriebenen Alterthume an. Soll denn nun wirklich zwischen dem Heiligen und Lieblichen geschieden sein, wie zwischen dem Mißtone und der Harmonie, wie zwischen dem Häßlichen und Schönen? Es war vordem nicht so, und wird wieder nicht so sein. Wir nehmen zum Vorbild und Unterpfande das unvergängliche Lied, das Gott von jeher in seiner Gemeine aufweckt, daß alle Werke, Stimmen und Sprachen den Schöpfer und Erlöser loben, daß das Heilige das ewige Schöne ist, daß Glaube und Hoffnung die größesten Gaben der Rede und der Lieder waren, sind und sein werden. Bis dahin aber, daß wieder in gedrängtem Chore und gereinigtem Schmuck die Künste ein- und ausgehen im Hause Gottes, lasset uns nur destomehr im Wohllaute der Keuschheit, in der Schöne der Wahrheit, in dem Schmucke der Gerechtigkeit wandeln, und das alltäg-

liche Leben ſelbſt zur Feier des chriſtlichen Glaubens und Friedens weihen! So wird die beſte Kunſt und Zierde, dem Herrn damit ſchöne Gottesdienſte anzurichten, uns nimmer fehlen; und Viele, wenn ſie unſre guten Werke in der Liebe von reinem Herzen und ungefärbten Glauben ſehen, werden das lange Schweigen brechen, und mit uns den Vater im Himmel, der ſie uns gegeben in Chriſto Jeſu, mit neuen Liedern preiſen. Amen.

XIV.

Die Vorbildlichkeit der heiligen Bitten des Herrn-Gebets für das ganze christliche Leben *).

Luc. 11, 1—4.

Und es begab sich, daß er war an einem Ort und betete. Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrete. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprechet: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Gieb uns unser tägliches Brodt immerdar. Und vergieb uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben Allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

Wenn sie Jesum beten sahen oder hörten, entstand in den Jüngern ein Gefühl ihres Mangels und ihres Unvermögens, A. Br. Uns kann fast bei jedem gemeinsamen Gottesdienste etwas Aehnliches widerfahren: denn so manches singen wir hier mit der Gemeine, und so vieles von Gedanken und Gesinnungen wird hier zugleich in unserm Namen ausgesprochen, an welches unsere jedesmalige Gemüthserhebung oder unsere Glaubensstärke überhaupt, wie wir es uns gestehen müssen, noch nicht hinanreicht. Oder bittet und danket, lobet und gelobet jeder Einzelne so aus dem Vollen und im Ganzen wie die Gemeinde es thut? Ist es in jedem gleich wahr und lebt es in jedem, wenn Alle wie Einer sagen: „In allen meinen Thaten laß

*) Geh. am Sonnt. Rogate.

ich den Höchsten rathen!" Oder wenn wir gemeinsam geloben, „auch die Läuterung durch Leiden soll mir lauter Segen seyn!" Gewissermaßen ist es doch ein Glück und erfreulich, daß wir bei solchen Gelegenheiten unser Zurückbleiben hinter dem Standpunkte der Kinder Gottes inne werden. Denn das ist doch gut, daß wir es mit unserm Bekennen wahr meinen, und wiederum unsern Abstand von dem, was die Gemeinde bekennt, gewahr werden; und das ist doch auch gut, daß wir an dem, was wir erstreben oder von Andern geleistet sehen, uns erinnern, daß wir sollen besser werden und weiter kommen. Laßt uns nur bei solchen Wahrnehmungen Mißfallen an uns selbst und nicht an dem Sinne und Worte der Gemeinde haben. Würde es uns wohl frommen, wenn sie sich gleichsam herabstimmte, wenn sie jedem zu Gefallen ihren Sinn und Ton veränderte? In der Regel wird das Alles, was von christlichen Vorfahren ausgegangen, was Stimme der Gemeinde, gemeinsamer Ausdruck unsers Glaubens und unserer Hoffnung geworden ist und hat bleiben können, obgleich veränderlich und unvollkommen, doch vor dem Geiste der Wahrheit die Probe bestehen. Gesetzt aber auch, wir müßten in Bezug auf solches, oft noch dem Spruche des Apostels nachgeben: „Prüfet alles und das Gute behaltet," so ist doch das Wort des gemeinsamen Gebetes, das der Sohn Gottes selbst uns wie seinen ersten Jüngern in den Mund gelegt, vielmehr selbst ein Prüfstein, wornach alle anderen Bitten und Gebete der Christen, ja das ganze Verhalten und Leben, wie der Gemeinde so ihrer einzelnen Glieder, sich selbst prüfen soll. Vielleicht nun gerade die sieben heiligen Bitten, die so oft ausgesprochen werden in der Gemeinde, sind es, gegen die kaum jemand in sich einen Widerspruch entdecken will. Wer bäte nicht gerne mit um Erlösung vom Uebel, wer fühlte das Bedürfniß der Vergebung nicht mit, und die Gefahr in schwere Versuchungen zu gerathen? Wem läge es nicht daran,

das tägliche Brod zu erlangen? Und wer, der überhaupt hier mit Theil nimmt, müßte nicht wollen, daß der göttliche Wille noch mehr geschähe, oder wäre noch gegen Gottes Reich, und gegen des göttlichen Namens Heiligung in seinem Herzen eingenommen? Laßt uns es aber genauer erwägen, th. Br. Nimmt auch jede solche Bitte herablassend unser jedesmaliges Leben und Sinnen mit an sich, so geschieht es doch nur so, daß wir uns dadurch ziehen lassen sollen zu höherer Theilnahme an dem Herrn und dem Geiste, der die Gemeinde so beten macht. Wenn wir die Ordnung und Folge dieser heiligen Bitten erwägen, oder die Vollständigkeit und Untheilbarkeit der guten Dinge, um die gebeten wird, oder erwägen wollen, was ihnen im Ganzen und Einzelnen zum Grunde liege von Gesinnungen, und als Gelübde mit ihnen verbunden sey, o dann können wir inne werden, nichts kann uns zugehöriger, aber auch nichts über uns noch erhabener seyn von guten Werken und Gesinnungen, als was in diesem göttlichen Gebete der Christenheit enthalten ist.

Unter dem Beistande des Herrn und h. Geistes wollen wir daher, und nach Anleitung des vorgelesenen Textes betrachten:

Wie vorbildlich die heiligen sieben Bitten für unser ganzes Leben in Christo seyen.

Achten wir, th. Zuhörer, zu diesem Zwecke:

1) auf die Vollständigkeit, mit welcher durch die heiligen Bitten unsere wahren Bedürfnisse anerkannt und in kindliche Bitten an den Vater verwandelt werden.

Ist es auch sonst schon dem menschlichen Geiste gelungen in das Kleinste von Mitteln der Rede einen großen Reichthum des Sinnes zu senken, so war es doch dem Worte Gottes und der Handlung der Gemeinde vorbehalten, in dem wichtigsten Falle und in Bezug auf den höchsten Gegenstand der Rede und des Gedankens das All des menschlichen kindlichen Bedürfens und Bittens so einfach auszusprechen und in der

Einfalt so vollkommen. Den Beweis, daß das irdische Leben der Christen sich hier mit allen seinen vorgesteckten Zielen oder Bedürfnissen, mit allen seinen wesentlichen Gütern und Rechten irgendwie wiederfindet, mit dem Himmlischen und Irdischen, Leiblichen und Geistlichen, Besondern und Allgemeinen, mit seiner Gegenwart und Vergangenheit, mit seiner Gegenwart und Zukunft, mit seinem Leben und Sterbensollen, mit Freuden und Leiden, diesen Beweis erlasset Ihr mir vorläufig, zumal da von jeher die Kirche in den ungezwungensten Auslegungen diesen Beweis geliefert hat. Das tägliche Brod ist ja freilich nicht ganz allein das eigentliche Brod, noch Essen und Trinken ganz allein. Und das Reich, das kommen soll, kommt ja auch durch manche irdische Reiche und Anstalten näher, und diese sind also auch nicht vergessen. Und der Name, der Wille Gottes, schließen wieder schützend und heiligend so vieles Andere mit ein.

Doch dieses Lob der Vollständigkeit, wie ist es denn von jeher gemeint? Nicht daß wir das göttliche Kunstwerk bewundern und richten wollten, obschon auch dieses zum Heile gereichen kann. Nein, das ist es, was wir zu beherzigen haben, daß in dem Sinne der Gemeine, wenigstens die in Christo ist, Alles, was wahrhaft zu verlangen und zu genießen und zu bedürfen ist, allezeit zur Bitte wird. Jedes Gute zwar, wofür die Anlage da ist, in der menschlichen Natur, wird in der Art und Gestalt des Wunsches irgend einmal von uns erstrebt, wiewohl noch manches kaum in dieser Gestalt und Art; denn was der natürliche Mensch vom Reiche Gottes wünscht, das ist doch eben das Reich Gottes nicht. Aber wo und wann wird uns dieses alles gleicherweise und ungetheilt zur Bitte, zum Gegenstande des Glaubens und Hoffens auch vor Gott unserm Vater? Seufzen und Bitten ums tägliche Brod, oder lebhaftes Noth- und Hülfe-Geschrei in Gefahren dringen aus manchen Herzen hervor; aber Unschuld, Gerechtigkeit, Weisheit und Gnade bei Gott glaubt man sich selbst verschaffen

zu können und zu ſollen, und die Erlöſung von allem Uebel kommt, ſo ſcheint es, mit der Zeit von ſelbſt. Andere, wenn ſie einmal zum lebhaften Bitten gelangen, meinen freilich geiſtliche Hülfe und Kraft zum Guten, aber das Irdiſche, das ſie doch täglich genießen und nicht entbehren wollen, meinen ſie entweder ſich ſelbſt erwerben, oder vom Baume des Glücks, des Schickſals nehmen zu müſſen, je nachdem ſie es finden. Wenn dagegen der Chriſt, wie wir ihn im V. U. ſprechen hören, alle Arten des menſchlichen Bedürfens vor Gott bringt, iſt dann nicht gerade auch ſein Bitten und Vertrauen um das geringere, und daß er ſich weder dieſer noch irgend einer vom Erlöſer ihm mitgetheilten Bitte vor ſeinem Schöpfer und Vater ſchämt, ſelbſt ein Zeichen von der Ehrfurcht und Liebe, der Dankbarkeit und Treue, welcher wir noch nachzuſtreben haben? Nicht, als ob es nicht in unſerer ganzen Geſinnung eben ſo wie in einzelnen Zufällen des Lebens eine gewiſſe Ordnung und Folge geben ſollte in unſern vor Gott zu bringenden Anliegen.

Gerade dadurch werden

2) die heiligen ſieben Bitten vorbildlich für all unſer Denken und Leben, daß ſie Erſtes und Andres, Ewiges und Zeitliches in das allein wahre und rechte Verhältniß ſtellen. Dreimal höret ihr immer die Bitte der Chriſtenheit auf Erden unmittelbar zu den großen Gütern des Geiſtes, zu dem Gemeingute der Erlöſung ſich erheben, ehe ſie einmal des zeitlichen Lebensmittels und Lebens gedenkt. Sehet wie beſcheiden und demüthig hier die ganze Sinnlichkeit und Welt des Menſchen, dieſelbe, die ſich in uns allen, als wäre ſie allein da, als hätte ſie allein Recht zu ſuchen und zu finden, gebehrdet, wie beſcheiden ſie zurücktritt und ſich dem Werke des Geiſtes, der Gemeinſchaft Gottes zur Verfügung ſtellt und zu Füßen wirft. Und wenn es an das Bewußtſeyn unſerer Leiden kommt, daß auch dieſes vor Gott ſprechen ſoll, ſpricht das Gebet erſt zwiefach von der Laſt der Seele und

von dem was ihr drohet, ehe die allgemeine Bitte um Erlöſung allen möglichen Schmerz und jegliche Hoffnung mit aufnimmt. Da ſehe zu, wer ſein eigen Leben und Herz dem Herrn-Gebete ſchon gleichſtellen will, ob nicht jedesmal eine tiefe Verläugnung ſeines eignen Weſens dazu gehöre, in das Heilige und Reine dieſer Ordnung der Güter von Herzen mit einzutreten, ob ein anderer als der Geiſt, der unſre Schwachheit vertritt und uns eingibt, gottgefällig zu verlangen und zu bitten, uns fähig und würdig machen könne, je um die Gemeinſchaft Gottes als um das Erſte und Alleingute zu flehen. Kaum dürfen die daran gedenken, deren Unglaube und Weltkindſchaft jedes Gebetes ſpottet, ja unmittelbar jedem Gebete widerſpricht; die, wenn ſie einmal aus gewöhnlicher Gleichgültigkeit erwachen, nur im Schwören und Fluchen, im Murren oder Verzweifeln, im Trotzen und Schmeicheln vor den Menſchen ſich ſelbſt zu übertreffen und zu zeigen im Stande ſind. Noch darf von denen zunächſt geredet werden, denen ihr begehrlicher Aberglaube die Bitte ums tägliche Brod zu einer einzigen allein gültigen und allein heiligen Bitte erweitert und erhöht; die Gott wohl anrufen, aber Gott und ſeinen Namen und ſein Reich und ſeinen Willen nur dazu wollen, daß ihnen wohl ſey in den Gliedern, die auf Erden ſind. Wie viel mehrere ſind unter uns allezeit, die mit erſter Sorge und Betriebſamkeit einen Tag nach dem andern darauf hingerichtet ſind, daß ihr Name genannt werde mit Beifall, und daß ihr Reich, Ort, Haus über die vorliegenden Hinderniſſe ſiege, um ihrem Willen immer mehr Raum zu verſchaffen, die mit erſter Sorge und Andacht nur darnach ſtreben, daß die Menſchen ihnen ihr Glück oder ihr Unrecht vergeben, und daß ihr Fuß nicht gleite, ihre zeitliche Fahrt nicht ſchief gehe und ihr Leib nicht falle, ihr Haus nicht verbrenne; wenn ſie auch immer wieder zum Zweiten ſich der bleibenden und ewigen Güter der Gemeinſchaft mit Gott be-

ſinnen! Sie können im wahren Sinne überhaupt nicht beten, und ſollten in dieſen Bitten ſich lebendig wiederfinden? Sie vermögen ſich das Göttliche nur zu wünſchen. Oder wie viele ſind unter uns zwar für die edleren Güter, für guten Namen, für Häuslichkeit, Freundſchaft, Wiſſenſchaft und Kunſt, für Leben und Wohlſeyn der Brüder bis zur herzlichen Bitte und Dankſagung belebt, aber auch dann noch kalt und todt für die höchſten Güter; und wenn auch nicht immer, doch oft von neuem, ja wenn auch oft aus dem Tode in das Leben der Freude an Gott verſetzet, und ermächtigt, der Welt abzuſagen, und keuſchen Sinnes geworden gegen die Güter und Vortheile der Zeit, doch immer von neuem ſo befleckt von Eitelkeit und Luſt dieſer Welt, daß ſie zu der reinen Höhe der von Chriſti Geiſt mit ſeinem Wort belebten Chriſtenheit nur wehmüthig hinaufzublicken im Stande ſind. Die Prüfung, in welche uns dieſe heilige Bitten der Kirche nehmen, wird noch verſtärkt, ſo wir

3) die beſondere Entfaltung der geiſtlichen Bitte und Abbitte näher betrachten die in ihnen enthalten iſt. Warum bittet man nicht ausſchließlich, „zu uns komme dein Reich," da wenigſtens hierin jegliches Gemeingut für chriſtliche Seelen ſchon befaſſet zu ſeyn ſcheinen könnte. Denn iſt einmal das Reich Gottes gemeint, das nicht allenthalben iſt, weil es noch kommen ſoll, ſo iſt eben die natürliche nothwendige Gemeinſchaft, in der wir als Geſchöpfe Gottes mit ihm ſtehen, nicht gemeint, und mehr als die äußere Regierung Gottes, der wir ja auch nirgends entrinnen können; es iſt das Kommen des Herrn in die Gemüther mit Wahrheit, mit Liebe und Seligkeit, was hier ſein Reich heißt, es iſt die neue Geburt des Menſchen aus dem heiligen Geiſt und die Kindſchaft und Brüderſchaft des Menſchen vor Gott dem himmliſchen Vater, Dinge, deren uns das Gemeinweſen der Natur nicht theilhaftig macht. Wie ſollte darin nicht das Höchſte und Beſte beſchloſſen ſeyn? Und freilich dürfen wir uns und müſſen

nun auch die vorhergehende oder nachfolgende Bitte dergestalt erweitern, daß uns gleichfalls jede das Heil der Seele, das höchste Gemeingut benenne. In Heiligung steht doch der Name Gottes nur in dem Grade, als wir nicht allein mit dem Munde und in Gebehrden die Ehrfurcht vor dem geoffenbarten Gott und seinem Worte unverlezt lassen, sondern auch vom Herzen selbst aus wahre, immer mehr lebende Denkmäler und Erinnerungen dessen werden, der da heilig ist; also da ist das Reich Gottes, wo der Name Gottes geheiliget wird. Und wie sollte Gottes Wille geschehen, himmlisch auf Erden geschehen, anders als so, daß der Gehorsam in der Liebe, die aus Gott kommt, bei Einzelnen und bei Allen an die Stelle der Scheinheiligkeit oder der offenkundigen Gottlosigkeit trete, die auf Erden herrscht? Welches, wenn es geschieht, mit dem Kommen des Reichs, mit dem lebendigen geistlichen Heile der Welt nur wieder Eins und dasselbe ist. So kämen wir wieder auf das vorige, daß dreimal das geistliche und einmal das leibliche Gut in diesen Bitten enthalten sey. Dann aber würde doch viel lieber dreimal gebeten werden: „dein Reich komme." Nein, m. Br., es ist eine Unterscheidung und Entfaltung in diesen Bitten, die prüfend uns fragt, wie sich ein jeder zur Gemeinschaft Gottes verhalte. Das Reich ist wesentlich die Gemeinschaft des göttlichen Geistes; die erhalten wir durch die Gemeinschaft des göttlichen Wortes, durch den geheiligten Namen, und sie führt uns zur Gemeinschaft Gottes in der That und Wahrheit des ganzen Wandels, wenn sein Wille geschieht. Erwägen wir es ja recht, A. Z., was das sei und heiße, daß der Name aller Namen uns geschenkt ist und gepredigt die heilsame Gnade Gottes. Käme es dahin, wohin die Spötter und die Unheiligen, so viel an ihnen ist, ja schon die Vergessenen und Gleichgültigen es bringen wollen, daß Gott nicht genannt und nicht angebetet oder nicht nach seinem Worte erkannt und geehrt würde, so würde, gleich wie

es heißt, daß mit der Ehre des Menſchen alles verloren ſey, mit der Ehre Gottes alles für uns verloren gehen. Wo bliebe übrig ein Anfang des Reichs, eine Thür unſers Gottes? Wo ließen wir ihn noch einziehen, den König der Ehren? Sehet nun zu, Th. Br., ob wir mit Ehre, mit Achtung, mit Namen, mit Ehrfurcht es alſo halten, daß wir das Erſte von dem Allen in allen Dingen dem geben, der uns erſchienen iſt in Chriſto und in der Gemeinde, da ſeine Ehre wohnt; ob wir es ſo damit halten, daß wir hier ohne Widerſpruch und wohlbewußt mit rufen mögen: „Geheiliget werde dein Name.“ Der Gemeinde iſt wohl bewußt durch Gottes Geiſt, daß alles Ehrwürdige und alles Schöne auf Erden erſt ſeinen wahren Glanz und ſeinen guten Ruf wieder erhielte, wofern nur der Schöpfer und Erlöſer über alles geehrt würde. Und wenn wir nun wirklich einigermaßen oder gar mit großem Fleiße daran Theil haben, und darauf halten, Religion ſey das Erſte, Kirche und heil. Schrift das Kleinod des Erdenlebens, wird dann nicht oftmals wieder nur die äußere Zucht daran geliebt und gemeint? Die Gemeinde des Herrn hofft, daß ihr das Wort Geiſt werde, daß der Thau des Lebens auf das Nennen und Bekennen des Erlöſers falle. Ihr iſt noch nie genug Herrſchaft Gottes da in den Gemüthern, wenn er nicht allein herrſcht in ihnen, und ſie nicht wiedergeboren ſind vom eigenen Willen zu einem neuen Willen in der Liebe. Wollen wir dieſe Wirkung vom Namen und Wort, m. Br., hoffen wir ſie, und finden wir nur im Reiche Ruhe? Doch ſelbſt mit dem Reiche Gottes hat es die Bewandniß, daß wir meinen, es ſei ſchon da, wo irgend ein Wohlwollen und irgend ein Wohlgefallen uns wiederkehrend ſchöne Empfindungen gewährt, oder es ſei ſchon da, wo wir die Erkenntniß beſitzen und gewähren laſſen, in deren Lichte die ſonſtige Gleichgültigkeit gegen Tugend und Laſter verſchwindet. Nein, es iſt da nur, wo es in die Werke und Sitten eintritt wie Kraft und Heiligung; es iſt ſtets nur ſo weit gekommen, als

die Werke des Fleiſches verſchwunden, und die Früchte des Geiſtes, Sanftmuth, Keuſchheit, Freundlichkeit, hervorgewachſen ſind. Darum eben, weil wir den Namen ohne das Reich, oder das Reich ohne den Namen, irgend eines allein und alſo keines recht wollen, rufet dieſes auf der weiten Erde immer wahre Gebet Wehe über unſere Halbheit und Unordnung in der Pflege des Göttlichen aus, und wie viel fehlt, daß uns nicht alle der Geiſt dieſes Gebets in Rüge und Strafe nehme? Es iſt mit der nachherigen Abbitte des Uebels kein anderer Fall. Denn auf welche Weiſe feiern wir in ganzer Gegenwart und Wahrheit die That Gottes, daß er uns verſöhnt hat durch den Tod ſeines Sohnes? Etwa ſo, daß wir uns nur mit deſto größerer Zuverſicht für morgen und für die Zukunft gute Nahrung, guten Muth und rechte Werke erbitten, nur bewahret ſeyn wollen als ſolche, wie wir eben ſind? Oder etwa ſo, daß wir nur danken für die Vergebung der Sünde, oder nur bitten um die Wegnahme der alten Schuld und Strafe? Nein, ſo wie Gott eben dazu uns vergiebt, daß wir heilig werden, ſo glaubt ihm, lobet ihn niemand, es ſei denn, daß er immer zur rechten Zeit und mit rechtem Ernſte ſowohl zurückſehe auf ſeinen Schaden, als ſich vorſehe vor dem neuen und wahren Falle, ſowohl der Vergebung ſich tröſte, als die Bewahrung und Befeſtigung ſuche. Und ſo wie Gott ſelbſt das Uebel nur geordnet hat dazu, daß es die Sünde verklage, daß es zur Empörung reize gegen die Luſt, die Mutter des Elends iſt, daß es den fühlenden und mitfühlenden zum Glauben treibe an Hülfe und Heil, daß es den Glaubenden prüfe und bewähre, ſo mögen wir auch nicht mit Wahrheit und kindlichem Recht um Erlöſung vom Uebel bitten, es ſei denn, daß wir erſt das allein ganz unnütze und ſchädliche Uebel, die Sünde, und wiederum, was zeitliche, leibliche Trübſal anlangt, eher ihre falſche, verſucheriſche Wirkung als ſie ſelbſt, hinwegbitten.

Wie groß aber noch der Zwieſpalt ſein mag zwiſchen der Stufe unſres perſönlichen Chriſtenthums und den erhabenen Bitten, die der Herr der Gemeinde in den Mund gegeben: widerſtreben wir ihnen nur nicht, laſſen wir uns nur zu ihrer Höhe herauf ziehen, ſo wird auch hier es wahr werden, was der Erlöſer den unwölligen Jüngern ſagt: „Ihr ſeid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.“ Und damit immer weniger ein Mitbeter es wage ein heuchelndes Herz, einen unwahrhaftigen Sinn dazu mitzubringen, laſſet uns

4) die Bekenntniſſe und Gelübde erwägen, die in den Bitten inne liegen und durch welche ſie vorbildlich und verbindlich für unſern Glauben und Gehorſam werden.

In der einen Bitte tritt ja ganz namentlich hervor, daß wir etwas geloben, indem wir etwas bitten — „wie auch wir vergeben unſern Schuldigern.“ Wer mag uns glauben, wir ſollten damit nur Gotte es vorhalten, wie er ſich nach unſerm Exempel zu verhalten habe? Wer mag durch ſeine Barmherzigkeit gegen Fehlende Gott zur Vergebung gleichſam verpflichten wollen? Nein, A.Z., „Vergieb du — wie wir vergeben,“ das hat einen andern Zuſammenhang. Daran wollen wir von nun an merken, uns werde die täglich wieder begangne Sünde vergeben, daß wir ſie uns nicht, wohl aber den Brüdern ſie vergeben, daran wollen wir die Macht und Wahrheit unſers Fürſprechers erkennen, ſie uns und unſerm Nächſten beweiſen, daß er auch Macht haben ſoll, in uns allen Zorn zu tilgen, und uns ein ſanftmüthiges Herz gegen den Sünder zu ſchaffen. Sind nun bei den übrigen Bitten die ihnen anhangenden Gelobungen nicht wörtlich ausgedrückt, wer wird ſie im Geiſte vermiſſen?

„Geheiliget werde dein Name, zukomme dein Reich,“ wer kann ſolche bittende Worte in den Mund nehmen, ohne einen glaubensvollen Dank im Herzen zu haben für den chriſtlichen Stand, in dem er lebet, ohne der Gemeinde der Gläubigen,

ihren Gottesdienſten, ihren Abendmahlen, ihren Rechten und Pflichten ſich aufs Neue zuzuſagen? „Dein Wille geſchehe,“ wer mag das ohne den Willen der Ergebung, ohne den Willen des Gehorſams rufen? Reiche und Arme, ihr verbindet euch zur Mäßigkeit, zur Genügſamkeit, ihr entſaget aller Schwelgerei, allem Trachten nach hohen Dingen, wenn ihr bittet „Unſer tägliches Brod gieb uns heut!“ Eure Beleidiger müſſen vor Rache ſicher ſein, eure Feinde müſſen nur beſchämende Liebe, nur gerechten Widerſtand zu gewärtigen haben, wenn ihr um Vergebung gebeten und Vergebung verheißen. Ihr könnet unmöglich ſelbſt euch in jede Gefahr der Unſchuld ſtürzen wollen, wenn ihr Gott angerufen, euch nicht in Verſuchung zu führen. Ihr könnet nicht ſofort die Noth mit Sünde vertreiben, nicht irdiſcher Lebensluſt fröhnen, nicht mit der Verzweiflung einen Bund machen, wenn ihr nun wieder um Erlöſung vom Uebel gebeten. So laßt uns denn bitten, wie wir glauben und hoffen, und laßt uns leben und leiden, lieben und wirken, dulden und dienen, wie wir gebeten haben. Amen.

XV.

Der heimathliche und ſchreckensfreie Stand, in welchen der Herr durch ſeinen Hingang zum Vater die Gläubigen verſetzt *).

Gott der Herrlichkeit, Vater unſres Herrn Jeſu Chriſti, der du uns Alle zu einem heimathlichen Leben der Liebe und des Friedens geſchaffen, berufen und erlöſet haſt, laß es uns im Lichte der Auffahrt deines Sohnes inne werden, daß wir nicht durch eine irdiſche Geſinnung heimathlich werden ſollen. Zeige uns zu dem Ende durch ihn die vielen Wohnungen, die bereiteten Stätten, und mache uns hienieden in ihm ſelbſt nicht allein jenes Ziels immer gewiſſer, ſondern auch des Weges der Wahrheit kundiger [und froher! Amen.

Was kann, A. Br., mehr unſre Zuſtimmung verdienen als das Bekenntniß, als die umfaſſende Beſchreibung vom Zuſtande irdiſcher Diener Gottes, welche in den Worten des Pſalmiſten liegt: ich bin beides, dein Pilger und dein Bürger, wie alle meine Väter. Er hätte ja wohl hinzuſetzen mögen: und wie alle meine Brüder, und wie alle unſre Kinder es ſein werden. Das nimmt der rührenden Wahrheit ſeiner Ausſage auch an Troſt nichts, daß er ſie mitten in Seufzern und bittenden Klagen thut, denn je vollſtändiger die Frommen auf Erden ihre Lage beſchreiben, deſtomehr muß es eine wehmüthige und tröſtliche Beſchreibung zugleich ſein. Und wenn er, genau dem Grundtexte nach zu gehn, ſich eigentlich

*) Himmelfahrtspredigt v. J. 1830.

zum erſten einen Pilger, Fremdling, zum andren mehr einen Schutzgenoſſen und Beiſaſſen als einen vollkommenen Einwohner nennt, ſo wird auch dadurch der rührenden Wahrheit ſeines Bekenntniſſes nichts abgebrochen, m. Fr. Denn das iſt wahr, daß jeder ſich immer nur aufgenommen, und durch die Leutſeligkeit und Gnade Gottes eingebürgert fühlen kann in ein ewiges und ruhiges Verhältniß; und das iſt rührend, daß ſich ſolche demüthig vertrauende Erkenntniß darthut und ausſpricht. Die Hauptwahrheit bleibt auch ſo ungekränkt, und das Umfaſſende des Bekenntniſſes, ich bin beides, dein Pilger und dein Bürger, ich bin keines ohne dich, jedes durch dich, ich habe eine bewegliche und habe eine bleibende Stätte, ich bin durch dich in dem, was Heimath zu ſein ſcheint, fremd, in dem, was ſo ſehr fremd und unheimlich vorkommen will, ein ruhiger Wohner: gerade dieſe Geſinnung iſt es, th. Fr., in die wir uns auf eine noch viel vollkommnere und freudigere Weiſe finden ſollen — durch Chriſtum. Denn dazu iſt er ausgegangen vom Vater und in die Welt gekommen, daß er uns ſammt der wahren Liebe ewige Häuslichkeit und Heimathlichkeit offenbarte; dazu iſt er für uns Sünder am Kreuze geſtorben, daß er uns Fremden das Beiſaſſen- und Bürgerrecht im Hauſe und Staate Gottes erwürbe; dazu hat er den Tod beſiegt in der Auferſtehung, daß es uns in ihm zugeſagt bliebe, und durch das dunkelſte Thal der freie Pilgerweg eröffnet würde; dazu endlich wird er auch heute wieder vor unſern Augen aufgehoben zum Himmel und zur rechten Hand Gottes erhöhet, daß wir in ihm, dem Herrn über Alles, als Bürger mit vollendet, und für dieſe Welt zu ſeinen nachſehenden und nachſtrebenden Pilgern geweihet werden.

Weil wir nun aber, nachdem wir ſchon ſeine Jünger geworden und geweſen, immer wieder, ein jeder nach ſeinem Schickſale und nach ſeinem beſondern Gemüthszuſtande, bald zu getrennt von ihm und zu einſam und verlaſſen, bald zu

fremde im Himmliſchen, zu heimiſch im Irdiſchen uns fühlen und finden: ſo kehrt uns noch von Neuem dieſes erhebende gemeinſchaftliche Gedächtniß ſeiner Himmelfahrt wieder. Und damit es uns in dem Bekenntniſſe und Gefühle fördere, beides zu ſein durch ihn, Gottes Pilger und Gottes Bürger, ſo laßt uns ſeine eigene tröſtliche Auslegung über ſeinen Hingang zum Vater mit einander beherzigen.

Joh. 14, 1—6.

Und er ſprach zu ſeinen Jüngern: euer Herz erſchrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen. Wenn es nicht ſo wäre, ſo wollte ich zu euch ſagen: ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingienge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr ſeid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wiſſet ihr, und den Weg wiſſet ihr auch. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wiſſen nicht, wo du hingeheſt, und wie können wir den Weg wiſſen? Jeſus ſpricht zu ihm: ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Das, A. Z., was ihre Herzen erſchrecken gemacht, waren die Reden geweſen, die er kurz vorher geführt: Lieben Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch, und ihr werdet mich ſuchen; und die dem Petrus gegebne Antwort: da ich hingehe kannſt du mir dießmal nicht folgen. Es handelt ſich alſo um das Schreckliche einer völligen Trennung, eines ganz veränderten Aufenthaltes, der Vertauſchung des Bekannten mit dem Unbekannten, aufgelöſter Verbindungen, abgebrochener Hoffnungen; um ein Schreckliches, dem die Menſchen überall ausgeſetzt ſind, und dem ſie auch als Jünger des Heilandes gerade auf die fühlbarſte Weiſe ausgeſetzt bleiben können; nur offenbar mit dem Unterſchiede, daß wenn ſie es in der Liebe zu ihm empfinden und erfahren, es ihnen auch für alle andre Fälle

abgenommen wird je mehr und mehr. Denn begründet er in ihren Herzen durch sein Wort und seinen Hingang zum Vater selbst den Glauben an Gott, und den Glauben an ihn, so erschrickt ihr Herz nicht mehr, so gehen sie in eine schreckenlose Lage über.

Dafür nehmen wir diese seine evangelischen Trostworte zum Zeugniß und betrachten miteinander den heimathlichen und schreckensfreien Stand, in welchen der Herr durch den Hingang zum Vater seine Gläubigen versetzt.

Erstlich geht er nur hin, um sie zu rechten Bürgern zu machen, oder ihnen

a) die Fülle der Wohnungen zu zeigen,

b) jedem seine Stätte zu bereiten,

c) jeden zu seiner Zeit nach zu holen;

und dann läßt er sie als Pilger zurück, die den Weg wissen.

1.

Also darin erkennen wir zuerst den heimathlichen schreckensfreien Stand der hinterlassenen Jünger, daß der Herr nur eben von ihnen geht, und zum Vater, um ihr ewiges Bürgerthum zu eröffnen:

a) zunächst um ihrem Glaubensblicke die Fülle der Wohnungen im Vaterhause aufzuschließen.

Denn so wie sie ihn himmelwärts verschwinden sehen, gewahr werden mit der That, daß seines Bleibens nicht mehr in Judäa noch in Galiläa, nicht im Grabe noch auch irgendwo auf Erden ist, und er doch seyn und daseyn muß seinem Vater und seinen Brüdern; so hat er auch ihnen schon vorher ausgelegt, was der Himmel sei, und die Schrecken ihrer Vorstellungen vom wohnlichen Raume mächtig durchbrochen, durch die lieben Worte: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wo es nicht so wäre,

würde ich es euch nicht sagen. Denn so lautet der Text genauer genommen, oder: so würde ich euch gar nicht von Hingehen, von Weggehen reden.

Was die einzelnen Jünger für Vorstellungen von Unter- und Oberwelt, vom jenseitigen Stande und Dasein bis dahin gehegt, können wir nicht eben sagen. Das Mannichfaltigste und Willkürlichste von Einbildungen darüber herrschte in der damaligen Zeit auch unter den Juden. Das ist desto gewisser, daß sie nun einmal, gleich allen Menschen und Erdenbewohnern, in jeder natürlichen Art von heimathlichen Gefühlen durch das Gesetz des Sterbens gestört wurden, daß sie die Einwohnung in der jenseitigen Welt mit dem Herzen wenigstens nicht erkannten, vielmehr selbst den Mittelpunkt des ihnen in der Gemeinschaft Christi schon aufgegangenen bessern Lebens und Wohnens hienieden suchten; auf einem irdischen Thabor wollten sie Hütten bauen, Jesu eine, Mosi eine und Elias eine. Und eben darin kommen wir ihnen so oft wieder gleich. Wir können auf kürzere oder längere Zeit, vielleicht auf immer von unserm ersten Vaterhause ferne leben, und doch bleiben wir, so lange nur noch ein Faden des Gedächtnisses und Verkehres hält, und bis auf den Zeitpunkt irgend einer neu und festgewordnen Ansiedlung so sehr heimisch dorthin zurückgewandt, daß uns alles andre Wohnen auch nur einstweilig und nicht vollgültig erscheint. Aber wo ist für uns unter allen solchen heimischen Empfindungen und Erfahrungen ein eigentlich haltbarer Beziehungspunkt für das Ganze unsers hin und her bewegten Daseins, von welchem aus wir uns treu angezogen fühlen könnten, solange er nicht von der Erde in den Himmel verlegt ist, solange vielmehr alles jenseitige Dasein als das Fremde und Oede, Unbestimmbare und Unbekannte ausgeschlossen werden muß aus dem Heimathsbewußtsein, und sich nicht einschließen lassen will? Die geräumigsten Städte und Länder werden so manchem natürlichen Einwohner zu eng und zu unheimlich, es

ſei durch die Schuld der Ungnügſamkeit, oder durch das Unheimliche des Haſſes und Unfriedens, von dem er ſich umgeben ſieht. Nun ſucht er jenſeits der Berge oder der Meere wohnbares Land. Aber auch die feſten und traulichſten Wohnungen werden zu ſeiner Zeit durch den Gang und Lauf der Natur, oder durch Krieg, oder durch andres Ungeheure ſo erſchüttert, daß ſie dem Heimathſinne nicht mehr genügen. Wo iſt denn für Alle, die darnach wandern wollen oder müſſen, mit den Füßen des Leibes oder mit den Fittigen des Wunſches, die bleibende Stätte mit ihrer den Menſchen haltenden und ſichernden Kraft? Hier mag eine Stimme der Weisheit antworten: Die Heimath des Menſchen iſt in ſeinem Herzen. Dieß iſt überall wohl geredet, und immer ein Wort zu ſeiner Zeit. Wahrheit und Treue, Liebe und Glaube im Herzen entſcheiden über die Heimathlichkeit des ganzen Daſeyns; durch ſie ſind wir am Ende doch allenthalben am meiſten zu Hauſe, am meiſten bekannt, verwandt und vertraut. Durch Lüge und Sünde und Sündenſchuld aber, durch Leidenſchaft und Luſt allenthalben auswärts, geſchieden und fremd. Und ſo kommt es alſo darauf allerwege an, daß wir, in das durch die Sünde und Weltluſt verlorne geiſtliche Vaterhaus Gottes wieder aufgenommen durch den, der dazu geſandt und gekommen war, nicht mehr mit halber, falſcher, kalter Liebe lieben und wohlwollen, ſondern immermehr den Geiſt der Kind- und Brüderſchaft vom Vater in unſerm Herzen ausgegoſſen fühlen. Um deß willen, der nicht allein eine häusliche, vaterländiſche Liebe wiedergiebt, ſondern für alle Menſchen, und für den Menſchen überhaupt die heimathliche Liebe wieder gebracht hat, übt und nährt, um deß willen giebt es für uns und durch ihn Wohnung, Friede, Ruhe, Innigkeit nicht nur auf Erden, ſondern vielmehr ſchließt er uns ewige Hütten und herrliche Wohnungen im Himmel auf, Wohnungen von denen alles Unheimliche ausgeſchloſſen iſt, alle Ungerechtigkeit, alle Furcht und alles Herzeleid, Wohnungen, die nicht

mehr die Gebilde menſchlicher Einbildungskraft ſind, nicht bloße Auskunftsmittel gutmüthiger, ſehnſüchtiger, menſchlicher Vorſtellung, ſondern verbürgt durch das unfehlbare Wort, wo es nicht ſo wäre, würde ich es euch nicht ſagen. Viele Wohnungen giebt es und alſo auch für Viele und für Alle, die überall dem Vaterhauſe zugehören, viele Wohnungen und überall Vaterhaus. So, daß denen, die dem Vater verbunden ſind in dem Sohne, der Gedanke nicht ſo weit ſchweifen mag im Weltall, noch die Seele ſo weit verſetzt werden, daß ſie nicht in wahrer Heimath blieben; und dergeſtalt, daß der Tod ihnen ein Auszug wird aus der Vorhalle in die inneren Räume, eine Erhöhung von der niedern Stätte aus. Das Zuſammenſein und Füreinanderſein in Gott iſt dem Wohnen der Kinder Gottes geſichert. Weder Zeit noch Raum, weder Tod noch Hölle mögen ihnen daran Schaden thun, da die Grenzen dieſes dunkeln Reiches ſich vor dem ewigen Licht ihres Friedens zuſammenziehen und vergehen.

b) Es iſt nicht umſonſt, th. Br., daß der Herr, nachdem er uns eine beſtändige und große Heimath zugeſichert hat mit ſeinem Wort, nun auch dafür ſeine Jünger und unſer Aller ganzes Vertrauen fordert, daß er hingehe, ihnen die Stätte zu bereiten, daß er ſelbſt allen und jedem einen Himmel jenſeitigen Bleibens ſtifte und einrichte. Er, der Liebe und Macht genug gehabt in dieſe Welt zu kommen, dieſe ſelbſt ſchon wohnlicher zu machen, er hat darum auch vor unſern Augen den Tod überwunden, und den Himmel eingenommen, weil er uns die jenſeitige Zukunft, in die wir durch den Tod eingehen ſollen nach dieſer Zeit, zubereiten, alſo nicht allein ſchaffen und verſichern, ſondern auch nach ſeiner Weisheit und Liebe für einen jeden ausſchmücken wollte. Wir können ſie überall nur durch ihn haben und finden, aber die Art und Weiſe, wie wir ſie finden, ſelbſt Ort, Stelle und Gemeinſchaft ſoll ein Werk ſeiner

Vorsehung um uns einzelne sein, und wie er schon hier uns das Leben zu unserm Heile von der Taufe bis zur Bahre regiert, so will er — was kann entzückender zur Liebe des Dankes, was kann beschämender in Ungeduld über hiesige Verhältnisse sein, was zugleich belebender für das Andenken an Jenseits? — so will er zu eines Jeden himmlischer Beseligung dort uns das Daseyn ordnen. Durch seine Gnade finden wir schon, wenn wir in diese Welt kommen, eine bereitete Stätte; der Ankömmling ist erwartet, Nahrung und Kleidung und Obdach ihm bereitet, Vater und Mutter ihm bebestimmt, die Taufe wartet sein in seines Erlösers Namen, Kirche und Schule sind gestiftet ihn aufzunehmen, die Hand der Vorsicht ist in allem was er findet, er hat es nicht gesucht, was ihm wird; und also wird er durch göttliche Zucht und Duldung hingeführt bis an das Ende, wo er nach dem Willen seines Herrn wiedergeboren werden soll zu einem andern Licht, für eine andere Welt. Wie muß nun alles menschliche, irdische Bedenken über das Zufrüh oder das Zuspät, über das zu Schmerzliche und das zu Vereitelnde seiner Trennung von der hiesigen Gemeinschaft vor der Verheißung verschwinden, die uns gegeben ist! Denn dem, der hier ein liebendes und glaubendes Glied des vor uns vollendeten Hauptes im Himmel geworden, dem ist es ausdrücklich zugesichert: daß er auch dort erwartet wird, daß auch dort Engel und Selige bereit stehen ihn zu empfangen, daß er auch dort gerade die Stätte und eine solche bereit finden soll, die am besten ihn ausruhen läßt vom Leide der Erde, die am meisten seine Werke um ihn versammelt, die ihn aufwachen läßt zu seiner Seligkeit, daß er aufs kundigste und willigste in das Lob des Vaters und des Sohnes einstimme, in seine höheren Dienste eintrete und seine Mitherrschaft antrete.

Ic) Der Erlöser übertrifft das Tröstliche seiner Rede noch selbst, wenn er hinzusetzt: und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder-

kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin.

Ganz, wie Kinder von einem erwachsenen Führer, von Vater, Mutter getröstet werden: ich komme wieder, komme bald wieder, so lautet es auch hier. Und in der That, wenn wir alle als Menschen Kinder genug sind, um den Trost in diesem Falle zu bedürfen, so sollten wir auch als Christen Kinder genug sein, um ihn so, wie er uns von der heiligen Liebe und Wahrheit gegeben wird, anzunehmen und festzuhalten. Und was nun sein so treu versprochenes Wiederkommen selbst betrifft, wodurch er sein Hingehen und Unsichtbarsein vergüten will, so wissen wir wohl, daß er an vielen Orten, und wohl auch hier, das Kommen seines Geistes mitversteht, das ja auch ein wahres, und auch ein zu sich Nehmen ist, und das sie nur eben durch den Verlust seines irdischen Daseins und durch seine Erhöhung in den Himmel recht erlangen und genießen sollen: aber in dieser Verbindung mit der zubereiteten Stätte und zum ganzen Trost der bangen, sterblichen Natur verheißt er allerdings noch mehr, und macht uns allen dieses gewiß, m. Br., daß er auch aus dem Kampfe, den die Seele im Tode besteht, das Schreckliche bannen wolle, und selbst ihr auszuhelfen komme, daß er keinen Geprüften oder Verlaßnen, keinen, dem diese Erde zu fremd geworden, ewig warten lasse, und in der schwersten entscheidendsten Stunde der Seinen keinen Einzigen irgend einer andern Gewalt, irgend einem andern Fürstenthume, Freunde oder Feinde ganz überlasse, sondern in der Kraft seiner zu sich nehmenden Liebe selbst allerwärts zu uns Einzelnen hindurchdringen, und einem jeglichen auf dem Sterbelager oder in irgend einer letzten Noth, ebenso wie seiner ganzen Gemeinde am Ziele der Tage, erlösend wiederkommen werde.

2.

Bis dahin nun, wo der Hingegangene jedem seiner Glieder wiederkommt, daß er es der wahrhaftigen Bürgerschaft

theilhaftig mache, was soll bis dahin ihr Stand und ihr Schreckenabwehrer sein? Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Offenbar ist den Bürgern des Himmels, die noch hier zurückgelassen worden als Pilger in der Zeit, als Fremdlinge und Gäste, offenbar ist ihnen mit diesen Worten gesagt, wie sie die Pilgerzeit zubringen und anwenden sollen, um ihre wahre Heimath nicht zu verläugnen. Ihr seid in Stand gesetzt, ihr wisset das Ziel, ihr wisset den Weg. Zunächst legt er ihnen freilich nur ein Wissen bei, und muthet ihnen ein solches zu. Sagt man aber wohl zu dem Hinterbleibenden, du weißt den Weg, wenn er schlechterdings nur müßig warten und den Weg nicht gehen soll? Als kundige, als fertige Nachfolger will er sie zurücklassen. Zwar will Thomas dieses Wissen schon in Abrede stellen: Herr, wir wissen nicht wo du hingehest, und wie können wir den Weg wissen? Sie kannten damals noch nicht den Weg seines Todes, den Weg seiner Auferstehung, den Weg seiner Himmelfahrt. Und gesetzt, wir wüßten nun, sowie wir diese Begebenheiten wissen, glauben und feiern, auch bis dahin seinen Gang und Weg: so könnten wir doch auch noch mit des Thomas Worten unsre Unwissenheit bekennen wollen. Wir besitzen ja doch von dem Allen, was über dem Sichtbaren liegt, von den vielen Wohnungen im Vaterhause, wo und wie sie sein mögen, und von dem Hingehen und Herkommen Jesu keine Wissenschaft, die uns diese herrlichen Dinge ebenso aneignen könnte als die andern irdischen, welche unser Herz zu Freude oder Leid gefangen nehmen. Es soll noch in keines Menschen Sinn gekommen sein, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Dennoch weiß, wer dereinst, noch bewußtlos, in die Fremde gekommen, wenn ihn der Bote aus dem Vaterhause wieder gefunden und auf den Weg gestellt, recht gewiß, daß es ihm ein Vaterhaus giebt. Was wir nicht wissen noch verstehen, macht uns freilich die geringste, macht uns aber auch die größte Freude, in

der Gewißheit des Glaubens, daß es das Vollkommene sei, und in der Verbürgung, die wir davon in der Bekanntschaft und Gemeinschaft unsers Herrn Jesu Christi haben. Ich bin, ruft er, der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Mehr muthet er uns nicht zu, zu wissen, zu kennen, zu lieben, zu glauben und zu befolgen, als ihn selbst in seinem Wort und Leben, wenn wir allezeit ankommen wollen bei dem Wahren, bei dem Schönen und Guten. Mögen die Wege des menschlichen Gedankens und Wunsches Um- und Irrwege sein, und noch so unbekannt und dunkel die Pfade, die das irdische Geschick und im irdischen Geschick der himmlische Beruf uns Pilger führen wird, bis daß er kommt: nur laßt uns allezeit und mit jedem Morgen mehr mit ihm auf dem Wege sein, in der Liebe, in der Geduld, in der Hoffnung, mit ihm stets auf dem Auswege aus dieser Welt; mit ihm auf dem Wege seines treuen Todes zur Auferstehung, auf dem Wege des Gehorsams gegen den himmlischen Vater: so wird auch unser Rasten und Bleiben immer erquickend sein, unsere kürzeste Einkehr bei den Brüdern immer gesegnet, jedes Weggehen erbaulich und friedlich. Wir werden im Ganzen keine Eile haben; wir werden am Wege nichts verachten, und sollten wir verachtet werden, doch denen wohl thun im Geiste unsers himmlischen Berufs, die uns wehe thun; werden also die Ehre geben dem, der der Erste und der Letzte ist, und verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Amen.

XVI.

Die verschiedenen Arten, zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei *).

Vater im Himmel, der du mit deinem Sohne und heiligen Geiste lebest und regierest in Ewigkeit, laß es uns Alle von Neuem inne werden und erfahren, daß Jesus verkläret, und daß ein heiliger Geist ist. Und damit wir es nicht zum Aergerniß noch zur Strafe allein erfahren, belebe in uns die Bitte um die beste Gabe, die du keinem aufrückest, der im Glauben bittet, und bewahre uns, was uns gegeben ist, auf daß wir noch mehr empfangen und endlich die Fülle haben, in der wir auch mit Freuden und Trost, zur ganzen Rechtfertigung des Lebens, erkennen und erfahren mögen, daß zum Siegel unsrer Erlösung heiliger Geist da sei. Amen.

Apostelgesch. 19, 1—7.

Es geschah aber, da Apollo zu Korinth war, daß Paulus durchwandelte die obern Länder, und kam gen Ephesus, und fand etliche Jünger. Zu denen sprach er: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehöret, ob ein heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf Johannis Taufe. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße, und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er Christus sey. Da sie das höreten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu. Und da Paulus die Hände auf sie legete, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen, und weissageten. Und alle der Männer waren bey Zwölfen.

---

*) Pfingstpredigt, 1831.

Wenn erzählt wird, A. Fr., daß der Apostel Paulus bei dieser Ankunft in Ephesus etliche Jünger vorfand, welche vor der Hand nicht näher bezeichnet werden, so versteht sich wohl von selbst, daß er an ihnen wenigstens eine gewisse Verwandtschaft mit seinem Glauben und Sinne erkannte, von der er, wie nachher sich ergiebt, hoffte, daß sie noch vollkommner werden sollte. Warum würden sie sonst Jünger genannt? Weder Heiden noch Juden von gewöhnlicher Art konnten es sein. Was sie auch für einen Meister anerkannten, Jünger einer göttlichen Lehre, einer höhern als pharisäischen Gerechtigkeit, eines gewissen Berufes zu dem Himmelreiche, das nahe herbeigekommen und mit Jesu Christo schon eingetreten war, mußten sie doch sein wollen und wirklich sein, da sie mit diesem besondern Namen benannt wurden. Wahrscheinlich hatten diese neuen Ankömmlinge in ganz Ephesus nichts ihrer Denkart verwandteres vorgefunden als die Christusgläubigen, die auf Pauli Predigt hörten, und waren von ihnen aufgenommen worden. Der Apostel aber nahm an ihnen einen Mangel der Erkenntniß und Erfahrung vom Willen und Wesen Gottes wahr, und brachte ihn so zur Sprache, daß auch sie ihn gar nicht verläugneten. Es ergab sich, des Täufers, des Johannes Jünger waren sie, wußten vielleicht von Jesu, aber nicht daß er Christus wäre, wußten von Christus, der kommen sollte, aber nicht, daß es Jesus wäre. Oft ist dieses Verhältniß vorgekommen, und kehrt noch oftmals wieder, A. Fr., in der heiligen Geschichte der Menschheit, daß zwei Glaubensarten von gleichen Thaten und Offenbarungen Gottes ausgegangen sind, und müssen doch dereinst gewahr werden, daß sie sich nicht gleichgeblieben sind. Die Einen haben schon das Gesetz und die Propheten für den Beschluß gehalten, und das fehlende sich selbst ersetzt, während die Andern überdieß an Johannis Lehre und Taufe geglaubt; oder die Einen sind bei dieser stehn geblieben, während die Andern sich haben zu Jesu leiten lassen, der größer war. Und nun selbst

die an Jesum glaubenden, Jesum nennenden und bekennenden, wie weit sind sie dadurch hintereinander zurückgeblieben oder von einander abgekommen, daß sie bei der Lehre Jesu, oder bei seinem Beispiele, oder bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt mit ihrem Glauben stehen geblieben, und bis zu der freudigen Erfahrung im Glauben, daß ein heiliger Geist sei, nicht gekommen sind!

Zwar auf irgend eine Weise erfahren wir auch dieß letztere Alle, die wir im Bekenntnisse Christi stehen, und wo wäre der Christ, der wie jene Jünger antworten dürfte, welche sagten, „wir haben auch nie gehört, daß ein heiliger Geist sei?“ — Erfahren aber und erfahren ist verschieden. Und wie nun der Apostel sogleich den rechten Hauptpunkt traf, als er, diese Johannis-Jünger zu prüfen, fragte, „habt ihr auch, da ihr gläubig wurdet, die Gabe des heil. Geistes empfangen?“ so können auch wir nur eben an dem Stücke recht inne werden, ob wir eine entschiedne Ausnahme machen von dem Sinne und Glauben dieser Welt oder noch nicht, ob wir als Christen schon die Volljährigkeit haben und über Christenthum aus Erfahrung sprechen und urtheilen mögen, oder vielmehr erst auf der Stufe der Jünger oder der Kinder stehen.

Es ist daher eine dieses Festes würdige Aufgabe, über die verschiedenen Arten zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei, miteinander nachzudenken, und zwar nach Anleitung dieser Geschichte von der Begegnung zwischen Paulus und den zwölf Johannis-Jüngern.

Eine erste Art zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei, ist die Erfahrung, die aus dem Unterrichte der Schrift in christlicher Kirche und Schule geschöpft wird; eine andre besteht in der Erfahrung, die wir im Umgang und Leben mit Christen machen, eine dritte aber, wenn wir an unserm eignen Herzen dasselbe erfahren. Und fürs erste laßt uns bei diesem dreifachen Unterschiede verweilen. Nicht jede dieser Erfahrungen wird für sich der andern an

Gewißheit, an Seligkeit und Vollkommenheit gleichkommen, das erkennen wir im voraus an, A. Br.

1.

„Ich will den Vater bitten," ſprach der Herr zu ſeinen Jüngern, „und er ſoll euch einen andern Tröſter geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geiſt der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen." Als ſie dieſes hörten, ſtanden ſie ſelbſt, die Apoſtel des Herrn, noch in jener erſtgenannten Erfahrung. Sie vernahmen durch des Herrn Wort, daß ein heiliger Geiſt ſei, und was er ihnen werden ſolle. Als wiederum an dem erſten großen Pfingſttage des Herrn der Apoſtel Petrus zu den umher Verſammelten rief: „dieſe ſind nicht trunken, wie ihr wähnet, ſintemal es iſt die dritte Stunde des Tags; ſondern das iſt es, das durch den Propheten Joel zuvorgeſagt iſt: Und es ſoll geſchehen in den letzten Tagen, ſpricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geiſt über alles Fleiſch;" und als er ihnen rieth „thut Buße und laſſe ſich ein jeder taufen auf den Namen des Herrn Jeſu zur Vergebung der Sünden, ſo werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geiſtes, denn euer und eurer Kinder iſt dieſe Verheißung;" — damals hatten dieſe Zuhörer doch auch nur dieſelbe Erfahrung vom heiligen Geiſte, die auf Wort und Zuſage beruhet, und die wir Alle auch von den Tagen unſrer Kindheit her erlangt haben. Sie muß ſchon jeder andern vorausgehen. Denn die innigſte Erfahrung iſt die Gabe und Empfangnahme ſelbſt; dieſe aber iſt an das Mittel des Wortes von Gott gebunden, und an das Warten zu Jeruſalem, und an das Hinauf- und Nachſehen nach dem erhöheten Erlöſer, und an das Gebet. Und wer würde ſich wider des Fleiſches Trieb und der Welt Willen an dieſes Alles ſo fleißig und demüthig halten, als es nöthig zum Heile iſt, wenn die große Verkündigung und Zuſage nicht gegeben wäre, daß ein heiliger Geiſt da, und eine Gabe des heiligen

Geiſtes von Gott zu hoffen ſei. Gewiß in ihrer Art macht ſchon dieſe Erfahrung den kindlichen Glauben ſelig. Denn wer nur irgendwie in Gott den Vater der Menſchen erkannt hat und in Jeſu den Eingebornen vom Vater, der in die Welt gekommen iſt, und dabei doch noch mit dem Geſetze, das verdammet, und mit der Sünde zu ſchaffen hat, welche entfernet, mit dem Scheine und Truge dieſer Welt, welcher verdunkelt, und mit der Unſichtbarkeit des Herrn und ſeiner Kirche, welche prüfet und verſuchet: wie ſollte es den nicht vorläufig tröſten und ermuthigen, daß er hört: Gott thut noch mehr, als er gethan, Gott iſt noch mehr, als wie er dir ſchon ſich offenbarte, Gott kommt noch näher und wird noch wirkſamer, als er gekommen und geworden — es iſt ein heiliger Geiſt, der vom Vater ausgehet und von Jeſu zeuget, ſo wie er von ihm verheißen wurde; der leitet in alle Wahrheit, erinnert uns deß, was Jeſus geredet hat, vertritt unſre Schwachheit, und bittet in Gemeinſchaft und Vereinigung mit unſerm Geiſte als ein Stellvertreter Chriſti und ſeines Vaters an uns, der nicht Fleiſch zu werden nöthig hat, noch wieder aufzufahren in den Himmel, der Allen Einen Sinn und Ein Leben in Wahrheit und Liebe zu geben vermag, und die Ewigkeit des Lebens zu verbürgen und zu verleihen weiß. Daß wir nur aber auf dieſe Freude, daß ein heiliger Geiſt ſei, die vom Hören und Sagen herkommt, nicht zu viel trauen. Sie iſt eben nur da, wo wir an derſelben uns nicht mehr genügen laſſen, und im Begriff ſtehn, mehr zu erfahren. Wir verſtehen ja das bloß ſo gehörte, geſagte, gelernte nicht vollkommen in ſeiner Wahrheit und Schönheit, und mißverſtehen es, oder mißtrauen ihm dann eben ſo leicht, da wir alle nach dem Fleiſch, was die allernächſte Gemeinſchaft mit Gott betrifft, lieber an wenigem ſchon genug haben, als nach mehr verlangen. Iſt nicht, meint der Eine, Gott überall ein Geiſt, allgegenwärtig, allwiſſend, allwirkſam; leben und weben wir nicht als Geſchöpfe ſeines Geſchlechts in ihm, warum ſoll noch

besonders ein heiliger Geist sein? Oder sind wir doch selbst Geist, mit Vernunft und mit Freiheit, das Gute zu erwählen begabt, wie sollen wir nicht vielmehr selbst uns belehren, aufklären und trösten, nachdem wir unsre Pflicht gethan? Und wenn wir dazu das Beispiel bedürfen und die Lehre Jesu, so sind diese selbst doch schon geistig oder geistlich genug, dergestalt, daß wir etwas weiteres nicht zu erwarten noch zu hoffen haben, als was sie uns gewähren. Scheint es uns gar noch gefährlich auf einen Lehrer und Führer zu rechnen, den niemand richten oder widerlegen könne, auf den sich jeder berufen werde, um der Verantwortung zu entgehen vor der Vernunft und Meinung der Menschen: wie werden nun dann viele noch weit mehr die bloße christliche Lehre vom heiligen Geiste dahin gestellt sein, und an sich vorübergehen lassen, gleich als eine alte Sage und dunkle Voraussetzung, die nichts ändere und bessere in dieser Welt.

2.

Allerdings giebt es dann, m. Br. eine zweite Art zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei, durch welche die erste oft lebhaft und stark in Erinnerung gebracht wird. Wir spüren es an dem, wie einzelne Mitchristen sich erzeigen, und an der Gemeinde des Herrn, wie sie ist, daß ein heiliger Geist sei. Als die Johannes-Jünger den Paulus hörten und sahen, als sie die Christen von Ephesus kennen lernten, mußten sie wohl wahrnehmen können, daß vom heiligen Geist nicht bloß die Rede war. Und als sie selbst bald darauf bei der Taufe auf den Namen des Herrn in Lob und Preis des Gottes der Gnade ausbrachen, und auf neue Weise und in andrer Sprache die göttlichen Thaten verkündigten, mußten wohl wiederum Paulus selbst und mußten die Gläubigen zu Ephesus von Neuem inne werden, daß der heilige Geist mehr als ein bloßer Name sei. Zuweilen nehmen auch wir, m. Fr., Zustände der Menschen wahr, in denen sie mit

ihrem natürlichen Willen und gewöhnlichen Meinen ganz fortgeriſſen von einer andern Gewalt erſcheinen, von einer Gewalt, die wir für eine Gewalt des Geiſtes erkennen müſſen. Denn trunken ſind ſie nicht Alle, an denen wir ſolches wahrnehmen, noch träumen ſie, noch ſind ſie wahnſinnig, ſo daß etwa allein eine Bedrückung der Seele durch das Gewicht der Leiblichkeit alles erklären könnte. Wie nun aber ſolche Zuſtände beurtheilen und genugſam deuten? Spricht in ihnen nichts als Bosheit und Läſterung, handelt durch ſie der blinde, finſtre Haß, Mord und Hohn des Lebens, ſo finden wir dieß weder vernünftig noch frei, noch menſchlich, noch natürlich. Sondern ſo erſcheint der Menſch von einer finſtern Gewalt, der er ſich einwilligend ergeben, doch weit über ſeinen Willen und bewußten Vorſatz fortgezogen, und ſind das nicht Gelegenheiten, wo uns die ſonſt nur geleſene oder gehörte und gern geläugnete Wahrheit von einem Geiſte, der zu dieſer Zeit ſein Weſen habe in den Kindern des Unglaubens, oder von Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, neu und gegenwärtig vor die Augen tritt? Wie erklären wir uns dann wohl theils dieſe theils jene ſo ſehr entgegengeſetzte Erſcheinung? Unmöglich aus der bloßen Mannichfaltigkeit der menſchlichen Entwickelung. Denn wie Gutes und Böſes, Himmliſches und Irdiſches durchaus kein Mannichfaltiges iſt, ſondern ein Verſchiednes und ganz Entgegengeſetztes, ſo kann eine und dieſelbe Natur nicht hinreichen, für ſo verſchiedne Geſinnungen und Werke, als wir beſchrieben haben, den Erklärungsgrund abzugeben. Von der Natur wird nun aber beiderſeitig ſoviel übrig bleiben, daß ſich die Menſchlichkeit, von der kein Theil loskommen mag, überall noch zu erkennen giebt. Oder ſollten wir nur auf verſchiedne Erziehung und Schule dabei zurückſchließen dürfen? Dann würde wenigſtens, ſoweit dieſe offen vor Augen liegt, oder mit dem Blicke ſich verfolgen läßt, immer Gleiches aus Gleichem ſich ergeben. Und wo käme dann

am letzten Ende diejenige Erziehung ſelbſt her mit ihrer Kunſt, Weisheit und Macht, die ſtets auf ſolche Früchte rechnen könnte? Immer kommen wir auch hier auf einen Geiſt zurück, der ſeine Anſtalten und ſeine Mittel freilich in dieſer Welt haben muß, auf einen Geiſt, der ſich der empfänglichen menſchlichen Natur bemächtigt, jenachdem der Menſch ſich jenen Anregungen hingibt oder entzieht, auf einen Geiſt, der bei aller Mannichfaltigkeit der von ihm beſeelten Perſonen einer jeden ſein Gepräge aufdrückt, dem zwar niemand ohne Selbſtbeſtimmungen ſich hingiebt, der aber die Seinen, die ihm hingegeben ſind, allerdings auch im Erkennen und Begehren im Sinnen und Thun über ihre eigne Macht hinausführt. Ob es ein heiliger, ob es der heilige ſei, können wir dann immer ſchon vorläufig an dem inne werden, was er Offenbares und in ſich ſelbſt Einiges wirket. Stellt er ſichtbarlich das natürliche, urſprüngliche Verhältniß des Menſchen her, wirkt er offenbarlich, indem er thut was er im Wort, das von ihm iſt, verſprach, zugleich das Gute mit, das wohlthuende, beſſernde, beglückende, menſchliche Beſtimmung erfüllende, welches wir nach ganz unverlierbaren Maaßen und Urtheilen für gut und göttlich halten müſſen; wie ſollten wir ihm nicht Zeugniß geben im Voraus, geſetzt auch, daß wir ihn ſonſt noch nicht verſtehen noch faſſen? Sehet da, m. Fr., wie uns zur erſten Erfahrung, daß ein heiliger Geiſt ſei, auf dieſe Weiſe eine zweite hinzutritt; um ſo gewiſſer übereinſtimmend mit jener, da die rechten wahren Chriſten es eben ſo bekennen als ſie es mit der That bezeugen, daß ſie vom Herrn, der der Geiſt iſt, abhangen und ſich nicht ſelbſt erheben. Zu Gebote ſteht uns auch dieſe Erfahrung überall. Denn wo wir die erſte gemacht haben, d. h., wo wir das Wort, das den heiligen Geiſt ankündigt, vollſtändig und unverkürzt verkündigen hören, in der Kirche des Herrn, kann es nicht fehlen, daß wir bald mehr bald minder, näher oder entfernter auch die andre machen. Eins nur fragt ſich, A. Z., ob ſie

nun hinreiche, oder wie weit ſie reiche, um uns deß gewiß und froh zu machen, was heiliger Geiſt iſt. Daran wird doch noch viel fehlen. Ach oft iſt dieſe Erfahrung noch mißlicher, als jene uns ausgefallen. So oft, m. Fr., eine Zeit des lebendigen Bekenntniſſes Chriſti wiederkehrt, erweiſet ſich auch der Geiſt des Herrn kundbarer in dem Wandel der Menſchen. Es gehört aber von jeher zu den Zeichen ſolcher Zeit, daß daneben alle andere Geiſter, die gebunden lagen, ſo in dem einzelnen Gemüthe wie in der ganzen Zeit ſich aufregen. Jemehr einer Zeit wahre Erweckungen des erſtorbenen Lebens wieder zu Theil werden, deſto mehr halbe, ſcheinbare, anfangende Bekehrungen giebt es, die ſich ſchon für wahr und voll achten, die ſich auch deſto leidenſchaftlicher und ausdrucksvoller im Aeußeru darſtellen. Solche Verkehrungen, machen ſie uns etwa das Gnadenwerk des heiligen Geiſtes wahrer und klarer? Wir benutzen ſie vielmehr gar oft und nur zu voreilig zu Zeugniſſen gegen das Wahre von geiſtlichem Leben, das theils an ihnen ſelbſt, theils neben ihnen iſt. Und warum? Weil wir ſogar das unverkennbar und uns klar vorleuchtende von Früchten des Geiſtes, das ſtille, beſtändige und in ſeiner ruhigen Beſtändigkeit wohl bewährte Leben wiedergeborner Menſchen dann zu verkennen, zu verkleinern die tief einſitzende Unart haben, ſobald es unſre Geſetzlichkeit überbietet. Was wir nicht nachahmen wollen, nicht leiſten können, das ſoll nun auch nicht der ächte Wiederſchein von Chriſtus, nicht der rechte Ausdruck ſeiner Wahrheit ſein. Und tauſendfach wird uns ſonach, was mit Freunden und Zeitgenoſſen uns gegeben war als heraufziehende Erfahrung des Geiſtes, zum Aergerniß. Laſſet auch dieſes gehoben ſeyn; und wir gewahren jetzt mit Seufzern der Sehnſucht, wie Geheiligte vor und neben uns ein in Gott feſtes Herz haben, und durch den Glauben in Hoffnung und Liebe ſelig werden, ohne uns in Mittheilung und Zuſammenhang mit ihnen zu fühlen: ſo endigt auch dieſe Erfahrung oft in dem günſtigeren

Falle mit dem leidigen Trost: mir ist nicht beschieden was dir, ich muß sein wie ich bin, wie ich geworden. Daß auch dann aufs Neue noch nicht recht erfahren sei, daß ein heiliger Geist sei, leuchtet ja ein.

3.

So sind wir denn schon deshalb an die dritte Art, es zu erfahren, aufs letzte Alle verwiesen. Jenes Mißtrauen, all dieses Aergerniß, all dieses Verzichtleisten verschwindet, wenn du mit dem Herzen es erfährst, und in deinem Leben es dir Freude und Friede, Wahrheit und Liebe versiegeln, daß in Christus und aus Christus heiliger Geist Gottes sei. Soll denn etwa jemand, der ein Christ geworden, sich von Anfang davon ausgeschlossen fühlen, geistlich zu werden? „Es sind mancherlei Gaben," sagt der Apostel Paulus an einem andern Orte, „aber es ist Ein Geist;" er beschreibt und benennt sie einzeln, es sind Gaben der Lehre und der Rede, der Heilung und der Regierung. Der Herr hat sie auch gegeben, der erste Kampf und Wetteifer des Evangeliums mit dem Geiste der Welt hat sie hervorgerufen, sie kommen zu andern Zeiten, obwohl in andrer Gestalt, wieder vor. Gleichwie aber der Apostel läugnet, daß jeder Christ sie alle haben könne, so läugnet er auch, daß jeder eine solche inne haben müsse, m. Fr. Nicht so ist es mit der Gabe des h. Geistes, ohne die man nicht christlich leben, noch selig sterben kann. „Sie sollen mich alle erkennen," spricht der Herr, „beide klein und groß." „Ueber alles Fleisch," heißt es, „will ich meinen Geist ausgießen." Soviel unser getauft sind, soviel Hörer er zählt in seinem Reich, so viel Thäter seines Wortes er bilden und in ihrer That selig machen will, so vielen ist gesagt, „strebet nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen." Mittel und Wege, an dem Schatze der Gemeingüter in einer Stadt, in einem Zeitalter Theil zu nehmen, sind ja nicht klarer vorgezeichnet, die Ordnungen und

Bedingungen des Antheils nicht deutlicher bekannt gemacht, als in dem Reiche Gottes. Wir haben den Vorgang der Jünger, wir haben die Antworten des Petrus auf die Frage: „was ſollen wir thun?“ wir haben die Aufmunterungen des Herrn ſelbſt zu der Bitte, die nicht leer zurückekommt. Gottes Gabe bleibt es, es will auch ſo behandelt ſein. Geiſtſehen iſt das Chriſtenthum nicht. Sehen wir doch auch nicht, woher es kommt und wohin es führt, was wir als vernünftige Menſchen Alle inne werden im Gewiſſen und Herzen bei der Betrachtung der Welt. Wie ſollte der Schöpfer des Inwendigen, der uns in die Anſchauungen unſers Herrn Jeſu Chriſti, in die Mitte ſeiner herrlichen Thaten verſetzt hat, dieſes Neue uns nicht gewiß machen und inne werden laſſen können? Das ſagen wir nun nicht, daß es nicht auch dann noch ein mannichfaltiges Maaß und ein Fortſchreiten in ſolcher Erfahrung des Geiſtes gebe. Wer unter uns hegt wohl die Wahrheit aus Chriſtus als eine Wahrheit in ſich, die da recht frei macht; in welchem Herzen iſt die kindliche und brüderliche Liebe ausgegoſſen, von der ihre Inhaber ſagen, daß ſie der Wahrheit ſich allewege freue und keiner Ungerechtigkeit, noch nach Schaden trachte, alles hoffe, alles dulde, alles glaube; wem wohnt die Hoffnung bei, die nimmer zu Schanden werden läßt, und in der man ſelig auf Erden iſt? Denn das ſind die Erfahrungen, von denen wir reden, m. Fr. Und dieſe drei machen eine Einige aus. Wir erkennende Weſen und doch irrende und zweifelnde Menſchen, wenn wir endlich je mehr und mehr ein Licht in uns aufgehen ſehen, das allein an der Verklärung Chriſti ſich entzündet hat, und doch nach allen Seiten hin den Weg weiſend ſich ergießt, unabhängig von allen Meinungen und Lehren, unauslöſchlich von ſeinen Quellen her, uns in dem Unſichtbaren noch heimiſcher als in dem Sichtbaren einhergehen läßt: dann nur machen wir die Erfahrung eines Chriſten, wir fühlen dann, daß wir die prieſterliche Salbung haben, von der Johannes in Aller Namen redet und

erfahren, daß ein Geiſt der Wahrheit, und daß der Geiſt Wahrheit ſei. So iſt es, ſprichſt du, noch nicht in mir. Vielleicht darum nicht, daß du den anfänglichen Erleuchtungen, die dir aus dem Evangelium zukommen, ſchon nicht genug Ehre thuſt, und nicht im Vertrauen auf Gottes Licht, das in die Welt gekommen, zweifellos um Weisheit bitteſt, um Weisheit zum Leben, oder eben das Evangelium nur wiſſen und begreifen willſt, ohne es erleben zu wollen, und dieß wieder deshalb, weil du das Licht, das ſtrafend und ſcheidend in die Seele fällt, auf deine Sünde, auf dein Verderben fällt, noch niemals zugelaſſen und aufgenommen. Wir ſittliche und doch ſündige, pflichtige und doch ſchuldige Menſchen, wenn uns als Bekennern des Gekreuzigten, wenn uns unter den aufrichtigen Fragen nach Heil und Seligkeit ein Zeuge in die Seele tritt, der als ein Zeuge Jeſu Chriſti allein zu erkennen iſt, und uns der Sünde nicht allein, noch der Gnade allein, ſondern ohne Möglichkeit des Widerſpruchs und des Argwohns unſrer gänzlichen Unwürdigkeit und unſrer neuen Kindesannahme in Chriſto zugleich und in Einem überführt: dann erfahren wirs wohl, und das iſt die Mitte aller dieſer Erfahrung, daß ein heiliger Geiſt iſt, ein Geiſt der Gnade. Wenn er uns ein Feuer der erſten Liebe und Dankbarkeit anzündet, das, die Eigenliebe wegzehrend, hinaufglühet zu dem, von dem es iſt, wenn wir wiſſen und fühlen, daß der Ewige, der über uns iſt, doch auch in uns iſt und durch uns, wenn wir immer mehr es fühlen, daß wir nur mit Gott zu Gott beten, nur durch Gott Gott erkennen, ob wir gleich wir ſelber bleiben, die wir ſind, wenn wir uns als eitle, ſchwache Adamsſöhne wiſſen und fühlen, und nichts deſtoweniger uns getrieben und ermächtigt fühlen zu den reinſten und ruhigſten Werken der Selbſtverläugnung als zu einer wahren, einfältigen Nothwendigkeit, wenn wir ohne einen eignen Ruhm davon zu haben, uns ſelbſt und die jedesmal vorhandne Kraft zum Guten mittels eines nahen, unfehlbaren, unausſprechli-

chen Beistandes zu übertreffen im Stande sind; und dann bei wieder zugelassenem Geiste der Welt, bei gepflegter Sünde und Lust, bei unterdrückten bessern Trieben, wissen, wen wir erzürnt haben, daß er von uns gewichen ist, und nun fühlen, wie leer, wüste und nichtig wir eben dadurch geworden: dann erfahren wir es, stehend und fallend, habend und entbehrend, zum Himmel erhoben und tief verstoßen, daß ein Herr sei, der der Geist ist. Und endlich, wenn wir zur Unsterblichkeit geschaffen und doch nicht ewige Wesen, wenn wir sterbliche Menschen nicht den Fabeln, noch den Wünschen, noch den Worten und Lehren der Kirche mehr, nicht der Natur, noch der Vernunft glauben, daß wir leben sollen und selig sein, und es doch wissen und fühlen, mit Christo ein in Gott verborgnes, ein in Ewigkeit geborgnes Sein und Leben voller Gemeinschaft und Herrlichkeit zu besitzen: dann ist die Erfahrung voll, von der wir reden.

Sehet da, th. Br., uns Allen wieder mit diesem Feste die Schule des inneren Lebens eröffnet, eine Folge von Erfahrungen uns angekündigt und aufgethan, die sich in Höhe und Tiefe von denen allen weit unterscheiden, die wir sonst zu machen zu bereit oder zu bange sind. Wenn wir die ersten, die inneren haben, werden sich die andern alle gern und leicht in jene aufnehmen lassen. Der uns Alle darauf berufen hat, ist treu und gerecht, daß wir es von Neuem mit Ihm dem Vater und dem Sohne wagen mögen, zu erfahren, daß ein heiliger Geist sei. Amen.

XVII.

So wir im Geiſte leben, laſſet uns auch im Geiſte wandeln *).

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit uns Allen. Amen.

A. Br. An dem feierlichſten Tage eines Laubhüttenfeſtes trat, wie Johannes ſchreibt, unſer Herr im Tempel zu Jeruſalem auf und rief, als ſo eben zum feſtlichen Gebrauche Waſſer aus Siloa vorübergetragen wurde: wen da dürſtet, der komme zu mir, und trinke; wer an mich glaubt, wie die Schrift ſagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Waſſers fließen. Das ſagte er aber, wie der Evangeliſt erklärend hinzuſetzt, von dem Geiſt, welchen empfangen ſollten die an ihn glaubten; denn der h. Geiſt war noch nicht da, denn Jeſus war noch nicht verkläret. Wohl war der Geiſt von Ewigkeit, durch den Gott ſich ſelbſt und alle Dinge weiß, und durch welchen er viele Propheten nach einander das Heil von ferne zu ſchauen erleuchtet, und davon zu reden getrieben hatte: aber die Mittheilung und Ausgießung des heil. Geiſtes, der in alle Wahrheit leitet, die vollkommene und ſtätige Belebung aller Gläubigen durch die Erkenntniß des Herrn Jeſu Chriſti zu Einem göttlichen Hauſe war noch nicht. Schon am nächſten Pfingſtfeſte floſſen die Ströme lebendigen Waſſers von den Apoſteln in Worten und Werken des Geiſtes aus; denn Jeſus war nun verklärt, und es war

*) Pfingſtpredigt 1832.

nun heiliger Geiſt da. Er iſt auch jetzt da; ſie reichen bis hieher die befruchtenden Ströme; der Himmel iſt noch dazu geöffnet durch den, der nieder- und aufgefahren iſt, daß es Regen und fruchtbare Zeiten für ein höheres Leben gebe, wir dürfen es im Hinblick auf die Kirche des Herrn, auf die Macht ſeines Namens, auf die Kraft ſeines Wortes rühmen, daß die Menſchheit ein geiſtliches göttliches Leben oder doch die dazu dienenden Gaben alle reichlich und wahrhaft in ſich trägt. Und größeres — auch dieß iſt bei uns eingeſtanden — können Menſchen und Völker vom Herrn nicht erlangen. Wie viel aber fehlt, daß nun am zurückkehrenden Feſte des Geiſtes nichts weiter zu ſuchen, zu bitten und im Glauben zu hoffen übrig bliebe! Die noch wüſte und unbewußt ſeufzende Heidenwelt, eine ganze Reihe von Nationen mit tauſendjährig ſtillſtehender, verlebter Bildung und Geſetzlichkeit, eine den lebendigen Quellen entfremdete Chriſtenheit, in ihrem beſſern Theile ſogar von falſchen Geiſtern aufgereizt, ſind eben ſo viele Urſachen des Mitleids und der Trauer, der Prüfung und Ermahnung, als der immer beſchämenden Dankſagung für die empfangene Gabe Gottes, und der treuen Fürbitte für die Botſchaft des Evangeliums, welche die Länder und Meere durchkreuzt. Gleichwie aber ſchon in der erſten Zeit, da es heiligen Geiſt gab, von Samaria beides gemeldet wird, daß es das Wort Gottes angenommen hatte, und daß doch, bevor die Apoſtel Johannes und Petrus es beſuchten, der Geiſt noch auf keinen der Getauften gefallen war, oder wie Paulus, da er nach Epheſus kam, Jünger zwar fand, aber auch ſolche, die noch nicht gehört, vielweniger an ſich erfahren hatten, daß ein heiliger Geiſt ſei: ſo findet ſich bis hieher an den edelſten Pflanzſtätten des göttlichen Lebens noch viel in ſeinem Anfange und Werden oder in ſeinem Kampfe und Verlangen unverwerfliches Jüngerweſen, das noch ein Chriſtenthum ohne die Gabe des heiligen Geiſtes iſt. Wir ſind ſchon Chriſten und ſcheuen uns vor dem, was uns

erſt recht dazu machen würde, wir nähern uns dem Quelle des Lebens, und entfernen uns wieder, wir laſſen uns die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes, von der wir mitgetragen werden, gefallen, und nehmen ſie in uns nicht auf. Und geſetzt auch dieß, geſetzt, daß es mit uns allen ſo ſteht, wie die Apoſtel es in den mehrſten Fällen bei ihren Leſern und Hörern annehmen, da ſie mit in ihrer Aller Namen rufen: „wir haben einen kindlichen Geiſt empfangen," oder: „wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid und der Geiſt Gottes in euch wohnet?" — dann eben entſteht für die Empfänger der beſten, größeſten Gabe der große Beruf, ſie zu bewahren, und zu ehren, dann bleibt noch eben die ganze Aufforderung übrig, die der Apoſtel in ſo wenige und einfache Worte zuſammenfaßt, und die wir heute zu unſerer feſtlichen Erbauung beherzigen wollen.

Gal. 5, 25.

So wir im Geiſte leben, ſo laſſet uns auch im Geiſte wandeln.

Leben und Wandel, m. Br., ſind in der gewöhnlichen und ſelbſt in der Sprache heiliger Schrift ſo gleichbedeutend und zuſammenlaufend, daß es aufs Erſte ſchwer wird den Unterſchied zu finden, den der Apoſtel macht zwiſchen Leben im Geiſt und Wandel im Geiſt, oder das Erforderniß begründet zu finden, das er an den Wandel noch richtet, nachdem er das Leben als ein geiſtliches gutgeheißen hat. Indeſſen drückt doch ſchon in gewöhnlicher Sprache Leben mehr einen Zuſtand aus, in den wir verſetzt worden ſind, und Wandel die Art, wie wir uns in demſelben bewegen und verhalten; die heilige Schrift aber rechnet eben das vorzugweiſe für Leben, wozu wir durch die Gnade unſers Herrn und Heilands wieder erwecket, wozu wir von Oben oder von Neuem geboren worden. Wenn nun dennoch auch die Bewegungen des natürlichen Menſchen ein Leben ausmachen, ſo wird es we-

nigſtens ein Leben im Fleiſch oder nach dem Fleiſch genannt werden; und nun zeigt es ſich ja, warum der Apoſtel von uns Chriſten in ſeinem und unſerm Namen ſagt: ſo wir im Geiſte leben. Er ſiehet uns alſo auf einer höhern Stufe des Lebens ſtehen; er kennt unſern Antheil an dem geiſtlichen Leben, das ſich ſeit der Verklärung Jeſu über die Menſchen ergießt. Weit entfernt nun aber uns dazu nur Glück zu wünſchen, uns darüber nur zu Dankſagungen aufzufordern, macht er uns eine Aufgabe daraus, daß wir, die wir im Geiſte leben, auch im Geiſte wandeln ſollen. Wie iſt dieß möglich, m. Br., oder warum fand er es nöthig? Die heiligen Epiſteln ſprechen am Oſter- und Himmelfahrtstage die Looſung aus: „Seid ihr nun mit Chriſto auferſtanden, ſo ſuchet, was droben iſt," ſie ſagen nicht: wie ihr mit Chriſto auferſtanden ſeid, ſo ſuchet ihr, was droben iſt. Alſo auch hat es wohl guten Grund, uns ſagen zu laſſen: ſo laſſet uns auch im Geiſte wandeln.

Denn erſtlich wollen wir die Gründe unſres Pfingſtſpruches wahrnehmen, und dann uns den Inhalt ſeiner Forderung zu entwickeln ſuchen.

Die Gründe ſind die, m. Fr.: Das geiſtliche Leben will im Wandel bewieſen und geoffenbaret ſein, ſonſt iſt es doch nicht vorhanden, und es will durch den Wandel bewahret und vermehret werden, ſonſt geht es verloren.

Das iſt zugeſtanden, der Apoſtel durfte, da er zu Chriſten ſprach, auf die Vorausſetzung ſich gründen, die in den Worten liegt: „ſo wir im Geiſte leben" – worunter er nicht ein Leben in fliegenden Einbildungen, noch eine überwiegende Gewalt natürlicher Gedanken verſtand — dieß alles würde er ganz ſicherlich zum Fleiſch gerechnet haben — er durfte den Chriſten im Geiſte Chriſti, im Leben aus Gott ſuchen, denn wer Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein; wer aber dem Herrn anhanget, iſt Ein Geiſt mit ihm. Gewiß nun fängt dieſe wahre Eigenthümlichkeit, die wir von ihm wie

wir für ihn haben, in dem an, was wir das Herz nennen; beherrſchet aber der Herr, der der Geiſt iſt, uns das Herz und den Geiſt, ſo verhält ſich das Seine nicht im Innern, gleich als in einem Gefängniß, ſondern durchſäuert den ganzen Teig des Lebens und durchdringet die Werke mehr und mehr und die Bewegungen des ganzen Wandels. Dieſer ganze Menſch nun, der als Chriſt das Gepräge und die Geſtalt vom Herrn an ſich haben ſoll, iſt nur zum Theil, was er iſt, offenbar zum Theil nicht, iſt theils ein gewordner, theils eben wieder ein werdender. Und wenn ſo ſehr, daß auch jeder ſich ſelbſt nur faſſen und zur Gnüge erkennen mag, auf dem Punkte, wo die ſonſt ruhende Geſinnung will und muß zur fortſchreitenden Handlung werden, wie viel weniger kann ſein Nächſter ein Zeugniß vom Leben des Herrn anders durch ihn als durch ſichtbare, hörbare, fühlbare Beweiſung des Geiſtes empfangen! Wer ich nun bin, ob ich im Geiſte lebe, das iſt zunächſt doch für mich die wichtigſte Frage. Ich darf ſie mir nicht von Andern beantworten laſſen; wohlan! ich prüfe mich ſelbſt; aber der Herr nur ergründet mein Herz, ich glaube dem Herrn, der mich richten wird nach meinen Werken; möchte ich ihm, möchte ich mir doch beweiſen können, daß ich ſein eigen ſei! Habe ich nicht vermocht ihn vor den Menſchen zu bekennen, ſo wird es ja zweifelhaft, ob ich an ihn glaube, ob ich ihn kenne; willigte ich in die Verſuchung der Welt, und machte Zugeſtändniſſe, bald der Lüge bald der Begierde, ſo wird ja unwahr, daß er mich frei gemacht; wie lange ſoll ich mir Fähigkeiten und Gaben zutrauen, die mich an Ort und Stelle verlaſſen, wie lange denken, wenn du hier dich vergeſſen, wenn du dort gefehlt, wenn du da abgewichen, im Grunde biſt du doch ein Chriſt, einer aus dem Geiſt und des Hauptes Glied? Nein, es kann noch nicht da ſein das Leben im Geiſt, wo es durch geiſtlichen Wandel nicht offenbar wird, wo es nicht als ein kundbares, öffentliches Geheimniß den Heiland der Welt

beglaubigen hilft, wo es nicht ſich alſo beweiſet, daß die da mit uns wandeln geſtehen müſſen: wir wiſſen nicht woher es iſt und wie es kommt, aber wir gewahren es, daß es da iſt, daß es wehe und wohl thut — ein neues Leben aus Gottes Geiſt. Und das wollte der Apoſtel vor Allem, ſich ſamt uns in dieſe Prüfung nehmen, ob wir auch im Geiſte leben, da er ſprach: „ſo laſſet uns auch im Geiſte wandeln.“

Sollte er aber denen nicht damit auch etwas ſagen wollen, die wohl wiſſen können von des Geiſtes Leben in ihrem Herzen? Des Herrn großes Reich, wie viele Annäherungen zwiſchen ſeinem Geiſte und den Hörern ſeines Worts, den Bekennern ſeines Namens bietet es dar! Denken wir uns aber auch nicht mehr eine bloße Anhauchung von ihm, nicht ein vorübergehendes Heimſuchen, ſtellen wir uns vielmehr ſchon innige Einwohnung unter dem Antheil am Leben im Geiſte vor, den ein Chriſt habe: da giebt es doch noch immer zwiſchen dem Geiſte eines Chriſten und dem Geiſte Chriſti ein gegenſeitiges Verhalten. Denn der Geiſt des Herrn iſt nicht müßig; er predigt in der inwendigen Kirche, ob wir's hören; er befiehlt, ob wir gehorchen; er ſtraft, er treibt, er tröſtet, ob wir es annehmen wollen. Nun mag es ſein, daß er die Sanftmuth und Demuth hat des Vaters und Sohnes, daß er uns in all unſerer Unfolgſamkeit und Untüchtigkeit mit göttlicher Treue trägt: hören wir aber nicht den Apoſtel dort eine Reihe von Warnungen von ungöttlichen Werken und Lüſten ſo beſchließen: „und betrübet nicht den heiligen Geiſt, damit ihr verſiegelt ſeid auf den Tag der Erlöſung?“ Muß es nicht ſein, wenn er heilig und göttlich iſt, daß je inniger und näher er ſich herniedergelaſſen hat, uns des Herrn heilige Freundlichkeit ganz zu erklären, nun ihn die dennoch zugelaſſene Sünde und Ungerechtigkeit deſto leichter erzürnet und erbittert, und er uns deſtomehr der Verblendung und dem verkehrten Weſen hingiebt? Kaum erholt ſich noch der Verlaſſene von dem

unschätzbaren Verluste, ruft und schreit: „nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“ Wie viele haben im Geiste angefangen, und es im Fleische vollendet; wie viele hat die erste Liebe verlassen, daß sie kaum noch wissen, wie göttlich ihnen zu Muthe war! Sie wollten leben im Geiste, nicht im Geiste wandeln; er sollte sie gastlich hegen in seinen Himmeln, und durfte sie nicht begleiten auf ihren Wegen; sie wollten ihn fühlen, er sollte sie nicht treiben. Das geistliche Leben will bewahret sein, sonst gehet es verloren, es muß wachsen, sonst nimmt es ab. Soviel ist dein davon und bleibet bei dir, als ein Wandeln im Geist ein Gehen und Stehen, ein Thun und Lassen wird von seinetwegen. Etwas wird uns gegeben, wir genießen, erleiden, gebrauchen, verwenden es, nun haben wir es erst, und nun wird uns mehr gegeben. „So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln.“

Begründet sich auf diese Weise die apostolische Forderung, so erklärt sich uns auch ihr Inhalt, m. Fr., und wir können den geistlichen Wandel verstehen, zu dem das geistliche Leben uns werden soll.

Sollte das wohl die richtige Auslegung sein: weil wir doch auf den Geist angewiesen sind und folglich auf das Innere, auf das Unsichtbare, so lasset uns denken und nicht thun, schauen, weissagen, beten und nicht arbeiten, mit Geistern und nicht mit Menschen leben? Nein, er sagt nicht: so lasset uns die Welt räumen und dem Leibe entfliehen. Der Geist deß, der uns berufen hat, zu seinem Licht, ist nicht ein hochmüthiger Geist, er straft die, die sich hoher Offenbarung rühmen, er lehrt uns, daß die Geister der Propheten, daß die Träume und Gesichte, auch die, die er wirklich gegeben, uns sollen unterthan bleiben, wenn wir halten an den Worten, die der Herr geredet hat; er wehrt uns, das Ziel uns verrücken zu lassen durch die, welche einhergehen möchten nach eigner Wahl in Demuth und Geistlichkeit der Engel. Er

wehrt uns nicht, mit dem Auge, welches Er leihet, das Irdische zu betrachten — Gott hat es geschaffen, Gott hat die Spur seiner Güte und Weisheit darin gelassen — er lehrt uns es mit seinem Sinne erkennen; wir wandeln noch im Geist, wenn wir im Geiste der Einfalt und Wahrheit die Kindheit pflegen, das Haus bestellen, das Nützliche thun, nur, daß wir darauf merken sollen, wenn auf der einen Seite Noth und Sorge, auf der andern Reiz und Eigenliebe aus dem Zusammenhange des geistlichen Wandels reißen, nur daß wir auch allezeit wieder den Quellen, davon man im Geiste lebet, geistlich entgegen wandeln, und in ihrer Nähe uns halten mit Gebet und Betrachtung, und, so wie Gott in dem leiblichen Leben Ruhe, Schlaf, Erholung mit dem Thun und Arbeiten zusammengeordnet hat, des Geistes halben in der Ordnung des menschlichen geistlichen Lebens bleiben. Oder, wäre es ferner wohl die rechte Auslegung apostolischer Ermahnung, den Wandel nach dem Geist darin zu suchen, daß man das Wort nicht mehr achtet, die Regel nicht hält, das Gesetz durchbricht? Denn wie viel fehlt wohl, so wenden Manche den Geist vor als ein Nichts und Alles, um jeden Orts ihre eigene Meinung und Lust der Einigen ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit entgegen zu stellen? „Der Buchstabe tödtet" — wohlan! Aber der Geist, der lebendig machen soll, vernichtet er etwa das Wort, wenn er seine Schale, den Buchstaben, durchbricht? Ist er etwas anders als eben die lebendige Wahrheit der göttlichen Offenbarung in Christo, der göttlichen Gebote und Verheißungen, an die wir glauben; ist er etwas anders als eben der Geist des Glaubens, der uns gewiß macht, daß wir die Rede Gottes bei uns haben, und daß wir es erfahren können, sie sei nicht der Menschen, sondern Gottes Lehre? Wohlan! wir sind vom Gesetze los und ihm abgestorben, wie der Apostel sagt, aber wie denn? Also, daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens. Dienen sollen wir ja

nur deſto mehr, da wir unter väterlicher Gnade ſtehen, und gerecht geworden durch den Glauben, auch frei geworden ſind zu allem Dienſte der Gerechtigkeit. Denn was iſt es, daß wir im Geiſte leben? Daß wir nicht mehr durch des Geſetzes Ohnmacht dem Fleiſche Schuldner bleiben, den Willen des Fleiſches zu thun, daß wir nicht mehr durch der Sünde Schuld und Herrſchaft Gottes Angeſicht fliehen, daß wir, verſöhnt mit ihm durch den Tod ſeines Sohnes, das Zeugniß empfangen, Gottes Kinder zu ſein, daß wir des Geſetzes Sinn in uns haben, und in Geiſteseinigkeit mit ihm es wiſſen und thun können. „So laſſet uns auch im Geiſte wandeln.“ Denn nun iſt es geiſtlos gehandelt und leblos gewandelt, wenn wir nicht forſchen und prüfen in allen Dingen, welches da ſei der gute, vollkommene Gotteswille, wenn wir träumen und dichten, Gedanken ſeien nicht Sünden, wenn wir ſoweit in allen Erlaubniſſen dem Fleiſche und der Welt nachgeben und folgen, als der Menſchen Meinungen und die Geſetze des Buchſtabens es zulaſſen; nun iſt es unvernünftig und ungeiſtlich gelebt, wenn wir, die wir der Furcht erledigt ſind, nicht durch die freie Ehrfurcht vor dem Wahrhaftigen und Allgegenwärtigen das Böſe meiden, und bis aufs Gelüſten, bis auf die mit ihm ſpielende und buhlende Vorſtellung verbannen; nun iſt es geiſt- und ſinnlos gelebt, die Freunde oder Widerſacher nur nach dem Fleiſche kennen und richten, lieben und haſſen, ohne Vermögen, ihnen das Ebenbild der im Herrn verklärten Menſchheit zu leihen, ohne den Willen, ſie in der zuvorkommenden Liebe Gottes zu lieben und zu verſöhnen; geiſtlos, zu guten Werken den Wink und Dank der Welt abzuwarten. Nun iſt es aber auch Standesrecht, Hauspflicht und Ehre, nicht zu verzagen, wenn wir menſchlich zagen müſſen, nicht nach Anſchein und Zeitung, nicht nach Empfindung allein unſre Lage zu ſchätzen, die Entfernung zwiſchen Jetzt und der ewigen Seligkeit durch Fröhlichkeit in Hoffnung aufzuheben, in den göttlichen Willen

mit unſerm Willen durch Geduld in Trübſal einzugehen, mit Gottes Allmacht unſre bedürftige, aber verheißungsreiche Ohnmacht im Gebete zu vereinigen, und durch hingebende Bruderliebe und allgemeine Liebe die Ungleichheit unſers Vorzugs und Vortheils mit dem Nutzen des Nächſten auszugleichen.

Achtet nur auf euch ſelbſt, die ihr geiſtlich ſeid! Es iſt kein todter Beſitz oder Vermächtniß, deſſen wir uns rühmen, keine müßige Vorausſetzung, daß wir im Geiſte leben. Dieſes Leben im Geiſt, durch den gerechteſten, dienſtbarſten, geduldigſten und treueſten Wandel, durch den Wandel im Geiſt müſſen wir es beweiſen, oder es iſt nicht vorhanden, müſſen wir es bewahren und mehren, oder es geht uns verloren. Laſſet uns bei dem anhalten, der das glimmende Tocht nicht auslöſchen will, daß er uns mit Feuer taufe von ſeinem Geiſt. Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe. Amen.

XVIII.

Die Geſchichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Erſter Theil: wie der Menſch verloren geht *).

Gnade ſei mit Euch, und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto! Amen.

Das Geſetz, A. Br., ſollte die, die es wußten, ihrer Schwachheit kundiger machen, und dann auch, ſofern ſie es zu thun begehrten, deſto mehr zu Chriſtus, als ein Zuchtmeiſter hinführen, zu dem, der des Geſetzes Ende war. Die göttliche Vergeltung ſollte die, die ſie glaubten, in eine heilſame Furcht und Unruhe verſetzen, und dieſe Furcht ihnen Anfang werden einer Weisheit, die ſich in Wahrheit ſagen und helfen laſſen will. Aber, im Sinne der Menſchen verkehrt und entſtellt, veranlaßten dieſe Offenbarungen ſelbſt jene beiden ſtarken Vorurtheile, gegen welche der Heiland von Anfang an zu kämpfen hatte, ſo oft er die Buße und den Frieden allen antrug, die in Galiläa, die zu Jeruſalem wohnten, ſo oft er Große und Geringe, Arme und Reiche, Gerechte und Ungerechte unter die Flügel einer und derſelben Gnade zu ſammeln begehrte. Das eine Vorurtheil — wir dürfen es das ſadducäiſche nennen, — rühmte ſich der göttlichen Vergeltung und des irdiſchen Wohlergehens zugleich; es ſprach: leben wir nicht bei guter Geſundheit und in Frieden, wie geht es uns doch ſo wohl, wie hat uns doch

*) Geh. am 3. Trin. 1832.

Gott ſo lieb, wie ſegnet er uns, wie ſollten wir doch anders zu werden und Buße zu thun Urſache haben? Das andere aber — es muß das phariſäiſche heißen — rühmte nicht die Glücklichen, ſondern die Gerechten, die Heiligen, die Geſetzesthäter im Volk, und ſchloß die letztern eben ſo von der Nothwendigkeit der Buße, wie die Heiden oder Zöllner von der Möglichkeit der Beſſerung und Seligkeit aus. Wir haben ſchon bemerkt, dieß waren Erzeugniſſe eines ausgearteten Judenthums; aber wer dürfte es verkennen, m. Fr., daß ſie dennoch aus dem Herzen des natürlichen Menſchen kamen, und, dort eigentlich entſprungen, in das Judenthum eingetreten waren. Noch wird von jener leichtſinnigen Religion, noch wird von dieſer hochmüthigen Denkart auch die chriſtliche Erde erfüllt, und es iſt überall hoch von Nöthen, daß wir es wahrnehmen, wie jene Vorurtheile damals, wie ſie auf immer von dem Herrn beantwortet worden ſind. Diejenigen nun, die die Weltſeligkeit mit der Gottſeligkeit vermengten, unwiſſend, daß ſie ſchadenfroh den Unglücklichen verdammten, die lehrt er in die unterſchiedene Welt der Prüfung und der Vergeltung blicken, die läßt er Glück und Weh an ſehen, wie ſie jenſeits ſich und diesſeits verhalten; ſie müſſen ſich durch die ſpäte Reue des Reichen, und durch den beſeligten armen Lazarus beantworten laſſen, — und wir haben ohnlängſt einmal das bekannte Gleichniß in dieſer Hinſicht erwogen, und dabei bemerkt, wie jedem das Seine werde im Reiche Gottes. Die Andern aber, die ſich tröſten, beſſer zu ſein als andere Leute, ſie die für ihren Frieden, für ihr Lebenslicht die Schatten bedurften, welche die Vergehungen ihrer Brüder warfen, wurden beantwortet mit dem dreifachen Gleichniſſe (Luc. 15), das ſich ſo heilig als gnädig des Sünders, des Ungerechten annimmt. Wir haben heute das erſte verleſen hören, um es uns aus dem letzten, dem vollſtändigſten, noch mehr zu erklären.

Luc. 15, 11 — 32.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Und er theilete ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alles das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben; und gieng hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich seyn; denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu seyn. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater hinaus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren

verſchlungen hat, haſt du ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet. Er aber ſprach zu ihm: Mein Sohn, Du biſt allezeit bei mir, und alles, was mein iſt, das iſt dein. Du ſollteſt aber fröhlich und gutes Muths ſeyn; denn dieſer dein Bruder war todt, und iſt wieder lebendig geworden, er war verloren, und iſt wieder gefunden.

Es iſt getroſt zu behaupten, daß wir uns in dieſer Geſchichte Alle auf irgend eine Weiſe wiederfinden müſſen, entweder ſo, wie wir geworden, oder ſo, wie wir geblieben, oder wie wir zu werden hoffen und zu ſein uns beſtreben. Aber auf welche Weiſe möchten wir uns denn am wahrſten, auf welche Weiſe am liebſten, in dieſer Geſchichte wiederfinden? Es iſt ſchön in dem Hauſe des Vaters allezeit geblieben zu ſein, es iſt ſchön, von ihm die Verſicherung zu vernehmen: „mein Sohn, alles was mein iſt, iſt dein," aber iſt es auch ſchön — wenn der Bruder, der verlorne, ſich wiedergefunden, keine Mitfreude mit Vater und Bruder und Hausgenoſſen zu empfinden? Iſt es auch ſchön, zürnen zu müſſen, und mißgünſtig darüber zu ſein, daß der Bruder ſich wiedergefunden, der verloren war? Iſt es auch ſchön, niemals Urſache geweſen zu ſein, niemals Anlaß gegeben zu haben, daß einmal eine volle feſtliche Freude dem Hauſe zu Theil werden, und alle Glieder deſſelben in Beſitz nehmen konnte? Es iſt wiederum traurig und voller Gefahr, ſo von Stufe zu Stufe zu ſinken, wie der jüngere geſunken war, es iſt ganz recht und billig, ſich vor der leibhaftigen Aehnlichkeit mit ihm zu ſcheuen und zu bewahren, ſo lange es nur möglich iſt — aber, wenn nun doch jedes aufrichtige Herz nach der Freude, von der dieſe Geſchichte ſagt, nach der großen Freude ſich hinſehnen muß, die die höchſte an dem Menſchen und für den Menſchen iſt, ſo iſt wohl keinem zuviel zugemuthet, daß er, wie die Wahrheit ſelbſt es erfordert, ſich wenigſtens in der geiſtigen, allgemeinen Aehnlichkeit mit dem verlornen Kinde wieder erkennen ſoll. Und dieſes werden wir noch viel mehr verſtehen und inniger

erfahren, m. Fr., wenn wir auf die Wahrheiten dieſer Lehrgeſchichte mit gemeinſamer Andacht unter dem Beiſtande des Herrn eingehen, wenn wir der Geſchichte des Sünders folgen, wie ſie ſich im Lichte der väterlichen Liebe Gottes nicht nur theilweiſe, ſondern vollſtändig entwickelt. Der erſte Theil dieſer Geſchichte, bei dem wir heute ausſchließlich zu verweilen uns vornehmen, zeigt uns wie der Menſch, von Gott geſchaffen und berufen, verloren geht, dahin gegeben nach der Gerechtigkeit, und doch nicht aufgegeben, nein auch ſo noch getragen von der Allbarmherzigkeit Gottes.

Herr, der du allein dieſen Weg des Verlorengehens nicht betreten haſt, den eignen Weg des Menſchen nicht gegangen biſt, lehre uns die große, allgemeine Verirrung des Menſchen erkennen! Laß es uns lebhaft fühlen, wenn wir darinnen ſind, daß wir ſie auch durch deine Gnade wieder wie eine Vergangenheit fühlen, und deinen Namen preiſen mögen, durch den allein die Verlornen wiedergefunden werden, die Gefallnen auferſtehen, und die Todten wieder leben. Amen.

Wie ſelten, m. Br., oder wie oft das auch in unſerer Erfahrung vorgekommen ſein mag, daß ein Sohn des Hauſes unzeitig das Weite ſucht, daß er das Erbtheil vorzeitig ergreift und zuſammen rafft, daß er es verzehrt und verſchwendet in Wolluſt und Ueppigkeit, daß er in Hunger und Noth darüber geräth und von Stufe zu Stufe ſinkt, bis ihm nichts als das nackte, elende Daſein übrig bleibt; wie oft oder wie ſelten wir dieſes in dieſer beſondern Eigenthümlichkeit erleben mögen: ganz gewiß hat der Herr, der weiſe Lehrer, mit dieſem Bilde in allen ſeinen Beziehungen denſelben Lebenslauf beſchrieben, von welchem Alle ſich bekehren mußten, die jemals zu Gott ſich bekehrt haben, denſelben Zuſtand, aus dem durch die Hand des Retters, alle geriſſen wurden, wenn ſie ſich retten ließen, denſelben Weg des Ver-

luſtes, des Todes, der Herabwürdigung, den unwiſſend noch ſo viele gehen, während ſie doch auch unter der Geduld Gottes wandeln. Es iſt die Geſchichte des Menſchen überhaupt, wie er verloren geht, oder verloren gehen kann, was wir in dieſem Abſchnitte vor uns haben. Wir achten beſonders auf den Anfang der Sünde, ihren Fortgang, ihre Noth und ihren Ausgang, oder auf das ſelbſtſüchtige Entweichen, auf das thörichte Verſchwenden, auf das bittere Darben und auf das ehrloſe Dienen.

1.

Bis dahin, daß der Sohn des Hauſes ſein Gut verpraßt, ſcheint noch alles in Ordnung herzugehen, denn er hat nur eben ſein Erbe gefordert, und der Vater, der Hausherr ſelbſt hatte es ihm zugetheilt und gegeben. Wie dieſes aber ſo ſcheint, ſo können wir auch noch ſehr im Dunkeln über den eigentlichen Anfang, über das eigentliche Weſen aller der Wege und Handlungen ſein, die den Menſchen verdammlich und elend machen. Iſt es mit einem ſündigen Menſchen dermaleinſt zu einer ruchloſen Uebertretung, bis zur Tollheit und Bosheit im Laſter augenſcheinlich gekommen, dann fangen wir wohl an nach dem Wege, den er in ſolcher Ausartung zurückgelegt, nach dem Anfange, von dem er ausgegangen iſt, zu fragen. Es kann ja nicht fehlen, daß wir dabei oft auf Verwahrloſung durch Erziehung, auf frühe Verführungen und Verſuchungen treffen, denen er ſich hingegeben hat, auf böſe Beiſpiele, die ihn umgaben, und, wenn dieſes nicht, oder doch nicht allein — weil der Menſch ſich doch immer auch wieder ſelbſt muß in jeder Weiſe verführt und verſucht haben — ſo kommen wir doch dabei auf die irdiſche Geſinnung zurück, die am Ende die Erklärung von allen Verirrungen abgeben kann; und wenn wir nun weiter fragen, wie dieſe ſich erzeugt habe, ſo kommen wir auf die

Begierde nach mehr und mehr von Genuß, auf das Verlangen, noch ferner zu genießen, noch mehr zu haben, noch mehr zu gelten, und also immer auf das Kleinere von Schuld, auf etwas Geringes, auf das Natürliche, endlich auf das Nothwendige: und diese Betrachtung hat auch in ihrer Art die Wahrheit für sich. Aber — lernen wir auf diese Weise die Sünde in ihrem Anfange so kennen, daß wir sie von Herzen verabscheuen? Lernen wir auf diese Weise das Böse so begreifen, daß es uns auch in allen Arten und Entfaltungen wie das Hassenswürdigste und Unseligste erscheint? Keineswegs, sondern, wer die Sünde so will kennen lernen, der muß erkennen, daß ihr Nachheriges das Kleinere, und das Erste, womit und worin sie beginnt, das Schlimmste ist, daß sie von dem kleinsten Gelüsten an bis zum größten Vergehen, verklagend und verdammend auf die Lieblosigkeit zurückweist, auf die Heimathlosigkeit, Gottlosigkeit, auf die Trennung des Sohnes vom Vaterhause ohne Noth und ohne Segen, von der sie ausgegangen ist. Den Jüngling zieht die Welt an, eine Tochter, einen Sohn des Hauses reizen die Dinge, die draußen sind. Sollten sie nicht darnach gehen, nicht darnach greifen? Aber nein! so lange das in irgend einem Maaße noch in ihnen ist, was Liebe zu heißen verdient, wenn sie auch schon auf dem Wege der Thorheit und Entweichung wären, müssen sie wieder zurück an das Herz des Vaters und der Mutter. Ohne geleitet zu sein von geschwisterlicher Liebe, ohne entlassen zu sein mit dem älterlichen Segen, können sie, wollen sie nicht aus dem Vaterhause weichen, so sehr es ihnen auch ein Haus der Mühe und Arbeit, der Mäßigung und Beschränkung ist. Und was geschieht nun anders als, es wird ihnen nun zur Vergeltung ihrer Liebe, da es ein beschränktes war, ein immer reicheres, da es ein enges war, ein immer weiteres, größeres. Wie verhält sich zu diesem Sohne, dieser Tochter, diesem Gliede der Hausgenossenschaft, der Sohn unseres Gleichnisses? So-

ganz verschieden; kalt und lieblos wendet er sich nach der Welt hin. Und es ist nicht anders möglich, als den Sünder überhaupt so zu denken, daß auch in ihm dieser liebloſe, heimathloſe Menſch ist, der nie, auch in der Zukunft nie schlimmeres thun wird, als er that, da er dem Hause der Liebe zuerst den Rücken kehrte. Nach seinem Gleichnisse sündigen wir, was wir auch sündigen, thun wir Unrecht gegen Gott und Menschen, was wir immer für Unrecht thun; stets ist das selbstsüchtige, abfällige Wesen der frühere Schuldner, wenn wir eine Schuld auf uns laden, immer der größere, schwerer zu heilende Thor, wo eine Thorheit begangen wird.

2.

Aber, m. Br., wie der Anfang so der Fortgang. Was kann von einem solchen Anfang und Grunde des sündigen Wandels anders herkommen, als ein Genuß der Freiheit und des Lebens, der mit Verachtung und Verschwendung der angeerbten Güter verbunden ist, und mit Jammer und Noth sich bestraft? Wer sich von Gott zur Welt gewandt, verliert schon dadurch unendlich mehr, als er gewinnen kann; allein, wie wir hier lesen, daß dennoch dem Entweichenden sein Erbtheil mitfolgt, so behält auch der, der sich von Gott zur Welt gewandt, nach der großen Langmüthigkeit und Geduld seines Schöpfers und Erhalters Licht und Leben, Gesundheit und Frieden, Vernunft und Sinne; ja wir wollen ihm Alles lassen, Himmel und Erde, oder doch seinen gewissen Antheil davon: — nur aber erwartet nicht, daß der Entwichene nun im fremden Lande sich mit seinem Eigenthume fleißig ansiedeln, sich eine neue Heimath stiften werde, um ein treuer Vater und Bruder der neuen Nachbarn zu werden; erwartet nicht, daß er damit umgehen werde, sein Pfund in Wucher zu setzen. Er brachte sein Gut um mit Prassen. Auf Genuß freilich war es von Anfang an, als er von dannen zog, nur abgesehn. Aber wie verschieden ist Ge-

nuß von Genuß! Es giebt ja eine Art zu genießen, und ſie allein iſt rechter Genuß, die nicht etwa Verzehrung, ſondern Vermehrung, nicht Zerſtreuung, ſondern Anſammlung der wahren Güter zu heißen verdient. Durch den begleitenden Geiſt, durch den dankbaren Sinn im Genuſſe wird immer aus Wenigem viel, das Kleine etwas Großes; bei treuem Wandel vor Gott wird, was man auch aufzehre, durch den unausſprechlichen Reichthum des ſegnenden Gottes weit mehr erſetzt, als der Aufwand gekoſtet hat. So iſt es nicht in der Welt. Ihr kennt die Sünde noch wenig, wenn ihr nicht wißt, daß jeder Sünder ein Praſſer, jeder Sünder ein Umbringer der wahren Güter iſt; wenn ihr nicht wißt, daß jeder ſündige Menſch dem Verſchwender unſrer Lehrgeſchichte an thörichtem Leichtſinne gleicht. Ihr würdet euch vergeblich auf die ſcheinbar entgegenſtehenden Beiſpiele, auf die arbeitſamen Uebertreter, auf ſo viele geizige und mehr als haushälteriſche Kinder der Welt berufen. Denn wer einmal aus dem Vaterhauſe entwichen iſt, den Beruf der Liebe abgeſchworen und ſich an die Welt alſo verloren hat, daß er nur in der Finſterniß ſeines eigenliebigen Herzens zu Hauſe iſt, der kennt, ſo zu ſagen, auch nicht eine einzige Münze mehr aus dem väterlichen Reich, was ſie werth ſei, der kann nicht anders, als täglich und ſtündlich nach der geringſten Waare die größte Ausgabe werfen. Was die Geſundheit z. B. gelte und werth ſei, wollt ihr nicht geſtehen, daß alle die es nicht wiſſen, die da nicht wiſſen, daß zur Bewahrung der Geſundheit des Leibes die Bewahrung der Geſundheit der Seele gehöre? Was die Zeit gelte, wie wichtig ein einziger Tag ſei, auch der Mann nach der Uhr, wie wir ihn zu nennen pflegen, — verſteht er nicht den Werth der Stunden auf der Waage der Ewigkeit zu wägen, daß er wiſſe, was er allezeit Großes vorhabe, — kann es nicht begreifen, noch mit der That beherzigen. Was Rechte, was Ehren, was Freundſchaft, was Haus, was Staat und Bürgerſchaft

werth seien, wie können die es wissen und schätzen, die nach ihrem Eigensinne selbstgemachten Götzen dienen. Und wenn sie noch so sehr den Schein von dem allen mit großer Kraftanstrengung ergreifen und suchen, kennen sie doch sein Wesen nicht, geben dieses vielmehr immer verschwenderischer Preis, und erscheinen vor dem Richterstuhle der Weisheit wie das zerstörungssüchtige Kind, das die schönsten Gegenstände, die es habhaft wird, mit allen Freuden zerpflückt und verdirbt, und nur so sie zu genießen versteht. Wer in seinem Herzen einmal das Licht des Glaubens erlöschen läßt, wer das Gewissen umgeht, und nicht hört, wer die Gedanken der Liebe verbannt, die Selbstverläugnung, die wahre und reine nicht übt, wie ist es anders möglich, als daß er bei aller Sorgfalt im Kleinen mit dem, was am Kleinen groß ist, überhaupt mit seinen herrlichsten Besitzungen leichtsinnig umgehe, ja wie ist es anders möglich, als daß, wer sich von Gott zur Welt gewandt, dem verlorenen vorher so reichen Sohne ähnlich, von Tage zu Tage immer weniger habe.

3.

Da er nun alles das Seine verzehrt hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Schon beim gewöhnlichen Preise der Gegenstände und Bedürfnisse müssen nach unabänderlicher Nothwendigkeit auch die reichsten Verschwender verarmen und zu Grunde gehen. Unter den Uebeln aber, die sie sich zuziehen, ist nicht die Armuth und Blöße selbst das Schlimmste, sondern die Noth, daß sie das, was ihnen am gewissesten bevorsteht, was sie am sichersten erleben werden, die bittre Entbehrung, am allerwenigsten zu ertragen verstehn. Kommt nun gar eine außerordentliche Theurung in das ganze Land, mit welcher auch die sparsamen Haushaltungen den Kampf kaum zu bestehen vermögen, so werden wir zwar dann mit desto vollerem Rechte ge-

gen den besondern Muthwillen der Sünde und der Hoffarth in Unwillen gerathen, der die allgemeine Dürftigkeit noch steigern hilft, und sie sammt aller Zerrüttung der äußern Wohlfahrt vor und nachher am meisten verschuldet hat, werden es Gotte klagen dürfen, daß so wenig Liebe, Glauben und Mäßigkeit umhergegangen sind, um die Wohlhabenden in Stand zu halten, dereinst noch mehr zu haben und zu geben, um die Armen in Stand zu halten, bei Wenigem treu und dankbar zu sein. Aber das ist nur ein kleiner Theil der wahren Hungersnoth, die über das weltliche Land kommt, und nur ein kleiner Theil der sie verschuldenden Sünde, die im weltlichen Lande und Gebiete herrscht. Mitten in dem weltseligen Lande, an den Tafeln des Ueberflusses, noch fern von Krankheit, von Krieg, von aller namhaften Trübsal, schmachtet, durstet und hungert die unsterbliche Seele des Menschen und kommt fast um, da der Mensch in seinem sündlichen, verächtlichen Verschwenden höherer Lebensmittel sie immer ohne Nahrung, sie immer ohne Verbindung mit des Vaterhauses Nahrungsquellen leben und dasein läßt. Zwar, m. Br., auch das Gemüth des Kindes Gottes muß zu Zeiten dürsten und hungern, stellen sich Anfechtungen und Entbehrungen ein, aber da giebt es immer einen Sparpfennig, immer einen Rückhalt, immer noch einen Glauben ans göttliche Wort, immer noch den Frieden aus der Kindschaft beim Vater, und aus diesen Vorräthen thun sich immer neue Mittel geistlichen als auch leiblichen Auskommens wunderbar hervor. Wahrer Reichthum wird dann erst recht offenbar. Diese Hungrigen füllet der Herr mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Eine große Ueberzahl der Menschen aber, ohne daß wir es sehen, und so daß wir es doch auch sehen und hören können, sind bettelarm an ihrem inwendigen Wesen, und finden sich so, wenn sie einmal zu sich selbst kommen, oder ganz und gar auf der Spur ihrer Erinnerung bis auf den Anfang zurückgehen, und in ihrer

Einsamkeit ein Gebet versuchen, oder in die allgemeinen, großen Verhältnisse sich einmal finden wollen, fühlen sich und finden sich, ach! wie bloß und leer, wenn sie mit Bewußtsein in den Zwischenraum zwischen der schon fliehenden Lust und Freude, und der noch nicht wiedererworbenen gerathen sind. Alle Kinder der Welt müssen endlich nicht bloß dem Kundigen, sondern auch sich selbst also erscheinen und darben.

4.

Doch soll, wenn Theurung eingetreten ist, auch um weltliches Brod gehandelt und gewirkt werden. Wie hilft sich denn da der jüngere Sohn, der ausgewanderte und verlorene, was sehen wir ihn thun? Er ging hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten, und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und niemand gab sie ihm. Das ist wahrlich nicht von dem Herrn in dem Sinne gesagt, daß es das Bild der Weisheit sein sollte, das Bild eines Menschen, der aus der Noth mit Ehren eine Tugend zu schaffen weiß; hier haben wir nicht die Gesegneten vor uns, die, wenn es darauf ankommt, mit gläubigem Herzen von ihrem vorigen Stande und Vortheile herniedersteigen, die Allen Alles werden, wenn Gott dazu winkt, wenn die Liebe es will — nein, hier sehen wir etwas anderes, hier sehen wir den Menschen, der seine eigenen Wege gehet, in die zweifache Schmach gerathen, daß er sich der Welt verdingen, und von ihr nichts als das elende Dasein erbetteln muß. Wir sehen die unfehlbare Herabwürdigung des Menschen, des weltgesinnten, die zunehmende Schmach, die nirgends ausbleiben kann, wo die leichte und hochmüthige Weltliebe, eine geheime Sclavenhändlerinn, vorangegangen ist. Denn da schmeichele sich niemand, der aus des Vaters Hause gewichen ist, der sich lieblos angepflanzt

im fremden Lande, daß ihm über dem Götzendienste seines Herzens die Jahre seines Lebens vergehen könnten, ohne daß er ein feiler Menschendiener geworden, und der Welt zu ihrem Willen gewesen wäre. Wer, entrückt dem Gebiete der Liebe, den Gesellen der Lust sich hingegeben, der traue es sich nur nicht zu, Freunde zu haben, oder, so er sie hätte, sie wahrhaft zu schätzen, sie zu kennen, sie zu verstehen, sie sich zu bewahren; er mache sich gefaßt darauf, über kurz oder lang alles zu sein und zu werden, was wechselnde Umstände aus ihm machen wollen, und endlich ein aufgegebener Mensch zu sein. Wer Gott verlassen hat im Sinne des Herzens, der sehe zu, daß er nicht selbst verlassen werde, und daß er nicht am Ende mit den allergemeinsten Bedürfnissen des Leibes und der Seele aufs elendeste zu schaffen habe, und mit diesen allein; ja, daß er nicht müsse ohne alle Befriedigung nach der niedrigsten Befriedigung streben. So geht der Mensch verloren; und wer ist, der, soviel an ihm lag, nie darauf ausgegangen wäre, so verloren zu gehen?

Wie können wir aber hier die Betrachtung schließen? Beschließt doch auch der Herr so nicht! Nein, wir können den Menschen nicht so aufgeben, daß wir nicht seinetwegen zurückschaueten nach dem väterlichen Gotte, von dem er ausgegangen ist, der auch den Verirrtesten geschaffen und berufen hat. Wir können nicht unterlassen zu thun, was der Verlorene jetzt wenigstens noch nicht thut, die Spur der Barmherzigkeit und Güte sogar in seinem bisherigen Lebenslaufe und Schicksale aufzusuchen und zu finden! Er ist dahingegeben nach der Gerechtigkeit, nach der Barmherzigkeit nicht aufgegeben. Der Vater, so willig, so gut, den Sohn frei zu lassen, ist soweit entfernt, ihn im Freilassen insgeheim zu verstoßen; Gott, der ihm zuläßt, der Freiheit im Mißbrauche sich zu sättigen, will doch nicht, daß er verloren gehe. Ungesehn und unerkannt bleibt er ihm Vater, Pfleger und Regierer. Warum überzieht denn die Theu-

rung das Land der Praſſer? Warum zerrinnt das Eigenthum des Sünders? Warum muß der Ungerechte, endlich verlaſſen, der Schmach und dem Elende dahin gegeben ſein? Die Noth iſt zuſammen geordnet mit der Sünde, und darin kündigt ſich uns die Barmherzigkeit Gottes an, die auch ſo den Menſchen zurückrufen will.

So iſt es alſo, ſo ſind wir mit unſerm verirrteſten Bruder daran. Ruhig waltet über ihm die Vorſehung Gottes. Gott ſcheint nicht nach ihm zu fragen, wie auch er nicht nach Gott frägt, aber wer friſtet ihm das Leben, wer erleuchtet ſeine Augen, wer züchtigt ihn, wer läßt ihn in der Theurung darben? Iſt es nicht derſelbe Vater, der doch, wenn wir wollen und uns ſagen laſſen, Glücklichen und Unglücklichen, verlorenen Kindern und ihren gerechteren Brüdern gleicherweiſe, was in keines Menſchen Sinn gekommen iſt, was kein Ohr gehört hat, was kein Auge noch geſehen, bereitet und aufbehalten hat, es ihnen zu ſchenken, wenn ſie endlich in ſich ſchlagen, und zu ihm kommen. O! daß doch Viele, daß Alle zu ihm kämen! Amen.

XIX.

Die Geſchichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Zweiter Theil: wie der Menſch ſich wiederfindet *).

A. Z. Iſt es mit dem Menſchen, der ſich von Gott zur Welt gewandt, und ein Heide, ein Sünder geworden iſt, ſeit ſeinem erſten Abfall bis dahin gekommen, daß es nun ſcheint, er könne weder ſich ſelbſt tiefer herabwürdigen, noch tiefer erniedriget werden, dann handelt es ſich, wenigſtens wenn wir phariſäiſcher Anſicht folgen, nur noch davon, wie er vollends umkommen, wie er, als eine Laſt der Erde, eine Schande ſeines urſprünglichen Namens und Standes, vollends zu Grunde gehen werde. Für ſein edles Geſchlecht, für ſein Volk, das unter dem Schutze Gottes gleichſam Unſterblichkeit ſchon hier genießt, iſt er todt, wenigſtens todt erklärt. Seine Geſchichte unter der Sonne iſt zu Ende. Darnach zu urtheilen müßte auch die Lehrgeſchichte aus dem Munde des Herrn, die wir neulich zu betrachten einen Anfang gemacht haben, da ſchon am Ende ſeyn, wo wir ſtehen geblieben ſind; denn der jüngere Sohn, der ſich ſelbſt aus ſeines Vaters Hauſe verbannt hatte, war bereits in Folge ſeiner Sünden bis zum letzten vergeblichen Kampfe mit Hunger und Elend gediehen. Der Herr aber hätte ſie wahrlich nicht angefangen zu erzählen, wenn ihr hier die Fortſetzung hätte fehlen müſſen. Er, der gekommen war, dieſer Welt, die von den Ta-

*) Geh. am 5. Trin. 1832.

gen Herodes und Tiberius an ohne ihn ſich kaum noch an den Stellen ihrer geſegneteſten Bildung vor gänzlicher Auflöſung verwahren ließ, dieſer zu Ende und zu Grunde gehenden Welt, noch ein langes, ſchönes Stück Geſchichte zu geben: hätte nicht gegen das phariſäiſche Abſchließen mit Heiden, Zöllnern und Sündern ſeine treue Verwahrung einlegen ſollen? Wir finden, daß er es wirklich thut: Die Geſchichte, die dem Sünder im Sinne und Lichte der väterlichen Liebe Gottes zu Theil wird, führt er uns vollkommen aus; nicht ſo, wie es etwa auch die Phariſäer zu thun bereit geweſen wären; er verſetzt den Verlorenen nicht unverſöhnt in die andere Welt, er ſtellt ihn nicht vor das ſchreckliche Gericht, das Rechenſchaft fordert von der Verwendung angeerbter Güter, er ſendet ihn nicht in die Qual, aus der er nur in ſpäter Reue nach dem väterlichen Hauſe blicken und abſchlägige Reden über die große Kluft herüber vernehmen könnte: ſondern laßt es uns aufs Neue zu unſrer wahren Aufmunterung vernehmen, wie, noch ehe die Sonne ihm untergeht, der verirrte Menſch im Sinne Gottes auf die natürlichſte und gerechteſte Weiſe ſich wiederfindet.

Luc. 15, 17—24.

Da ſchlug er in ſich, und ſprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm ſagen: Vater, ich habe geſündiget in den Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte ſich auf, und kam zu ſeinem Vater Da er aber noch ferne von dannen war, ſahe ihn ſein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um ſeinen Hals, und küſſete ihn. Der Sohn aber ſprach zu ihm: Vater, ich habe geſündiget in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater ſprach zu ſeinen Knechten: Bringet das beſte Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an ſeine Hand, und Schuhe an ſeine

Füße; und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich seyn; denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fiengen an fröhlich zu seyn.

Wir folgen der Geschichte des Sünders aus dem Munde des Herrn. Wir haben neulich betrachtet, wie der Mensch von Stufe zu Stufe verloren geht, dahingegeben von der Gerechtigkeit Gottes, und doch auch getragen von Gottes Barmherzigkeit; wir haben dabei auf das lieblose Entweichen geachtet, das die Erklärung der Sünde enthält, auf das thörichte Verschwenden, auf das bittre Darben, und auf das ehrlose Dienen, das des Menschen Theil ist, wenn er auf eigenen Wegen und ohne Gott einhergeht. Laßt uns nun, unter Vorleuchtung der Worte des Herrn, weiter sehen, wie der Mensch, der verloren war, sich wieder findet, angezogen und aufgenommen von göttlicher Gnade, obwohl unerläßlicher Bekehrung unterworfen.

Laßt uns sehen, wie er sich wieder findet, wenn er etwas inne wird, nähmlich die Wahrheit der Verhältnisse; wenn er etwas will, nämlich sich ganz demüthigen und ohne Rückhalt anvertrauen, wenn er ferner mit der That sich aufmacht, und endlich, wenn ihm etwas wird, die entgegenkommende, versöhnende, herstellende, neu ausrüstende und begabende Liebe des Vaters.

Verleihe uns diese Gnade, o Herr, daß wir auch hier dich inniger verstehen; laß uns in unsrer und vieler Brüder Namen der heiligen Nothwendigkeit froh werden, auf schmalem Wege und durch die enge Pforte zu der unaussprechlich schönen Wiederaufnahme in die Arme des Vaters zu gelangen. Amen.

1.

Zufällig etwa und unwillkührlich findet sich der verlaufene Mensch nicht wieder zu seinem Vater. Das laßt uns von

vorne herein feſt halten, m. Fr., Zeit und Alter bringen manche Beſſerungen zu Wege, vor manchem bewahrt uns das Unglück, vor anderm das Glück: aber gleichwie wir einem irrenden Wandrer, der im Ganzen der falſchen Richtung oder vielmehr gar keiner Richtung folgt, dafern er jetzt einmal den richtigen Weg läuft, noch nicht zutrauen werden, daß er ans Ziel komme und wohlfahre, weil einmal in ihm kein Licht und keine Lehre des Weges iſt, ſo iſt ſchlechterdings unmöglich, durch ein äußerliches Anderswerden allein, oder durch das bloße Zuſammenwirken der Umſtände aus einem Kinde der Welt ein Kind Gottes zu werden. Ein letzter Grund weltlicher Gottloſigkeit iſt immer die Lüge, mit der ſich ein Herz, ein Leben, die wahren Verhältniſſe und ſeinen eignen Stand ſelbſt verfinſtert. „Das Auge," ſagt irgendwo der Erlöſer, „iſt des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib Licht ſein. Wenn aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſein. Wenn aber das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſelber ſein?" Alſo ſelbſt die Noth, ſie ſei die äußere Strafe des Laſters oder die innere, ſo große und theure Veranlaſſung des Heils ſie auch darreicht, kann ſie jene Finſterniß nicht wieder zu Licht, das Auge, das ein Schalk geworden, nicht wieder einfältig machen; und kann ſie es an ſich ſelber noch nicht — ſo iſt ſie auch das Heil des Sünders noch nicht. Erleuchtung bedarf ich ja vor allem Andern; die Sünde iſt ein ſchwerer Irrthum. Wenn nun der beſtändige Anſtoß des Fußes, die Verwirrung der Wege, das Nachtgrauen endlich dazu mich anhalten, daß ich ſtillſtehe, unterſuche, wo ich hin gekommen, und wo ich ſein ſollte, daß ich die Sterne befrage und die kundigen Anwohner, und mich gründlich unterrichte, dann iſt mir zu helfen. Wenn mir die bisherige Erfahrung zum Anlaß gereicht, in mich zu gehen, auf den Grund zu kommen, dann iſt alles Gute eingeleitet. Da ſchlug er in ſich

und ſprach: „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brodt die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger.“ Er wird zum erſten Male, indem er ſich zu dem Lichte aufrichtet, das überall ſcheinet, und indem die Finſterniß zurückweicht, etwas inne, nämlich die Wahrheit der Zuſtände, des Zuſtandes, in dem er war, den er verließ, in dem er iſt, oder ſich wieder befinden könnte. Er fängt an einen ſcharfen Unterſchied zu machen zwiſchen dem Zuſtande beim Vater und dem in der ungewiſſen Fremde; er findet, der niedrigſte Stand in der väterlichen Haushaltung, ſei unendlich beſſer als der, den er für einen der herrlichſten in demſelben eingetauſcht. Nimmt es uns Wunder, daß er eine ſo nahe liegende Betrachtung nicht wenigſtens damals ſchon anſtellte, als die Theurung einbrach, und daß er ihr nicht lieber Folge gab, anſtatt ſich dem fremden Eigenthümer zu verachteten und nahrungsloſen Dienſten zu verdingen: ſo entdeckt ſich uns dabei nur von Neuem das Bedürfniß des Sünders, zu ſeinem Heile erleuchtet zu werden; denn das iſt das Hinderniß unſrer Seligkeit eigentlich nicht, daß wir die ſchweren, tief oder fern liegenden Wahrheiten nicht finden noch faſſen können, ſondern, die leichten, einfachen Wahrheiten feſt zu halten, gerade dazu iſt das Schalks-Auge träge und ungeſchickt. Oder wir wollen ſo ſagen, m. Fr.: durch die einmalige Verkehrung unſers Blickes und Sinnes, die uns zwar nicht hindert, vieles Tiefe und Weite zu erforſchen, ſind uns gerade die einfältigen, allgemeinen Wahrheiten verhältnißmäßig ſchwere, ja unglaubliche Dinge, verdeckte Geheimniſſe geworden. Ganz von derſelben Art iſt es, was dort zu rechter Zeit der Verlorene inne wird. Denn blickt dieſer aus ſeinem Hungerleiden nach den vollen Tiſchen väterlicher Tagelöhner zurück, ſo hat dieß doch mit manchem andern, ſcheinbar umgekehrten Wunſche die Aehnlichkeit, daß eine große Beſchämung des Weltſinnes darin liegt, und eine ebenſo verkannte als allgemeingültige Wahrheit ſich

dadurch ausſpricht. Nicht nur der leiblich Hungrige ſehnt ſich nach dem Genuſſe der mittelmäßigen Tafel, m. Fr. Es bleibt oft unausgeſprochen, doch iſt es ſo: der hochgebildete, und doch nicht gläubige Mann muß, wenn ſein ungewohnter Blick auf den Hausvater in der Dorfhütte fällt, wie er die Kinder zum Morgengebete verſammelt, oder, wenn er ſich einſt in eine kirchliche Schaar verloren hat, dieſe Glücklichen beneiden, daß ſie beten, von Herzen beten und ohne Arg der Seele glauben können. Der hochſtehende Weltmann, erfahren in dem Unendlichen, in dem Zielloſen und Leeren eines von Leidenſchaften empor gehobenen Lebens, möchte dereinſt mit jedem tauſchen, dem die Werkſtätte, der Acker, die Kirche ſeine Welt iſt, den ein Abendbrod mit dem Abendgruße treuer Hausgenoſſen zufrieden ſtellt. Der Verwundete an ſeinem Gewiſſen, der müßige, werkloſe Dieb am Gaſtmahle des Lebens, findet Augenblicke, wo er ſich glücklich ſchätzen würde, ſein eigenes, verdientes Brod, wenn auch mit vielen Thränen, eſſen zu können, und wenn auch nur anders, ja ſchmerzlicher noch, nur tröſtlicher, nur ehrlicher, nur inniger leiden und dulden zu können, als er leidet und Pein hat. Wohin anders führt nun das alles, m. Br., als am Ende auf das klare Geſtändniß des Pſalmiſten: „Ein Tag, o Herr, in deinen Vorhöfen iſt beſſer, denn ſonſt tauſend; ich will lieber die Thüre hüten in meines Gottes Hauſe, denn lange wohnen in der Gottloſen Hütten.“ Dieſer Unterſchied — Gott mit uns und wider uns, oder, mit Gott und ohne Gott — dieſer Unterſchied iſt es doch, der über alle anderen gebietet oder ſie alle zu nichte macht, der Glück zu Unglück, Unehre zu Ehre macht, Freiheit in Knechtſchaft, Armuth in Reichthum verwandelt. Derſelbe iſt es doch, den der Menſch, der in Gott ſich lebend und webend erkennt, eben dadurch mit Nothwendigkeit weiß, und doch nicht glaubt, noch vollzieht; dieſer Gegenſatz iſt es doch, den der Sohn Gottes alſo ins Licht ſetzt, lehrend, leidend, ſterbend, auferſtehend und ver-

klärt, daß er ihn auch aufhebt und versöhnt für Alle, die an seinen Namen glauben. Ja diese einfache Wahrheit also erkennen, daß sie des ganzen Leibes Auge und Licht wird, sich selbst in ihr erkennen jämmerlich, blind und bloß, und doch zur Herrlichkeit berufen, das ist ein Erkennen, das die größte Wirkung und entscheidendste Folge hat. Wer dieß inne geworden ist, findet sich wieder zu recht.

2.

Denn er will etwas. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner. Es ist von Bedeutung, daß wir noch vor der That der Rückkehr den Willen, den Vorsatz sich äußern hören; denn ein Wille muß da seyn, woher er auch komme, wenn es mit den Worten und mit den Werken seine wahre Richtigkeit haben soll; mit dem Willen erst entscheidet sich, mit dem Willen vollendet sich schon einmal, was die Bekehrung des Sünders zum Gotte des Lichtes heißt. Nun ist den willenlosen Wünschen, den kraftlosen Seufzern der Abschied gegeben. Aber war es nicht auch ein Wille, der den Sohn aus dem Hause des Vaters trieb, der Wille, alles für sich und allein zu sein? Müssen wir nicht Verdacht schöpfen gegen Entscheidungen, die den menschlichen Willen zum alleinigen Urheber haben?

Nur in dem einzigen Falle nicht, m. Fr., wenn er durch seinen ganzen Inhalt zu erkennen giebt, daß er eben nichts mehr und weniger als der Wille Gottes an den Menschen, als der Tod des Eigenwillens, der Sohn der Wahrheit aus Gott, und in der gänzlichen Selbstverzichtung die glaubensvolle Ergreifung der Hand des Allmächtigen, Allheiligen und Alliebenden ist. Der größeste, wahreste Wille kann doch nie

ein anderer ſein als der, Gedanken und Kräfte dazu zu ſammeln und darauf zu richten, daß das Herz und das Leben ſich ohne Vorbehalt Gott anvertraue, ihm zu dienen, ihm zu gehören, und ganz ſein eigen zu ſein. Es wäre auch ein Wille geweſen, wenn der Verlorene beſchloſſen hätte, dort auf der Hungertrift zu ſterben, wenn er, ſeine Seele zu verſtocken, ihr zugeſprochen hätte: wohlan, nun will ich hier vergehen; bin ich verworfen einmal, und läßt mich mein Vater nimmer wieder holen, ſo ſei es, ich kehre nicht zurück. Das iſt insgeheim nur zu oft noch euer einziger Wille, verirrte Sünder, und es fehlt wohl gar nicht an beifälligen Bewunderern, wenn ihr ihn ausſprecht und vollziehet; aber Wehe der ſchrecklichen Folgerichtigkeit, Wehe denen, die auch dann ihren Eigenwillen nur fortſetzen, nachdem ſie ihre Scheidung von Gott erkannt haben, die den Willen nur haben ein letztes Trauerſpiel aus ſich ſelbſt zu machen, es gehe wie es gehe! Nein mit dieſem Willen findet ſich ein Verlorener nicht wieder. Es iſt auch ein Wille, hingehen zu wollen, um wo möglich das angeſtammte Kindesrecht wieder zu erobern und zu ertrotzen, aber auch mit ihm findet ſich der Menſch nicht wieder; er hat die Spur der Wahrheit nicht noch der Liebe, er wird auf halbem Wege der Rückkehr ſtehen bleiben, ja er wartet lieber, ob ihn jemand heimholen werde, was doch nimmer geſchieht. Und es iſt kaum noch ein Wille, es iſt nichts als Unwille, hinzugehen mit erborgten Beſchönigungen, und ſagen: ich war nicht weit weg, ich habe ja mir ſelbſt nur Uebels gethan, ich habe dir da und dort gar beſtens gedient. Dem ſieht man an, daß er bald wieder ſich verlaufen, und gar nie recht kommen wird. Nein, ein bekehrter und bekehrender Wille iſt ein ſich Aufmachen und Kommen mit dem ganzen Vertrauen der Buße, und mit der ganzen Buße des Vertrauens. Das iſt allein eine wiederkehrende Liebe, die alles hoffet, alles glaubet, alles duldet, indem ſie ſich der Wahrheit freuet, und ins reine Licht der göttlichen Heiligkeit ſtellt. Nun iſt

die Scheidewand niedergeworfen zwiſchen mir und Gott, ich trete aus dem Dunkel der Selbſtrechtfertigungen heraus, und mein ganzes Gemüthe ſpricht: Vater ſchaffe mich von Neuem, ich bin nicht mehr dein Sohn. Nun fliehe ich die Welt erſt recht, nun wird die Verirrung mir eine Vergangenheit, und ich laſſe mich ſelbſt zurück, daß ich mich wieder empfange, wenn ich den Entſchuldigungen allen entſage, die ſich würden dichten und hören laſſen, wenn ich es erkenne und bekenne, im Himmel geſündigt zu haben, was vor Menſchen geſündigt war, wenn ich nichts mehr ſein will noch gelten, als was mein Gott aus mir machen will und wird.

3.

Das iſt kein todter Wille; mit dem findet der Verlorene ſich wieder, denn mit ihm thut er etwas. „Und er machte ſich auf und kam zu ſeinem Vater.“ Wie ſollte, m. Br., die That nicht noch etwas beſonderes ſein, und der gethane Wille nicht noch etwas anderes, als der gedachte und gefühlte? Es iſt wahr, Gott ſiehet das Herz an, vor ihm handeln und thun, gehen und ſtehen die Seelen der Menſchen, und alles, was er ſegnet und liebt, Glaube und Vertrauen, Buße und Anbetung, ſind Werke des Herzens. Unausſprechliches bleibt, wenn wir vieles geredet haben, und der Geiſt vertritt uns; alſo auch, was in einem bußfertigen, ſich zu Gott bekehrenden Menſchen iſt, kann ſich in äußeren Gebehrden, Worten und Werken, niemals ganz ausdrücken oder ganz bethätigen. Denn wehe dem Menſchen, der je ſich darin Genüge gethan, aber nicht weniger Wehe dem, dem nun die Liebe ſich verſagt und zurückweicht, wenn es zur äußeren That und Erweiſung kommen ſoll! Und kann es fehlen, Ueberwundener in dem Herrn, reuiger Sünder, daß du deine Niederlagen, daß du deine Siege mit einem Thun, mit einem Dulden zu beſiegeln habeſt? Biſt du doch nicht außer dem Bewußtſein und Leben mit deiner Sinnesänderung; weißt

du doch ſchon, wenn du dich im Entſchluſſe aufmachſt zum Vater, was auf deinem Wege und an deinem Wege heute und morgen liegt. Mitten im Leben liegen wir mit unſerer Ungerechtigkeit, nun ſo laß uns auch mitten im Leben die Gerechtigkeit ſehen, zu der dich dein Gott erweckt. Wohlan, du haſt dich in deinem Herzen bekehret; aber haſt du nun nichts zurück zu nehmen, nichts gut zu machen, aus keiner Gemeinſchaft dich zurückzuziehen, keinem Bekenntniſſe beizutreten, nichts in dem Herrn zu wagen, nirgends Abbitte zu thun, nirgends die Hand zur Verſöhnung zu bieten? Siehe, für dich iſts geſchrieben: wer da weiß Gutes zu thun und thuts nicht, dem iſts Sünde; auf dich zielen die Worte: wer mich nicht bekennen will vor den Menſchen, den werde ich auch nicht bekennen vor meinem himmliſchen Vater. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und nehme ſein Kreuz auf ſich. Sollt es auch die Welt verdrießen, und nur Gott Freude machen, je eher je lieber thut, was er gedacht, ein Verlorener, der ſich wieder findet.

Und nun wird ihm etwas, etwas größeres, als daß es die ſo oder ſo urtheilende Welt mehren oder mindern könnte, die entgegenkommende, erbarmungsvolle, ganz herſtellende und neu einkleidende Wiederaufnahme vom Vater. Da er aber noch fern von dannen war, ſahe ihn ſein Vater, jammerte ihn, lief, und fiel ihm um ſeinen Hals und küßte ihn. Wie? Auch kein ſtrafend Wort? Er überläßt es dem Sohne, ſich ſelbſt gerichtet und geſtraft zu haben, und ſich weiter zu ſtrafen: daß wir wiſſen ſollen, die Umkehr ſelbſt, das vor das Licht Kommen, das ſich Bringen und Dargeben, das iſt die ganze Strafe, der wir nicht entgehen können, das die einzige, die wir zu leiden haben, ſo wir uns mit dem Herzen und mit der That wieder einfinden. Der Sohn erhebt ſeinen demüthigen Spruch, aber er darf ihn nicht vollenden. Es iſt nicht die Rede vom

anzustellenden Tagelöhner; es ist nicht die Rede, m. Br., zwischen uns und Gott von ewigen, unersetzlichen Verlusten und Nachtheilen, die wir als gewesene Sünder und Ungerechte in Ewigkeit zu erleiden hätten, wenn er uns so wiederannimmt. Und wäre es auch, bliebe es nicht unendlicher Gewinn, dieses Minder von Seligkeit gegen das Mehr von betrügerischer, unseliger Selbstgerechtigkeit eingetauscht zu haben? Aber es ist nicht so, Alles, was Erinnerung und Reue schmerzliches in sich fassen kann, ist unter dem Gnadenkusse des Vaters, unter der Mitfreude der Engel und Auserwählten in desto größere Seligkeit desto brünstigeren Dankes aufgelöst. Von ferne schon *siehet* er uns, und eilt uns entgegen. Es ist etwas anderes, m. Br., daß er nach seiner Allwissenheit uns kennt, und etwas anderes, daß er uns auch bei der allerersten Annäherung, wenn sie nur aufrichtig ist, ansieht auf Gnade und Heilung, auf Herstellung ansieht, und uns entgegeneilt. „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.“ In dem verworfenen, verlorenen Menschen, den die Welt kaum noch in der Masse zählt, erkennet Gott sein Kind wieder, wenn es sich finden läßt, wählt es aus Tausenden aus, ziehet es zum Glauben, umarmt es in warmer, schützender Barmherzigkeit, küßt es rein und selig, und noch mehr, eine neue, köstliche Bekleidung und Begabung zu allen herrlichen Geschäften und zu allem heiligen Vorangehen in guten Werken wird ihm zu Theil. — Der uns dieß häusliche Fest ohne Gleichen im Bilde vorstellt, wer ist es, m. Fr.? Ist es nicht Jesus, in dem wir den Vater sehen, und durch den wir zum Vater kommen? Wenn er hier sich zu verschweigen scheint, so ist er dort desto offenbarer, wo ein Hirt das verlorene Schäflein sucht. Denn der Sohn, der kein älterer und kein jüngerer ist, der ewige Sohn des Vaters, Eins mit ihm, sein Auge und Herz für die Verlorenen, mag er im Gleichnisse unsichtbar und ungenannt sein, so ist er doch in diese Welt gekommen, wo der Vater unsichtbar ist und den Vater niemand

kannte, ihn zu offenbaren; ſo iſt er doch zuerſt, in ſeinem unſchuldigen Leiden und herrlichen Auferſtehen, nicht nur den Kindern des Geſetzes und des Fluches eine lebendige Meldung des noch verſöhnlichen Vaters, ſondern auch die Verſöhnung ſelbſt und der Weg geworden Allen, daß ſie ſich zu Gott wieder finden mögen. Von ihm kommt es uns her, daß wir noch ſo in uns ſchlagen, noch einen ſolchen Willen haben, noch ſo uns aufmachen und bekehren können, denn in ſeinem Namen wird uns Buße und Vergebung gepredigt bis hieher. Dazu begleitet, umgiebt und verfolgt uns ſein Wort, daß es, ſeit die Weltverſöhnung geſtiftet und ausgerufen worden iſt in alle Lande, uns Einzelne anrufe und aufwecke, daran Antheil zu nehmen, und angezogen von ſo kundbarer Gnade, durch die Bekehrung den andern ſchönern Theil der Geſchichte des ſündigen Menſchen mitzufeiern, der mit ſo großer Freude ſchließt. Noch viele Male will der Hirt, wenn die neun und neunzig Schafe in Sicherheit weiden, das einzige verirrte ſuchen. Geſucht ſind wir, aber auch gefunden? Haben wir uns finden laſſen? Oder, mit dem andern Gleichniſſe zu reden, das uns die Ordnung des Heils deutlicher macht, haben wir den Willen ſchon, ſeit wir das Licht haben, und wenn den Willen, haben wir uns aufgemacht? Möchten wir uns noch heute von der erſten und letzten Irrfahrt wiederfinden; denn das iſt eben auch heute der ſich uns erklärende Wille Gottes, nicht des Sünders Tod, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Amen.

XX.

Die Geschichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Dritter Theil: Die Aufnahme, die der Wiedergefundene bei den Mitmenschen findet *).

Friede sei den Brüdern, und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

A. Fr. Ein Verlorener, der sich nur aufrichtig und ganz wieder einfindet, wird von dem rechten Vater nicht hinausgestoßen, ja vielmehr mit allen Freuden wieder an- und aufgenommen; bis zu dieser in Thatsachen einleuchtenden Wahrheit hatte unser Herr die Geschichte des Sünders, wie sie im Lichte göttlicher Liebe erscheint, vollendet; hier, schien es, konnte er sie zu völliger Beruhigung der Zuhörer schließen, aber seine Weisheit hatte doch noch ein anderes vor.

Und in der That ist ja nicht gerade dieser gute Ausgang, den es mit den Wegen eines Sünders in der Bekehrung nimmt, das Ende seines irdischen Lebens. Die Lehrgeschichte, deren ersten und zweiten Theil wir bereits betrachtet haben, sollte uns in der Rückkehr des Sohnes zum Vaterhause, nicht etwa zugleich die Rückkehr des Menschen in sein jenseitiges Vaterhaus, und die damit verbundenen Kämpfe und Freuden vorstellen. Ist die Geschichte des Weltkindes zu Ende, so fängt schon in der Zeit die Geschichte des Kindes Gottes an. Sie ist eine ganz andere, aber oft noch sehr reich an Veränderungen und Prüfungen. Es fragt sich insonderheit, wenn ein Mensch so sich wiedergefunden hat, wie

*) Geh. am 7. Trin. 1832.

es ſich hier verſteht, was werden ſeine Brüder dazu ſagen, wie wird die Aufnahme beſchaffen ſein, welche er bei Brüdern oder Mitknechten zu erwarten hat? Denn, ſo gewiß ihn auch weder Gunſt noch Ungunſt aus den Gnadenhänden Gottes reißen ſoll, gleichgültig iſt dieſes doch keineswegs. Es handelt ſich da um ſeine Prüfung und Bewährung; es handelt ſich um die Pflicht und Schuldigkeit der Anderen, nicht unrein zu achten, was Gott gereinigt hat, um ihre eigene Offenbarung und Prüfung am Lichte der Gnade, um das wahre Verhältniß derer, die Buße gethan, zu den Andern, die, wie das Evangelium ſich ausdrückt, der Buße nicht bedürfen.

Gerade darauf, A. Z., iſt der wohl vorbereitete Anhang berechnet, der unſerer heiligen Erzählung zugegeben iſt.

Luc. 15, 25 — 32.

Aber der älteſte Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hauſe kam, hörete er das Geſänge und den Reigen; und rief zu ſich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber ſagte ihm: Dein Bruder iſt gekommen, und dein Vater hat ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet, daß er ihn geſund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging ſein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und ſprach zum Vater: Siehe, ſo viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du haſt mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieſer dein Sohn gekommen iſt, der ſein Gut mit Huren verſchlungen hat, haſt du ihm ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet. Er aber ſprach zu ihm: Mein Sohn, du biſt allezeit bei mir, und alles, was mein iſt, das iſt dein. Du ſollteſt aber fröhlich und gutes Muthes ſeyn; denn dieſer dein Bruder war todt, und iſt wieder lebendig geworden, er war verloren, und iſt wieder gefunden.

Kunſtreich und abſichtlich hatte der Herr zu erzählen begonnen: Ein Menſch hatte zwei Söhne. Er ließ dann den älteſten ſein und bleiben wie er wollte, und erzählte vom jüngern. Der Jüngere allein war es, der ſein

Theil von den Gütern verlangte, und damit, als er es erhalten hatte, hinwegzog. Dergleichen Unterschiede sind nie vergeblich gemacht. Sollte etwa der Wegzug des Sohnes dadurch, daß er der Nachgeborene, und dem Hausrecht zufolge nicht Erbe und Nachfolger war, wahrscheinlicher oder veranlaßter werden? Allerdings erkannte der Herr auf diese Weise einen unverdienten, gleichsam natürlichen Vorzug eines Theiles der Menschen vor dem anderen an; aber dieß nicht allein; er bereitete sich auch etwas vor. Der ältere Sohn, der bildliche Stellvertreter der Juden, der Pharisäer, der Gesetzlichen, der Gerechten, sollte zu der Zeit, wo der Jüngere sich wiedergefunden haben würde, erst recht hervortreten, um in seinem Verhalten gegen Vater und Bruder ein eigenthümliches Verhältniß zu beiden erkennen zu lassen. Und nicht nur damals, m. Fr., mußte der lautwerdende Vorwurf: dieser nimmt die Sünder an, vollständig beleuchtet werden, nicht nur von Anfang die Wahrheit väterlicher Gnade Gottes über Gerechte und Ungerechte ergehen, und für Zöllner und Sünder eine Wahrheit, und eine Wahrheit für Pharisäer sein, sondern es ist auch jetzt noch so.

Sanftmuth und Wahrhaftigkeit, Freude an Buße und Freude an Unschuld, laß sie in Einem Geiste des Vaters bei uns sein, o Herr, und lehre uns richten ein rechtes Gericht zwischen Ersten und Letzten. Amen.

Wir haben nach Anleitung unseres Textes, die Aufnahme in Betracht zu ziehen, die der Sünder, den Gott wieder angenommen, bei Brüdern und Mitknechten zu erwarten hat.

Lasset uns 1) in dieser Hinsicht eine dreifache Aufnahme unterscheiden; 2) die Ursache der mißgünstigen Aufnahme erforschen, die der Bekehrte bei den Gerechten findet; 3) der göttlichen Behandlung uns freuen, die dieses Mißverhältniß, behufs seiner Heilung, erfährt.

1.

Ja, m. Br., der Herr verbürgt es uns, wer mit Erkenntniß des großen Unterschiedes, wer mit dem neuen Willen und mit der That endlich zu seinem himmlischen Vater wiederkehrt, findet eine Aufnahme, die an Freundlichkeit all sein Bitten und Erwarten übersteigt. Er erfährt sie aber im Herzen, er genießt sie im Glauben während der übrigen Zeit seiner irdischen Wallfahrt. Die sichtbare Aufnahme, die ihm wird, die Aufnahme, die er bei den Menschen findet, ist eine andere, und eine solche, die jener unsichtbaren nur zum geringsten Theile an Gunst und Freundlichkeit zu entsprechen pflegt. Die Menschen theilen sich für ihn, so darf man wohl im Allgemeinen sagen, in drei Parteien und Denkarten; die Eine behandelt ihn nun erst als einen Feind, die Andere hat volle Mitfreude, eine Dritte aber, auf die der Text am meisten uns hinweist, wendet das Gesicht unwillig und ungünstig ab.

Die Bekehrung, m. Br., als ein innerer Abschied von der Sünde, wie kann sie anders als auch einen Abschied von den Sündern nach sich ziehen; sie ist die Aufkündigung jeder solchen Gemeinschaft, die sich ohne bewußte Sünde nicht fortsetzen läßt. Wir lesen daher, daß Petrus die schon bewegten Zuhörer mit vielen Worten ermahnte: lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten; und das ist dasselbe, was mit den Worten des Alten Bundes den Corinthiern zugerufen wird: gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen. Es ist bekannt, wie eine dergleichen Aufkündigung von Seiten der Bußfertigen auf Seiten der Unbekehrten aufgenommen wird. In welcher Sanftmuth, Treue und Wahrhaftigkeit sie immer erfolgen mag: die für uns waren, sind nun wider uns, wenn wir auch in allen löblichen und gerechten Dingen bei ihnen bleiben; der nun mehr ihr Freund ist, als

er es war, aus dem ſchaffen ſie ſich jetzt einen Feind, da er nur aufgehört hat mittelſt der ganz freundſchaftloſen Sünde Freund zu ſein. Sie ergrimmen darüber ſchon, daß ſie einen Genoſſen verlieren, der zum Genuſſe das Seine hinzuthat, oder ein ſchützendes, zählendes Beiſpiel des Laſters, welches die Sprache ihres eigenen Gewiſſens dämpfen half, oder einen Diener ihrer Befehle und Begierden; darüber aber am Meiſten, daß eben aus ihrer Mitte hat ein freies Gericht über ihre Thaten und Geſinnungen hervorgehen müſſen, das freilich nicht aus ihrer Schule iſt. Es läßt ſich nicht denken, daß ihr nicht gefaßt ſeyn ſolltet auf die Begegnungen, in denen ein ſolcher Ingrimm ſich zu entladen pflegt, die ihr die Freundſchaft Gottes der Freundſchaft der Welt vorgezogen habt; der Apoſtel hat es euch zuvor geſagt: das befremdet ſie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in daſſelbige wüſte, unordentliche Weſen, und läſtern. Eben in Vorempfindung ſo gehäſſiger Aufnahme bei Menſchen, die euch nahe angehen, werdet ihr eine Zeitlang die Entſchlüſſe und Schritte, die zum Leben führen, ſo ſehr geſcheut haben; faſſet ihr ſie nun, und thut ihr ſie dennoch, ſo wiſſet ihr auch, woher die Sanftmuth zu nehmen ſei, mit der ihr den Hohn der Kinder der Ungerechtigkeit, woher die Geduld, mit der ihr ihre Anfeindungen zu beantworten habt. Und wenn ihr zugleich vertrauen dürft, eine treue Verantwortung der Hoffnung, die in euch iſt, könne ſelbſt in höhnenden Widerſachern und verfolgenden Feinden eine fortglühende, vielleicht ſie auch nachziehende Wahrheit zurücklaſſen: ſo ſeid ihr ja auch einer ganz entgegengeſetzten vergütenden Aufnahme bei denen gewiß, an deren Spitze Jeſus ſelber ſteht, der die Sünder annahm, und ſie noch heute annimmt. Seine Nachfolger aller Orte wiſſen, weß Gnadengeiſtes Kinder ſie ſelber ſind; der Kleinſte im Himmelreich richtet ein gerechteres Gericht über den ſündigen Mitmenſchen als alle Weiſen der Welt, wenn ſie dazu zuſammenkämen, zu richten im Stande

wären. Die kindlichen, gläubigen Menſchen können den prüfen, der ſich zu ihnen findet, können, zumal wenn ſie auf ſolche Weiſe oder bis zu ſolchem Grade, wie der nun rückkehrende Bruder nie in der Irre geweſen ſind, dankbar erſtaunen, daß Gott ſo Großes und Neues gethan; aber befremden kann es ſie nicht, daß ihr mit ihnen laufen wollet in dasſelbige beſſere und heilige, wohlgefällige Weſen, läſtern können ſie nicht. Den Apoſtel Paulus erfreute und erhob ſchon der Gedanke, daß auch ein Agrippas im Glauben ſeines Gleichen werden könnte, er ſprach: ich wünſchte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, ſondern Alle, die mich heute hören, ſolche würden wie ich bin, ausgenommen dieſe Bande. Und als ſich die Jünger noch ſcheuten, den Saulus, da er ausgewüthet hatte, für den anzuerkennen, der er nun war, nahm ihn bald ein Barnabas bei der Hand und führte ihn ihren Herzen zu. Da ward es ihnen Freude zu vergeben und zu vergeſſen, da erinnerten ſich die Jünger, daß ihnen viel mehr von Gott vergeben und vergeſſen war, als ſie vergeſſen und vergeben konnten. Wie ſollten ſie anders? Das iſt es ja, was ſie glauben und nun erfahren, worauf ſie ſäen, und was ſie nun ernten; das iſt es ja, womit ſie ihre erſte Freude wieder verjüngen, daß des Herrn Werk fortfährt an den Herzen der Menſchen ſich zu erweiſen, daß ſein Wort, das tödten könnte, viel lieber belebt und heilt; wie ſollten ſie nicht in Werken der Güte und Theilnahme, der Befeſtigung und der Vertretung, den in unſerm Gleichniſſe gerufenen Knechten allezeit gleich werden, denen es eine Luſt war, das beſte Kleid, Ring und Schuhe zum Schmucke des Wiedergefundenen herbei zu holen, und die in den Worten mit eingeſchloſſen ſind: und fingen an fröhlich zu ſein. Störet denn aber eine dergleichen Freude auf Erden nichts Weiteres? Die wirklichen Verhältniſſe und perſönlichen Begegnungen, in welche Gott es gefallen wird, einen vom Tode der Sünde auferweckten Menſchen

zu verſetzen, mögen wir freilich nicht beſtimmen noch vorherwiſſen: aber die Zahl derer, die der ältere Sohn vorſtellt, iſt zu groß, und ihre Stimme zu bedeutend in der Welt, als daß wir einander nicht vorzubereiten hätten auf die wenigſtens verneinende, mißkennende, abſtoßende, vernachläſſigende Aufnahme, die der Wiedergefundene bei ihnen zu erwarten hat. Sie ſind ſchon ſelbſt nicht perſönlich dabei, wenn er ſich wieder findet — er war auf dem Felde —, es befremdet ſie, wenn ſie ſolch Geſänge hören über ihn, ſie begreifen die Urſache des Feſtes nicht, wenn man ſie ihnen auch noch ſo deutlich bezeichnet, ſie werden zornig, wenn ſie Theil nehmen ſollen, ſie vergeſſen nicht, was zu vergeſſen wäre, ſie gönnen dem Hergeſtellten das Unverdiente nicht, ſie fordern laut die Anerkennung und Geltung ihres Verdienſtes, ihres fehlerfreien Lebens. Und wer ſind dieſe Geſunden, dieſe Gerechten — Beinamen, die ihnen doch des Herrn eigene Lehre gab; — oder wie erklären wir uns aus ihrem Sinne und Weſen die Kälte, die ſie den Wahrheiten und Beiſpielen herzlicher Bekehrung des Sünders entgegenſetzen?

2.

Hüten wir uns, m. Fr., ſie gleichſam unverhört zu verurtheilen. Hat ihr Betragen auch von vorne herein in beſchränkten Einſichten und Urtheilen ſeinen Grund, ſo findet es doch, weil daran alle Menſchen leiden, immer auch eine verhältnißmäßige Entſchuldigung, ja ſo hat es doch auch, wie immer die menſchlichen Irrthümer, irgend einen Antheil an der Wahrheit. Die nächſte Urſache nämlich und die beſſere, aus der wir uns die ungünſtige Aufnahme des reuigen Sünders auf Seiten der Gerechten und Ehrbaren zu erklären haben, iſt doch ihr Abſcheu vor unreinem Wandel, ihre hohe Meinung von unbeſcholtener, keuſcher, ehrlicher Lebensweiſe, und — wie ſollen wir es nennen? — ihr Glück, eine ſolche behauptet zu haben, gut er-

du doch ſchon, wenn du dich im Entſchluſſe aufmachſt zum Vater, was auf deinem Wege und an deinem Wege heute und morgen liegt. Mitten im Leben liegen wir mit unſerer Ungerechtigkeit, nun ſo laß uns auch mitten im Leben die Gerechtigkeit ſehen, zu der dich dein Gott erweckt. Wohlan, du haſt dich in deinem Herzen bekehret; aber haſt du nun nichts zurück zu nehmen, nichts gut zu machen, aus keiner Gemeinſchaft dich zurückzuziehen, keinem Bekenntniſſe beizutreten, nichts in dem Herrn zu wagen, nirgends Abbitte zu thun, nirgends die Hand zur Verſöhnung zu bieten? Siehe, für dich iſts geſchrieben: wer da weiß Gutes zu thun und thuts nicht, dem iſts Sünde; auf dich zielen die Worte: wer mich nicht bekennen will vor den Menſchen, den werde ich auch nicht bekennen vor meinem himmliſchen Vater. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und nehme ſein Kreuz auf ſich. Sollt es auch die Welt verdrießen, und nur Gott Freude machen, je eher je lieber thut, was er gedacht, ein Verlorener, der ſich wieder findet.

Und nun wird ihm etwas, etwas größeres, als daß es die ſo oder ſo urtheilende Welt mehren oder mindern könnte, die entgegenkommende, erbarmungsvolle, ganz herſtellende und neu einkleidende Wiederaufnahme vom Vater. Da er aber noch fern von dannen war, ſahe ihn ſein Vater, jammerte ihn, lief, und fiel ihm um ſeinen Hals und küßte ihn. Wie? Auch kein ſtrafend Wort? Er überläßt es dem Sohne, ſich ſelbſt gerichtet und geſtraft zu haben, und ſich weiter zu ſtrafen: daß wir wiſſen ſollen, die Umkehr ſelbſt, das vor das Licht Kommen, das ſich Bringen und Dargeben, das iſt die ganze Strafe, der wir nicht entgehen können, das die einzige, die wir zu leiden haben, ſo wir uns mit dem Herzen und mit der That wieder einfinden. Der Sohn erhebt ſeinen demüthigen Spruch, aber er darf ihn nicht vollenden. Es iſt nicht die Rede vom

anzustellenden Tagelöhner; es ist nicht die Rede, m. Br., zwischen uns und Gott von ewigen, unersetzlichen Verlusten und Nachtheilen, die wir als gewesene Sünder und Ungerechte in Ewigkeit zu erleiden hätten, wenn er uns so wiederannimmt. Und wäre es auch, bliebe es nicht unendlicher Gewinn, dieses Minder von Seligkeit gegen das Mehr von betrügerischer, unseliger Selbstgerechtigkeit eingetauscht zu haben? Aber es ist nicht so, Alles, was Erinnerung und Reue schmerzliches in sich fassen kann, ist unter dem Gnadenkusse des Vaters, unter der Mitfreude der Engel und Auserwählten in desto größere Seligkeit desto brünstigeren Dankes aufgelöst. Von ferne schon *siehet* er uns, und eilt uns entgegen. Es ist etwas anderes, m. Br., daß er nach seiner Allwissenheit uns kennt, und etwas anderes, daß er uns auch bei der allerersten Annäherung, wenn sie nur aufrichtig ist, ansieht auf Gnade und Heilung, auf Herstellung ansieht, und uns entgegeneilt. „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.“ In dem verworfenen, verlorenen Menschen, den die Welt kaum noch in der Masse zählt, erkennet Gott sein Kind wieder, wenn es sich finden läßt, wählt es aus Tausenden aus, ziehet es zum Glauben, umarmt es in warmer, schützender Barmherzigkeit, küßt es rein und selig, und noch mehr, eine neue, köstliche Bekleidung und Begabung zu allen herrlichen Geschäften und zu allem heiligen Vorangehen in guten Werken wird ihm zu Theil. — Der uns dieß häusliche Fest ohne Gleichen im Bilde vorstellt, wer ist es, m. Fr.? Ist es nicht Jesus, in dem wir den Vater sehen, und durch den wir zum Vater kommen? Wenn er hier sich zu verschweigen scheint, so ist er dort desto offenbarer, wo ein Hirt das verlorene Schäflein sucht. Denn der Sohn, der kein älterer und kein jüngerer ist, der ewige Sohn des Vaters, Eins mit ihm, sein Auge und Herz für die Verlorenen, mag er im Gleichnisse unsichtbar und ungenannt sein, so ist er doch in diese Welt gekommen, wo der Vater unsichtbar ist und den Vater niemand

kannte, ihn zu offenbaren; so ist er doch zuerst, in seinem unschuldigen Leiden und herrlichen Auferstehen, nicht nur den Kindern des Gesetzes und des Fluches eine lebendige Meldung des noch versöhnlichen Vaters, sondern auch die Versöhnung selbst und der Weg geworden Allen, daß sie sich zu Gott wieder finden mögen. Von ihm kommt es uns her, daß wir noch so in uns schlagen, noch einen solchen Willen haben, noch so uns aufmachen und bekehren können, denn in seinem Namen wird uns Buße und Vergebung gepredigt bis hieher. Dazu begleitet, umgiebt und verfolgt uns sein Wort, daß es, seit die Weltversöhnung gestiftet und ausgerufen worden ist in alle Lande, uns Einzelne anrufe und aufwecke, daran Antheil zu nehmen, und angezogen von so kundbarer Gnade, durch die Bekehrung den andern schönern Theil der Geschichte des sündigen Menschen mitzufeiern, der mit so großer Freude schließt. Noch viele Male will der Hirt, wenn die neun und neunzig Schafe in Sicherheit weiden, das einzige verirrte suchen. Gesucht sind wir, aber auch gefunden? Haben wir uns finden lassen? Oder, mit dem andern Gleichnisse zu reden, das uns die Ordnung des Heils deutlicher macht, haben wir den Willen schon, seit wir das Licht haben, und wenn den Willen, haben wir uns aufgemacht? Möchten wir uns noch heute von der ersten und letzten Irrfahrt wiederfinden; denn das ist eben auch heute der sich uns erklärende Wille Gottes, nicht des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe. Amen.

XX.

Die Geſchichte des Sünders im Lichte der väterlichen Liebe Gottes. Dritter Theil: Die Aufnahme, die der Wiedergefundene bei den Mitmenſchen findet *).

Friede ſei den Brüdern, und Liebe mit Glauben von Gott unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto. Amen.

A. Fr. Ein Verlorener, der ſich nur aufrichtig und ganz wieder einfindet, wird von dem rechten Vater nicht hinausgeſtoßen, ja vielmehr mit allen Freuden wieder an- und aufgenommen; bis zu dieſer in Thatſachen einleuchtenden Wahrheit hatte unſer Herr die Geſchichte des Sünders, wie ſie im Lichte göttlicher Liebe erſcheint, vollendet; hier, ſchien es, konnte er ſie zu völliger Beruhigung der Zuhörer ſchließen, aber ſeine Weisheit hatte doch noch ein anderes vor.

Und in der That iſt ja nicht gerade dieſer gute Ausgang, den es mit den Wegen eines Sünders in der Bekehrung nimmt, das Ende ſeines irdiſchen Lebens. Die Lehrgeſchichte, deren erſten und zweiten Theil wir bereits betrachtet haben, ſollte uns in der Rückkehr des Sohnes zum Vaterhauſe, nicht etwa zugleich die Rückkehr des Menſchen in ſein jenſeitiges Vaterhaus, und die damit verbundenen Kämpfe und Freuden vorſtellen. Iſt die Geſchichte des Weltkindes zu Ende, ſo fängt ſchon in der Zeit die Geſchichte des Kindes Gottes an. Sie iſt eine ganz andere, aber oft noch ſehr reich an Veränderungen und Prüfungen. Es fragt ſich inſonderheit, wenn ein Menſch ſo ſich wiedergefunden hat, wie

*) Geh. am 7. Trin. 1832.

es ſich hier verſteht, was werden ſeine Brüder dazu ſagen, wie wird die Aufnahme beſchaffen ſein, welche er bei Brüdern oder Mitknechten zu erwarten hat? Denn, ſo gewiß ihn auch weder Gunſt noch Ungunſt aus den Gnadenhänden Gottes reißen ſoll, gleichgültig iſt dieſes doch keineswegs. Es handelt ſich da um ſeine Prüfung und Bewährung; es handelt ſich um die Pflicht und Schuldigkeit der Anderen, nicht unrein zu achten, was Gott gereinigt hat, um ihre eigene Offenbarung und Prüfung am Lichte der Gnade, um das wahre Verhältniß derer, die Buße gethan, zu den Andern, die, wie das Evangelium ſich ausdrückt, der Buße nicht bedürfen.

Gerade darauf, A. Z., iſt der wohl vorbereitete Anhang berechnet, der unſerer heiligen Erzählung zugegeben iſt.

Luc. 15, 25 — 32.

Aber der älteſte Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hauſe kam, hörete er das Geſänge und den Reigen; und rief zu ſich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber ſagte ihm: Dein Bruder iſt gekommen, und dein Vater hat ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet, daß er ihn geſund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging ſein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und ſprach zum Vater: Siehe, ſo viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du haſt mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieſer dein Sohn gekommen iſt, der ſein Gut mit Huren verſchlungen hat, haſt du ihm ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet. Er aber ſprach zu ihm: Mein Sohn, du biſt allezeit bei mir, und alles, was mein iſt, das iſt dein. Du ſollteſt aber fröhlich und gutes Muthes ſeyn; denn dieſer dein Bruder war todt, und iſt wieder lebendig geworden, er war verloren, und iſt wieder gefunden.

Kunſtreich und abſichtlich hatte der Herr zu erzählen begonnen: Ein Menſch hatte zwei Söhne. Er ließ dann den älteſten ſein und bleiben wie er wollte, und erzählte vom jüngern. Der Jüngere allein war es, der ſein

Theil von den Gütern verlangte, und damit, als er es erhalten hatte, hinwegzog. Dergleichen Unterſchiede ſind nie vergeblich gemacht. Sollte etwa der Wegzug des Sohnes dadurch, daß er der Nachgeborene, und dem Hausrecht zufolge nicht Erbe und Nachfolger war, wahrſcheinlicher oder veranlaßter werden? Allerdings erkannte der Herr auf dieſe Weiſe einen unverdienten, gleichſam natürlichen Vorzug eines Theiles der Menſchen vor dem anderen an; aber dieß nicht allein; er bereitete ſich auch etwas vor. Der ältere Sohn, der bildliche Stellvertreter der Juden, der Phariſäer, der Geſetzlichen, der Gerechten, ſollte zu der Zeit, wo der Jüngere ſich wiedergefunden haben würde, erſt recht hervortreten, um in ſeinem Verhalten gegen Vater und Bruder ein eigenthümliches Verhältniß zu beiden erkennen zu laſſen. Und nicht nur damals, m. Fr., mußte der lautwerdende Vorwurf: dieſer nimmt die Sünder an, vollſtändig beleuchtet werden, nicht nur von Anfang die Wahrheit väterlicher Gnade Gottes über Gerechte und Ungerechte ergehen, und für Zöllner und Sünder eine Wahrheit, und eine Wahrheit für Phariſäer ſein, ſondern es iſt auch jetzt noch ſo.

Sanftmuth und Wahrhaftigkeit, Freude an Buße und Freude an Unſchuld, laß ſie in Einem Geiſte des Vaters bei uns ſein, o Herr, und lehre uns richten ein rechtes Gericht zwiſchen Erſten und Letzten. Amen.

Wir haben nach Anleitung unſeres Textes, die Aufnahme in Betracht zu ziehen, die der Sünder, den Gott wieder angenommen, bei Brüdern und Mitknechten zu erwarten hat.

Laſſet uns 1) in dieſer Hinſicht eine dreifache Aufnahme unterſcheiden; 2) die Urſache der mißgünſtigen Aufnahme erforſchen, die der Bekehrte bei den Gerechten findet; 3) der göttlichen Behandlung uns freuen, die dieſes Mißverhältniß, behufs ſeiner Heilung, erfährt.

1.

Ja, m. Br., der Herr verbürgt es uns, wer mit Erkenntniß des großen Unterschiedes, wer mit dem neuen Willen und mit der That endlich zu seinem himmlischen Vater wiederkehrt, findet eine Aufnahme, die an Freundlichkeit all sein Bitten und Erwarten übersteigt. Er erfährt sie aber im Herzen, er genießt sie im Glauben während der übrigen Zeit seiner irdischen Wallfahrt. Die sichtbare Aufnahme, die ihm wird, die Aufnahme, die er bei den Menschen findet, ist eine andere, und eine solche, die jener unsichtbaren nur zum geringsten Theile an Gunst und Freundlichkeit zu entsprechen pflegt. Die Menschen theilen sich für ihn, so darf man wohl im Allgemeinen sagen, in drei Parteien und Denkarten; die Eine behandelt ihn nun erst als einen Feind, die Andere hat volle Mitfreude, eine Dritte aber, auf die der Text am meisten uns hinweist, wendet das Gesicht unwillig und ungünstig ab.

Die Bekehrung, m. Br., als ein innerer Abschied von der Sünde, wie kann sie anders als auch einen Abschied von den Sündern nach sich ziehen; sie ist die Aufkündigung jeder solchen Gemeinschaft, die sich ohne bewußte Sünde nicht fortsetzen läßt. Wir lesen daher, daß Petrus die schon bewegten Zuhörer mit vielen Worten ermahnte: lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten; und das ist dasselbe, was mit den Worten des Alten Bundes den Corinthiern zugerufen wird: gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen. Es ist bekannt, wie eine dergleichen Aufkündigung von Seiten der Bußfertigen auf Seiten der Unbekehrten aufgenommen wird. In welcher Sanftmuth, Treue und Wahrhaftigkeit sie immer erfolgen mag: die für uns waren, sind nun wider uns, wenn wir auch in allen löblichen und gerechten Dingen bei ihnen bleiben; der nun mehr ihr Freund ist, als

er es war, aus dem ſchaffen ſie ſich jetzt einen Feind, da er nur aufgehört hat mittelſt der ganz freundſchaftloſen Sünde Freund zu ſein. Sie ergrimmen darüber ſchon, daß ſie einen Genoſſen verlieren, der zum Genuſſe das Seine hinzuthat, oder ein ſchützendes, zählendes Beiſpiel des Laſters, welches die Sprache ihres eigenen Gewiſſens dämpfen half, oder einen Diener ihrer Befehle und Begierden; darüber aber am Meiſten, daß eben aus ihrer Mitte hat ein freies Gericht über ihre Thaten und Geſinnungen hervorgehen müſſen, das freilich nicht aus ihrer Schule iſt. Es läßt ſich nicht denken, daß ihr nicht gefaßt ſeyn ſolltet auf die Begegnungen, in denen ein ſolcher Ingrimm ſich zu entladen pflegt, die ihr die Freundſchaft Gottes der Freundſchaft der Welt vorgezogen habt; der Apoſtel hat es euch zuvor geſagt: das befremdet ſie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in daſſelbige wüſte, unordentliche Weſen, und läſtern. Eben in Vorempfindung ſo gehäſſiger Aufnahme bei Menſchen, die euch nahe angehen, werdet ihr eine Zeitlang die Entſchlüſſe und Schritte, die zum Leben führen, ſo ſehr geſcheut haben; faſſet ihr ſie nun, und thut ihr ſie dennoch, ſo wiſſet ihr auch, woher die Sanftmuth zu nehmen ſei, mit der ihr den Hohn der Kinder der Ungerechtigkeit, woher die Geduld, mit der ihr ihre Anfeindungen zu beantworten habt. Und wenn ihr zugleich vertrauen dürft, eine treue Verantwortung der Hoffnung, die in euch iſt, könne ſelbſt in höhnenden Widerſachern und verfolgenden Feinden eine fortglühende, vielleicht ſie auch nachziehende Wahrheit zurücklaſſen: ſo ſeid ihr ja auch einer ganz entgegengeſetzten vergütenden Aufnahme bei denen gewiß, an deren Spitze Jeſus ſelber ſteht, der die Sünder annahm, und ſie noch heute annimmt. Seine Nachfolger aller Orte wiſſen, weß Gnadengeiſtes Kinder ſie ſelber ſind; der Kleinſte im Himmelreich richtet ein gerechteres Gericht über den ſündigen Mitmenſchen als alle Weiſen der Welt, wenn ſie dazu zuſammenkämen, zu richten im Stande

wären. Die kindlichen, gläubigen Menschen können den prüfen, der sich zu ihnen findet, können, zumal wenn sie auf solche Weise oder bis zu solchem Grade, wie der nun rückkehrende Bruder nie in der Irre gewesen sind, dankbar erstaunen, daß Gott so Großes und Neues gethan; aber befremden kann es sie nicht, daß ihr mit ihnen laufen wollet in dasselbige bessere und heilige, wohlgefällige Wesen, lästern können sie nicht. Den Apostel Paulus erfreute und erhob schon der Gedanke, daß auch ein Agrippas im Glauben seines Gleichen werden könnte, er sprach: ich wünschte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande. Und als sich die Jünger noch scheuten, den Saulus, da er ausgewüthet hatte, für den anzuerkennen, der er nun war, nahm ihn bald ein Barnabas bei der Hand und führte ihn ihren Herzen zu. Da ward es ihnen Freude zu vergeben und zu vergessen, da erinnerten sich die Jünger, daß ihnen viel mehr von Gott vergeben und vergessen war, als sie vergessen und vergeben konnten. Wie sollten sie anders? Das ist es ja, was sie glauben und nun erfahren, worauf sie säen, und was sie nun ernten; das ist es ja, womit sie ihre erste Freude wieder verjüngen, daß des Herrn Werk fortfährt an den Herzen der Menschen sich zu erweisen, daß sein Wort, das tödten könnte, viel lieber belebt und heilt; wie sollten sie nicht in Werken der Güte und Theilnahme, der Befestigung und der Vertretung, den in unserm Gleichnisse gerufenen Knechten allezeit gleich werden, denen es eine Lust war, das beste Kleid, Ring und Schuhe zum Schmucke des Wiedergefundenen herbei zu holen, und die in den Worten mit eingeschlossen sind: und fingen an fröhlich zu sein. Störet denn aber eine dergleichen Freude auf Erden nichts Weiteres? Die wirklichen Verhältnisse und persönlichen Begegnungen, in welche Gott es gefallen wird, einen vom Tode der Sünde auferweckten Menschen

zu verſetzen, mögen wir freilich nicht beſtimmen noch vorherwiſſen: aber die Zahl derer, die der ältere Sohn vorſtellt, iſt zu groß, und ihre Stimme zu bedeutend in der Welt, als daß wir einander nicht vorzubereiten hätten auf die wenigſtens verneinende, mißkennende, abſtoßende, vernachläſſigende Aufnahme, die der Wiedergefundene bei ihnen zu erwarten hat. Sie ſind ſchon ſelbſt nicht perſönlich dabei, wenn er ſich wieder findet — er war auf dem Felde —, es befremdet ſie, wenn ſie ſolch Geſänge hören über ihn, ſie begreifen die Urſache des Feſtes nicht, wenn man ſie ihnen auch noch ſo deutlich bezeichnet, ſie werden zornig, wenn ſie Theil nehmen ſollen, ſie vergeſſen nicht, was zu vergeſſen wäre, ſie gönnen dem Hergeſtellten das Unverdiente nicht, ſie fordern laut die Anerkennung und Geltung ihres Verdienſtes, ihres fehlerfreien Lebens. Und wer ſind dieſe Geſunden, dieſe Gerechten — Beinamen, die ihnen doch des Herrn eigene Lehre gab; — oder wie erklären wir uns aus ihrem Sinne und Weſen die Kälte, die ſie den Wahrheiten und Beiſpielen herzlicher Bekehrung des Sünders entgegenſetzen?

2.

Hüten wir uns, m. Fr., ſie gleichſam unverhört zu verurtheilen. Hat ihr Betragen auch von vorne herein in beſchränkten Einſichten und Urtheilen ſeinen Grund, ſo findet es doch, weil daran alle Menſchen leiden, immer auch eine verhältnißmäßige Entſchuldigung, ja ſo hat es doch auch, wie immer die menſchlichen Irrthümer, irgend einen Antheil an der Wahrheit. Die nächſte Urſache nämlich und die beſſere, aus der wir uns die ungünſtige Aufnahme des reuigen Sünders auf Seiten der Gerechten und Ehrbaren zu erklären haben, iſt doch ihr Abſcheu vor unreinem Wandel, ihre hohe Meinung von unbeſcholtener, keuſcher, ehrlicher Lebensweiſe, und — wie ſollen wir es nennen? — ihr Glück, eine ſolche behauptet zu haben, gut er-

zogen, treulich geleitet worden zu ſein, ihr Bewuſtſein, der Verführung keinen Raum gegeben zu haben. Wer kann denn läugnen, daß es dergleichen unbeſcholtene, und in ihrer Art gerechte Menſchen giebt? Iſt es aber etwa gleichgültig, ob die Menſchen, ſo fern ſie nach Gottes Rath von Außen her, durch Geſetz und ſittliches Gebot, zur Gerechtigkeit angehalten und am Fleiſche gezüchtigt werden, dieſe Zucht annehmen, oder ſie verachten und ihr entlaufen, und nun noch viel weniger die höhere Zucht des Geiſtes kennen und ſchätzen lernen? Es iſt und bleibt etwas, einmal und wieder einmal, wie ſehr auch die blinde Luſt den Unterſchied zu Nichte machen wollte, die Ehre ſtatt der Unehre gewählt zu haben. Es gereuet nie, es verlohnt ſich ganz gewiß, wenn auch nur als Vorbereitung zu noch mehreren Siegen, eine böſe Luſt beſiegt zu haben. Es ruht auch auf reinen Sitten, mögen ſie immer den ganzen Menſchen noch nicht rein machen, nicht etwa ein Fluch, ſondern ein großer Seegen, und fern von uns Allen weiche der ſchwere Irrthum, als könne der Weg des Menſchen nur recht zur Gnade führen, der durch recht viele Laſter und recht greuliches Weltleben hindurch ging. Es iſt unendlich gefahrloſer durch Gehorſam des Geſetzes die Sünde zu erkennen, als durch das verabſcheuungswürdige Wagſtück der Sünde die menſchliche Natur ſelbſt, Gewiſſen, Scham, Vernunft und Gefühl aufs Spiel zu ſetzen, ſie verkennen und verläugnen zu lernen. Denn, die ſich ſittlich und ehrlich halten, haben ſie an dem Geſetze nicht, wenn ſie es aufrichtig anſehen, einen Zuchtmeiſter auf Chriſtum? Sagt ihnen Chriſtus nicht: „eins fehlt dir noch,“ mit aller Freundlichkeit und erinnernden Gnade? So ſie aber in ihrem eigenen Ruhme ſich verſtricken, und darum des Herrn Ruhm nicht erkennen wollen, der einen Ungerechten gerecht gemacht, dann freilich haben wir ein dem älteren Sohne gleiches Verhalten noch aus anderen, aus ſchlimmeren Urſachen zu erklären. Sie wollen in ihrer Gerechtigkeit nicht ſofort verge-

den und vergeſſen, es muß nach ihrem Urtheil noch mehr und mehr Strafe ſein, wo möglich lebenslängliche Zurückſetzung und Ausſchließung von auf immer verſcherzten Genüſſen und Rechten. Und warum? Daran ſchon iſt eine Ungerechtigkeit ihres Herzens Schuld, die nämlich, daß ſie weder das Böſe von Herzen verabſcheuen, noch den Nächſten von Herzen lieben. Thäten ſie dieſes, ſo müßten ſie es für Strafe genug achten, daß der verirrte und verwilderte Mitbruder in der langen Zeit ſeines heidniſchen Lebens die von der Sünde unzertrennliche Noth gelitten, Gottes Frieden und Vaterhaus entbehrt hat. Thäten ſie jenes, ſo müßten ſie gegen jedes Verhalten ſich empören, was mitgewirkt hat, den Menſchen zu verleiten, oder ihn in der Irre zu laſſen, und, ihn aufs Neue in die Fremde hinaus zu ſtoßen, mitſchuldig werden kann. Das Eine wie das Andere von ächter Gerechtigkeit müßte ſie zur beſſeren Aufnahme des vermeinten Sünders bewegen. Sie beobachten und prüfen nicht nur den Wiedergefundenen; ſie glauben an keine Bekehrung; wie wäre es möglich, daß, wer ſo des Laſters gewohnt, ſo im Dienſte der Unreinigkeit groß und grau geworden iſt, noch von ſeiner Art ließe? So denkt aber eben ihr Unglaube. Sie kennen weder die Schrift noch die Kraft Gottes. Sie kennen den Herrn nicht, der Macht hat zu ſagen: es werde Licht in der Finſterniß des Herzens, der der Schöpfer eines reinen Herzens, und der Erwerber einer überwältigenden Dankbarkeit für die Gabe des Friedens und Lebens iſt. Sie wollen die Rechtfertigung des Sünders nicht; würde er gerecht ohne das, was ſie von Anfang her aufzuweiſen haben, worauf ſollten ſie ferner ihre Ruhe, ihren Vorzug und lohnſüchtigen Anſpruch gründen? Wollen ſie ja ſeine Beſſerung; ſo ſoll es doch die ſein, die grade ihren Satzungen und Meinungen ſich unterwirft, damit dieſe Herren der Maaße und Gleiſe bleiben, in deren man ein Gotteskind heißen kann. Sie, die ihres Lohns und ihres Lobes nie genug bekommen, wie ſollen

ſie zur theilnehmenden Mitfreude mit verdienſtloſen und doch geretteten Ungerechten, Zeit und Herz übrig behalten? Sie wollen ein neben ihrem Judenthume einhergehendes Heidenthum, damit ihre angeborene, müßige Heiligkeit in deſto größerem Glanze bleibe. So ſind ſie unwahr, ſo lügen ſie ſelbſt dem Geſetze ins Angeſicht, deſſen Erfüllung die Liebe iſt, ſo verläugnen ſie den Gott der Gnade in ihrer eignen Gerechtſprechung und der Verdammniß ihrer Brüder zugleich; ſo machen ſie mit den unbekehrten Sündern unwiſſend einen Bund gegen den, der Buße thut, und bilden unverſehens, als die Reinen im Vereine mit den Unreinen, jene einige chriſtuswidrige Welt, die den Sünder entweder in der Sünde feſthalten, oder nicht dulden will.

3.

Muß es denn dabei nun ewig ſein Bewenden haben? Laßt uns auf der Spur unſeres Textes erkennen: was Gott thut, um dieſes ſchwere Mißverhältniß zwiſchen Gläubigen und Geſetzlichen zu heilen. Er wendet es ja ſowohl den Einen zur Belehrung und zur Schule der Weisheit, als den Anderen zur Selbſterkenntniß und Erweckung. Zwar da fehlt viel, daß die Gnade des Vaters und die Seligkeit des wiedergefundenen Sohnes dem Zorn des Aelteren geopfert werden ſolle; der Aufgenommene bleibt aufgenommen, und wer will verdammen? Nicht die Abſtimmung der ganzen Welt mag dir die Würde und Kindſchaft rauben, die frei aus Gnaden Gottes dir beigelegt, da du in Wahrhaftigkeit des Glaubens zu ihm kamſt. Indeſſen will der frohe Hausvater den Aelteren eben ſo wenig in ſeinem Zorn nur draußen ſtehen laſſen, noch weniger verſchließt er ihm das Haus. Da ging ſein Vater heraus, und bat ihn; der Sinn dieſer Schonung und Begütigung, wenn er zuförderſt, wie es doch ſein muß, auf den begnadigten Sünder übergeht, was kann er da anders ſein als gedul-

dige Ergebung in ein von ihm verſchuldetes Vorurtheil? Mag er das Unrecht fühlen, das die Gerechten ihm thun, wenn ſie ſo hart ſich gegen ihn halten, deſto mehr iſt es ſein Recht und ſein Heil, ihre Härte durch Demuth und Geduld zu erweichen. Ich will ſie überführen, daß ich nicht bin, wie ich war, ich will aus ihrem ungerechten Tadel Weisheit und Wahrheit ziehen, ſo viel ich vermag, ich will die verdienten Folgen meiner Sünde tragen, der ich die unverdienten Erfolge der Gnade meines Vaters genieße. Wer ſo ſein Kreuz auf ſich nimmt, den wolle niemand daran hindern. Und kommt es dem wahrhaft Wiedergefundenen zu, zu ſolchen Geſinnungen ſich zu erheben, wie nöthig iſt es dann, in Bezug auf ſcheinbare Sinnesänderungen die chriſtliche Gemeinſchaft nicht nur auf das Bekenntniß des Mundes, ſondern auf Gerechtigkeit des Lebens zu ſtellen. Ob wir gleich nach dem Vorbilde des Herrn den Sünder an- und aufnehmen ſollen in dem Vertrauen, daß der Herr, dem Macht gegeben iſt über alles Fleiſch, auch Alle ſuche und für Alle ſich dahin gegeben habe, ſo laſſet uns doch wohl unterſcheiden in Weisheit und Liebe, wie es zu machen ſei, daß es recht und heilſam dabei hergehe. Kommt er als ein Unglücklicher, ſo iſt ſeine Perſon durch das Unglück alſo geheiligt, daß wir ihn aufnehmen der Hülfe wegen; kommt er als Angehöriger, Untergebener, Vorgeſetzter, Mitbürger, ſo erhalte er Ehre und Recht nach Gebühr; kommt er in Dingen, die der freien Wahl überlaſſen bleiben, und doch in der Stärke und Blüthe ſeines weltlichen Leichtſinnes, ſo ziehe dich zurück, ſo laß ihn allein ſtehen, ſo laß die Gerechtigkeit ihn fühlen; aber eile ihm zu, ergreife ſeine Hand, wecke ihm die Flamme der Liebe und der Dankbarkeit, wenn du ihn ſchon im Stande der Beugung, wenn du ihn verlaſſen oder allenthalben zurückgeſtoßen ſiehſt. Wo ſolche Eingebungen des Vaters im Himmel die miteinander lebenden Menſchen regieren, da ſollten nicht auch die ungläubigen, die zürnenden Gerech-

ten gewonnen werden? Höret es Gerechte, wie der Vater selbst euch ladet, euch bittet, während ihr noch zürnet! Noch einmal gesteht er euch zu, daß ihr allezeit bei ihm waret; Erkenntniß und Bekenntniß, Sitten und Zucht sind etwas, sollen etwas sein, darin man bei ihm ist, und alles was sein ist, ist euer durch eure nie zurückgenommene Berufung. Was verliert ihr denn nun, wenn noch mehr Freude wird im Himmel und auf Erden, als Freude an euch da ist? Läßt es sich nicht auch wieder zu dem Eurigen schlagen, dieses noch Größere von Freude? Du solltest fröhlich und gutes Muthes seyn, da dein Bruder, der todt war, lebendig geworden. Wie? du bist es nicht? So siehe zu, ob du je recht dieses Hauses wareſt, in dem du immer wareſt; so siehe zu, ob du die vielen Jahre hindurch ihm, oder vielmehr nur dir und der Welt gedienet und deinen weltlichen Genossen. Dir fehlet Eins, wahre Liebe, wahrer Friede. Nun siehe, lerne, glaube diese Liebe, die deinem Bruder vergeben hat, nun laß auch dich mit festlichen Kleidern wahrhafter Gerechtigkeit bekleiden, nun komm auch du herein, auch du lebteſt und wareſt todt, auch du wareſt verloren, o laß dich wiederfinden! Amen.

XXI.

Die Freude an der Gemeinde-Wahrheit *).

Friede sei mit den Brüdern, und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

1 Petr. 1, 25.

Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget wird.

Dieses ist, A. Br., der kürzeste, einfachste Spruch der h. Schrift von denen, die nach öffentlicher Veranlassung unsre heutige Jubelfeier leiten, reinigen und beleben sollen. Ich wüßte nicht, was ihm dazu fehlte, er könnte der einzige sein. Das in Ewigkeit bleibende Wort ist es, was sich solche Bekenner schuf, und daß es unter uns verkündigt wird, das giebt die Freude her, die wir an ihrer treuen Handlung haben. Mit einem Aber, mit einer Entgegenstellung hören wir den Apostel beginnen: „Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.“ Wie zahlloses läßt sich wirklich entgegenstellen, das nicht bleibet! „Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume.“

Am heutigen Tage des Monats, in der jetzigen Tagesstunde traten vor dreihundert Jahren die Bekenner in die deutsche Reichsversammlung zu Augsburg ein, deren Mitglieder und Unterwürfige sie zu gleicher Zeit waren, Fürsten von fünf deutschen Ländern, Abgesandte von zwei deutschen Städten, gefolgt von ihren Räthen und Lehrern. Was ihnen oft

*) Geh. Nachmittags, am Jubelfeste der Augsb. Confession.

zugeſagt und oft verweigert, was ihnen endlich am vorigen Abend bewilligt worden, erbitten ſie ſich noch einmal: laut in deutſcher Sprache vor Kaiſer und Mitſtänden verleſen zu dürfen ein Bekenntniß der Lehre und chriſtlichen Kirchenordnung, um derenwillen ſie haben ſeit zehn Jahren bald Irrlehrer und Unchriſten, bald Neuerer und Ruheſtörer vor ihrer Obrigkeit und ganz Europa heißen müſſen. Da ihnen nun dießmal Wort und Wille gehalten wird, ſo tritt ein Rath des vornehmſten Fürſten auf, und lieſt, was, in eine kürzere Summe zuſammengefaßt, folgendermaaßen lautet:

Wir bekennen ein einiges, ewiges, göttliches Weſen, Vater, Sohn und heiligen Geiſt. Wir lehren, daß Adams Geſchlecht, verdorben durch die Sünde, aus ſich ſelbſt Gott nicht wahrhaft fürchten und lieben kann; wir halten von Chriſto, wie die allgemeine chriſtliche Kirche, daß er wahrer Menſch und Gott in Einer Perſon ſei; wir achten, Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unſrer Werke Werth und Verdienſt, ſondern aus Gnaden zu erlangen, um Chriſti willen, durch den Glauben, daß er für uns gelitten hat und auferſtanden iſt; wir lehren, daß der Glaube aus der Predigt des Evangeliums kommt, daß Wort Gottes und Sakrament die Mittel des heil. Geiſtes ſind; wir lehren, daß allezeit Eine, heilige, chriſtliche Kirche, die Verſammlung der Gläubigen, ſein müſſe, und daß ihre Wahrheit und Einigkeit im Evangelium und den Sakramenten beſtehe, deren Kraft und Wirkung durch die untermiſchten falſchen Chriſten nicht aufgehoben wird. Wir laſſen die Taufe nöthig, die Taufe der Kinder recht ſein; wir lehren, daß im heiligen Abendmahle Chriſti Leib und Blut zur Stärkung des Glaubens, zur Nahrung des Lebens, das wir in ihm und von ihm haben ſollen, genoſſen werde; wir wollen ordentlich berufene Lehrer, und halten auf menſchliche Ordnung des Gottesdienſtes, ſoweit ſie ohne Sünde zu halten iſt, nur daß nicht deß etwas zur Seligkeit nöthig geachtet werde;

wir lehren, daß häuslich und weltlich Regiment von Gott sei, und achten die Gottesfurcht und Liebe, womit man darin lebet, dienet und duldet, für rechtes vollkommenes Christenthum; wir fordern, Gott zu Lob und Dank, alle guten Werke, wir ehren die Heiligen, die sie im Glauben gethan, rufen sie aber nicht an, und suchen nur Hülfe bei dem Einigen Mittler, dem Herrn Jesu Christo, und lehren, daß der auch wieder kommen wird am jüngsten Tage, zu richten die Lebendigen und die Todten. Und da wir nun also lehren und glauben, haben wir das christlich-kirchliche Leben nicht abgeschafft, sondern menschliche Satzungen, die Mißbräuche geworden; wir entziehen den anderen Christen nicht mehr den Kelch des Abendmahles, denn es ist wider die Einsetzung; wir wehren nicht den Pfarrern Ehegatten und Hausväter zu sein, denn das Verwehren wäre wider den heiligen Ehestand; wir halten nicht die Messe, daß sie uns Opfer für die Sünde, oder Opfer für andere Lebendige oder Todte sei, denn das Evangelium lautet nicht so; wir fordern nicht Erzählung der einzelnen Sünden in der Beichte, denn es ist wider die Freiheit der Gewissen; wir gestatten den Bischöfen nicht, den Christen neue Lasten des Fastens und der Ceremonien aufzulegen, denn sie verleiten zur Werkheiligkeit; wir achten das Leben nach Klostergelübden nicht für christliche Vollkommenheit, denn das ist wider die Wahrheit. Und über das Alles sind wir willig, aus göttlichem Wort in heiliger Schrift weiteren Unterricht anzunehmen und zu geben.

Als dieses vorgelesen war, ward es schriftlich in die Hände des Kaisers übergeben. Es ist wahr, Gel. im Herrn, diese dann auch bis hieher uns vorliegende Schrift ist es nicht allein, was heute unser Andenken und unsre dankbare Theilnahme so sehr in Anspruch nimmt; ihr Inhalt, so wichtig er sein mag, ist es auch nicht ausschließlich; wir preisen Gott in der That seiner Bekenner, in der Freudigkeit, mit der sie bereit waren zur Verantwortung Allen, die Grund ihrer Hoff-

nung forderten, und in den langen gesegneten Fortwirkungen ihres Bekenntnisses. Keiner wird unter ihnen gefunden, der nicht mit seinem ganzen zeitlichen Wohl und Weh bei diesem Schritte betheiligt und gefährdet gewesen wäre, Wenige sind, von denen wir nicht besonders wüßten, welche schwere Prüfung des Herzens sie dabei bestanden, welche Bewährung des Gewissens und des Glaubens sie dabei gefunden. Statt eines Einzelnen, der da gestanden und gerufen: ich kann nicht anders, Gott helfe mir! waren es jetzt Viele, Hohe und doch niedrig, die sich für nichts mehr, als für evangelische Christen achteten; und wie noch viel Mehrere in der Nähe und Ferne standen ihnen segnend und betend bei! Hätten sie nun dieses Alles gelitten und gethan, bestanden und gewagt für irgend welche Meinungen oder persönliche Ueberzeugungen, so wäre es bewundernswerth; aber das menschlich Bewundernswerthe ist es nicht, was, seit ihre Rede verschollen, ihre Leiber begraben, ihre Namen vielen Anderen gewichen sind, ungezählte christliche Gemeinden heute ihres Bekenntnisses eingedenk macht. Von dem Wort, das ewiglich bleibet, hat ihre Lehre und Beispiel, was daran Bleibendes ist, angenommen. Durch das bleibende Wort, dem sie anhingen, sind sie so lange und dauernd noch unsre Fürsten, Väter, Brüder, Lehrer geblieben, dazu hat Gott ihr Bekenntniß und ihren Glauben gesegnet, daß das Bleibende durch ihren Mund noch zu uns redet, während soviel andere Herrlichkeit vergehet, und daß auch durch ihren Dienst und Eifer bis diesen Tag die christliche Gemeinde-Wahrheit, an der so viel gelegen, unter uns, und für uns ausgesprochener und anerkannter vorhanden ist. Denn darauf muß doch von jeder Seite her die Feier des Augsburgschen Bekenntnisses, als auf den rechten Grund der Freude und des Lobes, zurücke kommen, auf die wichtige Betrachtung, bei der wir unter göttlichem Beistand noch länger verweilen: daß es für uns eine christliche Gemeinde-Wahrheit giebt.

Die lehre uns neu erkennen, o Herr, der du in ihr wohneſt und lebeſt mit dem Reichthum deiner Gnade, daß wir alleſammt das gemeinſame Gut, das da ewig bleibet, genießen, bewahren, vertheilen, und es mehr und mehr erfahren mögen, was wahrhaftiger Troſt im Leben und Sterben ſei. Amen.

Ja die Jubelfeier des Augsburgſchen Bekenntniſſes beruhet in der Freude an chriſtlicher Gemeinde-Wahrheit, die es für uns giebt. Laßt uns alſo den Gegenſtand, und laßt uns ihren Grund, endlich aber ihre Frucht und Folge erwägen.

1.

Wir fragen, iſt Gemeinde-Wahrheit da, und wie iſt ſie vorhanden? Die Antwort kann wahrlich nicht ſein, daß wir doch Alle, wie wir mit einander leben und handeln, zurückkommen können und müſſen auf das angeborene menſchliche Gefühl und Bewußtſein von dem Wahren und Guten. Groß und göttlich iſt dieſe Naturgabe, uns einander zu verſtehen und zu vereinigen, und doch wie viel wirkſamer dazu, daß wir Wunſch und Sehnſucht nach Gemeinſchaft der Wahrheit nähren, als dazu, daß wir ſie haben und genießen. Wir wollen weder den letzten Reſt, noch den natürlichen Anfang der Gemeinſchaft in der Wahrheit verachten, den der Schöpfer uns gab. Allein wir haben ſo weiten Weg nicht zu gehen, wo noch ungewiß iſt, ob wir uns auch nur einmal treffen werden; wir haben nicht ſo lange zu warten auf mögliches Einverſtändniß, noch auf ſo vergebliche Verſuche zu hoffen, als die, die die ihnen fehlende Gemeinſchaft der Landesſprache durch dunkle Zeichen zu erſetzen bemüht ſind. Wie, wenn etwa in der Sprache und dem Sinne der Natur das Eine Wort oder der Eine Gedanke: Vergebung, Heil und ewiges Leben fehlten? Wie, wenn wir ſchon dazu wieder eine neue Gemeinde-Wahrheit bedürften, um das verlorene natürliche Einverſtändniß wieder zu finden? Das iſt nämlich die Gemeinde-Wahrheit auch für uns: Chriſtus verkündigt durch die

Propheten, gekommen in die Welt, geſtorben und auferſtanden, gerechtfertigt im Geiſt, gepredigt den Völkern, beglaubigt in der Welt, Chriſtus heute und geſtern, und derſelbige in Ewigkeit! Denn durch ihn haben wir nicht bloß ein Jeder die Gemeinſchaft mit dem Vatergott im heiligen Geiſt durch den Glauben an ſeinen Namen, nicht nur im Herzen vorläufig Frieden mit allen Menſchen und Liebe für alle Brüder, ſondern auch Gemeinſchaft der Lehre, der Wahrheit, des Bekenntniſſes mit allen Völkern und Sprachen des Erdkreiſes durch Ein Evangelium und Eine heilige Schrift, in der wir ihn Alle ſuchen und finden können. Ganz unfehlbar iſt ſie die Urkunde unſeres Heils, das ſicherſte Behältniß des göttlichen Wortes, das in den Wahrheiten, in den Geſetzen und Verheißungen, aus denen es beſtehet, das in den Heiligungen und Beſeligungen, die es wirket, ewiglich bleibet als ein Einiges Göttliches. Aber die Schrift iſt Schrift, das Wort gehet aus ihr hervor, je nachdem ſie aufgeſchlagen, mitgetheilt, geleſen, ausgelegt, verſtanden, geglaubt und geliebt wird. Darin ſind ſich die Zeiten, die Orte, die Menſchen, die Gemeinſchaften nicht gleich. Mit der ungeleſenen, vergeſſenen Schrift hat ſich in der Chriſtenheit Lehre genug breit und gemein machen können, die mehr noch von Beharrlichkeit der Lüge, als von Ewigkeit des Worts an ſich hatte; durch die unverſtandene, unverdeutſchte, oder falſch, oder ſtreitig ausgelegte Schrift hat ſich die Gemeinde-Wahrheit nicht ergeben, nicht, mütterlich Alles umfaſſend, am Leben und an der Lehre der Chriſten ſich verherrlicht. Doch durch Einen der treueſten Bibelleſer und Zeugen des göttlichen Wortes aus ihr, und dann durch jene Mehreren iſt es, was auch immer die herrſchende chriſtliche Welt-Schule und Kirchenlehre dagegen haben mochte, endlich zu einer der gemeinſamſten und die Theilnahme eines ganzen Zeitalters erregenden Auslegung des göttlichen Wortes, und dadurch wieder zu einem Bekenntniſſe des Zuſammenhanges der Wahrheiten des Heils gekommen, darinnen wir

ſtehen und das wir feiern. Herrliches Bekenntniß! Es iſt ein theures Unterpfand der unverlorenen Ergiebigkeit heil. Schrift für ganze und gewiſſe Lehren, auf welche Völker halten, Chriſten leben und ſterben mögen. Es iſt uns das theure Zeugniß einer zwangloſen, freien Uebereinkunft, die das Wort des Herrn geſtiftet; denn die es gegeben, ſie bekennen eben, was ſie Gotte glauben, ſie bitten eben, daß man bei ihnen nichts ſuche oder anerkenne, als die klare Ausſage der heiligen Schriften, die ſie nicht geſchrieben, ſie herrſchen nicht mit ihrem Buche, ſondern leiden darum, und leben dafür, daß es Frucht ſchaffe. Zutraulich und friedlich ſpricht es zu Kaiſer und Reich, und ſpricht es zu Widerſachern, als wollte es ſagen: dieſe Verheißung iſt auch die eure und die eurer Kinder, als wollte es ſagen: ihr vermöget nichts wider die Wahrheit, ihr könnet nicht wider uns ſein, ſo ſeid ihr mit uns. So war es auch, es ſchuf Feinde in Freunde um, es fand ſchon damals weit über Deutſchland hinaus offene Ohren und Herzen, zuſtimmendes Ja bei ſo unzählbaren Gemeinden, die doch auch ſchon durch Gottes Gnadenlicht zu einer neuen Faſſung der allgemein ſeligmachenden alten Wahrheit aus der Schrift gekommen waren. In ſeinem lebendigen Zuſammenſein mit dem Worte, das nicht vergehet, mit dem Herzen, das da gläubet zur Gerechtigkeit, mit dem Munde, der bekennet, mit den unausſprechlichen Segnungen, die der Herr auf ein gutes Bekenntniß leget, wendet es ſich endlich vertraulich an alle Nachwelt, und auch an uns bittend, wenn wirs vermögen, daß wir noch vollkommner, noch bündiger, noch gemeinſamer darſtellen und wiederholen ſollen den Rath Gottes und den Weg aus ſeinem Wort; nur daß wir das Evangelium nicht ändern ſollen, da auch kein Engel vom Himmel ein anderes verkündigen dürfe. Es iſt gleich anfangs widerlegt worden, und doch unwiderlegt geblieben und hat ſich am beſten ſelbſt vertheidigt; an ſeinem Theile hat es mit unblutigen Siegen den Religionsfrieden in Deutſchland beſſer erkämpft, als die blu-

tigen es gethan. Damals gab es mit ihm und durch dasselbe die bewußteste christliche Gemeinde-Wahrheit, die ausgesprochenste: das ist das Wort, konnten Viele sagen, das unter uns verkündigt wird. Können auch wir es, meine Freunde?

2.

Zum mindesten laßt es uns gestehen, daß es großes Leid sein muß, sie verloren und aufgegeben zu haben, und große Freude, gestärkt und befestigt sie vorzufinden. Was ist für das ganze gesellige Dasein in aller Art und Beziehung schätzbarer, was unentbehrlicher als Gemeinschaft der Wahrheit? Ich will euch jetzt nicht darauf hinweisen, daß es eben nur Wahrheit sein kann aus Gott und zu Gott, was würdig und berechtigt ist von Munde zu Munde zu gehen und Alle zu erleuchten, die in diese Welt kommen, und aus dieser Welt gehen. Da könnte doch nun jeder sie in sich zu haben vermeinen und zu lange warten müssen, ob auch Andere seines Sinnes würden. Nein, deß sollen wir heute recht inne werden, es ist überhaupt wie noch nichts zwischen uns verabredet, wie noch alles unheimlich unter uns, wenn wir nicht in den großen Hauptsachen mit einander in Einem Lichte wandeln. Ihr klagt über einander: wir verstehen uns nicht; gehet doch dem letzten Grunde nach. Nur in der Glaubenseinigkeit knüpft sich ein haltbares Einverständniß. Es entstehen, wo Gatten, Kinder, Brüder bei einander wohnen, im täglichen und gemeinsten Leben die wichtigsten Fragen. Oft kann sie ein Wörtlein schlichten, wo man Einig ist in der Wahrheit dessen, der uns die größesten, der uns die allgemeinsten Dinge alle so klar als gewiß gemacht, und durch den uns der Sünde und Gerechtigkeit, des Todes und Lebens, der Zeit und Ewigkeit halben, die Wege, Mittel und Ziele ebenso geeinigt sind, als wir von Natur auf Einer Erde, unter Einer Sonne, in Einer Luft, mit einerlei Empfindung von Lust und Pein, mit gleichem menschlichen Bedürfnisse,

Anfang und Ende zu schaffen haben. Ohne Reden und Lesen, ohne Urtheilen und Rügen, ohne Bitten und Mahnen, ohne Trösten geht es doch nicht ab, wenn wir treu und heimathlich zusammen sind. Warum verstreicht uns aber die rechte Zeit dazu, oder warum mißlingt uns dieses Alles? Die Haus-Wahrheit, die Gemeinde-Wahrheit ist nicht da, von der ichs nehmen und geben könnte. Wer kann mit Jedem erst und für Jeden ein passendes Lehrgebäude erfinden? Nun, wir kommen zum Gebete, und vernehmen die Predigt des Evangeliums, daß wir wieder einig werden in dem, was Allen Noth ist; wohlan, sie soll ja auch den Grund, der gelegt ist, immer wieder aufsuchen und darauf bauen: bringet ihr aber die Gemeinde-Wahrheit nicht mit, auf welcher gebauet werden soll, wie wollt ihr zu der Erbauung kommen, die haltbar ist? Den freieren Geist, und die immer weiter führende Auslegung sollen wir nicht dämpfen; prüfet aber Alles, und das Gute behaltet. Wonach nun prüfen, wenn der Prüfstein nicht bei euch ist? Womit bedienen, womit berichten die Obrigkeit, Zeit und Welt, wenn sie Grund fordern der Hoffnung, die in euch ist? Und aus welchem Bewußtsein endlich ruhig zuschauen, wie der Gabe Unterschied in der Kirche waltet, wie die mannichfaltige Auslegung und Verkündigung sich beweget und bildet? Ist es nicht gut und hoch von Nöthen, das Wort zu kennen, das verkündigt werden soll? Darum muß es auch eine Freude sein, bei diesem Gedächtnisse mit Vielen inne zu werden: das ist das Wort, das unter uns verkündigt wird, zu wissen und zu sehn, wie es unter uns eine christliche Gemeinde-Wahrheit giebt.

3.

Und sie muß ja wohl bleiben, sie kann an sich selbst nicht aufhören, da zu sein. Sie hat einen Erhalter und wird einen Bekenner haben, der unser nicht dazu bedarf, daß sie bleibe und gelte. Manches aber ist da, als ob es nicht da wäre. Was sollen wir nun thun, damit es mit der Gemeinde-

Wahrheit nicht ſo ſei oder bleibe. Dazu gehört doch vor Allem, daß wir auch Kenntniß von ihr nehmen und geben, und dazu die uns überlieferten Urkunden und Zeugniſſe wirklich benutzen. Zu unſrer Zeit iſt es vielleicht mehr als jemals dahingekommen, daß auch diejenigen, die ſonſt faſt in allen Dingen, welche das Gemeinweſen betreffen, wißbegierig und kenntnißnehmend ſind, ſich gerade um eine gründliche Kenntniß von der chriſtlichen Gemeinde-Wahrheit am wenigſten bekümmern. Die Folgen davon erweiſen ſich täglich. Ganz abgeſehn von denen, die in allem Unterrichte, mit mehr oder minder eigener Schuld, in dem Erwerbe deſſen, was wie tägliches Brodt erforderlich wäre, zurückgeblieben ſind, finden ſich unter den ſonſt wohl Unterrichteten Viele, die ſchon prüfen, beurtheilen, ja belächeln die Lehre der Kirche, die ſie nicht kennen, oder die eben nur wiſſen, was ſie nicht glauben wollen, ſollen oder können. Was ſie ihrem Namen nach bekennen, wiſſen ſie nicht und altern, ſterben, ehe ſie es lernen. Meinet doch nicht, das ſei eben unſer Chriſtenthum, daß wir abergläubige Zuſätze verneinen, die Gemeinlehre geworden waren, und daß im Uebrigen ein Jeder von uns ſich an ſeine eigenen Meinungen und Gefühle halten ſolle. Wir hörten ja, zu welchem großen Inbegriff überall hin in Leben, Geſchichte und Gemüth leuchtender Wahrheiten ſich jene Millionen deutſcher Mitchriſten bekannten, die zu Augsburg vertreten wurden. Würde aber unſer Denktag einen Sinn haben, wenn wir annähmen, dieſe Gemeinſchaft der Wahrheit ſolle und könne nicht mehr beſtehen? Setzt nicht die allſonntägliche Predigt, die wir hören, jedesmal, ſo oft ſie gehalten wird, da ſie nicht Alles von vorne ſagen und ſetzen kann, eine allgemeine Bekanntſchaft mit den Grundſätzen voraus, nach welchen ſie eben gerichtet ſein, und auf welche ſie weiter das Leben erbauen will? Wir ſehen daraus die große Wichtigkeit des Unterrichtes ein, den wir den chriſtlichen Katechismus zu nennen pflegen. Der ſoll ja eben ſchon unſerer zarten Jugend ihren

Antheil an der chriſtlichen Gemeinde-Wahrheit zum erſten Male recht zueignen, und ſie davor bewahren, ohne dieſe edle Mitgift ins gefahrvolle Leben einzutreten. Wie hochnöthig iſt nun ein Zuſammenwirken aller Aemter in Haus und Gemeinde dazu, daß dieß wirklich, und daß es aufs Beſte geſchehe, geſetzt auch, daß dieſe erſte Kenntnißnahme durch eine wiederholte, die kindiſche durch eine jugendliche, die jugendliche durch eine männliche und immer reifere ergänzt, befeſtigt und neu befruchtet werden muß. Allerdings, irgend ein Kenntnißnehmen allein thut es nicht. Denn gab es in voriger und mittlerer Zeit unſrer Kirche zwar ein ſehr allgemeines Lernen und Feſthalten des väterlichen Bekenntniſſes, das aber bei Vielen nicht herzlich genug, nicht innerlich froh und lebendig war, ſo mußte es nachmals deſto leichter dem Winde von allerlei Lehre und dem Freiheitsdünkel in eigenen, neuen Meinungen zur Beute werden. Nein, A. Z., unſern rechten Antheil an der Gemeinde-Wahrheit, einen ſolchen, der zu ihrer Erhaltung ſelbſt wieder Beitrag wird und Zinſen trägt, erlangen wir anders nicht, als ſo, daß er uns zugleich aus Erkenntniß des göttlichen Wortes in heiliger Schrift entſteht. Evangeliſche Chriſten laſſen ſich zwar durch den Katechismus zur Erkenntniß der heiligen Schrift hinleiten und helfen, aber ſie haben auch Recht und Pflicht, zuzuſehen in den göttlichen Urkunden, ob es ſich alſo verhalte, wie es der Lehrer geſagt hat. Ihr ſollt ja Alle Gottes Lehrlinge werden, ſollt euch Alle die heilige Schrift unterweiſen laſſen von Jugend auf zur Seligkeit; und daran möget ihr erkennen, wie gewiß die evangeliſche Gemeine ihrer Wahrheit ſei, daß ſie in dieſem Jahrhunderte mit neu geſtärktem Eifer durch unzählige Vereine die Bibel zu verbreiten angefangen hat, und alle Menſchen einladet, aus der erſten Quelle zu ſchöpfen. Thut ihr denn dieß nach beſtem Vermögen und in der gewiſſen Ueberzeugung, daß in dem Buche von euch ſelbſt geſchrieben ſteht, und für euch ſelbſt der Herr redet, und

erfahret ihr dabei auch, daß das Wort euer Herz reiniget und ein Geist der Wahrheit, der nicht aus dieser Welt heraus, sondern aus Gott zeuget, euch deß gewiß und froh macht, was ihr leset, jenachdem ihr darnach thut, und ihn euch züchtigen lässet zur Gottseligkeit: dann wird je länger je mehr dieselbige Gemeinde-Wahrheit, die wir feiern, in euch Wurzel schlagen, und mit euerm besten Leben zusammenwachsen. Ihr werdet, endlich mündig geworden als christliche, geistliche Menschen, zwar immer noch schnell sein zu hören, langsam zu reden und langsam zum Zorn, und willig, alle eure besonderen Meinungen und Antriebe an dem zu prüfen, was der Gemeinde gesagt ist, und der Geist ihr bewährt, ihr werdet Fleiß anwenden, zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens: aber ihr werdet auch bei euch selbst den Prüfstein haben, auf welchen alle Weissagungen, alle Geister der in der Welt lauten Lehre zu bringen sind; ihr werdet das Salz bei euch haben, das alle Gemeinschaft des Lebens mit Wahrheit würzet, ihr werdet wissen, was ihr zu Feind und Freund zu sagen, wie ihr Krieg und Noth, Tod und Sünde, Lust und Leid zu empfangen habt; und in dem Allen werdet ihr euch samt allen Bekennern und Zeugen, die jemals gewesen sind, zu dem Haupt der Gemeinde bekennen, Er aber sich zu der Gemeinde, die in euch ist. Wohlan, m. Br., ist bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllt aller Apostel und seligen Bekenner Freude, daß ihr Eines Sinnes werdet. Denn es ist Ein Leib, Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. Amen.

XXII.

Wie segensreich die zu Augsburg behauptete Reformation für Schule und Erziehung geworden *).

Wenn wieder einmal, A. Br., die erhaltende Würze des gemeinsamen Lebens gefunden, und in den Teig gethan worden ist, so währet es immer lange, ehe die ganze Masse des Zeitalters davon durchsäuert wird; es prüft und ermüdet die Geduld der Schaffner im Hause Gottes, wenn nicht allein entschiedene Abwehr und Feindschaft die Verbreitung des Besseren hindert, das der Herr gegeben hat, sondern auch bei denen, die es an- und aufgenommen haben, des alten Menschen beharrende Vorurtheile und Gewöhnungen den neuen Menschen kränken und betrüben, so daß er nicht zu einer glücklichen Vollendung zu gedeihen vermag! Die Folge davon ist, Geliebte in dem Herrn, daß sich nun diejenigen, in denen das Neue das meiste und volleste Leben hat, so treu sie auch fortfahren an den Erwachsenen zu arbeiten, doch sich zu Trost und Erholung auf die Nachwelt, die auch schon da ist, d. h. auf die bildsame Jugend mit dem treuesten Blicke und Fleiße hinwenden. In welcher noch viel höheren Rücksicht der Herr von den Kindern sagte: solcher ist das Reich Gottes, wissen wir Alle; welche Sehnsucht nach hell aufschlagender Flamme des Geistes in seinem Geschlecht, und nach mehr Beispielen von einem mit Gewalt ins Himmelreich ein-

*) Geh. am 3. Trin. 1830 in Gegenwart der Pfarr-Schule, bei der Nachfeier des Jubiläums der Augsburgschen Confession.

dringenden Glauben er äußerte und fühlte, gedenken wir allezeit zu unſrer Demüthigung und Beſchämung: in dieſen Tagen aber ſind es ſeine ſpäteren Bekenner und Zeugen, die auf ähnliche Weiſe unſre Aufmerkſamkeit erregen. Als dem frommen Kurfürſten Johannes die Behauptung der Evangeliſchen Kirche auf dem Reichstage ſo ſchwer ward, und er ſeine tiefe Herzensbetrübniß in einem Schreiben an Luther ausgeſchüttet hatte, antwortete ihm dieſer mit vielem, anderen Troſte auch vornehmlich mit dem: er möge doch nur den ſchönen Garten Gottes, der nun in ſeinem Lande ſei, und dergleichen in keinem, er möge die allenthalben angelegte evangeliſche Kinder-Schule ſich vorſtellen, wie ſie mit dem Evangelium aufgekommen ſei, und für ſich allein ſchon ein unausſprechlich herrliches Unterpfand des göttlichen Segens und Wohlgefallens hergebe. Wenn auf einen Augenblick dieſer Troſt überraſchen kann, wer mag zweifeln, daß er an ſich ſelber triftig war und in dem treuen Fürſtenherzen ſeine gute Stelle finden mußte? Doch das iſt nur ein andeutendes Beiſpiel von dem innigen Wohlgefallen an Bildung der Jugend, welches die Reformatoren belebte, von dem erfolgreichen Eifer, den man ſchon bis dahin auf Herſtellung und Erneuerung der tief verfallenen Schule, dem Evangelium zu Liebe, verwendet hatte. Behauptete ſich die evangeliſche Reformation, ſo war der neue Aufſchwung alles heilſamen Unterrichtes entſchieden, und das iſt ihr ganz ungeſchmälertes, wenn ſchon oft verunſtaltetes Lob mitten unter ihren Widerſachern, daß ſie der deutſchen Bildung und chriſtlichen Erziehung aufgeholfen habe. Bildung und Schule, die uns anvertraute Kindheit, das werdende Geſchlecht, wer kann dieſe Namen hören, dieſe Dinge denken, ohne Theilnahme zu fühlen? Sie verſetzen uns in unverſehrten Frühling, in grünendes, blühendes, und doch ſo verſehrbares Leben. Aber aus welchen den ſtärkſten Gründen nahm ſich die Reformation ihrer ſo ernſtlich an? Nach welchen Geſichtspunkten betrieb ſie Wiſſen-

ſchaft, Erkenntniß und Unterricht ſo eifrig? Und iſt ihr die Schule dafür dankbar geworden und geblieben? Darauf kommt zur Erhaltung unſeres theuern Bekenntniſſes, um die wir Gott jetzt wieder feierlicher als je angerufen haben, ſehr viel an, und die Fragen werden ſich eben ſo tröſtlich als mahnend für uns beantworten, wenn wir heute unter dem Beiſtande des Herrn unſre chriſtliche Betrachtung darauf richten, wie ſegensvoll die von den Bekennern zu Augsburg behauptete Reformation für Bildung, Schule und Erziehung gewirkt.

Pſ. 119, 46—48.

Ich rede von deinen Zeugniſſen vor Königen, und ſchäme mich nicht. Und habe Luſt an deinen Geboten, und ſind mir lieb. Und hebe meine Hände auf zu deinen Geboten, die mir lieb ſind; und rede von deinen Rechten.

Der Pſalm, aus dem dieſe Worte genommen ſind, iſt ganz erfüllt von ſprechenden Gefühlen der Befriedigung, die das erkannte und geglaubte göttliche Wort ſeinen Zöglingen gewährt. Dieſe Befriedigung iſt ſo groß, daß ſie auf der einen Seite Liebe wirkt, auch Andere zu überreden, auf der anderen alle Furcht und Scham hinwegnimmt, die etwa wehren könnten, vor Widerſachern und Gewaltigen die Wahrheit zu bekennen. Wir wiſſen, wie ſich dieß in der Zeit bewährt habe, in die wir jetzt zurückgeſetzt ſind. Sowie die Anfangsworte unſeres Textes: Ich rede von deinen Zeugniſſen vor Königen, und ſchäme mich nicht, als Wahlſpruch auf die Schriftrolle des Augsburgſchen Bekenntniſſes geſchrieben wurden, erinnern ſie uns ſehr nahe und leicht an jene herzhafte und freudige Bekennung des Evangeliums, zu der ſich jene deutſchen Stände zu Augsburg getrieben fühlten. Daſſelbe nun, was man nach Außen hin gegen die Unwilligen ſo treulich feſthält, das wird man zu Hauſe unter Lebensgenoſſen, Freunden und Kindern deſto liebevoller treiben. Und wenn dieß auch damals geſchah, ſo mußte

der Erfolg davon eben die neu gesegnete Schule, Wissenschaft und Erziehung sein, dasselbe, worauf wir jetzt, zur Ermunterung und Läuterung unserer Freude an dem, was uns der Herr mit der Reformation gegeben, noch näher hinsehen wollen. Faßt man die gesegnete Wirkung unseres Bekenntnisses für den Anbau jener großen Gemeingüter: Schule, Bildung, Erziehung, in den Hauptpunkten auf, so wird sie sich auf folgende Weise begreifen lassen:

1) Die laut dem Augsb. Bek. allein festgehaltene Erkenntnißquelle der heiligen Schrift stellte den natürlichen Bund zwischen dem Glauben an das Evangelium und allem wissenschaftlichen Fleiße wieder her.
2) Die behauptete Rechtfertigung durch den Glauben trieb auf die stärkste Nothwendigkeit christlicher Erkenntniß und innerlicher Ausbildung zu christlicher Selbstständigkeit hin.
3) Durch die abgestellten Mißbräuche aber vermehrten sich die Mittel aller heilsamen Bildung.

1.

Die zu Augsburg durch die öffentliche Meinung und Verhandlung hindurchgeführte Kirchenbesserung war sich keines ihrer Rechte inniger bewußt, als des Rechtes, der Offenbarung Gottes zu glauben, und der Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift, in Sachen des Heils und der Seligkeit, allein zu glauben. Daran war von den Tagen zu Worms her ihr Sinn am Meisten zu erkennen, daß sie Lust hatte an Gottes Geboten und Zeugnissen. Vorrede, Schluß, und jeder Artikel der Lehre im Bekenntnisse von Augsburg, ruft mit dem Psalm: ich hebe meine Hände auf zu deinen Geboten, die mir lieb sind. — Wie konnte es auch anders sein! Von nur vorgeblich göttlichem Troste ungetröstet, hatte jeder, der dieser Sache sein Herz geschenkt, nach Luthers Vorgange erst an klarem Verstande der Schrift, an

hellen Schriftlehren erfahren, wie das sei, wenn Gott selber rede und tröste, und was das sei. Jeder unbefangene Beobachter Luthers muß es gewahr werden, daß der Schwung seiner Rede, die Treue seines Handelns und Leidens, die Macht seines in den Himmel dringenden Betens ganz aus dem Glauben kam, mit dem er der Bibel glaubte. Da dieß augenfällig war, so ward er dadurch wieder vielen anderen Nathanaelen ein Philippus, der, als er Christum gefunden hatte, ihnen zurief: kommt und sehet. Sie forschten, ob sich's also verhielte. Um ihnen wieder dabei zu helfen, übersetzte Luther neu und klar, und mit dem vollen Bewußtsein eines ihm befohlenen Werkes nach und nach die ganze heilige Schrift. Das konnte der Glaube nicht allein thun, die Wissenschaft der Sprachen mußte ihm helfen. Dazu aber, daß es weltbekannt würde, er habe treu übersetzt, diente die weit verbreitete Gelehrsamkeit, und dafür, daß die Auslegung der heiligen Schrift nicht theilweise oder ganz in die Hände der Schwärmerei, oder der Unwissenheit, oder des Betruges geriethe, mußten dann auch die recht vielseitig mitgetheilten Erkenntnisse des Alterthums, im Dienste der Liebe zu den Zeugnissen Gottes, sorgen. So war der natürliche Bund zwischen dem Glauben und der Wissenschaft hergestellt. Wir nennen ihn darum schon einen natürlichen, weil durch das Wort Gottes, dem der Glaube nachgeht, erstlich schon damals, als es zuerst geschah und erging durch menschliche Rede, dem Empfänger irgend ein Sehen, Hören, Wissen, Denken abforderte; wie viel mehr aber, durch Jahrhunderte und Jahrtausende fortgepflanzt, immer die Leser und Hörer in das ganze Alterthum der Geschichten und Lehren der Menschen mit herein lockt. Darum hat auch der Herr die Gaben der natürlichen Weisheit, Schrift und Sprache in einigen alten Völkern so hoch gedeihen lassen, daß sie, seit das Evangelium für alle Creatur erscholl, ihm den Weg der Mittheilung eröffnen und bewahren möchten; ja er hat

die weitverbreiteten Lehren ihrer beſſeren Schulen eine Vorſchule werden laſſen der Weisheit von ihm, oder eine Vorfrage nach ihm, und wo dieſes nicht, hat die griechiſche Bildung und Kunſt doch zur Abwehr der Rohheit und Blindheit gedient, bei welcher der Menſch noch nicht, oder nicht mehr auf das achtet, was dem Geiſte geſagt wird. Dieſen natürlichen Bund fanden die Väter unſrer Kirche nicht vor, oder ſie fanden ihn gebrochen. Damals gab es ſchon wieder reiche Kunſt und Gelehrſamkeit, aber ſelbſt das Beſte davon ging an dem, was alle Menſchen und Kinder lernen und wiſſen ſollen, ſchüchtern vorüber, oder erluſtigte ſich an dem Beifalle der Großen und am Geheimniſſe des Beſſerwiſſens. Da traten jene Schriftgelehrten, zum Himmelreich gelehrt, unter ihre Brüder, und mahnten um göttlichen Wortes willen ans Lernen und Lehren, und nicht vergebens. Unzählbare Hände der Erkenntniß und Kunſt erhoben ſich zu den Zeugniſſen Gottes, lehrten leſen und ſchreiben, und mit dem Worte umgehen, machten todte Sprachen lebendig, und alle Wiſſenſchaften fanden ſich eingeladen und frei. Denn, waren die menſchlichen Satzungen aus dem Heiligthum des Glaubens entlaſſen und vertrieben, welche Lehren ſcheueten nun, welche Lehren forderten nun nicht das Licht irgend einer Erkenntniß? Die wahren und wirklichen Dinge ſind alle von Gott: der wird ſein Wort wohl gegen alle Wahrheit bei den Menſchen zu vertreten wiſſen. „Irret nicht; alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von Oben herab, vom Vater des Lichts, bei welchem iſt kein Wechſel des Lichts und der Finſterniß.“ Sowie er nun die geſchaffenen Dinge ſelbſt in ihrer Ordnung zu erhalten und herzuſtellen weiß, ſo wird auch immer von Neuem die in Unordnung und Verkehrung gerathene Wiſſenſchaft vor der Wahrheit der Dinge vergehen und dem richtigen Gebrauche alles natürlichen Lichtes weichen müſſen.

2.

Wenn wir nun aber die Bekenntniſſe aus der Schrift, in denen die Väter zu Augsburg ſo feſt und einig daſtanden, ſelbſt betrachten: ſo wäre wohl keines, das nicht auf eigenthümliche Weiſe hingetrieben hätte auf die hohe Noth chriſtlicher Erkenntniß, auf frühe Hinführung der Kindheit und Jugend zu Chriſtus, auf innerliche Bildung, auf gewiſſenhafte Erziehung. Wir wollen aber Eine Lehre ſtatt aller nennen: die Lehre vom Seligwerden aus Gnaden durch den Glauben. Das, worauf dieß Bekennen ſo nahe und zuerſt zurückwies, war es nicht auf der einen Seite das Verderben in der Sünde, das allgemeine, das fortgeerbte, das fleiſchliche Geſinntſein aller vom Fleiſch Geborenen, war es nicht auf der andern das unausſprechlich große, zuvorkommende Erbarmen Gottes in Chriſto, der gekommen iſt, ſelig zu machen von Sünden? O man hatte zu lange nur die Schwachheit des natürlichen Menſchen, und nur die Gnade der Kirche in Betracht gezogen. Evangeliſche Chriſten, Eltern, Erzieher mußten tieferes Elend der Ihrigen, mußten höhere Gnade in ihrem Namen inne werden. Den eiteln Leichtſinn in der Liebe zu Kindern nahm ihnen das Eine, das Andere die Traurigkeit, die müßige Verzagung am Werke der Erziehung; beides aber trieb ſie in den heiligſten Ernſt hinein, den die Taufe beſiegelte, das Kind zu nehmen, wie es in Gott zu erkennen war, es vor Nahrung, vor gewaltiger Entwickelung des böſen Keimes zu hüten, es durch Geſetz und Gehorſam zu leiten, es zur Aufrichtigkeit und Abbitte früh zu gewöhnen, in Vermahnung zur heiligen Liebe des Vatergottes aufzuziehen. Alle dieſe Kinder ſoll der Glaube heilen vom größeſten Uebel. Der Glaube iſt zuerſt doch ein Erkennen und Anerkennen deſſen, was Gott geredet und gethan. Da haben wir von Anfang an berufene Schüler des Himmelreichs. Der Glaube, eine kindliche Sache, ſollte gerade im kindlichen Alter, und ehe der Freiheitsdünkel des herrſchenden Verſtandes kommt, nicht ge-

übt werden? Die Wahrheit ſelbſt nur, nur die reine kann ſie frei machen, — und wir dürften ihrem und unſerm Vorwitz huldigen im Umgang mit ihnen? Eine chriſtliche Erkenntnißart muß der Mittelpunkt all ihres Urtheilens und Betrachtens werden, und wir ſollten eine zufällige, eine bloß zeitgemäße, weltliche in ihnen Wurzel faſſen laſſen, ehe die fromme ihnen zu Theil wurde? Wir müßten nicht mit großem Bedacht ſie einführen in die heilige Schrift, und darinnen immer heimiſcher zu machen ſuchen? Die Erkenntniß des Höchſten aber und Innigſten in der Schrift, des Kreuzes Chriſti, ſoll ihnen den Glauben wecken, der in Buße des Herzens ſich bewahrt. Durch Glauben, nicht durch des Geſetzes Werke und Genugthuungen, ſoll der Friede Gottes, ſoll des Lebens höchſter Troſt ihnen zu Theil werden. Nicht dem einmaligen Werke der Taufe oder der Confirmation ſollen ſie ein wahres Chriſtenthum verdanken, ſie ſollen aus dem Geiſte Gottes durch das Wort gezeugt werden zu ſeinen Kindern; nicht ihre guten Werke, ihre Ehrbarkeit, ihr Mundbekenntniß, ihre Augen, Sinne, Gebehrden, Hände und Schritte nimmt die Kirche des Evangeliums zuerſt und am meiſten in Anſpruch, ſondern den Blick ihres Geiſtes auf Gott, den Sinn ihres Herzens, die Liebe. Welch ſtilles, geheimes Werk iſt das Werk ihres Heils, das Werk ihrer Bildung, welches langes, frühes, ſpätes! Wie müſſen wir ſie hingeben dem Geiſte ſelbſt, und können ſie doch nie loslaſſen mit Wort und Beiſpiel! Wie müſſen wir Gotte vorarbeiten und mitarbeiten, ohne etwas erzwingen zu können, das das Rechte und Beſte wäre!

3.

Hoch und heilig ſtellten ſich die Zwecke und Aufgaben der Bildung den Bekennern, deren wir gedenken; aber durch die treulich abgeſtellten, und im Bekenntniß nicht verhehlten Mißbräuche floſſen ihnen auch reiche Mittel zu. Nicht etwa die leiblichen allein, die

bald die auswärtige Kirchengewalt, bald das viel berechtigte amtliche Müßiggehen und Weltleben der weltlich hoch geſtellten Herren der Kirche, oder das Kloſterleben, oder der zu vielfältige Feiertag und der äußere Gottesdienſt hinweggenommen hatte, und nun die Schule und das wirkliche thätige Lehramt in Anſpruch nehmen durfte. Es waren die aufs Weſentliche im chriſtlichen Gottesdienſte und Leben neu hingerichteten Gedanken, es waren die vom Werkdienſt erlöſten, wieder entbundenen Gotteskräfte und evangeliſchen Herzenstriebe, die gebeſſerten Sitten ſelbſt, die der Erziehung zu Gute kamen. Die freigegebene deutſche Bibel vereinigte wieder hohe und niedere Schule, Haus und Kirche, Jung und Alt zu Einem Gaſtmale des geiſtigen Lebens; aus dem Leſer und Sänger der Gebete war wieder ein Prediger geworden, aus dem Inhaber des Löſeſchlüſſels ein Rather und Tröſter der Gewiſſen. Kehrte doch der Geiſtliche ſelbſt ungehindert in den Stand der Ehe und Vaterſchaft zurück, und lehrte die anderen Hausväter mit nahem Beiſpiele das allgemeine Prieſterrecht der Chriſten an den Ihrigen führen. Unermeßlicher Seegen geiſtlicher Erkenntniß und Lebensbildung iſt aus dem feſtgehaltenen Bekenntniß entſprungen. Dem Umfange nach wie viele Menſchen haben nun dadurch ſeit drei Jahrhunderten von Kindheit an die heilige Schrift gewußt, ſich als Jünglinge unſträflich gehalten, ſind auch am Pfluge, auch in der niederen Werkſtätte weiſe und gottgelehrte Leute geweſen, die dem Herrn ſangen und ſpielten in ihrem Herzen, und haben nach der Zeit, wie Simeon oder Anna, da ſie den Herrn erkannt, in Frieden fahren können! Dorther führen in unſern Tagen noch die gangbarſten Straßen des Lichts, dorthin deuten die edelſten Sitten und Geſetze der Völker!

Und da uns nun das Gedächtniß ſolchen Seegens ſo herrlich und gemeinſam in dieſen Tagen auferſtanden iſt: ſo laſſet uns doch einen neuen, freudigen und großen Fleiß auf alles Lehren und Lernen richten, dazu wir ihrer ſo viele in

dieſer Gemeinde den namhaften und vorzüglichen Beruf haben. Wenn die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze iſt, ſo erkennet die Ehre und den hohen Werth der Wiſſenſchaft, zur Gottſeligkeit nütze zu ſein. Ja ſie iſt die Waffe der Kirche geworden, eine Gehülfin des Glaubens an Chriſtus. Sie iſt es in allen ihren Arten, ſie zielt durch das Kleinſte auf's Größte, durch das Mannichfachſte auf's Eine, aufs Einfache hin. In dieſer Zuverſicht laßt uns den Blick der Treue auch auf die vor uns vereinigte, liebe Kinderſchule richten. Lehrer und Lehrerinnen! wir grüßen und ſegnen euch im Namen des Herrn! wartet des Werkes, das euch befohlen iſt, und laſſet euch das Kleine, das ihr jährlich und täglich neu zu beginnen habt, nicht reuen. O es iſt in ſeiner Beziehung groß genug, daß ihr die Schlüſſel des Wortes jedem, auch dem ärmſten Kinde zueignet, daß ihr es im Leſen fertig, der Rede verſtändig, und alſo auch fähig machet, dabei zu denken, was wahr zu fühlen, was ſelig iſt. Söhne und Töchter! helfet ihnen, die an euch arbeiten, mit Gehorſam und Fleiß, und gedenket an eure Aufgaben, wenn es Zeit iſt, daß ihr dann das Spiel gerne laſſet, und die Freude doch mitnehmet zur Arbeit; denn davon wird eure Seele geſchmücket und euer inwendiger Menſch reich, und das iſt beſſer als Eſſen und Trinken, und mehr werth als Schimmer des ſchönen Kleides. Väter und Mütter! helfet ihr auch beiden Theilen durch Geduld und treuliche Hingabe des Leiblichen für das Geiſtige, durch alle Erſparung und Aufopferung, die Noth ſein wird, nicht dazu, daß eine glänzende Bildung, ſondern daß die gemeine, gründliche, nothwendige in allen ihren Theilen denen zu Theil werde, die ihr der Confirmation entgegenführt.

Aber das haben uns der Väter Bekenntniſſe nicht gelehrt, m. Br., daß das Wiſſen uns heilig und ſelig mache. Als die Reformation von Neuem Schule und Unterricht ſtiftete und alle die Ehren und Hülfen der Wiſſenſchaft bereitete, deren wir uns freuen oder rühmen, that ſie es wahrlich in

Erwartung unſrer Dankbarkeit, und hoffte, ihre Angehörigen würden im Genuſſe der Erkenntniß nicht das Woher, nicht das Wozu verläugnen. Kinder höhnen ihre Mutter, Knechte ihren Herrn, wenn der Wiſſenſchaft und Kunſt befreiete und gepflegte Kräfte gegen den klaren Inhalt des Evangeliums aufſtehen. Ihr ſagt: wahr iſt wahr; was ich einmal weiß und verſtehe, kann ich nicht verläugnen; — aber ſo warte doch, und gedulde dich, ehe du die Thaten Gottes, und ehe du ihre Wirkungen an der Menſchheit, die unläugbaren, verläugneſt, denn das kannſt du auch längſt erkundet und erfahren haben, daß die Wahrheit da ſein muß, die ewige, wo die göttliche Liebe, die ſündentilgende, die den Tod wegnehmende, aus ihr heranquillt. Noch iſt kein Titel gefallen von des Herrn Worten, aber die ſo männlich und groß geachteten Beſchlüſſe der Weiſen ſind oftmals wieder zu kindiſchen Reden geworden, gegenüber einer kindlichen Weisheit aus dem Evangelium. Kann die Wiſſenſchaft allein und für ſich kaum das Leben veredeln, ſo kann ſie ganz gewiß es nicht heiligen. Das Ungethüm des Eigenſinns und Eigenwillens in der Bruſt des Menſchen werden wir ungebändigt laſſen müſſen, wenn wir einer Bildung des Verſtandes und Herzens vertrauen, die losgeriſſen vom Glauben an das Evangelium dem göttlichen Beiſtande des Geiſtes der Wahrheit entſagt. Soviel wir noch vom neuen Jahrhundert des evangeliſchen Bekenntniſſes zu leben haben, bei der Liebe, bei der Hoffnung, bei dem Troſte der Welt, bei der lieben Nachwelt und Kindheit, fordern wir euch Alle auf, die Ordnung eures Unterrichts, eurer Schule, eures Hauſes aus der Ordnung des Heils fließen zu laſſen, die von Gott geoffenbart iſt, und bei der unſere Väter zu Augsburg beſtanden haben. Amen.

XXIII.

Die gerechte Freude der Evangelischen Kirche an dem oft verkannten Werke der Mission *).

Auf ewig gegründet schreitet das Werk Gottes in feierlicher Stille vor, sollte es uns auch zurück zu gehen, oder nicht zum Ziele zu kommen scheinen. Groß und gut Ding will Weile haben. Will es uns Wunder nehmen, daß der Herr seinem eigenthümlichsten Werke, der Erleuchtung und Bekehrung der Welt durch das Evangelium, nicht von vorn herein den ihm gleichsam gebührenden göttlichen Nachdruck gegeben hat, daß das Zeichen des Menschensohnes nicht alsbald dem Blitze gleich am ganzen Horizonte der Völker gesehn wird, daß der Himmel so lange auf die Erde, die Erde so lange auf den Himmel warten muß: so dürfen wir doch nur einen Augenblick uns besinnen, um Betrachtungen solcher Art zum Preise seines Namens ausschlagen zu lassen. Gott, da er den Menschen helfen wollte, würdigte zugleich die Menschen, nicht allein, sich helfen zu lassen, sondern auch, ihm mit zu helfen, und ohne Werkzeuge, ohne Knechte, von uns selbst genommen, willig und tüchtig gemacht von ihm, wollte er nicht erleuchten, heiligen und bekehren. Nicht den Winden, nicht den Feuerflammen, nicht den Engeln trug er das Wort auf, das richtet und heilet, vielmehr uns selbst, den eingeschränkten, sterblichen Menschen; führte zuerst Einen aus seiner Freundschaft, aus dem Vaterhause aus, rief,

*) Geh. zu Köln am 15. Juli 1832, am Jahresfeste der Missionsgesellschaft.

prüfte, bildete ihn zum Vater der Gläubigen, zog aus ihm das Volk der Berufung und Erwählung, das er mit unaussprechlicher Weisheit geleitet, und selbst wieder seinen Knecht genannt hat, daß es ein Licht der Heiden würde — bis dahin, daß aus ihm der rechte, heilige Knecht Gottes, wie Jesaias und Petrus ihn nennen, der Sohn Gottes hervorging. In ihm zwar wurde das göttliche Erleuchten und Heiligen so ungehindert und völlig eins mit dem menschlichen und das menschliche so eins mit dem göttlichen, daß er genugthuend für alle Zeiten und Völker, prophetisch und priesterlich Alles zuvor vollendete, erhöhet endlich zur Rechten der Majestät: aber nur von Neuem, und wieder seit so langen Jahrhunderten sind es Apostel, Märtyrer, Reformatoren, Missionäre, Knechte und Mitknechte, christliche Völker, in ihnen und von ihnen her Gesellschafter und Boten, die ihm sein ewiges Reich unter den Menschen verbreiten. Noch gehet alles von Herz zu Herz, von Mund zu Mund, von Zeit zu Zeit. Immer noch sitzen viele Völker im Schatten des Todes; die Inseln harren, und die Länder stehen unter göttlicher Geduld. Dort ist ein Aufbau, hier wieder Verfall. Wie im alten Testamente, so ist es noch im neuen. Auch vom Juda des Neuen sind Samariter und Edom abgefallen, und bleiben auf ferne Zeiten geschieden, auch mitten in das neue Israel sind heidnische Geister und Sitten eingefallen, auch das neue Israel schändet mitten unter den Heiden seines Herrn Namen; wo aber einmal Wahl und Aussonderung von Mutterleibe an, wo einmal göttliche Erwählung, göttlicher Anfang, da hat sich der Herr ein heiliges Ueberbleibsel bewahrt, und dieser Knecht Gottes, bald in einzelnen Personen, bald in vielen, behält die Verheißung bei sich, nicht nur das Innere wieder zu bauen, sondern auch das Licht der Heiden zu sein, ja sein eigenes Volk eifern zu machen über Berufene, die nicht berufen waren, über die Ehre Gottes unter denen, die nicht sein Volk waren. Wenn nun das Theuerste, wenn das Beste von

dem Allen wieder anhebt zu geſchehen, wenn auf dem Angeſichte der Weltgeſchichte dieſer Jahre, bis zu deren Verwirrung und Trübſal uns der Herr aufgeſpart, nichts freundlicheres und erquickenderes zu leſen iſt, als das verjüngte Leben evangeliſcher Botſchaft, einer der deutlichſten Züge von Gnade und Leutſeligkeit Gottes gegen den Menſchen; ſo laſſet uns doch, wo irgend unter uns Freude daran und Mitfreude iſt, eben dieſe Freude alſo beleben, ſie in all ihren Gründen und Rechten alſo geltend machen, daß ſie nicht nur in uns geſtärkt, ſondern, wo möglich, auch denen erweckt werde, die, ohne ſie zu empfinden, ſie zu theilen berufen ſind.

Jeſ. 49, 4. — 6.

Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich, und brächte meine Kraft umſonſt und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn, und mein Amt meines Gottes iſt. Und nun ſpricht der Herr, der mich von Mutterleibe an zu ſeinem Knecht bereitet hat, daß ich ſoll Jakob zu ihm bekehren, auf daß Iſrael nicht weggeraffet werde. Darum bin ich vor dem Herrn herrlich, und mein Gott iſt meine Stärke, und ſpricht: Es iſt ein Geringes, daß du mein Knecht biſt, die Stämme Jakob aufzurichten, und das Verwahrloſete in Iſrael wiederzubringen: ſondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du ſeiſt mein Heil, bis an der Welt Ende.

Getroſt, m. Fr., mögen wir dieſen Text als Aufmunterung brauchen für Alle und Jeden, die heutzutage einzeln oder vereint der Knechtſchaft des Herrn und der Ausbreitung ſeines Namens mit Leib und Seele ſich geweiht haben. Er wird uns auch jetzt zum Anlaß

„die gerechte Freude der evangeliſchen Kirche an dem oft verkannten Werke der Miſſion“

mit einander zu beherzigen.

Bewähre uns, o Herr! den Troſt deiner Zurede; verleihe uns ein frohes Aufthun des Mundes zum Bekenntniſſe deiner Ehre, ein hörend Ohr und ein ſehend Auge für die herrlichen

Thaten, die du thuſt zu dieſer deiner und unſerer Zeit, und laß unſere Herzen zu einer demüthigen Dankſagung erniedrigt und erhöhet werden. Amen.

„Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich," beginnet unſer prophetiſcher Text, und wer ſollte in dieſen Worten nicht unſere Schwachheit ſprechen hören, je nachdem ſie dem Befremden der Menſchen an der evangeliſchen Miſſion, und dem Vorwurfe thörichten und erfolgloſen, wohl gar ſchädlichen Beginnens in derſelben nachgegeben zu haben geſtehen muß. Aber das Werk dieſer Botſchaft Chriſti iſt:

1) bei aller befremdlichen Neuheit, des Herrn alte Sache und wahres Amt, dazu er ſeinen Knecht von Mutterleibe an bereitet hat;
2) ungeachtet ſeiner Richtung nach Außen und ins Weite der Völker, mit dem innern Aufbau der Stämme, mit der Wiederbringung des Verwahrloſeten unter uns innig verwandt, und endlich:
3) bei aller ſcheinbaren Vergeblichkeit, „herrlich vor dem Herrn," und kann, da „Gott ſeine Stärke iſt," nicht fallen.

1.

Wir können es nicht in Abrede ſtellen, Geliebte Brüder, dieſes Unternehmen, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, ſtammt mit all den vereinigten Bemühungen und Opfern, die dazu gehören, zumal der deutſchen evangeliſchen Chriſtenheit, ſofern ſie ſich jetzt faſt allenthalben dazu aufgefordert findet, aus neueren Zeiten. Die wir im mittleren Alter ſtehen, wir haben kaum in unſerer Jugend etwas davon vernommen, daß von der für ſich abgeſchloſſenen Brüdergemeinde aus Boten des Chriſtenthums über die Meere reiſten, den Heiden Väter und Brüder in dem Herrn zu werden. Die früheren Zeiten, ſelbſt die jugendlich kräftigen der

evangeliſchen Kirche ſahen dieſe Arbeit auf dem Acker des Herrn nicht. Unſere Väter, froh in ihrer Heimath die freie Ausübung des Glaubens errungen zu haben, erprobten ihre Liebe in der Treue, mit der ſie dieſelbe ſich und ihren Nachkommen bewährten. Sollen wir es aber deshalb läugnen, ihrem Glauben ſei ſo wie dem unſrigen dieſe Liebe und Pflicht auch ſchon eingeboren geweſen, bei dereinſt geöffneten Straßen, bei gebahnten Wegen über die Meere, bei immer vielfacherer Verbindung der Welttheile dem alten und verjüngten Befehle des Herrn: „verkündiget das Evangelium aller Creatur," aufs Neue nachzugehen? Dieſer Befehl, in ſeine Verheißungen eingefaßt, iſt älter, als alle unſere Vorurtheile; älter, als die Verſuche, die Welt mit Feuer und Schwerdt zu bekehren, älter als die Unternehmungen, die auf Beſitzergreifung von neuen Ländern, ohne Gewinnung der Herzen, gerichtet waren; älter, als die Gewohnheit der Chriſten, das Reich des Herrn in die Grenzen eines römiſchen Reiches, oder welcher europäiſchen Staaten immer, einzuſchließen, älter, als alle die neueren Meinungen, die den Heiden ihren Beruf zum Chriſtenthume erſparen wollen. Und ſie, die ihn an ihrem Orte zu ihrer Zeit auch erfüllten und auf ihre Weiſe, die uns in ihrer Miſſion gelehrt, das Wort vom Kreuze als das erhaltende Salz der Erde, als das Brod des Lebens vom Himmel in all ſeiner Unentbehrlichkeit, und in all ſeiner unbegränzten Macht und Dauer von allen andern Gütern zu unterſcheiden, ſie, die ſeligen Reformatoren, ſind es nicht, die es gleich gelten laſſen, ob Chriſti Name um der Unthaten und Laſter der Chriſten willen unter den Heiden geſchmähet, oder durch Wohlthaten der Lehre, und durch Liebeserweiſung verherrlicht werde; ſie ſind es nicht, die es uns nachlaſſen, dem längſt hinüberſchiffenden Geize und Hochmuthe die Wahrheit und Liebe des Zeugniſſes von Chriſto endlich nachzuſenden; ſie ſind es nicht, die uns den neuen und großen Veränderungen der Welt entgegenſehen laſſen, welche allenthalben ſich

ankündigen, ohne die Leiden und Freuden, die Niederlagen und Siege der Kirche des Herrn mit einzurechnen; sie sind es nicht, die uns die glückliche Unwissenheit der Naturmenschen beneiden lehren, sie sind es nicht, die uns lehren, mit einer menschlichen, bürgerlichen Versittlichung ergebe sich endlich, was wahr und gut sei am Christenthume, von selbst, oder die es uns in Zweifel stellen, daß der Glaube an die geoffenbarte Liebe aller möglichen Bildung glückliches Vorwort und gesegnetes Mittel sei. Sie winken im Geiste freudig der Kirche zu, deren Vereine für Bibel und Botschaft ihre starken Arme, ihre zum Himmel erhobenen, ihre zum Seegen über die Welt ausgebreiteten Hände sind. Ja sie erkennen das Feuer der Liebe an, als ein Feuer vom Herrn, das in denen brennt, welchen so große Gnade und Seligkeit verliehen ward, als der Herr sie erleuchtete, daß ihrer Liebe, sich dankbar zu erweisen, nur die größesten Aufträge und Hingebungen genügen wollten. Wir freuen uns mit ihnen und danken gerechter Weise, daß sich auf ihren Wegen da und dort die Geschichten der Apostel wiederholen, und mit den Leiden die Werke des Paulus, des Barnabas, des Petrus und Philippus wieder aufleben. Das Werk evangelischer Mission ist des Herrn alte Sache und Amt, wozu er von jeher seine Knechte gesandt und bereitet hat.

2.

Nun ist es zum Andern zwar nach Außen und in die Weite gerichtet, aber dennoch mit der Aufrichtung der Stämme, mit der Wiederbringung des Verwahrloseten in die Heimath innig verbunden. Der Herr, der seine Macht in den Schwachen erweisen will, nennt es laut unserm Texte ein Geringes, daß sein Knecht dazu diene, die Stämme Jakobs wieder aufzurichten, und das Verwahrloſete in Israel wieder zu bringen; er spricht: ich will dich auch zum Lichte der Heiden machen,

daß du ſeiſt mein Heil, bis an der Welt Ende Schon aus dieſen Worten, m. Fr, ſpricht es deutlich hervor, was ſich ſo beharrlich und wiederkehrend beſtätigt hat, daß des Herrn wahreſte Dienerſchaften und Sendungen auch ſtets am erſten zu beiden berechtigt und berufen ſind, das Nahe und das Ferne zu berühren, zu Hauſe herzuſtellen und in die Weite zu ſegnen. Die Höhe, aus welcher ein Abraham, Moſes oder Elias berufen waren, die Tiefe, zu der ſie ſich in Demuth erniedrigten, verbürgten ſchon die Länge und Weite, in der dermaleinſt durch Chriſtum ihre Namen, ihr Glaube, ihre Dienſte fruchtbar werden ſollten. Und der Herr, der nicht geſandt war, als zu den verlorenen Schafen des Hauſes Iſrael, nachdem er das Werk vollendet hatte, das ihm der Vater gegeben, hat er den Boten der Vergebung und der Buße nur die Enden der Welt zu Grenzen geſetzt, hat er des Petrus anfangs enges Herz für die Heiden erweitert, hat er den Paulus ermuthigt, der doch lieber verbannt ſein wollte von Chriſtus, als ſeine Brüder nach dem Fleiſch nicht ſelig ſehen, auszuziehen aus den Synagogen, und den Heiden das Heil zu verkündigen, hat er die Reformatoren, die evangeliſche Kirche, die Brüdergemeinde, die chriſtlichen Geſellſchaften gewürdigt, Alle in ihrer Art, zu Hauſe zu bauen und aufzurichten und bis an das Ende der Welt das Heil zu verbreiten. Es iſt wahr, meine Brüder, es giebt nahe und nächſte Bedürfniſſe in des Herrn Weinberge, und es ſcheint, ſoviel auch immer Weisheit und Lehrgabe, Erbauung und Eifer den Knechten Chriſti gegeben ſei, es könne noch kaum zureichen, um nur dieſe zu befriedigen. So iſt auch kein Wunder, daß uns das viele Heidenthum an Unwiſſenheit und Unſitte vorgehalten wird, das wir ſo ferne nicht ſuchen ſollen. Habt ihr Glaubenseifer, heißt es, habt ihr Zeugengabe, hier ſind die in der Irre der Zeitmeinungen hin und her geworfenen Seelen, die ihr anfaſſen, heilen und befeſtigen ſollet; habt ihr Reichthum des Troſtes und der Liebe in Chriſto,

hier ſind die unzulänglich bedienten Gemeinden und Familien, die verwahrloſten Kinder, die verſtoßenen Verbrecher, die in eurer Nähe allen Aufwand eurer geiſtlichen Kräfte und Gaben in Anſpruch nehmen; habt ihr Mittel, da ſind die verfallenen Kirchen, die aufzurichtenden Schulen. Und in Wahrheit, meine Freunde, das iſt des Bedenkens werth. Denn Vielthun in Breite und Weite ohne Ordnung und Folge kann dem Herrn nicht wohlgefallen. Wie iſt es aber? Ich wenigſtens bekenne in unſerer vaterländiſchen Gegend und Kirche noch nie etwas anders geſehn und erlebt zu haben, als daß die Chriſten, welche ihre Hand mit dem größeſten und weiſeſten Fleiße der Liebe zum Werke des Herrn unter den Heiden boten, auch immer dieſelben waren, die die heimiſchen chriſtlichen Bedürfniſſe tiefer erkannten, treuer und wohlthätiger verſorgten. Ja, ihre Namen und Hände, dünkt mich, werden auch am meiſten inmitten der heimiſchen Unternehmungen und Liebesdienſte wiedergefunden, die einer chriſtlichen Geſinnung irgend nahe liegen. Es ſoll ſo ſein, es muß ſo ſein, es iſt Ein Geiſt, der alle wahre Noth uns mitfühlen lehrt, und alle wahre Wohlthätigkeit belebet und leitet. Wollen wir aber vergeſſen, wie oft ſeit den Apoſteln und Propheten, wie neu und wiederholt es ſich begeben hat, daß reine Lehre, dringende Liebe Chriſti von den nächſten Bedürftigen oder Berufenen zurückgeſtoßen wurden, nun aber von dannen ziehen und empfänglichere, dankbarere Seelen ſuchen mußten? Das Wort des Herrn hat es von jeher nicht ſo gehalten, daß es hätte gleichſam müßig liegen wollen an der alten Stelle, wo die Menſchen es ſogar zu binden verſuchten, oder erſt an allen verdroſſenen und widerwilligen Herzen ſich vergeblich abmühen, und bis auf das Nimmermehr warten, da kein ungläubiges Herz mehr übrig geweſen wäre, um dann erſt weiter zu ziehen: ſondern es iſt oft bei Zeiten weiter gezogen, und hat die vorigen unfruchtbaren Hörer beſchämt, und am

die neuen unter den Heiden eifern gemacht. Es wird wenig fehlen, ſo helfen jene Sendboten, die jenſeits der Meere arbeiten, mehr unſere heimiſchen Gemeinden bauen und gründen, als manche heimiſchen Lehrer und Lehren es zu thun willens oder im Stande ſind. — Wann wir den Herrn in ſeiner Stärke, den Geiſt in ſeiner erneuernden Kraft, die Wiedergeburt des natürlichen Menſchen in ihrer ganzen Wahrheit, die Gemeinden voll Leben und Einfalt kaum noch kennen, wird es uns oft von dorther erſt wieder alles anſchaulich und gewiß, was zum Königthume Chriſti gehöre; wenn wir über alle Confeſſionen und Benennungen, über alle Zuſätze zum Chriſtenthume das einige, wahre, einfache Chriſtenthum nur zu ſehr überſehen und zurückſetzen, dürfen wir jetzt nur dorthin ſchauen, wo Baptiſten und Methodiſten, Biſchöfliche und Presbyterianer, Reformirte und Lutheraner, Alle Ein Werk treiben, und, Eine Bibel in der Hand, Ein Gnaden- und Lebenswort im Herzen, nicht weiter nach Beweiſen und Schulen ſich von einander ſcheiden, ſondern Alle für Einen Chriſtus rufen und laden, mit vereinten Händen arbeiten, und die Einheit der evangeliſchen Kirche uns wahr machen, die hier ach! oft noch ſo unwahr iſt. Das ſtärkt uns denn am inwendigen Menſchen, das überführt uns, daß die Kirche Chriſti noch eine Gegenwart, noch eine Zukunft hat, das läßt uns mit allen Heiligen erkennen, welche da ſei die Höhe und die Tiefe, die Breite und die Länge, ja das iſt unſerer Freude und vollen Dankſagung werth.

3.

Und das Werk der evangeliſchen Sendung an die Völker, das bis zu uns zurückreicht mit ſeinen Segnungen, ſolte an Ort und Stelle erfolglos ſeyn? Iſt es nicht vielmehr bei oft anſcheinender Vergeblichkeit, mit unſerem Texte noch einmal zu reden, „Herrlich vor dem Herrn? Iſt Gott nicht ſeine Stärke? Einer

großen Sache Hinderniſſe ſind groß. Sie ſind es auch hier. Wie gering an Zahl ſind noch die berufenen Heidenboten, wie gering die Mittel, ſie zu ſenden und auszurüſten! Wie weit und gefahrvoll die Wege! Wie Mancher wurde hingerafft, ehe er noch die Sichel anſchlagen konnte! Und ſteht er nun da, der Bote, an der Stelle, dahin er berufen iſt, wie neu iſt ihm alles! Die ungezählten äußeren Widerwärtigkeiten, die ihm täglich begegnen, machen ſeinen menſchlichen Muth ſchon klein, und er hat die inneren kaum zu bekämpfen angefangen, dort nämlich die äußerſte Rohheit der Herzen, ein halb thieriſches Fremdſein im Gebiete des Geiſtes und der Wahrheit, hier den unbeugſamen Hochmuth der Nationen, über deren lügenhafte Bildung und Weisheit Jahrtauſende verhärtend hinweggegangen ſind. Dazu genommen die europäiſchen Verläumdungen, die noch immer ihr Weſen treiben, die wirklich oft kleinen, oft ganz zurückgehenden Erfolge, ſo giebt es Urſache genug, den Knecht Gottes klagen zu hören: ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich. — Aber nein! Und wenn es ſo wäre, geſetzt noch fehlten alle Erfolge, müßte nicht das Werk des Herrn in und an den Sendboten ſelbſt, müßte nicht dieſe Geſinnung der allgemeinen Menſchenliebe in der chriſtlichen Bruderliebe, die ſie wahrlich nicht mit Worten allein, nein, die ſie mit der That bewieſen haben, dieſe anſpruchloſe Thätigkeit, die allein den Lohn im Himmel kennt, dieſe Weisheit und Geduld auf Wegen der Apoſtel ſo treulich erwieſen, müßte nicht der nun ſeit Jahrzehenden noch immer wachſende Verein unter faſt allen chriſtlichen Völkern, deſſen Hände und Arme ſie ſind, für ſich ſelbſt vor dem Herrn etwas herrliches ſein, und um des Herrn willen es in unſern Augen werden? Doch viel fehlt, daß es nicht vor Augen läge, wie die Stärke und Ehre Gottes mit dieſem Werke iſt. Erzählet ihr Inſeln des ſtillen Meeres, von Götzen geſäubert, vom Kreuze beherrſcht, die Ehre Gottes, ihr ſchönen Gottesdienſte und Singe-Chöre der

Namaquas, chriſtliche Kraals der Hottentotten, Schulen der Neger, Soſis und Braminen, Weiſe aus dem Morgenlande zu den Füßen des heiligen Kindes erniedrigt, beweiſet es, daß der Arm des Herrn ſich noch offenbart; friſches Dankgeſchrei ſo vieler erlöſeten Seelen, die Bitte um mehr und mehr Sendungen, von ſo kindlicher Sehnſucht derer geſprochen, die den Herrn erkannt, und ſeine Liebe in ſeinen Zeugen erfahren, die Schaar von Anbetern, die einſt Götzendiener waren, grauſame Mörder der Kriegsgefangenen zu Lämmern des Herrn geworden, bezeuget es uns, daß ſich Chriſtus bekenne zu dieſer Arbeit. O dieſe Erſtlingsfrüchte derſelben, hinzugenommen das Alles gar, was als unfehlbares Gelingen theils offenbar, theils verſiegelt den unerfüllten Weiſſagungen ihren ſchönen Inhalt giebt, wie ſind ſie ſo geeignet und berechtigt, der Kirche Chriſti aller Orten und auch uns eine wahre, mehr als flüchtige Freude zu machen!

Dieſe Freude wird die Welt, wird die Zeit der Kirche des Herrn nicht nehmen können. Könnten wir ſie doch in größerem, lebendigem Strome in unſere Herzen ein Jeder herüber leiten! Und laſſet uns nur Kenntniß nehmen für's Erſte von dem, was geſchieht unter allen Zonen, laſſet uns nur dieſe Zeitungen des Reiches Gottes nicht ſo gering achten! Es iſt kaum möglich, ſie mit einem kleinen Glauben in die Hand zu nehmen, ohne daß man ſie mit wachſendem Glauben leſe, und mit dem Geſtändniſſe weglege: „groß ſind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, hat eitel Luſt daran.“ Uns beſchäftigen und bekümmern die Angelegenheiten Europa's, gleich als ob ſie unſere häuslichen wären, und oft mit Recht, m. Br. Aber was des Hauſes Gottes iſt in allen Theilen der Welt, gehet uns doch aufs Nächſte an. Jene würden wir noch richtiger faſſen, ſo wir dieſes nicht außer Acht ließen. Um den nahen, oft ſo betrübenden Ereigniſſen auf den Grund zu ſehen und dabei die Freude des Geiſtes zu erübrigen, müßten wir öfter den Blick in die Höhe und Weite richten, da-

hin, wo Christus herrschet, und überallhin, wo sein Saame aufgeht. Lasset uns aber nicht bewundern, beurtheilen, anerkennen, sondern uns einschließen, so Gott will, in diese alte und neue Sache des Herrn. Wir können und dürfen es. Wir auch leben von dem Wort, das dort so große Dinge thut. Lasset uns Glieder werden der großen Kette der brüderlichen Liebesbande, die die Erde umspannen und im Himmel befestigt sind. Vermehre auch dieser Tag in uns diese Liebe bis zur Wahrheit und That eines herzlichen Gebetes für die Botschaft Christi! Ueben wir nur erst immer mehr unsere Herzen mit solchem Ernst des Glaubens, was ihnen die Bruderliebe in diesem Falle aufgiebt, dann werden auch unsere Hände wissen, was sie thun sollen, und unser Herz und Leben wird die Erfahrung machen, daß bei Ausgaben solcher Art das Einkommen größer sei. Amen.

XXIV.

Die Heiligung der Einbildungskraft *).

A. Z. Die Worte des Erlösers sind euch erinnerlich: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht sammelt, der zerstreuet. Sie lassen uns nur die Wahl, an der Verherrlichung seines Namens, an der Auferbauung seiner Kirche, an dem Werke des Herrn um uns her entweder mit zu helfen, oder, soviel an uns ist, daran hinderlich zu werden. Sollten sie nicht auch ihre Anwendung finden, wenn von der Aufnahme seiner Herrlichkeit in einen jeden Einzelnen von uns, von der Erbauung eines jeden Herzens und Lebens zu einem Tempel Gottes, und von den verschiedenen Kräften, Anlagen und Thätigkeiten die Rede ist, die dabei geschäftig sein können? Im Vordergrunde unsrer geistigen Haushaltung sind Diener und Dienerinnen aufgestellt, der ordnende und theilende Verstand, das bewahrende Gedächtniß, die zutragende und vorstellende Einbildungskraft; aber eigenwillige, uneinige, unbeherrschte und ungebildete Diener vermögen nur zu sehr das ganze Hauswesen in Unstand und Zerrüttung zu bringen. Achten wir auch nur auf die Phantasie, wie sie zwar mit fremdem, aber doch sehr bekanntem Worte genannt wird, oder auf die bildende und vorstellende Kraft unserer Seele. Sie hat unstreitig den weitesten Spielraum. Gerufen und ungerufen verrichtet sie ihr vieldeutiges Werk. Nicht nur daß sie, was wir sahen und nicht mehr sehen, noch einmal, noch viele Male unserem innerlichen Auge vorhält, und aus dem Vorrathe des

*) Geh. am 9. Trin. 1832.

Gedächtniſſes eines nach dem anderen uns wieder vorführt, ſo daß wir von Neuem damit leben können oder müſſen: ſie verſetzt uns am Faden der geringſten Nachricht in die Mitte der heiligen oder unheiligen Begebenheiten, die Jahrhunderte und Jahrtauſende vor uns ſich ereigneten; wir ſind mit ihr auf irgend einen Anlaß in fernen Welttheilen; ſie beſchenkt einen Gedanken, einen Wunſch, einen Willen ſogleich mit einer ihm entſprechenden Welt und Natur, die er ſonſt nicht hat; ſie vergegenwärtigt uns die Zukunft, ſie macht das Sichtbare unſichtbar, das Unſichtbare ſichtbar, wir dringen mit ihr in Himmel und Hölle ein; und während ſie dichtet und bildet, wartet ihrer und ihrer Schöpfungen das mitempfindende Herz und durch dieſes das ganze übrige Leben, der denkende Geiſt, der beſchließende Wille, die That ſelbſt, und das Verhalten des Menſchen. So kann es dann auch nicht gleichgültig ſein, Geliebte im Herrn, wie uns die Phantaſie bediene, welcher Art Gegenſtände ſie uns am liebſten zeige, wie thätig oder unthätig ſie ſich in der Veränderung, Erweiterung, Bereicherung des Umkreiſes unſerer Seelenbilder verhalte. Denn das iſt das Rechte noch nicht, wenn man die Einen beneidet in ihrem Reichthume an Phantaſie, daß ſie ſich ihre Lebensfreude ſo ſehr zu vermehren in Stande ſind, und Mitleid hat mit den Anderen, denen ihre Vorſtellungen und Einbildungen die Quellen unſäglicher Leiden werden; auch das nicht, daß man die ganze Gabe verachtet, die nichts Wirkliches gewähre, die ja dennoch bald dem Glauben, bald allen Meinungen und Lüſten, bald Gotte, bald den Götzen, allenthalben in allen Menſchen zu Dienſten ſtehet. Nein, zu verachten iſt ſie nicht, aber frei zu machen vom Dienſte der Ungerechtigkeit, aber zu gewinnen, zu bilden, zu brauchen für die Dienſte des Herrn. Irgend eine natürliche Kraft oder Thätigkeit unſerer Seele iſt wider den Herrn, ſo ſie nicht in ihrer Art und Weiſe mit ihm iſt, ſie zerſtreuet das Seine, wenn ſie es nicht ſammelt, und zerſtöret, wenn ſie nicht bauen hilft. Und darum muß

unter Chriſten auch von der Heiligung der Phantaſie die Rede ſein.

2 Tim. 2, 8.

Halte im Gedächtniß Jeſum Chriſtum, der auferſtanden iſt von den Todten.

Wir haben zu anderer Zeit ſchon anerkannt, A. Z., wie viel mehr hier gefordert werde, als ein ſonſt ſo genanntes Gedächtnißwerk. Der Gegenſtand, den der Apoſtel dem beharrlichen Andenken des Timotheus empfiehlt, iſt zu groß, als daß er nicht mit und in dem Gedanken zugleich noch viel mehr den Glauben, die Liebe, die Nacheiferung und Theilnahme des ganzen Geiſtes und Herzens in Anſpruch nehmen müßte. Aber es tritt nun doch dieß als Bedingung vor dem Allen auf, daß ein Chriſt zur Bewahrung und Belebung all ſeines Chriſtenthums die vorſtellende, erinnernde, bildende Kraft der Seele beharrlich auf den hinrichte, den wir Alle ungeſehen lieben und glauben ſollen, und ob ſchon nicht leiblich, doch geiſtig anzuſehen im Stande ſind, eine Richtung, die wenn ſie feſt und natürlich wird, zugleich den Theil der Heiligung zur Folge hat und in ſich ſchließt, von dem wir reden, nämlich die Heiligung der Einbildungskraft.

1.

Erinnern wir uns für's Erſte, A. Br., noch mehr als es ſchon geſchehen, der Gefahren, denen die ungeheiligte Phantaſie uns ausſetzt, da ſie uns doch ſollte Gehülfin des Heils werden; damit wir mit keiner anderen Beherrſchung oder Bildung derſelben, als der, die Heiligung zu heißen verdient, uns genügen laſſen.

Wer will denn läugnen, daß die Vorſtellungen, die wir uns willkührlich ſchaffen, ſchon für ſich ſelbſt oft Begehungen der Sünde ſind? Denn wir genießen zuförderſt einen

freien Gebrauch der Phantaſie, von welchem wir Rechenſchaft zu geben haben Dem, der dieſe Kräfte uns verliehen hat. Und was hilft es uns denn, daß die Sünde, die in uns iſt, und ſonſt etwa keinen Anlaß findet, zur That zu werden, auch weder in Worten, noch in Werken, noch in Gebehrden vollzogen wird, dennoch der abſichtlichen Dichtungen und Träume, deren wir fähig ſind, ſich deſto mehr bemächtigt? Wir ſagen nicht davon allein, daß uns dann und wann aus dieſen Sünden der Einbildungskraft auch alle anderen mit der Zeit und nach Gelegenheit wieder hervorgehen können; nein es giebt ſchon der Entweihung des göttlichen Tempels, der Betrübniß des heiligen Geiſtes, der Verwüſtung des inneren Lebens, und überhaupt der Gottloſigkeit genug und zuviel, wenn Hoffarth und Eitelkeit, wenn Rache und Neid, wenn jede unkeuſche Luſt und Leidenſchaft ſich jener edeln Seelenkraft bedienen, um jedesmal die Welt ihres Verlangens hervorzurufen. Wie mancher Menſch ſcheint eben nur dafür und dazu Phantaſie zu haben! Und doch thut die menſchliche Bildung zu ſeiner rohen Kunſt im ſündigen Dichten oft nur die feinere hinzu, die offenkundig einem verſchönerten Laſter dient. Es iſt nun freilich ein anderes mit den unfreiwilligen Vorſtellungen, die uns in der Seele entſtehen; denn auch ohne daß wir es wollen, auf jeden Anlaß im Leben führt uns die Phantaſie ihre Bilder vor, reizende und abſchreckende, edele oder unedele, je nachdem ſie belehrt und belebt iſt. Und wie lebhaft ſie auftreten kann, je nach der natürlichen Gemüthsart eines Menſchen, wie ſie den Verſtand überwältigt, wie faſt alle Arten von Leiden oder Freuden des Menſchen ihre Macht noch zu erhöhen im Stande ſind, wie ſie ihn dann fortreißt, und all ſein Thun und Laſſen verkehrt, iſt ſo bekannt, daß auch von Jedem gefordert wird, er ſoll ſie beherrſchen. Wir haben es nicht bloß mit der ſie beherrſchenden Sünde, ſondern zugleich mit ihrer uns beherrſchenden Lüge zu thun, und wenn auch das nicht, mit ihrer alle an-

dere gottgefällige und der Wahrheit verwandte Thätigkeit entwaffnenden Gewalt. Ja so viel Böses sie begeht, so viel Gutes unterläßt sie wieder; denn während sie etwa den Empfindungen der Furcht vor Welt und Schicksal oder der leidenschaftlichen Verehrung der Menschen jegliche Nahrung giebt, und alle ihre Macht widmet, ist sie (die nach Gottes Willen das Leben in allen seinen Theilen, in all seiner Ordnung begleiten und bereichern sollte), für den Glauben, für den Gedanken der Pflicht, für das Reich Gottes, für die gesunden und ewigen Hoffnungen der Seele, arm, ohnmächtig und unfruchtbar geworden. Muß es nun nicht eine Vorsicht geben gegen ein so großes Uebel, gesetzt auch, daß wir vieles verschuldete oder unverschuldete davon nicht zu heben im Stande wären, und als eine göttliche Zucht und Prüfung zu erdulden hätten? Jene Vorsicht aber wird in einer solchen Stärkung und Uebung unserer Phantasie bestehen, die zugleich unsere Herrschaft über dieselbe begründet, d. h. in der Heiligung der Phantasie.

2.

Wo fängt diese an, meine Brüder? Welche Mittel stehen ihr zu Gebote? Wie ist sie der Heiligung unseres ganzen Lebens und Daseins verwandt? Das ist unsere andere Frage. Wenn die Phantasie zum großen Theile eine unwillkührliche Wiederholung des wirklichen Lebens ist: so laßt uns doch fürs Erste so leben, und wandeln, und umgehen, daß sie recht wenig verführendes oder verletzendes uns zu wiederholen bekommt. Wir können freilich die Welt nicht räumen, und uns die Gegenstände nicht alle auswählen, die uns vorkommen und einen Eindruck in der Seele hinterlassen werden. Warum verweilest du denn aber da, wo du kaum vorübergehen solltest? warum siehest du so früh, und höreſt, was du gar nicht sehen und hören sollst? Es ist nicht genug, daß du, ohne grade dort zu sündigen, davon kommst; das Unnütze, das Ge-

meine, das Gefährliche, das du empfangen, folgt dir eine lange Strecke im Leben der Erinnerung nach. Wieviel mehr die Sünde ſelbſt, die du mitgenoſſen und mitgethan! O es gilt etwas, auch darum das Unnütze zu meiden, auch darum ſich nicht gehen zu laſſen, daß nicht eine ſchlimmes Recht der Phantaſie daraus werde. Und wem ſteht nicht in Stunden der Feier und Erholung frei, mit empfänglichem Sinne in der edeln, unverworrenen und doch ſo reichen Geſellſchaft der Natur und Schrift, oder der nahen, beſſeren Freunde und Führer ein- und auszugehen! Daß es nun damit geſchehen wäre, was Noth iſt, das ſei ferne zu behaupten. Irgendwoher, von Außen oder Innen, dringt ungebeten oder herangelockt ein Bild der Welt in unſere Seele, das ſie ganz einnehmen will, und doch nicht aus der Wahrheit, nicht göttlicher Art und Schöpfung iſt. Wir können es ergründen, wir ſollen es zerſtören, wir ſollen nicht ruhen, bis es auf immer in die ihm gebührende Nichtigkeit zergehe; wir ſollen das entgegengeſetzte hervor, wir ſollen Gottes Macht und Geiſt dazu im Gebete zu Hülfe rufen, daß wir die Reinigung ſeines Hauſes in uns vollbringen. Aber geſchieht dieſes? Geſchieht es zur rechten Zeit? Erkennen wir das Gedankenbild auch für das, was es iſt? Unſtreitig bauen wir ſchon vielen Unordnungen der Seele vor, wenn wir die natürliche Ordnung des chriſtlichen menſchlichen Lebens überhaupt an uns vollziehen, wenn wir, da wir eſſen wollen, auch arbeiten, und da wir arbeiten ſollen, auch beten, denn die Seele, die mit Gott umgeht nach ſeinem Worte, lebt in einem Luftkreiſe, den alle Irrgeiſter ſcheuen müſſen; nur die gebetloſe Seele hat ihren Standort verloren ſammt ihrer Nahrung, und was ſie nun denn doch über das gemeine wirkliche Leben hin braucht nach ihrer hohen Natur, muß ſie ſich erſinnen und einbilden, und hat, zumal in Müßiggang geſtürzt, und um eine wahre Gegenwart gebracht, nur zuviel Zeit und Weile, umher zu irren. Wie aber, wenn nun ſelbſt die Andacht und das Gebet den ſchwär-

menden, irrenden Vorſtellungen vom Reiche Gottes huldigen? wie? wenn die Arbeit ſelbſt all die Träume des Ehrgeizes und der Gewinnſucht wieder hervorruft und belebt, denen ſie gewidmet iſt? Unterricht, ſagt man, Belehrung über die wahren Verhältniſſe der Dinge, Unterweiſung in den feſtſtehenden Geboten und Verheißungen Gottes, und, in dieſe eingefaßt, eine tüchtige Erkenntniß von der Geſchichte der Menſchheit ſollen dieſen Uebeln vorbeugen. Der Menſch ſoll in dieſem Lichte ausrufen können: „wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet haſt, ſo werde ich getröſtet.“ Er ſoll die wirklichen Wunder Gottes und ſeine herrlichen Thaten wiſſen und glauben, um Gottes in Stille zu warten, und keine ſelbſtgemachten Wunder hinzu zu dichten. Er ſoll durchdrungen ſein von der Wahrheit: „was hälfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewänne, und litte Schaden an meiner Seele!“ Er ſoll den Herrn Himmels und der Erden alſo erkennen, daß er zu ſehr weiß: ſein ſind alle Tage, alle Orte, alle Wege, alle Dinge, um furchtſam die Tage zu wählen, die Träume zu deuten, die Menſchen oder die Geiſter zu ſcheuen. Wenn nun aber jener Unterricht ſelbſt nur einſeitig, wenn er ſelbſt, das Wahre, das Heilige der Geſchichte verdeckend ausgefallen iſt, wenn Einzelnes davon abgeriſſen, und dann einmal begierig aufgerafft, der Seele Stoff zu falſchen Lehrgebäuden bietet; oder wenn er, von Anfang an nicht herzlich aufgenommen, als ein todter Schatz in ihr vergraben liegt? Es giebt ja wohl eine rechtmäßige und ſtarke Empfindung, die eben ſo ſehr im wirklichen Leben wurzelt, als ſie der Phantaſie eine gute und reiche Nahrung zu geben vermag. Es iſt die Liebe zu Vater und Mutter, Brüdern und Schweſtern, zu abweſenden Geliebten; denn mit ihnen zu leben, ſie im Geiſte zu ſehen, und von ihnen ſich grüßen zu laſſen, ihnen Treue und Dank zu bewahren und Freude zu machen, wie ſchützend und begründend, wie erhebend und bewahrend wirkt dieß Beſtreben an einem noch nicht

ganz ausgearteten Herzen! Und doch kann es ſelbſt nur zu bald ermüden, dafern die Treue darin nicht verſiegelt iſt durch Liebe zu dem Treueſten von Allen; doch kann es ſelbſt die Quelle der betrüglichſten Einbildungen und Anbetungen werden, wenn es nicht ſein Maaß an der Erkenntniß eines höheren Freundes hat.

Nun ſo laßt uns doch, theure Brüder, die vereinzelten Mittel der Leitung und Nahrung, der Reinigung und Stärkung unſerer Einbildungskraft an der einzigen Stelle ſuchen, wo ſie alle ohne Abzug und Minderung wirken, und die der Apoſtel in unſerem Texte bezeichnet. In die Wahrheit ſich hineinleben mehr und mehr, und aus ihr heraus denken, ſchauen und ſinnen, in die Wahrheit, die in der That nicht allein in der vernünftigen Verneinung alles Aberglaubens, aller götzendieneriſchen Anbetungen, aller eiteln, krankhaften oder lüſternen Träume, ſondern zugleich in der lebendigen Bejahung der Offenbarung Gottes und ſeines Reiches beſtehet; in der Wahrheit und Gegenwart unſeres Herrn Jeſu Chriſti leben, das iſt eine Weihe und Stärke der Vorſtellungen unſerer Seele, die nichts uns erſetzen kann. Halte im Gedächtniß Jeſum Chriſtum! Was haſt du an ihm? Nicht einen Gedanken nur, ſondern den Abglanz des ewigen Gottes, von dem du erſchaffen biſt, nicht den Unendlichen, Schweigenden, Unbegreiflichen, ſondern Gott geoffenbaret im Fleiſch, nicht Ein Weſen, ſondern die Mitte der Welten und das Band der Weſen, nicht einen Menſchen wie dich ſelbſt, nicht einen Sünder, vielmehr den gekreuzigten und auferſtandenen Mittler, die unvergängliche Predigt gegen die Sünde und Weltliebe, und den göttlichen Bürgen aller Klarheit, aller der freieſten, erhabenſten Gedanken und Wahrheiten. Der Fürſt dieſer Welt iſt gerichtet, das tödtet die Furcht; das Blut des Mittlers iſt für uns gefloſſen, das tödtet die Luſt und die Feindſchaft; wir haben ſein Wort, das verſcheucht die Fragen des Vorwitzes; er lebet und regieret, das ſtürzt

die Sorgen nieder; er ſammelt die Seligen, er bereitet die Wohnungen, er ſendet die Engel, liebliches Weſen iſt zu ſeiner Rechten, das hebt und adelt die Begehrungen des Herzens. Ihn zu haben, wie man ihn haben kann in dem Gedächtniß, welches ein Glaube voller Dankbarkeit iſt, ihm zu dienen, ihn zu lieben und zu verehren, alſo, daß man die Spur aller ſeiner Worte, Werke und Leiden mit Freudigkeit verfolgt, ihm zu ſingen und zu ſpielen im Herzen und der Gemeinde, die ſeines Namens und Geiſtes iſt, in ſeiner Nähe und Aufſicht zu wandeln wie die Erzväter vor Jehova, wie Moſes und Elias vor ihrem erſchienenen Gotte wandelten, auf ihn immer zurückzukommen, wenn Anſtoß, wenn Aergerniß, wenn Störung und Erſchütterung im Leben vorhanden iſt, und durch ihn zu Gott, und mit ihm zu uns ſelbſt, das iſt die Gabe der unfehlbaren Geiſtesgegenwart, das ſetzt die Heiligung des Innern bis in den Vorhof aller Gedanken und Vorſtellungen fort. Nun iſt das Maß des Hohen und Niederen, des Großen und Kleinen, nun das Vorbild des Schönen und Holdſeligen gefunden, oder es findet ſich nicht.

3.

Möchten euch, th. Br., die herrlichen Dienſte locken und erfreuen, die eine durch das Gedächtniß des geliebten Heilandes gebildete und alſo geheiligte Phantaſie dem chriſtlichen Leben in allen ſeinen Theilen leiſtet!

Die Erkenntniß der Wahrheit iſt Noth und nütze zu all unſerm Haushalten. Wenn nun aber ſoviel daran liegt, daß ſie nicht als todter Schatz in uns niedergelegt ſei, wenn nur diejenige Erkenntniß auch zur Leitung und Begründung alles Handelns und Duldens taugt, in der ſich jedesmal das wirkliche Leben um uns her abſpiegelt, wenn es auf eine in freien Anſchauungen, in lebendigen Vorſtellungen uns zugeeignete Wahrheit ankommt: welch' ein Gewinn für das ganze Leben muß es dann ſein, Jeſum ſo geglaubt und geliebt, ſo ins

Herz und Leben gefaßt zu haben, daß ihn die Seele als ihren Vertrauten festhält, und er die Seele, daß er, der alles Wahre und Gute der Dinge trägt mit seinem lebendigen Wort, ihr zum lebendigen Mittelpunkte alles Gedankens wird, von dem alle freien Vorstellungen ausgehen, auf den sie auch unfreiwillig und gern zurückkommen, oder von welchem aus sie alle zerstreut und vernichtet werden. Dereinst sind alle Träume jugendlicher Einbildung verschwunden, das Leben scheint nichts Höheres mehr zu haben, woran es sich erwärmen und über dem Gemeinen empor halten könnte: aber die christlich gebildete, die geheiligte Einbildung behält ihre Schwungkraft. Unerschöpflich steht sie dem geprüften, bedürftigen Herzen mit etwas Schönem und Gutem zu Gebote. Ja, sie kommen, die Jahre und Tage, da wir immer mehr auf uns selbst in Einsamkeit zurückgezogen, immer weniger von der äußeren Welt her angefrischt, vielleicht durch Alter und Leibesschwachheit sogar von den Gaben und Genüssen des gemeinsamen Gottesdienstes zurückgehalten, erfahren können, was es werth sei, lange und sonst leere Zeiten mit den Erinnerungen, mit den Dichtungen und Gesichten einer in Christi Reich einheimischen, und von da aus bereicherten Phantasie zu erfüllen. Wie oft kehren, ehe noch dieses Bedürfniß sich dringender einstellt, die Versuchungen zur Sünde zurück, und was hilft da wohl sicherer aus, als der gewohnte und geübte Blick auf Den, den niemand sehen und erkennen kann, es sei denn, daß er auch von der schon eindringenden Sünde sich reinige. Einem wahrhaft Andächtigen in Christo ist die Seele immer bereit, und keinem so wie diesem, mit Joseph zu rufen: „wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen!“ Dann dringen wieder die schwereren Aufgaben des Berufes hervor, die Pflichten, mit denen sich so oft ungerufen und zudringlich die traurigsten Vorstellungen verbinden; aber muß denn dem also sein? Oder muß es dabei bleiben? Eine geheiligte Phantasie ist auch darin heilig, daß sie uns zu al-

lem, was recht, was gut, was pflichtmäßig iſt, je das edelſte, froheſte, ſchönſte aus Leben und Geſchichte hinzudenken hilft, ſo daß es mitten unter uns und in uns da iſt und ſich wirkſam erweiſt.

Es kommen endlich die Stunden der Trübſal, mehr oder minder angemeldet; die letzten Kämpfe, die äußerſten Drohungen ſind zu beſtehen: auch da verließ die Chriſten von Anfang her nicht die Kraft des heiligſten Bildes und Geſichtes, die aus dem Glauben kommt, und dem Glauben zum Siege hilft. Denn „als er nun voll heiligen Geiſtes war," — ſo leſen wir ja vom Ende des Blutzeugen Stephanus — „ſahe er auf gen Himmel, und ſahe die Herrlichkeit Gottes und Jeſum ſtehen zur Rechten Gottes, und ſprach: Siehe, ich ſehe den Himmel offen und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſtehen." Möchte auch uns eine ſo heilige und wahre Einbildung durchs Leben helfen, und der Friede Gottes, der höher iſt, als alle Vernunft, unſere Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu bewahren! Amen.

XXV.

Werfet das Vertrauen nicht weg *).

Hebr. 10, 32—39.

Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr, erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens, zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden, zum Theil Gemeinschaft gehabt mit denen, denen es also gehet. Denn ihr habt mit meinen Banden (mit den Gefangenen) Mitleid gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere Habe im Himmel habt. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfanget. Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen der da kommen soll, und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.

Ehe wir, Geliebte in dem Herrn, der Abmahnung, die doch in vorgelesener apostolischer Anrede offenbar den Mittelpunkt ausmacht, eine allgemeine Gültigkeit zuerkennen, wird die Vorfrage Statt finden müssen, von welcher Art denn das Vertrauen sei, welches hier als das unsrige bezeichnet ist. „Werfet," vermahnt er, „euer Vertrauen nicht weg." Wohlan! Aber, — um von denen zu schweigen, denen überhaupt nichts so sehr fehlt und zu wünschen ist, als daß sie grade ihr Vertrauen verlieren und dahingeben, — kann es doch auch Allen, die in Christo sind, wohl begegnen, daß

*) Geh. in Cöln am 18. Trin. 1830.

ihnen, da ſie ſich in Menſchen und Zeiten geirrt, irgend ein Vertrauen allmählig erſchüttert wird oder gar zu Grunde geht, ohne daß dieß ihnen zum Schaden oder zur Unehre gereichen müßte. Was ich auf menſchliche Namen und Worte gebauet, was auf ein Zeitliches, wie z. B. der Zeitgeiſt ſelbſt iſt, oder was auf beſtehenden Völkerfrieden, ich will es getroſt zurücknehmen, wenn es ſein muß. Ein Chriſt wird ungern irren und fehlen, aber er muß bereit ſein, geirrt und gefehlt zu haben. Er muß, ſollte es zunächſt auch wieder durch die Zeit ſelbſt geſchehen, ſich berichtigen laſſen; wie vielmehr aber muß er, wenn er etwa, obgleich nicht ohne Gott, ſein Vertrauen dahin oder dorthin gewandt, eben um Gottes willen es wieder zurückziehen, und anders wohin richten. Iſt es, laut der Schrift, in einem gewiſſen Sinne gar nicht erlaubt, ſich auf Menſchen zu verlaſſen, ſo wird es jedenfalls erlaubt ſein, einem dergleichen Verlaßnehmen im Namen des Herrn zu entſagen. Jener Lahme an der Tempelthüre bewies ſich nicht undankbar, als er die Krücken wegwarf, die ihn bisher geſtützt, oder die Menſchen abwies, die ihn bisher getragen, denn er hatte nun erſt durch die Kraft des Herrn ſtehen und wandeln gelernt. Kann doch ſelbſt irgend ein auf den Herrn geworfenes Vertrauen, weil es ein falſches iſt, eine verwerfliche Krücke zu heißen verdienen, wie ſollte denn nun der Apoſtel ſo zu verſtehen ſein, als gälte es nur, Einen Willen und Sinn, welcher es auch ſei, zu haben und bei Einer Meinung, wie es auch komme, feſt zu verbleiben. Darauf wird die große Belohnung nicht ſtehen. Sondern, da er von euerem Vertrauen redet, ſetzt er voraus, nur Eines verdiene wirklich dieſen Namen. Da er zu Chriſten redet, meint er das chriſtliche. Chriſtus hat es in uns gepflanzt, wir haben es nicht aus eigenen Gedanken erſchaffen; es lobt im Anfänger den Vollender unſeres Glaubens; eine Zuverſicht deß, das man nicht ſiehet, iſt es doch die Gewißheit, daß der Herr ſein Werk auch an und in dieſer Zeit fortſetzen,

auch in dieſer Welt, in unſerem Volke und Hauſe fortſetzen und vollenden werde. Aus voller Ergebung, beſtändiger Hoffnung, demüthiger Freudigkeit iſt es gebildet, und für dieſes, wo es iſt, tritt die Vermahnung mit vollem Rechte und Gewichte ein: „werfet euer Vertrauen nicht weg.“ Zwar, wo es iſt, könnte man ſagen, verliert es ſich nicht, es wird von Welterſchütterungen an ſich ſelbſt nicht mit betroffen. Aber wie es jedesmal noch ſchwach in uns gegründet iſt, m. Fr., leidet es doch mit. Unverſehens hat es ſich in uns mit Ausſichten verbunden, die verſchwinden, auf Hülfen geſtützt, die zurückbleiben, auf Zuſtände eingerichtet, die vorübergehen; nun ſoll es wieder auf ſich ſelbſt beſtehen. So dünkt es dem alten Menſchen eine Laſt, die er uns verſuchet abzuwerfen. Dagegen nun tritt der Apoſtel in Zeiten des Abfalls warnend ein; und wir bitten den Herrn um ein empfängliches Herz für die Vermahnung: unſer Vertrauen nicht weg zu werfen, die wir uns hier zubereitet finden.

Bis dahin, wo wir die eigentliche Aufforderung oder Abmahnung leſen, die uns noth iſt, beſteht unſer Text aus Erinnerungen an Voriges, von da an aber mehr aus Hinweiſungen auf Künftiges. Dort wird uns das Mögliche, das Wohlbegründete des beharrlichen Vertrauens, hier das Nothwendige, unverletzbar Heilige deſſelben zu Gemüthe geführt.

1.

Und zwar, was die Erinnerungen an Voriges anlangt, beſchwört uns der Apoſtel theils bei der Erleuchtung, die wir empfangen haben, theils bei der Erfahrung des Kampfes und der Trübſal, die wir bereits gemacht, das Vertrauen nicht weg zu werfen. „Gedenket,“ ruft er aus, „an die vorigen Tage, in welchen ihr erleuchtet erduldet habt einen großen Kampf des Leidens.“ Darauf legt er das allererſte Gewicht, daß ſie nicht anders als ſchon er-

leuchtet bereits in die erſte göttliche Prüfung gerathen waren. Denn eher hatten ſie doch nicht um des Evangeliums willen zu leiden gehabt, als da ſie ſchon mit ihm leiden und es als ihres Fußes Leuchte brauchen konnten. Was er ſo kurz ſagt, lautet in der Auslegung ſo, m. Br.: Ich wollte euch Männern und Frauen nicht, viel weniger euch Jünglingen zutrauen oder zumuthen, ſo zu beharren, wie man chriſtlich beharret, kämet ihr nur aus den Schulen der Weisheit dieſer Welt her, oder wäret ihr nur bei natürlichem Lichte ausgegangen. Da möchte es euch zukommen, in Verwirrung zu gerathen, ab zu fallen; ihr würdet euch nicht in allen Stükken als Bürger und Pilger Gottes zu benehmen wiſſen. Nun weiß ich aber in euch Erleuchtete von jeher; denen iſt die Decke von den Dingen, von der Welt, von ihrem eigenen Herzen hinweggenommen, daß ſie allenthalben hindurchſchauen können aufs Gewiſſe, und das Vertrauen bewahren. Und jene, m. Fr., die der Apoſtel damals anredete, waren nicht in anderer Art erleuchtet als Chriſten unſerer Tage. Mehr Licht als das des Evangeliums hatten auch ſie nicht. Empfingen wir nun dieſes von Kindheit her, ſo zweifelt niemand, es ſolle uns vorbereiten aufs Leben. Auf wieviel es uns aber vorbereite, kann auch niemand erſt fragen. Denn es bereitet uns auf alles vor. Unter der Sonne des Evangeliums geſchieht nichts ganz neues, ganz unverſtändliches, ungeheueres. Wir haben von Anfang nicht gehört, daß das menſchliche Herz aus ſich ſelbſt gut, rein, liebevoll ſei, daß die unbekehrte Welt Frieden haben oder halten könne, daß der Böſe, den Chriſtus überwunden hat und überwinden lehrt, nicht mehr ſein Weſen habe in den Kindern des Unglaubens; wir haben vielmehr gewußt, daß der Geiſt des Abfalls an den kleinen Sünden der Menſchen ſich ſtärkt, um ſie zu großen fort zu reißen. Was iſt denn nun ganz befremdlich an dem drohenden Ausbruche alter Sünde und Ungerechtigkeit unter den Völkern? Wir haben von Anfang gewußt, daß, die

Chriſto nachfolgen, müſſen Verfolgung leiden. Es iſt uns keine beſſere Hoffnung gemacht worden; er hat es uns auch geſagt und hinterlaſſen: in der Welt habt ihr Angſt; und verwundert euch nicht, heißt es, wenn euch die Welt haſſet. Iſt es nun ſo wider die Abrede, wenn es ſich endlich wieder alſo ereignet? Schlaget nach in der Erinnerung chriſtlicher Erkenntniß, wie wir von jeher haben ſollten als hätten wir nicht, kaufen als beſäßen wir nicht. Oder wenn wir das in froher Kindheit und ſtolzer Jugend Tagen nicht begreifen ſollten, ſo darf doch Gelegenheit kommen zu begreifen, wie Paulus rufen konnte, mir iſt die Welt gekreuziget. Das Geringſte von chriſtlicher Wahrheit iſt zu viel, um nur gewußt und geſagt zu werden. Es iſt alles dazu beſchaffen und beſtimmt, daß es erlebt und durch Erfahrungen verſiegelt werde. Es iſt wenig gewußt in Chriſto, wenn man weiß, daß Gott allmächtig iſt, allwiſſend, gebeterhörend. So aber dieſes Geringſte erkannt und gewußt wird, wie es gewußt und erkannt werden ſoll, iſt es genug, um ein chriſtliches Leben gegen alle Zeitläufte und Umſtände feſt zu machen und wider die Pforten der Höllen auszurüſten. Wie viel mehr wiſſen wir aber von ſeinem Weſen und ewigen Reiche; der Herr iſt Gott, der uns erleuchtet, er hat uns wiſſen laſſen ſein Thun, er hat das Gedächtniß ſeiner Wunder geſtiftet, in unſerem Munde und Herzen iſt das Wort, das Himmel und Erde überdauert; dabei faßt der Apoſtel die Seinigen, da ſie ob neuer Trübſal ſchwanken, und fallen wollen, und erinnert damit freilich auch unſer chriſtliches Zeitalter, daß es ſich doch vor Allem wieder in Erkenntniß Chriſti und ſeines Heiles ſammeln und faſſen wolle, ehe es urtheile und handele, ehe es verzage oder triumphire.

Doch iſt das im Grunde nur Einleitung ſeiner Vermahnung, da er die Seinen nicht bloß als aus der chriſtlichen Lehrſchule, vielmehr aus der lebendigen Schule der Erfahrung und Erprobung hervorgehen ſieht. „Gedenket,“ ſpricht

er: an die vorigen Tage, in welchen ihr erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens; zum Theil ſelbſt durch Schmach und Trübſal ein Schauſpiel geworden, zum Theil Gemeinſchaft gehabt mit denen, denen es alſo gehet; denn ihr habt mit meinen Banden Mitleiden gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wiſſet, daß ihr bei euch ſelbſt eine beſſere und bleibende Habe im Himmel habt. Deß erinnerten ſich die erſten Leſer noch recht wohl; meiſt alle Gemeinden waren ſchon bei ihrer erſten Sammlung und Begründung durch ein Prüfungsfeuer hindurch gegangen. Die Mehrſten, vielleicht Alle hatten die Prüfung beſtanden; darauf waren mehr oder minder Ruhezeiten gefolgt. Iſt das nun aber nicht eine ſeltſame Art aufzumuntern, welcher ſich der Apoſtel bedient? Ihr habt gelitten, gekämpft, geduldet, alſo thut es wieder, da es Noth iſt. Müßte er ſie nicht vielmehr auf die dazwiſchen liegende geſegnete, friedliche Zeit verweiſen, wo ſie des Evangeliums in häuslicher Stille froher, und bei ſanfter Schickung immer gewiſſer geworden waren, um ſie zur demüthigen Schlußweiſe des Hiob anzuleiten, „haben wir Gutes empfangen von Gott, ſo wollen wir das Böſe auch hinnehmen?“ Halbe Geſinnungen werden hier den Apoſtel nicht verſtehn. Miſchen ſie in die Erinnerung des Ueberſtandenen Selbſtgefälligkeit und eigenen Ruhm ein, ſo werden ſie fortan vergeltende Ruhe begehren. Wie iſt es aber? Sollten die, welche die vorigen Tage beſtanden, etwa nur aus Erfahrung wiſſen, daß das Ende eines Dinges beſſer iſt als ſein Anfang, daß Gott eine Laſt auflegt, ſie aber auch tragen hilft, daß Recht doch Recht bleiben muß, und daß ſich Alles zum Beſten endet? Dieß iſt allerdings eine ſchätzbare und nicht zu entbehrende Aufmunterungsart, nur iſt es die einzige nicht. Sondern das Wort des Herrn darf alle rechten ehemaligen Kämpfer und

Dulder fragen: welche Tage waren eure beſten und reichſten, wenn ihr in Gott urtheilen und ſchätzen wollet? Dem leiblichen Streiter erglänzt ſein Auge und ſteigt der Gedanke, wenn er der vorigen Tage gedenkt. Dem geiſtlichen ſollte es nichts ſein? Geſehen haben, wie in gemeinſamer Noth die kleinen Dinge vor den großen verſchwinden, wie Menſchen ſich vergaben, die es ſonſt nicht wollten, wie Kinder der Welt beten lernten, wie kalte Herzen erwarmten, Zeuge geweſen ſein von der Armuth der Welt und von den Reichthümern Chriſti an Einem Menſchen und wieder an Vielen, an Allen; die Kräfte der zukünftigen Welt im Gefühle der Erlöſung und der Ehre erkannt haben durch Schmach und Trübſal, geſchmeckt haben die Freundlichkeit des Herrn, wie ſie iſt, wenn ſie die einzige helle und klare iſt, die in unſere Seele ſchauet; das ſollte aus vorigen Tagen kein bleibender Gewinn, kein Beweggrund ſein, irgend einer Gegenwart oder Zukunft ſo ins Angeſicht zu ſchauen, ſo wie es der thut, der das Vertrauen nicht weg zu werfen vorhat. Dahin führt ſolche Erinnerung nicht, Unglück herbei zu rufen; das hieße der Demuth und der göttlichen Züchtigung ſpotten. Aber das wird erlaubt ſein, den Seegen vergangener Trübſal zu feiern, und eben dadurch einer kommenden Schickung, welche ſie immer wäre, ähnliches wenn nicht größeres zuzutrauen. Ich weiß nun ſchon, wie der Herr kommt, wenn er alſo kommt; ich weiß nun ſchon, wie, was anfangs nicht Freude, nichts als Traurigkeit zu ſein dünkt, darnach friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen giebt, die dadurch geübt werden. Kann auch jemand von uns in dieſer Hinſicht ganz zu den Unerfahrenen gehören? Iſt er nicht jedenfalls ein Glied des Hauſes oder des Vaterlandes, dem es alſo gegangen iſt, und deſſen nahe oder ferne Geſchichte reichlich das aufweiſet, Schauſpiel werden durch Schmach und Trübſal, Gemeinſchaft der Leidenden und Mitleiden, den Raub der Güter erdulden, mit Freude an der beſſeren Habe die ſchlechtere opfern? Getroſt

mahnt er euch grade durch ſolche Erfahrungen, an welchem dieſes Monates Gedächtniſſe auch für uns nicht arm ſind: werfet euer Vertrauen nicht weg.

2.

Mit dieſen Worten geht der Apoſtel ſchon von den Erinnerungen an Voriges zu den Verweiſungen auf Künftiges, von dem Können zu dem ſo großen Sollen über.

Und hier bieten ihm die Größe der Belohnung, die Noth der Pflichttreue, die Nähe des Erlöſers, und das ausſchließliche Gefallen Gottes an vertrauenden Seelen die heiligen Gründe dar, auf die er ſeine Ermahnung ſtellt. Wir ſollen nicht nur fühlen, wozu das Vertrauen ſo gut ſei, wir ſollen fühlen, wie es an ſich ſelbſt ſeinen unerſetzlichen Werth habe.

Bedenke das Ende! hat man, theure Brüder, nicht allein dem zu ſagen, der noch nicht, noch gar nicht ſich in Gott gefunden; dieſer Anruf gilt von Neuem dem, dem dieß gelungen, der dieß gethan. Da wir in einem gewiſſen Sinne nicht Chriſten ſind, ſondern es werden, ſo kann unſer chriſtlicher Pilgerſtand vor Gott nicht von einem Stücke, nicht vom Anfange oder von der Mitte ſeine letzte Benennung empfangen: er empfängt ſie am Ende. Nur dahin paſſen die Lieder des Sieges: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten. Im Vertrauen des Kindes zu Vater und Mutter kündigt zuerſt die menſchliche Natur ſich an; im Vertrauen auf den lebendigen Gott zeigt ein Chriſt am letzten Ende, daß die Gnade an ihm nicht vergeblich geweſen iſt. Das bis zur letzten, ſchwerſten Prüfung in Zuverſicht zum entgegenkommenden Erlöſer ſich emporrichtende Haupt, trägt mit dem Vertrauen ſchon unſichtbar die Krone, die der Chriſt ſich nicht ſoll nehmen laſſen, und die er einſt ſichtbar tragen ſoll. Und in dieſer Hinſicht dürfen, müſſen wir uns doch wohl, mit uns ſelbſt oder mit unſeren Kampfgenoſſen redend, an das Wort des Apoſtels

anſchließen: „werfet euer Vertrauen nicht weg.“ Du liefeſt fein; wer ſoll dich nun aufhalten, der Wahrheit zu gehorchen? Du kämpfteſt, du litteſt als ein Chriſt, warum willſt du dich um Frucht, Folge und Ergänzung bringen, und deinen Lohn dahin haben?

Die Belohnung iſt ſchon groß, obwohl gewiſſermaaßen und zunächſt eine zeitliche, daß den Vertrauenden auf den Herrn der Stärke das Unglück nicht tödtet, d. h. um der Noth willen nicht von den Geboten Gottes abfällig macht. Geduld aber, ſagt er, iſt euch Noth, daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfahet. Thut ſich uns eine Zukunft wieder einmal fremder, trüber auf, ſo liegt es eben daran, daß bei geſchmälertem Genuſſe, gefährdeter Sicherheit, fehlender Belohnung die alten Gebote nicht nur bleiben werden und alle heiligen Pflichtaufgaben, ſondern auch ſchwerere hinzukommen werden. Nur immer zugleich ſpannt ſich der Wille Gottes für den thuenden Gehorſam höher. Und bereitet dann gerade das Fleiſch die Lügen vor, die Erlaubniſſe aller böſen Selbſthülfe, daß es in der Noth nicht ſchänden ſoll zu lügen, nicht um Unſchuld bringen ſoll, den Eid zu brechen, den Poſten zu verlaſſen, chriſtlich-möglicher werden ſoll, ſeinen Nächſten zu haſſen, oder minder als ſich ſelbſt zu lieben, gleich als würde das Reich Gottes ausgeſetzt und aufgeſchoben bis auf bequemere Zeit: ſo hilft dagegen das Vertrauen durch den höchſten Troſt, den es hat, die Treue halten, die Geduld üben, die Noth iſt, daß wir den Willen Gottes thun. Denn es weiß und glaubt auch, was wir hier leſen: „noch über eine kleine Weile, ſo wird kommen, der da kommen ſoll, und nicht verziehen.“ Seine Ankunft iſt noch niemals widerrufen, noch niemals abgeſagt; ihm iſt dieſe Welt auf allen Seiten offen: Zugang hat er allerwege. Die Kirche der Geheiligten, vereinigt im Vorgefühle mit der Kirche der Vollendeten, ſchätzt es im großen Ganzen nur eine kleine Weile,

bis daß ſie ihm, er ihr begegnet. So auch können es alle ihre einzelnen Glieder. Wahrer Verzug iſt da nicht, wo doch Jeder noch dazwiſchen kommende Aufenthalt nur dazu dient, das endliche Begegnen noch froher, noch ſeliger und herrlicher zu machen. Und ſo wiſſen wir: dieweil uns Geduld noth iſt, daß wir den Willen Gottes thun, iſt ihm das Erbarmen und Wachen noth, womit er ſorgt, daß wir nie über unſer Vermögen verſucht werden.

Es iſt ja aber nicht bloß zu etwas gut, es iſt ſelbſt das endſchaftlich Gute und Beſte, das Vertrauen, das wir nicht wegwerfen. Der Gerechte, betheuert der Apoſtel, wird ſeines Glaubens leben. Wie wendet er doch hier dieß Wort an, das wir ſonſt ſchon kennen? Anders, und doch auch nicht anders, m. Br. Wenn Leben des Gerechten vor Allem die erſte Verſöhnung des todten, verurtheilten Sünders mit ſeinem Gotte iſt, ſo iſt es ja, wie wir alle bekennen, ein Glauben, ein hingegebenes Vertrauen auf die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, was dieß anfängliche Leben ſchafft, und was uns in Erlöſungsgefühlen den Odem eines neuen Lebens, den Geiſt der Liebe zuführt. Wann aber der Bund beſtehet, dann ſiehe zu, daß der durch thörichte Klagen in der Anfechtung oft erſchütterte Bund nicht einmal wieder gebrochen werde, daß du nie, wenns auch in Tod und Abgrund ginge, nie wider den Anfänger murreſt, nie ihm ſein verheißendes Wort murrend hinwirfſt, nie dich von der Sache der Gerechtigkeit, noch von dem guten Bekenntniß ſcheideſt; denn dermaleinſt iſt das Nichtſehen und doch Glauben, dereinſt iſt das Vertrauen und Nichtweichen eben allein die Liebe von ganzem Herzen und von allen Kräften; der Gerechte wird auch dann ſeines Glaubens leben. An dem aber, der da weichet, ſpricht der Herr, wird meine Seele kein Gefallen haben. Wir nun ſind nicht von denen, die da weichen. Warum denn nicht? Weil wir Menſchen, oder weil wir mit Namen Chriſten ſind? Ja es ſei ein ſtarkes Vorurtheil für

uns; die Gewißheit iſt es nicht. Wie viele noch ſo eigenwillige Menſchen, wie viele noch ſo anerkannte Chriſten weichen täglich und ſtündlich in großer Anzahl von dem Standort zurück, den ſie zu behaupten berufen oder ſchon gemeint und ermächtigt waren! Sondern weil wir der Seele Leben täglich durch ewige Worte uns nähren laſſen, weil wir im Gebete und unter der Taufe des Geiſtes ſtehen, durch Glauben aus Glauben Gnade um Gnade empfangen, darum und dadurch ſind wir nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, ſondern von denen, die da glauben und die Seele erretten. Amen.

XXVI.

Die Mahnung an die Treue im Geringen *).

Luc. 16, 10 — 12.

Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu, und wer im Geringſten unrecht iſt, der iſt auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu ſeid, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen? Und ſo ihr in dem Fremden nicht treu ſeid, wer will euch geben, das euer iſt?

Da wir, Geliebte im Herrn, mit dem, was wir ſind und haben, uns als Herren und als Eigenthümer vor Gott nicht betrachten können, ſo bleibt uns Allen nur die Würde der Haushalter Gottes übrig. Nur ſo dürftig, ſo arm und bloß achte ſich nun Niemand, daß ihm nicht ſeiner Seits etwas, ja daß ihm nicht ſehr viel anvertraut worden wäre. Dazu bedarf es ja nur, ein Menſch zu ſein, und zu leben. Was ſucht man nun aber an den Haushaltern jeder Art? Wie der Apoſtel einfach ſagt: „daß ſie treu erfunden werden.“ Mehr nicht, auch nicht weniger; darauf beruht alle Chriſtenehre und Seligkeit, darin ſind alle göttlichen und menſchlichen Anforderungen, die an uns gemacht werden mögen, begriffen, daß wir uns ſollen Alle als treue Haushalter jetzt und künftig vorfinden laſſen. Nichts wird uns jemals ge-

*) Geh. am 11. Trinit. 1832.

boten, was nicht zugleich eine Anwendung und eine Bewahrung deſſen wäre, was uns anvertraut worden iſt: keine Liebe, wenn wir nicht ſchon etwas empfangen hätten zur weiteren Mittheilung, kein Glaube, da wir nicht vorher Licht aus den göttlichen Zeugniſſen überkommen hätten; Zucht und Gerechtigkeit ſelbſt, alles Leben und alle Geduld im Leben, ſelbſt das Gebet, ſelbſt das nach mehr Verlangen, wenn es aus göttlichem Geiſte kommt, ſind Haushalten mit Dingen womit wir belehnt wurden. Und ſo handelt es ſich ja eben nur um Treue in allen Dingen, bei allen Chriſten, bei allen Menſchen. Da wäre es nun aber ein großer Irrthum, und ſchon der Untreue Anfang, m. Fr., daß wir nur dächten in Vielem und Großem treu zu ſein; wenn wir uns nur darauf beſchränken wollten, in den ſeltenen, allgemein auffallenden Gelegenheiten uns treu zu erweiſen; das ſind eben die ſeltenen Fälle, die ungewöhnlichen, die letzten und die äußerſten; und nach irgend einer feigen und falſchen Auslegung unſerer Umſtände und Lebensverhältniſſe kann es auch wohl geſchehen, daß ſie gar nicht eintreten, und es uns alſo nicht zur Pflicht machen, treu zu ſein. Dem Moſes ward das Zeugniß gegeben, daß er treu ſei in Gottes ganzem Hauſe. Wir aber, ſo oft wir zum heiligen Abendmahle uns rüſten, rufen wir den Herrn an, bitten ihn um Kraft, und geloben ihm, unſeren Beruf in allen ſeinen Theilen mit rechter Treue wahrzunehmen: und der Herr, unſer Heiland, da er gleich von Anfang an die Seinigen dazu bringen wollte, daß ſie ſollten ſich und dem Heile ihrer Brüder alles zu Nutze machen, täglich und ſtündlich ſich in dem Dienſte Gottes und in ſeiner Haushaltung zu fühlen, und, was Selbſtverläugnung ſei, wahrhaft an ſich zu erweiſen und zu erfahren, fügte in dieſer Abſicht jenem euch bekannten Gleichniſſe von dem ungerechten Haushalter die Lehre hinzu, die wir vernommen haben, und als deren Inhalt wir ſeine Mahnung an die Treue im Geringen mit einander beherzigen wollen. Der

Herr mahnt uns in dem vorgeleſenen Texte an dieſe Treue im Geringen, indem er erſtlich uns belehrt über die nothwendige Verbindung des Kleinen und Großen in der Treue, und dann, indem er uns hinweiſt auf das wahrhaftige, ewige Eigenthum, von welchem Alle ausgeſchloſſen und abgehalten bleiben, die die Treue im Kleinen nicht ausüben.

Der du mit Wort und That, was Treue ſei, uns bekannt gemacht, und in deinem ganzen Hauſe ſie gehalten haſt, du wolleſt uns geben durch den Beiſtand des heiligen Geiſtes, daß wir von ganzem Herzen es erkennen, nichts werde von uns verlangt, als treue Haushalter in deinem vollen Hauſe zu ſein und zu werden. Amen.

1.

Die Treue im Geringen, lehrt der Herr, iſt ſelbſt etwas Großes, die wahre Treue im Geringen iſt gar nicht verſchieden von der Treue im Großen: unter den Händen der Treue werden die kleinen Dinge groß, während die untreuen Hände auch das Größeſte und Wichtigſte klein und nichtig zu machen pflegen. Die Worte des Herrn ſind dieſe: Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu; und wer im Geringſten unrecht iſt, der iſt auch im Großen unrecht. Nur angewandt auf äußerliche Treue und Geſetzlichkeit, könnten wir wohl ſagen, daß dieſer Ausſpruch nicht alle Erfahrung für ſich habe; es könnte uns ſcheinen, als hätten wir hier ein Sprüchwort vor uns, welches, wie alle, etwas zu viel und zu allgemein behauptet. Denn, faſſen wir die Treue zuerſt als Rechtlichkeit und Ehrlichkeit in allem Dienſte und Wandel, dann iſt doch wohl häufig, daß ein Diener ſich kleinere Untreue zu Schulden kommen läßt, während er wirklich nicht kühn oder nicht ruchlos genug iſt, um das Große auch zu berühren: und dann, faſſen wir die Treue auf als Schuldigkeit der Güter

und des Beiſtandes in allen nahen Verbindungen, ſo iſt es doch auch ſo ſelten nicht, daß die Treue zwar bis zu einem gewiſſen Punkte, bis dahin, wo es noch nicht ſo ſchwere Anſtrengungen koſtet, Treue hält, aber dann und von da an zurückweicht, und ganz auf eigenen Nutzen ſich zurückzieht. Indeſſen, m. Br., wir glauben nun doch dem, der dann der Untreue gegen uns geworden iſt, auch nicht, daß er uns jemals auf eine unſeres Bundes ganz würdige Weiſe geliebt und geehrt habe, und nur mit zu großem Rechte fürchten wir, daß kleine Dinge immer weiter greifen werden, und ins Große ausarten, abgeſehen davon, daß die kleinen Veruntreuungen in Summa eigentlich ſehr großen Schaden, und eine ſehr große Untreue in ſich begreifen: und ſo kommen wir doch wieder auf die Behauptung unſeres Erlöſers zurück. Die Treue nämlich in allen Arten der Liebe, die Beharrlichkeit und Ausdauer bis aufs Letzte, die Treue iſt eines Bundes und Dienſtes beharrliche, freie Durchführung durch alle Verhältniſſe, Anſtöße und Umſtände eines irdiſchen Lebens: die Treue ſetzt demnach Prüfung der Liebe voraus. Gerade dieſe Treue im Bündniſſe iſt nicht von Einer Art, ſondern von zweifacher; jene ſchwere Prüfung trifft einmal das Große, und einmal das Kleine; einmal ſammeln ſich alle möglichen Forderungen des Beiſtandes und der Treue, und alle möglichen Anreizungen zum Abfalle in Einem Punkte des Lebens, und in Einem einleuchtenden Falle, der nun von großer Bedeutung iſt, und dann wieder vertheilen ſie ſich in das Tägliche, Beſtändige, Gewöhnliche, welches uns alle Zeit vorkommt. Dereinſt muß und ſoll der Chriſt auf die Gefahr des Lebens, auf die Gefahr der Verfolgung und der Verbannung in dem Bekenntniſſe beharren, daß Jeſus ein Mittler und Herr ſei zur Ehre Gottes. Der aber, der uns von Anfang geſagt hat: „wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater,“ hat er nicht auch von uns das oftmalige, das alltägliche

Bekennen verlangt, das wir etwa nur ſchuldig bleiben aus Furcht und Scheu, der Welt zu mißfallen, leichtgläubig und eingeſchränkt am Verſtande der Welt zu erſcheinen? Hat er nicht vielmehr gefordert, und fordert er nicht ſo oft diejenige Verherrlichung ſeines Namens, die uns nur durch alltägliche Ueberwindung der Eitelkeit und der Trägheit gelingen kann? Dereinſt ſoll der Diener eines Hauſes oder Staates, das Mitglied eines jeden Bundes Leben und Geſundheit an die Rettung des Nächſten, an die Erhaltung des Gemeinweſens ſetzen; denn es giebt keine Berufsart, darin es nicht auch den Beruf gäbe, für die Brüder das Leben zu laſſen. Der aber uns von Anfang geſagt hat: „Und ihr ſollt auch das Leben für die Brüder laſſen," hat es uns wohl nicht mögen erlaſſen, das was im Leben wieder das Leben iſt, Wohlgefühl, eigenen Vortheil, Vergnügen, Ruhe und Bequemlichkeit, in dem alltäglichen Dienſte Jahre lang, lebenslang immer williger und immer freudiger dem darzubringen, der uns verpflichtet hat. Dereinſt ſoll der Chriſt um Chriſti willen das Kreuz auf ſich nehmen freudig und willig, dereinſt ſoll er den Raub aller ſeiner Güter erdulden, dereinſt ſollen Väter, Kinder, Geſchwiſter, Mitbürger, Einer für den Anderen ſich zum Löſegelde darbieten. Aber der, der uns fragen wird dereinſt, ob wir ihn ſelbſt gepflegt und erquickt haben, da er in dem bedürftigen Nächſten bei uns und um uns war, der hat uns doch auch die Dienſtfertigkeit der Kinder und Diener gegen Eltern und Herren, die alle Augenblicke auf die wahren Bedürfniſſe der Ihrigen wartet, hat uns doch auch die beſtändige Aufmerkſamkeit auf das, was des Nächſten iſt, hat uns doch auch die beſtändigen Kreuzigungen des Fleiſches, um von Stunde zu Stunde den Eigenwillen zu brechen, hat uns doch auch dieſe Treue, dieſe Verläugnung des Eigenen abgefordert, und wird ſie uns abfragen. Jenes nun ſei das Große und dieſes ſei das Kleine. Wir wollen es nicht läugnen, daß ſo oft bei uns die Rede

auf Treue kommt, unſer Gedanke ſich auf das Große hinrichtet, und dieſer Gedanke an Treue uns die Frage abnöthiget, ob wir ſie denn auch als das Unſere im Großen anerkennen wollen, denn in den großen ſchweren Einzelfällen ſtellt ſich uns am merklichſten das Ganze dar: Treue bis in den Tod. Ganz gewiß, wer von Hauſe aus und von vorne herein ſich dem entſagen, und allein dem Kleinen zuſagen wollte, was gäbe der anders zu verſtehen, als daß er für ſeine Pflichterweiſungen die Verborgenheit liebe, um Untreue zu thun; daß er grade etwas verſpreche, was Niemand fordert. Aber ſollten wir deßhalb mit Recht Alle warten auf jene großen und hohen Fälle in Seuche und Krieg, in Verfolgung und Trübſal, in Flammen und Fluthen, in den letzten Kämpfen und Opfern? Sie werden irgendwie ſich dereinſt für jeden Menſchen einſtellen, wir müſſen ſie ſchon jetzt im Sinne haben, dafern wir Gottes Macht und unausforſchliche Weisheit und Regierung verehren wollen, und dafern wir mit Verſtand und Andacht zu ihm beten: „Führe uns nicht in Verſuchung.“ Einige nun werden dann nicht beſtehen dieſe hohen und großen Fälle, in Folge deſſen, daß ſie nicht treu geweſen ſind im Kleinen; Andere werden ſie zu beſtehen ſcheinen, und doch nicht beſtehen, den Namen haben, und doch nicht wahrhaft treu geweſen ſein, denn der gewaltige Widerſtand ſchon des natürlichen Menſchen gegen alle ſich aufdrängende Feinde und Hinderniſſe, der gewaltige Zug des Beiſpiels, der Meinung, des Ehrgeizes, bringen zu allen Zeiten Werke der Treue hervor, die doch nicht Werke der Treue ſind. Treue iſt ja nur die weiſeſte Ausbreitung, die geſammelteſte That, die Auffahrt der Liebe. Wenn nun die Liebe nicht da iſt, wie kann ihr Ausgang in Treue da ſein? Andere aber werden nicht bloß ſcheinen, treu zu ſein, und die Probefälle des Chriſten zu beſtehen, ſie werden es wirklich ſein, und ſie werden es mit der That beweiſen. Und eben darum, weil

ſie im Kleinen und Geringen treu geweſen ſind, darum wird es unmöglich, daß ſie nun zurückweichen. Sie werden zagen müſſen, und doch nicht verzagen, es wird ihnen neu ſein, und doch nicht fremd, es wird ihnen nichts zu groß ſein, was ſie endlich noch in heißen Stunden ganz ſich dahingebend auf ſich nehmen ſollen. Ihrem einfältigen und getreuen Blicke wird der Wink Gottes als volle Nothwendigkeit vorleuchten, ſo daß ſie denn alles in ihrer chriſtlichen Freiheit zu verlieren und zu gewinnen, zu erdulden und zu thun ſich getrieben fühlen, und nun unhinderlich die Treue im Großen leiſten, die Gott ihnen auflegt, und die Gott bei uns ſucht.

Wie aber, meine Brüder? Aengſtlichkeit und eine äußerliche Gewiſſenhaftigkeit können etwa, indem ſie das Ihrige thun, das Große vergeſſen? Aber ſo iſt es nicht geweſen bei den treuen Knechten, die die wahre Treue ſich aufgelegt haben. Wer kann uns dazu anleiten und mächtig machen, wer dazu Kraft und Muth geben? Wer kann wohl dazu durch Fleiſch, durch Meinung, durch Gewohnheit, oder durch geringe Noth gebracht werden, ſo die Zucht des Geiſtes und des Leibes zu bewahren, daß man es Treue nennen könne, ſo zurechtzuweiſen und auf die fehlerloſe Lehre hingerichtet zu ſein, daß es dürfe als Treue gerühmt werden, ſo gütig zu verzeihen, und ſo Abbitte zu thun, daß es eine Treue heiße? Wer kann denn wohl dazu Macht geben, dazu drängen zu jener Stunde, wenn es nicht die Treue deſſen iſt, der ſein Leben gegeben hat zur Bezahlung für Viele? Durch große Dinge ſind wir im Kleinen treu, die Treue im Großen iſt es allein, die uns helfen kann im Kleinen. Wenn es ſo wäre, daß ſo oft mit aufgehender Sonne uns die ganze Schöpfung, das Reich Gottes, wiedergegeben wird, wir von von Neuem wüßten, Alles von Gottes Gnaden zu ſein, Alles von Gottes Gnade empfangen zu haben: wenn es ſo wäre, daß mit dieſer aufgehenden Sonne jedes Mal die ganze Dankbarkeit, die ganze Pflicht uns als Kindern im Himmelreich des

Vaters neu aufginge, und alles aus uns hervorginge zu Gottes Ehre: wenn wir in diesem Gefühle ans Tagewerk gingen, wenn wir in diesem Gefühle gegen Jedermann die Wahrheit thäten und litten; wenn so, wie er sich am Morgen jedes Tages aufthut, von Gottes wegen der ganze Umfang unseres Berufs in Einsamkeit und Gemeinschaft, in Leid und Freud, in Arbeit und Genuß von Neuem uns klar würde, daß also auch wir uns nicht darauf einließen, zum Gutesthun noch Tage und noch Stunden auszuwählen, sondern entbrannt wären vom Eifer der Dankbarkeit, stets hohe Tage vor uns zu sehen: dann, meine Brüder, dann würde es wohl das Leichtere für uns sein, zu seiner Zeit, wenns Noth wäre, und wo gleichsam schon alle Menschen und Engel zusähen, wo die Befehle des Herrn nicht erst zu suchen und einzuholen wären, bis aufs Blut zu widerstehen, und das Leben zu lassen. Wir würden das denn gerade für das Leichtere und für das sich von selbst Ergebende halten. Nun aber ist es nicht so: und warum ist es nicht so? Oder wer wollte sagen, daß es bei ihm schon so wäre, und daß bei ihm aus dem heiligsten Grunde das möglichst Größte das Leichte geworden wäre? Gerade aber weil wir es uns nicht beilegen können, fällt das Wort des Herrn mit seiner ganzen Schwere auf uns, und wirft unseren Stolz darnieder: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht, so daß wir, mit dieser Wahrheit ausgestattet, keineswegs nach dem Beispiele des Pharisäers in das Haus Gottes werden kommen wollen, und uns rühmen wollen, in allerlei großen und kleinen Dingen die Treue gehalten zu haben, sondern uns erinnern müssen mit dem Zöllner, daß wir Sünde gethan, und viel Mangel haben, so daß wir fürs Erste in dem Kleinen nicht treu erfunden wurden.

2.

Unſer Herr aber läßt es dabei nicht bewenden, uns anzudeuten, wie ſich Kleines zum Großen, wie ſich Vieles zu Wenigem verhalte der Treue halben, er ſchließt uns auch die Ausſicht auf das Wahrhaftige, Ewigbleibende zu, dafern wir nicht treu ſein wollen und nicht geweſen ſind in dem Kleinen: denn laſſet uns nun die Verweigerung hören, die er ausſpricht: So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu ſeid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und ſo ihr in dem Fremden nicht treu ſeid, wer will euch geben dasjenige, das Euer iſt?

Wir können zuvörderſt dieſe beiden Sätze einander gleich halten und gleichſtellen; es ſind aber einige Erklärungen nöthig. Der ungerechte Mammon kann der nicht ſein, der geſtohlen und unerlaubt zuſammengerafft iſt; ſchon die Ungerechtigkeit des Haushalters im Gleichniſſe gehört zum Bilde, und zu dieſem Bilde wieder das Abgeſetztwerden; denn die Ungerechtigkeit iſt Anlaß zum Abgeſetztwerden, zugleich aber dieſes Abgeſetztwerden der Anlaß zu der klugen Vorſichtsmaßregel des Haushalters, der ſich auf die Zeit der Abſetzung und Entbehrung vorbereitet. Wie würde man auch im Ungerechten treu ſein können, da es das Allererſte ſein müßte, das Ungerechte dahin zu bringen, wohin es vor Gott gehört? Nein, der ungerechte Mammon iſt hier der unwahre, kein wahrer Mammon, die Güter, ſofern ſie Güter des Scheines, der Eitelkeit und des Betruges ſind: und der wieder ſie nicht dafür erkennen will, daß ſie davon herkommen, der vielmehr die Rechte ſeines eigenen Willens und Wunſches hineinbringen will, der erfährt um ſo weniger, daß die Güter des Geiſtes die einzig wahrhaftigen und ewigen ſind. Jener ungerechte Mammon heißt auch wieder das Fremde, und es wird geboten und gefordert, treu zu ſein im

Fremden; wer im Fremden nicht treu iſt, dem ſollen die Aufſeher auch gar nicht die Verwaltung ſeines Eigenen überlaſſen, da er ja mit dem Geliehenen ſo leichtſinnig, ſo willkührlich umgeht. Vernehmen wir nun wohl den Sinn des Herrn, der uns zur Treue im Geringen ermahnen will, einmal zur Treue in der Benutzung des irdiſchen Vermögens, und dann wieder zur Treue in unſerem gegenwärtigen, knechtiſchen Zuſtande auf der Erde?

Das Irdiſche alles ſammt den Vorzügen, die es uns verſchafft, ſammt Leben und Geſundheit, ſammt Reichthum und Gewalt, alles dieſes iſt nicht unmittelbares Gut für den Menſchen, ſondern das unmittelbare Gut für den Menſchen Gottes iſt das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit, das, was den Geiſt bereichert wie Gottes Gnade und Liebe. Wehe aber dem Menſchen, der das, was das Unrechte iſt und heißt, deſtomehr mit ſeiner Ungerechtigkeit erfüllen will! wehe dem Menſchen, der ſich aus dieſer Beſchaffenheit der irdiſchen Güter ein Recht machen will, ſelbſt unrecht zu ſein! wehe dem, der mit dem ſchnöden Geize eines geheimen Götzendienſtes die praſſeriſche Verwendung der ihm anvertrauten Güter verbinden will! Er faßt dieſe Gaben in ihrer Nichtigkeit und Unwahrheit, und läßt dieſe auf ſich, auf ſein Herz hinübergehen. Er faßt dieſe Gaben und Güter ſchon nicht mehr in der Ordnung menſchlicher und zwingender Geſetze, viel weniger in der Ordnung der göttlichen Geſetze, in der Liebe und in der Gerechtigkeit vor Gott; er iſt ſchon untreu, indem er ein kleines und ein geringes Pfund für nicht ſo wichtig, für wenig gehaltvoll hält, und für geringer als etwa ein großes Haus und Gut, das er doch auch nicht göttlich zu achten oder zu brauchen wüßte. Dem verſagt ſich das Wahrhaftige. Dem, der den Menſchen aus Zwang leiht und der Gotte nichts leihen will, der nicht auf Dank ſäen und auf Dank trauen und glauben will, dem ſagt der Herr: einem ſolchen Wirth und Haushalter im Leben wird das Wahre

haftige nicht anvertraut. — Damals umstanden unseren Herrn viele Leute, die auch berufen und gemeint waren, die hohen und höchsten Güter ihres Vaters zu verwahren: auf der einen Seite Zöllner, begüterte Leute, vielfach gescholten, die auch Sünder hießen, die aber eben der Verachtung wegen, die ihnen zu Theil wurde, sich angezogen fühlten durch die Sanftmuth und Gnade des Herrn: und auf der anderen Seite die geizigen Pharisäer und Schriftgelehrten, die die Lehrstühle inne hatten, die dafür angesehen waren, daß sich das Volk nach ihnen richten sollte: und so ist es irgendwie bei uns. Wer wollte denn mit seiner irdischen und leiblichen Haushaltung zufrieden sein, dafern ihm gar nicht die höhere anvertraut würde; wo gibt es denn vor Gott und Menschen ehrliche Stellung im Berufe, im Hause und im Staate, wo man nur eben der Gesundheit und dem fleischlichen Rechte zum Diener wird, und eben nur ein Pfleger und Warter der leiblichen Zustände? Wo wäre ein Amt, das nicht forderte, auch ein Haushalter zu werden mit dem Wahrhaftigen? Aber, m. Br., es fragt sich, wie wir im Leiblichen und Irdischen haushalten; dem darin Ungetreuen wird das Wahrhaftige nicht anvertraut; dem, der die Folgen des Geizes oder der Verschwendung auf sich hat, dem wird nicht verliehen das Vermögen, zu Anderer Erbauung zu reden; wo seine Aergernisse immer mehr um sich greifen, da kann er auch nichts wirken. Nicht geoffenbart mehr in den Herzen der Kinder und Mitmenschen, wird er nur zurückgestellt zu werden verdienen. Und so muß es ja voraus gehen, daß er etwas von der Treue in der leiblichen Verwaltung für sich habe; es muß das vorausgehen, ehe ihm das Große oder doch das Größere und Wichtigere gegeben werden kann, sein christliches Haus, Gottes Reich mit ausbauen zu helfen: das wird dem Unrechten nicht gegeben. Dagegen ist nichts so klein von menschlichen Berufsarten und Thätigkeiten, was, durchdrungen von dem Geiste Gottes nicht mitpredigte, nicht mittröstete, nicht mitbauete auf der

Erde. Und nun noch mehr: es ist ja unser Aller Loos, abgesetzt zu werden, wir sind dazu geboren und geschaffen, wir können uns in keiner Welt, weder in dieser noch in jener, auf eine Seligkeit verlassen, die keine thätige Verwaltung mit sich brächte. Nun diese Amtsführung wird zur Zeit zu Ende gehen, wir werden dereinst an die Pforte der Ewigkeit gestellt, und es wird die Frage sein, ob uns nicht endlich gegeben werden solle, was das Unsere ist, unvergängliches Wesen, Erbe und Stand des heiligen Geistes. Es verweigert sich aber all dieß Große, wenn wir nicht sind treu gewesen im Kleinen; wir haben in diesem Leben die Treue nicht gehalten — denn wer hätte sie auch gehalten? — und so hören wir auf zu sein; die nackte Unsterblichkeit können wir nicht brauchen, und zur seligen gehört, daß wir wohl haushalten haben. Nur der Treue ist das engelgleiche Loos beschieden, über Vieles gesetzt zu werden, größere Geschäfte, höhere Ausrichtungen zu bekommen.

Aber nun, m. Br., wir können ja doch treu sein darin, daß wir unseren Geist bewahren durch die Wahrheit, die zur Treue bringt, zur treuen Demüthigung vor Gott, daß wir alles Unsere wollen zurücknehmen, daß wir wollen aufgerichtet sein, und uns zu treueren Knechten erziehen lassen. Der Anfang und die neue Einkleidung dazu ist ein aufrichtiges Herz zum Vater der Gnade.

Ja durch den Geist der Treue vermögen wir ein Ende, das gut, das herrlich ist, zu erreichen. Die Treue des Geistes wehrt endlich alles ab, was uns noch hindern könnte, einzugehen zu des Herrn Freude. Was hinter uns liegt, unterlassen, begangen, gesündigt, versehen — es sei! Der Gott der Wahrheit gebe uns nur so treu zu sein, daß wir unsere Untreue erkennen und verdammen, so treu, daß wir um ein neues Herz zu allen Dingen mit ganzem Ernste bei ihm anhalten, so treu, daß wir jede neue Kraft der Liebe und Weisheit, die er darreicht, täglich in uns aufwecken,

so treu, daß wir zu wuchern beginnen mit jedem Pfunde, so treu, daß wir keines seiner Rechte ändern oder beugen wollen. So werden wir doch den Glauben halten; doch einen guten Kampf auskämpfen können. Getrost! laßt uns in aller Bußfertigkeit und Rechtschaffenheit in diesem Geringen mit dem, der da ist Herr = Unsre Gerechtigkeit, haushalten und fortfahren, bis er uns das Unsere, das Wahrhaftige geben wird. Amen.

XXVII.

Die Furcht des Herrn eine rechte hohe Mittelstraße, entgegengesetzten Fehlern zu entgehen.

A. Br. Wo irgend eine Erziehung am Kinde beginnt und treulich fortschreitet, hat sie doch immer im Unterschiede des Guten und Bösen ihren einfachsten und nothwendigsten Bestand. Keine Liebe ist wahr, die ihn mehr zu verhüllen als zu offenbaren strebt. Wie ich dem Zöglinge ihn fühlbar machen soll, in welchen Geboten oder Verboten ihn vollziehen, in welchem Umfange ihn aufweisen, das ist allerdings nach der Stufe des Alters und der Lage der Umstände gar sehr verschieden. Wir dürfen den Jüngling tiefer und unmittelbarer in den nahen Abgrund blicken lassen, als den Knaben, und das Kind steht anders am Scheidewege, als diese. Wehe aber der Nachlässigkeit, die die wesentliche Warnung zu geben immer verschiebt, der falschen Zartheit, die den Unterschied des Guten und Bösen als ein zu scharfes Schwerdt immer wieder aus den Händen legen heißt, der lieblosen, treulosen Feigheit, die Laster und Tugend lieber versöhnen, lieber die Jugend zu gemäßigter und vermischter Rechtschaffenheit und zur Gleichstellung mit dieser Welt erziehen, als sich wehe thun will. Mit Gott wenigstens erziehet man so nicht; er hat weise und herablassend seine Familie durch sein Wort erzogen, hat auf vielerlei Weise was er liebt, und was er hasset, uns offenbaret, aber solche Mittelstraße hat er nicht geführt. Auch zu den Menschen seines Paradieses redete er: an welchem Tage du davon issest, mußt du des Todes sterben; auch zu dem ergrimmten Kain: wenn du gut bist, so bist du

angenehm, wenn du es nicht biſt, ſo ruhet die Sünde vor der Thür. Auch zu dem auserwählten Volke ſprach er: ſiehe ich lege dir Tod und Leben, Fluch und Segen vor; auch die Propheten ließ er verfluchen, wenn ſie Friede verkündigten, wo keiner war, auch die Herolde der Sündenvergebung und Verſöhnung rufen: was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß, wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? Und wenn nun auch die ſo verſchiedenen heiligen Schriften, die ſo verſchiedenen Altern und Bedürfniſſen der Menſchheit gewidmet ſind, die heil werden ſoll von Sünden, nur ſich einander können durch den Einigen göttlichen Geiſt der Liebe, der ein Geiſt der ſcheidenden Wahrheit und Heiligkeit iſt, angezogen und zu einer Bibel vereinigt haben: ſo läßt ſich erwarten, m. Br., was wir immer erfahren, daß wir überall, wo wir aufſchlagen, der Majeſtät des Rechts und der fleckenloſen Heiligkeit des göttlichen Willens begegnen müſſen, welche ſpricht: ich haſſe das Arge, welche nicht zuläßt, daß zwiſchen Gutem und Böſem, wie zwiſchen menſchlichen Meinungen und natürlichen Dingen, ein Mittelweg eingeſchlagen werde.

Treffen wir nun dennoch auf Ausſprüche, in denen ſich die Heiligkeit und Reinheit des göttlichen Wortes zu jenem halben Willen des Fleiſches und der Welt herab zu ſtimmen ſcheint, ſo werden ſie gewiß wider den Mißverſtand ein kräftiges Gegengift mit ſich führen, und dann deſtomehr uns im Anfangsgrunde der Weisheit, in der Furcht des Herrn beſtärken.

Pred. 7, 17 — 19.

Sey nicht allzu gerecht, und nicht allzu weiſe, daß du dich nicht verderbeſt. Sey nicht allzu gottlos, und narre nicht, daß du nicht ſterbeſt zur Unzeit. Es iſt gut, daß du dies faſſeſt, und jenes auch nicht aus deiner Hand läſſeſt, denn wer Gott fürchtet, der entgehet dem allen.

Sollte das eine göttliche Lehre sein, könnten wir fragen, A. Z., welche uns anräth, es in der Rechtschaffenheit nicht zu weit zu treiben, aber auch mit der Gottlosigkeit Maß zu halten? Das sei ferne! Schämt sich doch in der Regel auch die Weisheit dieser Welt in ihre offene bündige Lehre eine solche Verhöhnung der einfältigen Wahrheit aufzunehmen. Wie sollte die bloße Klugheit, die vor zeitlichem Anstoß, Schaden und Tod sich hüten will, durch das Wort Gottes zur wahren Weisheit werden wollen? Wenigstens Eine deutliche Spur davon findet sich im Texte selbst, anderer im übrigen Buche zu geschweigen, daß das Zuviel von Rechtschaffenheit hier die Bezeichnung von einer unwahren Gerechtigkeit sein soll, und das Zuviel von Gottlosigkeit, wenn es getadelt wird, mit seinem Tadel alle Gottlosigkeit treffen soll; und diese Spur ist in den Worten gegeben: „denn wer Gott fürchtet entgehet dem Allen." Bleibt die wahre Furcht des Herrn das, dem nichts abgezogen werden soll, und wodurch wir allen anderen Uebertreibungen entgehen, das schlechthin Richtige, Weise, Heilsame, ja dann mag sie immer für eine hohe Mittelstraße gelten, auf welcher wir allen Fehlern, und auch den entgegengesetztesten entgehen. Und ebenso laßt uns sie betrachten unter dem Beistande des Herrn, den wir angerufen haben:

Die Furcht des Herrn als die rechte hohe Mittelstraße, auf der wir entgegengesetzten Fehlern entgehen

theils bei der Veranlassung unseres irdischen Schicksals,

theils bei dem Urtheile über Recht und Unrecht,

theils bei der Erwählung des Mittels zur Seligkeit.

1.

Jene beiden fürs erste so befremdenden Warnungen vor dem Allzuviel im Guten und Bösen, m. Br., mit welchen Bewog-

gründen ſind ſie unterſtützt? Die erſte hiemit, daß du dich nicht verderbeſt, die andere damit, daß du nicht ſterbeſt zur Unzeit. In beiden dürfen wir zunächſt, als einen und denſelben Geſichtspunkt vorfinden: Hüte dich; daß du dir nicht ſelbſt das Unglück bereiteſt und muthwillig herbeirufſt. Dieß iſt nun allerdings ein zweideutiger Rath. Denn eine gewiſſe Mitwirkung des Menſchen zu ſeinem nachmaligen Schickſale, zu ſeinem Leiden oder Unfall glauben wir nicht bloß in den unabſichtlichen Handlungen wahr zu nehmen, die, ohne ſelbſt zu loben oder zu tadeln zu ſein, eine große ſchwere Folge haben, ſondern auch in dem ſo ſehr verſchiedenen Verhalten des Gerechten und Ungerechten, des Eiferers für ſeine gute Sache und des leichtſinnigen Thoren, der, ungeſcheut ſeinen Lüſten lebend, den göttlichen und menſchlichen Rechten Hohn anthut. Der Gerechte zieht ſich ſeine Verfolgungsleiden oder Krankheit und Tod im treuen Pflichtdienſte zu; der Gottloſe fordert die Strafgerichte heraus, die auch in dieſer Welt ſich merkbar einzuſtellen pflegen. Ein dritter als Zuſchauer ſieht es, und ſpricht zu den Anderen: macht euch nicht muthwillig unglücklich. Wie zweideutig iſt dieß! Wie ganz anders iſt jenes, wenn Chriſtus von Petrus hören muß: Herr, ſchone deiner, und das widerfahre dir nur nicht, und dieſes, wenn dem Sünder geſagt wird: bedenke das Ende. Wie verſchieden, wenn Paulus gewarnt wird nach Jeruſalem zu reiſen, wo Bande und Schmach ſeiner warten, wenn Luther gewarnt wird von Freunden nach Worms zu gehen, und wenn Vater, Mutter, Bruder, Freund dem Jüngling bittend und drohend in den Weg treten, daß er Gott nicht verſuchen ſolle durch tollkühne oder durch feige Sünde. Chriſtus nennt die Warner der erſten Art Satan, während die der anderen gute Engel genannt werden. Nun laßt uns aber dennoch anerkennen, th. Fr., wie der Gerechte auch, ſofern der Menſch fehlbar und irrig iſt, in Bezug auf das Leiden, dem er entgegen geht in dieſer Welt, eine Warnung verdiene. Biſt du

denn auch deiner Sache ſo recht gewiß vor Gott, daß du auf den und den Fall den Satz anwenden darfſt: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen? Miſcht ſich die Luſt des Eigenſinns gar nicht in deinen Entſchluß auf dem eingeſchlagenen bedroheten Wege fort zu fahren? Hätteſt du wohl nöthig, um die Welt zu überwinden, ſie auch zu verſpotten und zu reizen? Gedenkeſt du auch der Verſicherung: und wenn du deinen Leib brennen ließeſt, und hätteſt der Liebe nicht, ſo wäre es nichts nütze? Laß dich den Reiz des falſchen Märtyrthums nicht beſchleichen; denn dieſes ehrgeizige Märtyrthum, wenn es noch ſo laut ruft: ich habe einen guten Kampf gekämpft und habe Glauben gehalten, iſt dasjenige nicht, welchem die Krone der Gerechtigkeit zuerkannt wird. Giebt es da alſo nicht auch ein Allzuviel, ein Allzuſehr, mag es auch im Grunde ein Zuwenig ſein? Iſt es nicht gut, auch dieſes zu faſſen, wenn man jenes nicht aus der Hand läßt? O! es iſt nicht genug zu deiner wahren Ehre, daß du Welt, Feinde, Noth und Tod nicht fürchteſt, oder dir einbildeſt, ſie nicht zu fürchten; daran liegt es, daß du den Herrn fürchteſt. Dieſer demüthig-hohe Weg erhebet dich allein über alle Gefahr des falſchen Muthes empor. Bloß die Menſchen nicht gefürchtet haben, läßt uns noch in der ganzen Verantwortung; was der Glaube an den heiligen Namen Gottes uns nicht geheißen hat, iſt Alles Sünde. Sprich nicht: ich wills; thue, was Gott will; das hat noch Keinen verdorben, noch Niemanden an der Treue gegen die Seinigen ſchuldig, noch nie zu Schanden gemacht, noch nie zu früh ins Grab gebracht. Und ſehen wir nun nach der anderen Seite hin, zu welcher der Prediger ſpricht: „ſei nicht allzu gottlos und narre nicht, daß du nicht zur Unzeit ſterbeſt;“ ſo iſt es doch wohl nicht unrecht, noch wider die Wahrheit, den Gottloſen zunächſt mit ſeinen Waffen zu bekämpfen, die die Waffen der Klugheit und der Begierde ſind, ihm zu ſagen: Gott ſtraft und richtet ſchon in dieſer Zeit, und Hochmuth kommt

vor dem Falle? Denn hindert dieſes, ihm nachher zu ſagen, daß das Verderben der Seele noch viel mehr zu fürchten ſei, daß der Verkehrte, er lebe ſo lange er wolle, in all ſeinem Glück oder Unglück, Lachen und Weinen, Leben und Sterben, unzeitig ſei, bis er ſich bekehre zu dem Gott, der ihn erſchaffen und gerufen hat, mit ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften? Ganz gewiß würden wir uns ſelbſt verirren müſſen aus Gottesfurcht in Angſt dieſer Welt, wenn wir auch Andere nur vor den zeitlichen Gerichten Gottes zu warnen uns begnügten, oder aus der Furcht ſelbſt in Sicherheit übergehen, wenn dieſe ſcheinbare Gleichheit der Schickſale, oder die Verkehrtheit der weltlichen Looſe im Stande wäre, den Grund unſeres Glaubens zu erſchüttern. Darüber führt uns weit die Ehrfurcht vor dem Herrn hinweg, und dieſe allein. Wie iſt der Stachel aller anderen Furcht ſo abgeſtumpft für Herzen, die das Erhabene des göttlichen, heiligen Willens, des Erlöſers und Schöpfers Majeſtät ſtill in ſich tragen. Wie ſollten wir erſchrecken, was ſollte uns durch ſeine unerhörte Neuheit darniederdrücken? Dem großen Gotte iſt nichts gleich und nichts neu, an deſſen Hand wir, in deſſen Gegenwart und Geboten wir wandeln.

2.

Dieſe Gebote aber ſelbſt, A. Z., wie ſollen wir ſie faſſen und handhaben oder anwenden? Es giebt dabei die entgegengeſetzten Fehler der geſetzlichen Knechtſchaft und der willkürlichen Freiheit. Und zwar zum Erſten eine Sucht nach Rechten, Pflichten und geraden Linien, welche das Gebiet des Erlaubten und Unerlaubten durchſchneiden ſollen. Die Phariſäer wurden nachgerade mit dem ganzen Leben, mit allen Eintheilungen der Tage und Stunden, der Speiſen und Getränke fertig. Hier gab es ein großes Gebot, hier ein kleines oder kleinſtes. Wie es ihnen nun damit erging, das wiſſen wir aus Chriſti Munde. Sie hatten unverſehens die

ersten Gebote Gottes abgeschafft mit ihren Aufsätzen. Treffen wir dieß Allzuweise und dieß Allzugerecht nicht auch noch unter den Christen an? Der eine will alles wissen, was am Tage des Herrn zu thun und zu lassen sei; der andere, jenes Spiel sei Sünde oder dieses, diese Kleidung, Rede, Gesellschaft, eine andere dagegen nicht. Und wie sollten wir des entgegenstehenden Fehlers vergessen? Sind wir nicht, sagt man, von Dem, der das Herz ansieht, an das Herz gewiesen? Kommt nicht Alles nur darauf an, daß wir uns unter einander lieben, ist nicht dem Reinen alles rein? Wir dürfen kaum euch erst daran erinnern, wie viel diese Denkart verspricht, christl. Brüder; die Reinheit und Gerechtigkeit des Herzen verspricht sie, den lebendigen Grundstein, die Liebe — und wie wenig hält sie von diesen Versprechen! Es kann schwer sein, zu entscheiden, auf welche Seite von beiden mehr das Allzugerecht oder das Allzugottlos hinpasse; das Verderben oder das frühe Ersterben des Lebens, das von Gottes Odem kommt, treffen wir gewiß auf beiden an.

„Wer aber Gott fürchtet, der entgehet dem allen." Durch die Gottesfurcht beten wir das ewige Wesen, das allsehende, heilige, väterliche an, und wissen, wir sollen heilig sein gleich wie Er heilig ist, aber nicht unsere Weisheit und Tugend in dieser Welt aufrichten. Durch die Gottesfurcht hüten wir uns Anderer Gewissen zu beschweren und zu verwirren, und wollen selbst auch nicht der Menschen Knechte werden. Durch die Gottesfurcht wissen wir, daß sein Wort den, der es achtsam hört, in alle Wahrheit leitet; durch sie wissen wir, daß aus dem Herzen die argen Gedanken kommen, und daß doch nichts gleichgültig ist was wir lassen oder thun, und daß wir mit dem ganzen Leben unserem Herrn dienstbar und pflichtig sind.

Durch die Gottesfurcht erkennen wir, daß wir es Macht haben alles, und daß doch nicht alles frommt. Sie lehrt uns

unſere Schooßſünden zuerſt erkennen und bekämpfen; ſie lehrt uns es erkennen, wenn ein Spiel, wenn ein Vergnügen, wenn ein Umgang uns dankbar und heiter anregt, wenn es uns die Seele befleckt, und unmuthig macht zum Gebet. Das iſt der rechte hohe Mittelweg der über alle entgegenſtehenden Irrthümer im Auslegen des Geſetzes hinwegführt, daß wir Gott meinen in allen Dingen, dem wir leben und ſterben, ſtehen und fallen.

3.

Jene Erſcheinung von zweierlei Zuviel wiederholt ſich noch einmal, m Z., da wo die Hauptfrage lebendig wird: wer bin ich vor Gott, was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde, daß ich Vergebung erlange, oder welches iſt das rechte Mittel, das Herz zu reinigen, es Gotte wohlgefällig und ähnlich und empfänglich zu machen für ſo große Dinge, als in der Verheißung beruhen.

Was in dieſer Hinſicht das Allzugottlos ſei und das Narren, läßt ſich freilich wieder am leichteſten erkennen. Denn ſo oft wir ſagen: wir haben keine Sünde, fügen wir der Uebertretung noch die Gottloſigkeit der heuchelnden Lüge hinzu, mit der wir Gottes Wort und das Gewiſſen verläugnen. Iſt es denn aber nicht allzu gerecht, im Gegentheile zu denken und zu ſagen, ich habe zu lange und zu viel Böſes gethan, und der Welt gelebt, als daß mir könnte vergeben werden? Liegt nicht in dieſer Weisheit Kains der geheime Widerwille gegen die von Gott geordnete Heilung des Sünders, und der verborgene Hang zur Beibehaltung des vielgewohnten nichtigen Zuſtandes? Ach wie viele und tiefe Falten hat das menſchliche Herz, in der einen iſt die Verzagtheit, in der andern der Trotz verborgen! Es iſt wahr: unſer Gott hat nicht des Rechts gepflogen, nicht belohnen und beſtrafen wollen, da er uns aus dem Nichts zum Daſein rief; wie viel weniger iſt es ſeine richterliche Gerechtigkeit geweſen, die uns ſeinen eingeborenen Sohn gab, da-

mit Alle, die an ihn glaubten, nicht verloren würden, sondern sollten das Leben haben. Willst du nun auf deine christliche Geburt, Taufe und Benennung hin dir selbst jegliches vergeben und nachlassen, und in der Sünde leben, auf daß die Gnade desto mächtiger werde, so ist es freilich allzu gottlos, und der Text heißt dich zusehen, daß du nicht mitten in der Zeit dieses Lebens absterbest. Es ist wiederum wahr: du sollst die Früchte deines Glaubens zeigen, du sollst schuldig sein und bleiben die Liebe, die das ganze Gesetz hält; und es bleibt dabei, daß du gerichtet wirst nach deinen Worten und Werken. Aber nun dennoch mitten in Betrübniß über das Fehlende unsere eigene Gerechtigkeit wieder aufrichten, und die wiederkehrende Sünde nicht abbitten, und die Erhaltung im Stande der Kinder Gottes sich allein verdienen wollen, und nach dem Fleisch richten, wo die Liebe richten soll, ist dieses nicht eine verderbliche Gerechtigkeit? Wenn wir, th. Br., das Eine fassen und das Andere nicht aus der Hand lassen, so können wir dem Allen nur durch die kindliche Ehrfurcht entgehen wollen vor einem Gotte, der die Versöhnung predigt.

Wie ist es allenthalben mit den Herablassungen? Sie fordern zur tiefsten Verehrung, zum größesten Abscheu vor Mißbrauch auf. Kann doch auch selbst die Gnade nichts höheres von uns erwarten, als das anbetende Leben. Gott ist ein himmlischer Vater, nicht ein irdischer. Die Furcht, die die Liebe austreibt, die verschwinde; aber die Ehrfurcht bleibe, in der die Liebe bewahret will und geleitet sein. Und was ist das für Furcht, m. Br.? Daß wir in demüthiger Beugung vor Gott gänzlich verharren, daß wir alles bei Seite legen, um vor ihm uns aufzuschließen, wie wir sind, daß wir ihm glauben, was er sagt, erlauben, was er thut, daß wir Geduld haben mit ihm an uns, daß wir ihn gleich göttlich ehren in allen seinen Eigenschaften, nie uns selbst rechtfertigen, nicht uns selbst verdammen, nie in die

Sünde willigen, nie ihren Vorſatz ausführen, nie ſtille ſtehen und ſicher werden, und täglich kommen mit dem Gebet:

Hier legt mein Sinn ſich vor dir nieder,
Mein Geiſt ſucht ſeinen Urſprung wieder;
Laß dein erfreuend Angeſicht
Zu meiner Armuth ſein gericht.

Ich muß noch mehr auf dieſer Erden
Durch deinen Geiſt geheiligt werden.
Der Sinn muß tiefer in dich gehn,
Der Fuß muß unbeweglich ſtehn. Amen.

XXVIII.

Das christliche Wohlverhalten bei vervielfältigten Ansprüchen an unsere Mildthätigkeit *).

2 Cor. 9, 6 — 15.

Ich meine aber das: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein Jeglicher nach seiner Willkühr, nicht mit Unwillen, oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet, und reich seiet zu allerlei guten Werken. Wie geschrieben stehet: Er hat ausgestreuet und gegeben den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. Der aber Samen reichet dem Säemann, der wird je auch das Brod reichen zur Speise, und wird vermehren euern Samen, und wachsen lassen das Gewächs eurer Gerechtigkeit; daß ihr reich seid in allen Dingen, mit aller Einfältigkeit, welche wirket durch uns Danksagung Gotte. Denn die Handreichung dieser Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich darinnen, daß Viele Gott danken für diesen unsern treuen Dienst, und preisen Gott über eurem unterthänigen Bekenntniß des Evangelii Christi, und über eurer einfältigen Steuer an sie und an Alle. Und über ihrem Gebet für euch, welche verlanget nach euch, um der überschwänglichen Gnade Gottes willen in euch. Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe.

A. in dem H. gel. Br. Als Zöglinge des lautern Evangeliums sind wir stets gewohnt gewesen, auch diejenigen

*) Geh. am 12. Trin. 1829.

Werke, welche mit irgend einem Recht gute Werke heißen, zu prüfen, welches Geistes sie seien. Unsere evangelischen Vorfahren haben es gewagt, solche gute Werke, welche die Vergebung der Sünden zu erwerben versprachen, ohne noch aus der Liebe, und durch die Liebe aus dem Glauben zu kommen, schädliche Werke zu nennen. Und sie durften es, m. Br., in mehr als einer Hinsicht. Denn wie sollte z. B. eine Wohlthätigkeit, die den Seelen Schaden bringt, nicht auch am Ende durch irgend ein unweises Zuviel und unheiliges Zuwenig sogar die leibliche Wohlfahrt beschädigen? Doch fehlt sehr viel, daß unter solchen Verurtheilungen falscher Wohlthätigkeit das Wohlthun überhaupt hätte leiden und absterben müssen. Uns rührte nicht weniger die menschliche Noth, wenn wir mehr dem Einen Nothwendigen die Ehre gaben; wir empfinden das Vergnügen, das menschliche und göttliche des Verbindens und Heilens, des Gebens und Mittheilens nicht in geringerem Maaße; uns beschämte wohl nun noch mehr der Wohlstand, den wir mitten unter Nothleidenden genossen; und über das Alles, wir ließen uns auch erinnern: „wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht"; wir sahen auch Christum in den Gefangenen und Kranken oder Hungrigen vor uns stehen, und dachten auch daran, daß es ihm nicht gethan wäre, was jenen nicht geschähe. Und wenn wir unsere ganze Werkthätigkeit und Tugend nicht werth hielten der heiligen Unschuld Jesu Christi, an der wir zur wahren Reinigung des Gewissens im Glauben Antheil haben und nehmen sollten, so hofften wir noch viel weniger durch die bloße That des erzwingbaren Rechten und Guten sein Sterben und Auferstehen an unserem Leibe und Leben zu preisen. Nein, m. Br., indem die Mildthätigkeit unter den christlichen Pflichten und Tugenden ihre wahre Stellung wieder erhielt, hat sie an Leben und Fülle in ihrer Herrschaft unter den Menschen nichts verloren. Unbefangen hat man fragen und prüfen können, was vermag ich für die bedürftige Mensch-

heit zu wirken? Was frommt am meiſten? Wo fehlt es? Welche Wirkungsweiſen ſind erprobt? Man hat im Wohlthun gerechter bleiben, weiſer werden können.

Und wollen wir nun den Erfolg ſelbſt befragen, es iſt in der That kein ſolcher, daß wir in unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft überall und vor Allem nur die Wohlthätigkeit zurückbleiben ſähen, und nur ihre Werke und Bezeigungen hervorzurufen hätten. Will man auch annehmen, es ſeien immer noch Einzelne genug zu ermuntern und bei Chriſto aufzurufen zu jener allererſten Probe, die bezeigt, daß man von ihm weiß, zu den Werken der Barmherzigkeit; ſo iſt doch wohl dieſes Lob des Chriſtenthums nirgends im Allgemeinen verläugnet. Wo jemals Noth und Tod einhergegangen ſind, und ihre reichlichere Spur hinterlaſſen haben, z. B. in den Jahren des Kriegs, in den Tagen der Theurung und Ueberſchwemmung, iſt alsbald ein augenſcheinlicher und fruchtbarer Hülfs-Eifer aufgewacht und nachgegangen, und hat unter göttlichem Segen geſtanden. Wo überhaupt es ein Fortſchreiten giebt zum Beſſeren unter Vorleuchtung des Evangeliums bei den chriſtlichen Völkern, da hat es auch in der Nähe und Ferne eine ſolche Fülle von wohlthätigem Geſellſchaftsgeiſte, von Unternehmungen und Erfindungen chriſtlicher Mildthätigkeit, die zum Theil bisher ſchon von reichen Früchten begleitet waren, gegeben, daß in der That die Aufgabe der Lehre und Ermahnung in Bezug auf Mittheilung und Freigebigkeit eine andere, und wir müſſen es geſtehen, eine ſchwierigere geworden iſt.

Der einzelne Bedürftige weiß es oft gar zu wenig, wie mannichfaltig, und für den ſchwachen Menſchen wie ermüdend, derſelbe willige Wohlthäter in Anſpruch genommen wird, auf den nun auch ihm noch ein ſeltenes Vertrauen Anweiſung giebt, und der willige Wohlthäter hofft oftmals bereits viel, und an ſeinem Orte das mögliche gethan zu haben, während ihm ſchon wieder der Größe und dem Namen nach ſehr neue

Bedürfnisse vorgehalten werden. Bald kann die Einsicht und Prüfung, bald das Vermögen, bald auch Wille und Selbstverläugnung nicht gleichen Schritt halten.

Uns können unter solchen Umständen wohl die vorgelesenen Worte des Apostels vorläufig aufrichten: Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Gnüge habet, und reich seiet zu allerlei guten Werken. Achaja und Corinth hatten versprochen zu thun, was Macedonien schon gethan, die verarmten und von theuerer Zeit heimgesuchten Gemeinden Palästinas mit zu versorgen. Der Apostel macht ihnen Muth, das Versprechen zu halten. Wir auch haben es uns selbst sowie dem Worte Gottes versprochen, uns nicht zu wenden von unserem Fleisch. Nun steht uns aber der Apostel bei. Seine Worte mögen uns anleiten, das christliche Wohlverhalten bei so vervielfältigten Ansprüchen, die die Zeit an unsere Mildthätigkeit macht, in Acht zu nehmen.

O Herr, ohne deß Aufsehen und Beistehen niemand etwas vermag, lehre uns durch deine heilige Eingebung denken, was recht ist, und rathen, was frommt; und wenn du das Wollen in uns vermehrst, laß uns auch mehr und mehr des guten Vollbringens theilhaft werden. Amen.

1.

Das erste wohl, A. Z., was uns vervielfältigte Ansprüche gerade in unserer Zeit abgewinnen sollen, ist eine gerechte und gläubige Prüfung, eine solche, ohne welche auch ein williges und dem Herrn wohlgefälliges Antheilnehmen an wohlthätigen Bemühungen sich nicht denken läßt. Denn der Apostel sagt: ein jeglicher nach seiner Willkür. Es ist überall schon kein wahrer Anspruch an christliche Menschenliebe, was sich nicht scheut, uns halb zu

zwingen, halb zu bethören. Diejenigen haben ſchon für ihre Sache keinen Seegen davon, die dieſe unterſchiedenen Dinge, geſetzliche Steuer und Opfer der Liebe, zu vermiſchen ſtreben, oder die Beweggründe der Eigenliebe und der Barmherzigkeit, des Weltlobes und des Gewiſſens, begehrlich in einander wirren. Wir aber auch ſollen unſerer Seits um Gottes willen unſeren freien Liebeswillen zu erwecken ſuchen, und der kann nur auf die Wahrheit des menſchlichen Bedürfniſſes hingerichtet ſein. Worauf denn anders? Mag auch die Fähigkeit, ein mildthätiges Unternehmen, Sollen und Wollen zu prüfen, nicht jedem gleicher Weiſe verliehen ſein; mag es hingehen, daß wir oft mehr im guten Vertrauen als in deutlicher Erkenntniß mit Vielen zuſammenwirken zu namhaft guter Abſicht: gerade doch die Vervielfältigung der Anſprüche, die an uns ergehen, fordert uns dringend auf, Auge und Herz zur Prüfung frei zu erhalten. Wie ſollte ich denn einem ehrgeizigen Vielunternehmen, das ſich ja wohl leicht unter den Menſchen, zumal in Zeiten äußerer Ruhe zeigt, mit meinem Namen, Vermögen und Willen, unangeſehen das Einfache und Rechte, fröhnen? Wie ſollte ich denn nicht die Bedürfniſſe ſelbſt, für welche man ſpricht und anſpricht, eins dem anderen unterordnen müſſen, um überhaupt etwas Gutes zu wirken, um nicht bald hie, bald da ſtatt auf den Acker, auf Weg und Rain zu ſäen?

Es gilt jedoch, m. Fr., noch eine andere Vorſicht gegen uns ſelber nehmen. Wir ſind etwa in dem Falle, eine gewiſſe Art und Anſtalt des Wohlthuns nicht unterſtützen zu wollen, oder es nicht zu können. Das muß ja in chriſtlicher Gemeinſchaft zugeſtanden bleiben. Wozu macht uns aber das eine oder andere geneigt? Gar oft dazu, die Anſtalt zu verwerfen und zu verdammen, ohne ſie gehörig geprüft zu haben, und ohne ein Recht zu haben, ſie dadurch anderen zu verleiden. Laſſet uns beſcheidentlich lieber alſo denken: es giebt manches gute Werk, das ich noch nicht fördere noch

zu fördern vermag; als ſo ſchließen: das muß kindiſch und nichtig ſein, weil ich es nicht mit vertrete. Und dieß iſt um ſo nöthiger, th. Br., weil die Vorſehung und Gnade des Herrn ſich nicht unbezeugt laſſen kann, daß ſie nicht ſollte neue, vorher ungangbare Werke der Menſchenliebe, und in ihrer Neuheit nicht minder herrliche zu erwecken wiſſen. Nach unſerem heutigen Evangelio brachten ſie dem Heilande einen Taubſtummen zu, er ſollte die Hände ihm auflegen. Jeſus nahm ihn zu ſich; ſprach himmelan blickend und betend: Hephatha; da thaten ſich ihm die Ohren auf, das Band ſeiner Zunge ward los, und der Unheilbare war geheilt. War denn dieſes Neue, das der Herr, als er auf Erden wandelte, ſchuf, nicht der Vorbote eines anderen Neuen, daß zu ſeiner Zeit die Treue und Kunſt der Menſchenliebe ſolche Unglückliche verſammeln, und auch ohne Wunder ihnen ein Ohr des Verſtändniſſes, ihnen eine Sprache des Geiſtes und Herzens leihen ſollte? Wir wundern uns deß nicht mehr; es hatte ſeinen ſchweren Anfang dereinſt, und iſt in ordentlichem Fortgange in den chriſtlichen Ländern. An einem andern Orte gilt es den Blindgebornen. Die Jünger wiſſen noch nichts Beſſeres für ihn, als die Frage, ob er nicht ein großer Sünder ſein müſſe, er oder ſeine Eltern. Nein, ſagt der Herr, es hat weder dieſer geſündigt noch ſeine Eltern, ſondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Sagt, m. Br., ſind die Werke Gottes, ſind Macht und Barmherzigkeit des Herrn an ſeines Gleichen nicht dann noch weiter offenbar geworden, als auch ſeine Unglücksgenoſſen, vorher verlaſſen und müſſig, und nur geduldet und ernährt, durch Mühe und Kunſt der Liebe gleichſam ſehend und vollſtändig mitarbeitend und mitlebend gemacht wurden? Wer hat jetzt noch ein arges daran? Wer giebt noch den Menſchenfreunden in ſolchem und ähnlichem Wirken Schuld, wie es anfangs wohl geſchah, daß ſie wider Gottes Verhängniß wirken wollten? Und wenn zu einer jeden Zeit,

was neu iſt von Hülfsanſtalten, menſchlich überſchätzt oder geringgeſchätzt wird, iſt darum weniger der Herr aller Gnade zu preiſen, daß er zur Erfüllung ſeines Wortes allgemach außerordentliche Unternehmungen, die anfangs auch außerordentliche Opfer erfordern, in einen ordentlichen Heilsbeſitz chriſtlicher Völker verwandelt und mit der That es verkündet, er habe die irdiſche Noth für die Liebe und den Glauben, er habe die Liebe für die Noth geſchaffen, und er baue fort an dem Einigen großen Werke ſeines Heils?

Nun hieße es aber doch nicht gerecht und nicht gläubig prüfen die Anſprüche, die in ſo vielfältiger Art an unſere Mildthätigkeit gemacht werden, wenn wir eben nur in leiblicher Wohlthat die Fortſchritte, die der Herr gewährt, anerkennen wollten, dagegen in der geiſtlichen nicht. Es mußte wohl von jeher unter den Chriſten das einfache Werk der Güte und Vorſorge vorkommen, einem Armen eine Bibel zu ſchenken, nach der ihn verlangt hatte; einen Anderen, der viel vom Evangelium zu wiſſen glaubte, und doch wenig davon wußte, durch dieß Geſchenk zu reizen, daß er es läſe und lernte. Es mußte von jeher gut ſein und löblich, das Buch, das aller Völker Heil, Leben und Geſchichte aufbewahrt, das in menſchlicher Rede ein ewiges göttliches Wort bewahrt, auch in einer Sprache reden zu machen, in der es noch nie geredet, und neu für ganze Nationen reden zu laſſen; es mußte von jeher wohlthätig ſein, das feſte Vertrauen mit der That an den Tag zu legen: dieß Buch mit ſeinem Inhalt Geiſt und Wort, unterwirft ſich ſelbſt wieder alle Auslegungen, die es davon gegeben, es beherrſcht und überdauert alle Lehrgebäude, es iſt in ſeinem geiſtigen Leben und Daſein das Kleinod der Erkenntniß und das Band aller Völker und Sprachen. Aber vor nicht vielen Jahrzehenden hat ſich, als alle höheren Bedürfniſſe aufgeregt waren, zu all dieſen einfachen Abſichten eine Geſellſchaft frei gebildet, die wenn ſie

gefährlich, wenn ſie unnütz, wenn ſie anmaßlich je müßte geweſen ſein, dies alles in der That im höchſten Grade wäre, denn ſie iſt über den ganzen Erdkreis verbreitet. Sie wirkt auch unter uns; wenn wir ſie aber auch zum Theil nicht kennen oder wenig, oder nicht groß genug, nicht dringend genug ihren Anſpruch und Sinn in unſerem Herzen anerkennen, dürfen wir deshalb ihr, wo ſie uns berührt, das erſte beſte von Verurtheilung entgegenſetzen? Wäre es nicht mehr als Unrecht, prüfungs- und erfahrungslos ihr zu antworten: gieb Brod und nicht Bücher, oder: gieb Lehre und Leben und nicht die Bibel; da doch nichts gewiſſer iſt, als daß wir Alle in dem Maaße, als wir lebendige Freundſchaft für die allgemeine bibliſche große Geſellſchaft, nämlich die evangeliſche Kirche haben, uns den Abſichten der beſonderen widmen, oder ſie überflüſſig machen müſſen dadurch, daß wir ohne ſie daſſelbe thun und thun helfen, was ſie befördert. Laßt uns noch ein Beiſpiel anführen. Es mußte wohl von jeher ein chriſtliches Werk ſein, ſich auch der erklärteſten Sünder irgendwie anzunehmen, auch denen in ihrer Art wohlzuthun und mitzutheilen, die ſich durch ihre Verbrechen in den ſchimpflichen Stand öffentlicher Gefangenſchaft und Zucht gebracht. Die nächſtvergangene Zeit nun beſchäftigte ſich faſt ausſchließlich damit, aus dem Verhalten gegen gefangene Verbrecher die Grauſamkeit hinweg zu ſchaffen — denn zwar ſtrenge, unerbittliche Strafe läßt ſich vor Gott verantworten, weil in ihr immer die Liebe übrig bleibt, aber nicht die Grauſamkeit. Nun darf man aber leider nicht verkennen, die Grauſamkeit iſt auf eine andere Weiſe wieder eingeſchlichen, oder hat ſich noch nie von dannen ſchaffen laſſen. Denn iſt es nicht grauſam, an der Mehrzahl von Verbrechern deutlich zu erkennen, daß ſie es aus Unwiſſenheit und Verwilderung geworden und geblieben ſind, und nun doch auch nicht einmal den Verſuch anzuſtellen, ob Lehre des Katechismus, ob Erkenntniß der göttlichen Gerechtigkeit und Gnade, ob ein

Lernen guter Dinge, ob ein Hören menschlicher christlicher Geistesäußerungen ihre wilden Herzen zähmen, ihrem besseren Theile irgend eine Hülfe gegen den Feind gewähren werde. Oder sind sie entlassen, ungebessert aus sogenannten Häusern der Besserung, vielleicht auch in der That gebessert und aus Gottes Gnade zur Erkenntniß gekommen, wie grausam ist es, sie wieder aufzunehmen in die Gemeinschaft und doch auch nicht, sie so zu betrachten und zu behandeln, nämlich so zu verstoßen und zu meiden als sollten, müßten sie für ihr ganzes Leben alles Zutrauens und aller Theilnahme verlustig gehen, als dürften sie, wären sie auch wieder gute Christen geworden, doch nicht dafür angesehn werden. Ja gewiß es war christlich von jeher, wenn sich jemand ohne und wider solche Vorurtheile ihrer leiblichen und geistlichen Noth erbarmte; thut man aber dieß jetzt in Vereinigungen, die dazu freilich auch der Mittel des Beitrags an Geld und Zeit bedürfen, so ist wohl möglich, daß wir fragen und prüfen, wie soll hier die gute Absicht erreicht, wie soll die so vielfache Schwierigkeit und Gefahr des Unternehmens überwunden werden? Aber das ist doch nicht möglich nach christlicher Weise, die Anstalt selbst, weil sie dir neu, dir unverstanden ist, zu verwerfen und zu verläumden?

2.

Gesetzt wir müßten vielmehr, A. Z., für eine große Vielheit dieser Ansprüche an unser Wohlthun, im Herzen uns verwenden: wir könnten nicht gegen etwas, sondern nur dafür sein, so wird doch immer das eine oder andere unserer Erkenntniß von den Dingen vertrauter, unserem Berufe unter den Menschen verwandter sein, und uns näher liegen. Auch die Art und das Maaß, in dem ein Jeder Antheil nehmen mag, ist so verschieden. Worauf muß es denn aber, th. Z., bei uns Allen am meisten ankommen, wenn wir ohne Eigen-

ſinn und ohne Geiz, wenn wir mit Seegen und zur wahren Verherrlichung Chriſti den gutgemeinten Anforderungen der Zeit entſprechen, und ſie wo möglich ſelbſt mit berichtigen wollen? Die Hauptregel, die unſerem Verhalten in dieſer Hinſicht Ebenmaaß und Ordnung verleiht, iſt doch die: daß wir nie einſeitig und bloß um die geiſtlichen Bedürfniſſe, und nie bloß um die leiblichen allein uns bemühen, ſondern immer das eine in das andere mit einſchließen und das eine mit dem andern treulich verbinden. Denn für uns und mit uns haben wir Jeſum nicht, wenn wir belehren, erbauen, tröſten, im Uebrigen aber verlaſſen wollen. Er ſtellt ſich uns — dafür haben wir einmal ſein Wort — auch in den Hungrigen und Durſtigen, Kranken und Bloßen dar. Wir haben auch nie geſehen, daß diejenigen, die ſich mit rechtem Eifer für das Göttliche und Heilige des Seelenheils ins Mittel ſchlugen, der Pflicht ſich entzogen hätten, den Bedürftigen die Grundlagen des Daſeins wieder zu bauen. Iſt es nicht die leibliche Hülfe, ſofern ſie allezeit, wie ſie es kann und ſoll, eine Erweiſung der Liebe Chriſti iſt, die auch allezeit und unmittelbar — eine geiſtliche Hülfe iſt? Denn indem ich nun den Armen ſpeiſe und tränke, ſpeiſe ich mit der Erkenntniß der Güte ſein Herz, tränke ſeinen Geiſt mit Vertrauen und Glauben. Ich befeuere ſein Dankgefühl, wenn ich ihn wärme und ſchütze, ich beſchäme ſein weltliches Weſen, wenn ich ihn mit Armen der Liebe bedecke. Auf der anderen Seite aber, m. Br., drängt es ſich dem Chriſten auch ohne ſchreiendere Erfahrungen auf, daß eine weiſe Beſchränkung und eine gerechte, daß wahre Erweiterung und Bewährung, wahres Fruchtbarwerden unſeres Wohlthuns ganz darauf beruhen, daß wir auch den leiblichen Gaben eine wohlthuende Richtung auf die Seele geben. Man hat oft behauptet, die Leute werden rechtſchaffen, wenn ſie aufhören zu hungern und Kummer zu leiden. Es iſt nur halb wahr. Allerdings weniger werden der Nothſünden, wenn wir den äußerſten Stö-

rungen des Gleichgewichts im äußeren Geſchicke zeitig zuvorkommen. Aber wie tief liegen allenthalben die letzten Gründe und reichſten Quellen des menſchlichen Elends aller Art! In der unbeholfenen, licht- und willenloſen Seele. Bleiben wir denn bei der unwiderſprechlichen Wahrheit: es iſt mehr, der Retter der Seele als der Retter des Leibes zu werden. Erbarme dich deines Mitbruders in der Wahrheit, fülle dich für ihn mit dem Gefühle von den Reichthümern Chriſti, nachdem du ſeine innere Armuth und Noth erkannt haſt, ſiehe ihn darauf an, wie er könnte, von Jeſu Chriſto ergriffen, das ewige Leben ergreifen, wie er ſollte die Wahrheit erkennen und frei werden; rede ihn darauf an, es ſei mit Troſt, es ſei mit Rüge, werde ihm, wo nicht Prieſter und Prophet, doch ein erinnernder Vater, Bruder und Mithelfer; thue ihm demgemäß und handle darnach an ihm, als wäre es dir doch das liebſte, ihm doch das beſte, ein in Gott reicher armer Menſch und Pilger zu werden: dieſe Bedingung der Wohlthätigkeit erfüllt, wie viel Schlichtung von Schwierigkeiten, wieviel Vereinfachung vielfältiger Pflichten iſt das nicht? Nun wirſt du fürs Erſte ſelbſt nicht eitel werden ob deinen Leiſtungen; du biſt und fühleſt dich einen geringen Handlanger des göttlichen Segens und der Geiſtesgnade; die „Einfältigkeit," die Paulus im Texte fordert, wird vorhanden ſein. Nun wirſt du dennoch immer und allenthalben, wo Noth iſt, etwas thun und beitragen können, ſei es auch nur ein brünſtiges Gebet, ein herzliches Wörtlein. Nun wirſt du rechtmäßig und ohne alle Eingebung des Geizes viele Anſprüche an deine Mildthätigkeit ſo, wie ſie angebracht werden, abweiſen müſſen und dürfen; nun wirſt du auf ſicheren Umwegen oft auch der leiblichen Noth beſſer und gründlicher abhelfen, als es auf geradem Wege geſchieht; nun werden die Bedürftigen dir helfen müſſen ihnen zu helfen, indem ſie beſſer und gläubiger, ſittſamer und geduldiger werden; nun wirſt du unerbetenes mittheilen, indem du er-

beienes verſageſt. Nun werden die gehäuften, ertrotzten, zufälligen Spenden des Zeitlichen aufhören, viele Bettler, viele Lügner, Betrüger zu ſchaffen; nun wirſt du die Quellen des Unſtandes, Faulheit, Genießerei, Unwirthſchaftlichkeit, Gebetsloſigkeit verſtopfen helfen, die Quellen des Wohlſtandes aufſchließen. Auch dazu gehören äußere Mittel; die Diener der Miſſion Chriſti für die Bevormundung der Armen, für die Zucht- und Rettungshäuſer, für die verwahrloſete Jugend, dieſe Bedürftigen ſelbſt müſſen unterhalten werden, ſo lange ſie der Lehre wegen nicht arbeiten können: aber bei einem ſolchen Vielthun in Bezug auf das innerliche Viel, und in Rückſicht der Menge der vereinigten Wohlthäter bedarf es nur kleiner Schärflein an leiblichen Beiträgen, und aus ihnen häufen ſich in Stille und Geräuſchloſigkeit große Mittel des Segens, ſo Gott will, größere als mit einzelnen großen Schenkungen vordem geleiſtet wurden, denen ſich ſo leicht, was keinen Segen bringt, Verdienſtſucht und Eigenſinn anhängte. Gerade auf ſolchen Segen vieler in Liebe ausgeſäeter kleiner Gaben geht des Apoſtels Rede: „wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich ernten, und wer da ſäet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ „Denn,“ ſetzt er hinzu: „die Handreichung dieſer Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der armen Chriſten, ſondern iſt auch überſchwänglich darin, daß Viele Gott danken für dieſen unſeren treuen Dienſt.“ —

3.

Dennoch kommt, wenn ſich die Anſprüche vervielfältigen, auch das Maaß unſeres Vermögens in Betracht, und es iſt nicht gleichgültig, ob wir etwas oder nichts thätlich und ſachlich hinzutragen, es ſei Zeit oder Kraft oder Geld. Und hier läugnen wir ja nicht, frühere und ältere allgemeine Verpflichtungen haben den Vorrang. Wir haben ja das Ungemeine nicht, ſondern das Gemeine, das Nähere zuerſt zu be-

denken. Aber wenn es nun ganz gewiß auch andere dringende Anläſſe giebt, unſere Haushaltung zu unterſuchen, unſer Tagewerk zu prüfen, die Ausbreitung unſeres Lebens zu beſchränken und den Genuß — o ſo gehört es gewiß zu dem chriſtlichen Verhalten, von dem wir heute reden, daß wir den gedachten Anſprüchen auch Einfluß auf unſere Genüſſe und Gewöhnungen geſtatten. Dieſe reichere, geordnete, viel- und doch einfache chriſtliche Mildthätigkeit, zu der euch die Zeit auffordert mit dringenderem Rufe, ja an der ihr Alle, die Armen oder Aermeren ſelbſt immer mehr, Jeder in ſeiner Maaße und Art thätigen Antheil nehmen ſollt, ſie ſoll eure Freude nicht ſtören, ſondern euch tauſend ungekannte Mitfreuden machen, und heitere Gedanken an die Nachwelt. So nehmt noch etwas weg von den Vergnügungen, die mehr ſcheinen, als Weſen haben. Sie ſoll euch nicht ängſtlicher und ſorgenvoller machen, ſondern ſorgenfreier; denn — ihr habt es Gott geliehen und bei ihm ſicher geſtellt; der weiß zu ſegnen. Sie ſoll euch nicht eitler machen, ſondern dankbarer, dankbarer für die einfachen Wohlthaten, die ihr ſtündlich genießet, für den oft ohne und wider eure Meinung erhaltenen Frieden des Vaterlandes, der von ſelbſt und natürlich dazu führt gründliche und beſonnene Werke der Liebe zu beginnen, dankbarer für die Fortſchritte alles Guten in dem Lande, in dem ihr zu leben gewürdigt ſeid; bewußter beides des Reichthumes Gottes und auch unſerer Bedürftigkeit; ähnlich dem, der wohl hätte mögen Freude haben, der es aber nicht als einen Raub nahm, Gott gleich zu ſein; dann aber auch, ſo oft ihr bittet des Herrn Gebet, zu jeder Bitte fertig und würdig, und wenn die Stunde beſonderer Trübſal über euch kommt, bekannt und vertraut mit dem, was Er uns hinterlaſſen hat: Bittet, ſo werdet ihr nehmen, klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Amen.

XXIX.

Erhalte mein Herz bei dem Einen, daß ich Deinen Namen fürchte *).

Pſ. 86, 11.

Wenn wir euch heute, A. Br., ein ſo einfaches Bittgebet, als das vorgeleſene iſt, zur Theilnahme und Aneignung vorhalten, ſo geſchieht dies weder ohne Zuſammenhang mit ſonſtigen Betrachtungen, die dem Tage angehören, noch ohne die Zuverſicht, ein bekanntes von dieſer Art könne uns Allen recht neu, ein leichtverſtändliches und gemeines recht wichtig werden.

Ueberhaupt iſt es eine, mit Ungewißheit verbundene, große Gewißheit, was ſich in den Worten des Pſalmiſten lebhaft ausdrückt: erhalte mein Herz bei dem Einen, daß ich deinen Namen fürchte, alſo daſſelbe, was dem Diener Gottes unter allen Umſtänden ſo ſehr zukommt. Wir bereiſen dieſes Daſein, dies innere und äußere Leben, als ein Meer, das in ſeinen Tiefen und Weiten uns unermeßlich bleibt, aber, mit Zeugniſſen über Aus- und Einfahrt verſehen vom Herrn über Alles, wiſſen wir, wie wenig uns auch Wind und Wellen zu Gebote ſtehen, allzeit etwas, das zu thun, das zu ſuchen und zu hoffen iſt. Ganz aus dieſer wohlerkannten Lage heraus ſpricht das Wort: „Erhalte mein Herz bei dem Einen, daß ich deinen Namen fürchte.“

Jedesmal freilich, ſo man mit Verſtehen und Erklären an einen ſolchen auch noch ſo einfachen Ausſpruch gehet, tre-

*) Geh. am 1. Trin. 1832.

ten gewiſſe Schwierigkeiten hervor. Wie? Iſt das das allermeiſte, das ich bitten und erzielen ſoll, daß Furcht Gottes, ja Furcht des Namen Gottes, meine Seele und mein Leben erfülle? Sollte ich dieſes nur gar zu natürliche, die Furcht, nicht vielmehr hinwegzuſchaffen ſuchen, ſo wie denn auch die heutige Epiſtel verheißt, daß die völlige Liebe die Furcht austreibe? Oder wäre es das Beſte wirklich, warum um dasjenige bitten, was du eben zu Dank dem Schöpfer und Vater zu leiſten verpflichtet biſt? Doch Einreden ſolcher Art ſind nur dazu da, uns tiefer in die Bitte einzuführen, in deren Geiſt und Weisheit wir uns heute von Neuem verſetzen wollen.

So laſſet uns alſo dem kindlichen Flehen Davids mit unſerer Betrachtung nachgehen, und zwar:

1) Darauf achten, daß es etwas Einiges iſt, bei dem ſein Herz erhalten ſein will,
2) auf die Vereinigung von Demuth und Zuverſicht, oder von Erkenntniß der Sünde und Kraft des Glaubens, die der Bitte zum Grunde liegt;
3) das Fürchten vor Geringſchätzung ſicher ſtellen, und
4) endlich beherzigen, was es ſei, den Namen des Herrn fürchten.

Der du deinen Freunden ſagteſt, wen ſie fürchten ſollten, und wen nicht, lehre es auch uns; verleihe, daß wir uns herunter halten zu den Niedrigen, damit wir, wie die Heiligen und Gläubigen, die vor uns geweſen, wieder erhöhet werden. Amen.

1.

Behalten wir die Kürze der urſprünglichen Textesworte bei, ſo bittet der Pſalmiſt: „Mache Eins mein Herz," mache aus meinem Herzen, bilde aus vielerlei Regungen, die in ihm

ſind, das Einige, daß ich deinen Namen fürchte; und dies lehrt uns in dem dennoch richtig und wohl übertragenen Gebete, wie wir es geleſen, auf die entſchiedene Einfalt, aus der das heilige Begehren hervorgeht, und auf die ſprechende Erfahrung von Einem, was dem Herzen Noth thut, vor Allem merken. Edlere Seelen, weiſere Herzen vereinfachen wohl auch ſchon dadurch ihre Wünſche und Bitten, daß ſie ſie von dem bloß äußeren Leben zurückziehen; ſie erkennen es, das Wohlſein kommt nicht eigentlich von Außen, ſondern von Innen her; es kommt gar zu ſehr auf die Gemüthsverfaſſung an, die man zu den Erfolgen und Begegnungen des Lebens mitbringt. Darum nehmen ſie im Verlangen und Bitten ihrer ſelbſt wahr, ihrer eigenen Beſchaffenheit und Richtung. Und müſſen wir es nicht billigen, wenn ein Menſch lieber ſich eine genügſame Seele, ein zufriedenes Herz ſein Lebenlang wünſcht, als Glücksgüter und Reichthum? Giebt es ihm nicht auch die Weisheit ein, zu bitten, daß er nur möge bei argloſen Gedanken über ſeine Freunde, beim Bewußtſein der Treue gegen die Seinigen, bei Kräften des Wohlwollens und Wohlthuns, oder doch bei furchtloſer Tapferkeit und Rechtlichkeit, bei Beherrſchung ſeiner Sinne und Vorſtellungen, bis ans Ende erhalten werden? Dennoch iſt noch keins von dem Allen das Einige, das allein Gewährleiſtende, bei welchem müſſen je die wahreſten, weiſeſten, treueſten Menſchen erhalten werden wollen. Jenes einzelne Alles ſucht noch ſeine Sicherſtellung in einem höheren. Was allein nie entbehrt werden konnte, was allein nie veräußert und hingegeben werden durfte, was ſelbſt erſt das ganze Herz und Leben mit ſich einig macht, und die rechte Gemeinſchaft mit jedem nahen Weſen, mit Haus und Vaterland erſt begründet, das iſt die Gemeinſchaft des Herzens mit Gott, in welche er ſelbſt es aufnimmt, in der er es bewahret, die geiſtliche, freie, willige Gemeinſchaft Gottes, in der wir darum noch nicht ſind, weil wir Menſchen ſind, in der wir deshalb noch nicht ver-

harren, weil wir im Schooße der sichtbaren Kirche leben. Grade um ihretwillen, die allein die gute Einleitung zu allem, der gute Ausgang von allem, die heilige Mitte für alles ist, kommen die übrigen Ansprüche, Bestimmungen, Förderungen verhältnißmäßig nicht in Betracht, so daß wir uns nur zur einfachsten und gründlichsten Denkart bekennen, die es geben kann wenn auch wir mitbitten: „Erhalte mein Herz bei dem Einen, daß ich deinen Namen fürchte.“ — Und wie dürften wir diese gerade verläugnen? Oder verläugnen wir sie nicht, wie dürften wir sie als die todte Voraussetzung immer nur schweigend gelten lassen? Heil denen und Ehre allen, denen sie so im Herzen ist, daß sie mit Wort und That sie bezeugen müssen, daß sie an der Pforte des Elends sich dazu erhöhen, von Stufen jedes Gelingens sich dazu demüthigen, aus der Gemeinschaft der Welt sich damit retten, Mitmenschen, Miterlöste dadurch erinnern, daß sie um Erhaltung des Herzens in der Furcht ihres Gottes flehentlich bitten.

2.

Hiemit haben wir jedoch die Demuth des Bittenden, und in der Demuth die Zuversicht noch nicht genug erkannt; und es fragt sich, ob wir bei gemeinsamem festen Trachten nach dem Reiche Gottes ihm auch bis zu der Unterwerfung und Geduld, bis zu der Vorsicht und Treue mitfolgen wollen, in der er beharret. Denn so wie wir bitten hören, spricht kein sieggewohnter Held. Das Wörtlein: „erhalte mein Herz“ drückt zwar den Dank dafür aus, daß er weiß, an wen er glaubet, daß er im Bunde stehet mit dem Gott, der ihn berufen und sich ihm kund gethan hat: aber er vergleicht sich nicht pharisäisch mit andern Leuten, sondern mit sich selbst, wie er war, wie er sein wollte, wie er sein sollte, er mißt sich an dem Bunde der Heiligkeit, in dem er steht, er besorgt desselben verlustig zu gehen, wenn er allein mit sei-

nem Herzen bliebe. So, wie wir im Pſalm es hören, ſpricht der Kämpfer im Gefühle ſeiner Niederlagen, in den täglichen Gefahren ſeines Lebens und Standes; er iſt ſeiner Schwachheit in ſeinen Rückfällen kundig geworden; die Vorſicht ſpricht aus ſeiner Vorbitte. Herzhaft haben wir oft den Lauf der Dankbarkeit und des Dienſtes Chriſti angehoben, nur um unſere ſchwache Seite vom Herzen noch mehr gewahr zu werden; ergriffen von dem Neuen und Guten, das Gott geſchaffen, haben wir den vollkommenen Mann darſtellen wollen, und nach Stunden und Tagen werden wir den alten Menſchen inne, der den Zündſtoff der Lüſte noch in ſich trägt, die wider die Seele ſtreiten, ſehen nur eine kleine Kraft in uns, die noch kein einziges Verhältniß des Lebens ganz durchdringt; wir haben noch keine Stellung ſo ganz inne, ſo daß ſelbſt, was wir gleichzeitig leben und ſinnen, noch nicht ganz chriſtlich, noch nicht ganz der Wandel in der Wahrheit iſt. Und da gehen denn Viele hinter ſich, ziehen die Hand vom Pfluge ab; unter ſolcher Ermüdung kümmert es ſie wenig, ob ſie auch ganz aus Gottes Bunde herauskommen, nehmen nach und nach in ihren Glauben an Vergebung und Erlöſung immer mehr unerkannte und unbereute und unerlaſſene Sünde, in ihren Geiſt immer mehr Mammonsdienſt mit auf, ſpannen ſich zuſammen mit der Welt und ziehen an ihrem Joche. So aber der Demüthige nicht, den wir hören; er will dennoch von vorn anfangen, wie ſauer es auch ſei nie vollenden zu können; wenn auch nur eine kleine Stelle bei und vor Gott inne haben, beſſer dünkt es ihm als den Weltraum ohne Gott beſitzen, viel beſſer mit vielen Demüthigungen und Schlägen, mit vielen Schrecken und Wunden im Dienſte des Herrn zu verharren, als außer dem Teſtamente ſeiner Verheißung nur Einen Tag zuzubringen, viel beſſer in väterlicher Heimath Tagelöhner als ſeiner Tage Herr und doch in der Fremde zu ſein. Und ſo verſtehen wir ihn denn, wenn er ſagt: „Erhalte mein Herz bei dem Einen.“ So ſpricht die chriſt-

liche Vorsicht, so kann sie nur denken und beten. Was du schicken magst, großer Gott, daß es nur weder mit Reizen und Schmeicheleien noch mit Drohungen und Aengsten mich von deinem Herzen reiße; führe mich nicht in Versuchung; und verwirf mich nicht von deinem Angesichte. Erhalte mich bei dir, und ich bitte noch mehr, Erhalter, daß du den Trieb der wahren Liebe und die Kraft des Glaubens, die du in mir schaffest, immer bis dahin erhalten und stärken mögest, bis mir die Prüfung zur Bewährung werde, bis ich auch in dem verwirrend Neuen das ewig Alte, deine Liebe erkannt und bewiesen, bis ich zu der Mäßigung im Glücke den Muth in Noth, zur Liebe jeder Art die Treue hinzugefügt habe. Und ob wir wohl, A. Z., die besondre irdische Lage jenes Psalmisten nicht kennen, so nehmt desto lebendiger den Geist und Sinn seines Spruches dort mit hin, wo er so anwendbar ist, gehet in Wahrheit mit diesem Worte und treuen Flehen an die Arbeit, tretet damit in euch noch neue und ungewisse Freundschaftsbündnisse, in das mündige Leben, in die Ehe, in das Amt ein, in ein neues Lebensjahr. Beginnet damit wo ihr immer beginnet, mit dem Gebete, daß der Herr euch erhalten wolle bei dem Einen.

Ich sage nicht, m. Br., daß es keinen Mißbrauch dabei gebe, uns zu dem was einzig noth ist, in der Art des Gebetes zu bekennen. Wehe dem Menschen, der den Vorsatz von der Bitte scheidet, die Bitte aber zum matten, immer weniger sagenden und unerhörbaren Wunsche herabwürdiget, der die Pflicht Gott zu ehren von dem Rechte ihn anzuflehen trennt; das Recht selbst muß ihm zu einem abgebrauchten Titel werden. Deshalb aber wird es uns nun doch nicht schlechthin trug und falsch dünken, bei jedem Wiederanfange des Lebens Gott um Erhaltung in seiner Gnade durch Förderung in der Heiligung anzurufen? Denn einer größern That der Seele sind wir überall nicht fähig als der, unserm Selbstgefühle zu entsagen, und doch dabei dem

Höchſten uns deſtomehr zuzuſagen oder das rechte Leben von Gott zu erbitten und zu erlangen; und eine vollkommnere Aufrichtigkeit giebt es nicht, als die, deren Blick ſelbſt erkennet und anerkennet, daß alle unſere Freiheit, womit wir die Welt überwunden, eine erbetene Gabe, eine Verwilligung von Oben iſt. Doch wie ſollten Chriſten gegen Chriſten noch es rechtfertigen, daß ein menſchlicher Anfänger im Guten den göttlichen Erhalter anruft? Wir wiſſen, das Entſcheidende des Sieges über Sünde und Tod in allen Lagen kommt von dem Vater durch den Sohn in dem heiligen Geiſte, kommt von Gott nicht darum allein, weil nur Gott in allen Augenblicken die Welt und das äußere Leben dahin ordnen kann, daß keine Verſuchungen über unſer Vermögen für uns entſtehen können, ſondern deshalb vornehmlich, weil er allein die urkräftige Wahrheit und Liebe uns in die Seele giebt, die wir bedürfen, und all unſer Thun und Laſſen, Wollen und Streben dagegen immer nur das rechte Empfänglichwerden iſt. Befraget die Erfahrung auf allen Seiten. Sind es nicht die, welche im größeſten Ernſte ſich das Gute vornehmen, die auch ammeiſten darum bitten; und die ammeiſten darum bitten, empfangen ſie nicht laut der Verheißung? — Und die weder das eine noch das andre thun, oder nur das Eine, und keines recht, bewahren ſie irgend einen Stand der Unſchuld? Vollziehet ſich nicht an ihnen die nothwendige Rückwirkung des Reiches Gottes — daß ſie in der bloßen natürlichen Gemeinſchaft des Geſchöpfes und der Nothwendigkeit thun was ſie wollen und was die Welt will und was nicht ſelig macht?

3.

Es verdient aber allerdings noch unſere beſondere Aufmerkſamkeit, daß jener fromme Anfänger erhalten ſein will bei dem Einem, daß er Gottes Namen fürchte. Iſt denn dieſes die rechte und die ſelige Gemeinſchaft des Herzens

und Lebens mit Gott, die in dem Fürchten ihr Wesen hat? Warum denn nicht „daß ich dir von ganzem Herzen traue," „daß ich dich über Alles liebe?" Man sollte denken, wer Gott so liebet, daß er ihn auch also bittet, der müßte auch nicht bloß auf der etwa niedern Stufe der Furcht erhalten sein wollen, sondern auf der höhern, und nachdem er Kind gewesen nicht es vorziehen Knecht zu bleiben? Wenig fehlt etwa und einige, von dem Sinne und der Rede der Schrift entwöhnt, klagen den, der also bittet und begehrt, der Thorheit an, daß er um seine eigene Verdammniß und Pein bitte. Es ist ja aber nicht so. Wenn auf den verheißenen Fürsten des Friedens und der Gerechtigkeit selbst der Geist der Furcht sich niederlassen sollte, — so ist wohl klar, m. Br., daß wir Gott fürchten sollen und dürfen, denn ihn fürchten ist ihn verehren als den Allmächtigen und Ewigen, als den Heiligen und Gerechten. — Und ist das nun nicht etwas Großes und Herrliches, was uns allein von der Furcht vor der Welt, vorm Feind, Zeitalter und Schicksal entbindet? — Nun ist wohl wahr, Furcht Gottes wird die Verehrung genannt in Bezug auf das Dasein der Sünde und die Verletzung des Gesetzes. Aber folgt denn daraus, daß wer in der Furcht des Herrn erhalten zu werden bittet, den sündigen oder den knechtischen Stand selbst erwähle und in böser Gnügsamkeit von Gott und Gottesgemeinschaft nur so wenig als möglich haben und behalten wolle? Das sei ferne! Sondern ist einmal das Böse da, ist die Sünde vor des Menschen Thür, so verhehlt sich das Kind Gottes nicht, daß es eine innere Wehr und Waffe seiner Liebe, einen Schutz seiner Liebe bedarf. Es hat ihn an der Furcht, an der Erkenntniß einer unbedingten Herrlichkeit, einer unverletzlichen Majestät seines himmlischen Vaters, es hat ihn an dem Gefühle, an dem herrschenden alles Leben durchdringenden, welches spricht: wer ist wie Gott, es hat ihn im Bewußtsein von ewiger Unaussöhnbarbarkeit des Herrn mit der Sünde; und nun ist es kein Wun-

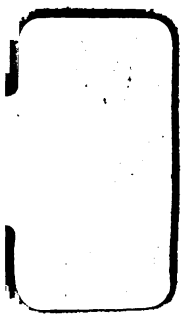
der, daß es nicht aufhören will zu fürchten den, der zu fürchten iſt, daß es auch in der Liebe, auch um der Liebe willen ihn fürchten will, ja daß es, wenn es noch nicht zu lieben vermag, oder ſchon wieder aus der erſten Liebe gefallen iſt, wenigſtens noch, oder mindeſtens ſchon wieder die Furcht des Herrn in ſeiner Seele habe. Bewahre Gott mein Herz vor dem Einen, daß es keinen Herrn habe, vor dem es ſich beuge, daß es den tödtlichen Rauſch der genommenen nichtigen Freiheit theile, daß es ſich ein zutraulich Verhältniß zu dir erheuchle, daß es ſich ſchäme zu ſeiner Reinigung vor ſeinem Richter zu beben, daß es lieber ſich verhärte und untergehe. Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang; dieſe alte Lehre wie iſt ſie ſo heillos vergeſſen oder ſo heillos mißverſtanden worden, gleich als ob jene Furcht nur der kindiſche Uebergang der Menſchen zur Weisheit und irgend eine Weisheit der Männer und der Alten wäre, die in Furcht des Herrn nicht wurzeln müßte.

4.

Verſtehet es alſo doch, wie gründlich unſer Pſalmiſt es meint mit ſeinem Verlangen nach der Gemeinſchaft mit dem Herrn. — Laßt uns ihn fürchten, ihn recht fürchten und ſeid ſicher, er giebt ſich doch zu lieben, denen die ihn fürchten. Und in dem allen kann dieß euch nur beſtärken, daß nicht von Gottesfurcht überhaupt die Rede iſt, ſondern es heißt, daß ich deinen Namen fürchte. Man ſoll hier wieder nicht eilfertig ſein und Name Gottes für Gott geſagt halten; eben ſo wenig an den Schall oder Schriftbuchſtaben der Worte Gott, Schöpfer, Herr denken. Der Name Gottes zeigt in weitem Umfange das an, worin uns, wodurch uns ſeine Herrlichkeit gegenwärtig und geoffenbart wird; — es iſt das Göttliche alles was in die Welt kommt, was innerlich und äußerlich uns das allerwahreſte und heiligſte, das allerſeligſte und huldreichſte Weſen dar-

ſtellt. — Sei es nun immer, daß wir bisher nur wenig und unvollkommen das wahre Gute in unſerm Wirken und Thun zu Stande brachten, und noch oft dem Herrn an uns ſelber ſeinen Namen und ſeine Ehre ſchuldig bleiben werden: nur daß wir bei dem Einen verbleiben, und das ſchon allezeit fertige Gute, das allezeit Vollkommene und Göttliche, das ſchon geoffenbart und kundbar iſt, unverkannt und ununverläugnet laſſen, nur daß wir, was in den Rechten des menſchlichen Weſens, in der Würde des unſterblichen Geſchöpfes, in den ewigen Geſetzen, in den die Welt erhaltenden Einrichtungen, was in dem Worte Gottes, vor Allem in dem Erlöſer und ſeiner Botſchaft, in ſeiner Kirche uns ſich vorſtellt, mit Wort und That, Gefühl und Willen heiligen, es nicht mit dem irdiſchen, nicht mit den eignen Dingen vermiſchen und ſamt ihnen den Götzen opfern. Lüge nur nie, und du wirſt die Wahrheit erkennen, verläugne nur nie und du wirſt glauben lernen, erzürne den Sohn nicht den lebendigen Namen des Gottes der mit uns iſt, und er wird dich zum Freunde wählen. Frevle nur nie und du ſollſt mit bauen lernen am Heiligthume, verachte nur nie und du ſollſt noch trauen und lieben, ſei treu in dem Kleinſten und das Große ſoll dir anvertrauet werden; fliehe die Sünde und die Gnade wird dich umfahen; fürchte Gott und bete ihn an in ſeinem ganzen Namen, und er wird dich ſelbſt mit einem neuen Namen nennen, in der ewigen Herrlichkeit. Amen.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Berichtigungen.

S. 167.	Z. 8.	lies	statt	vermahnen — vernahmen.
» 221.	» 33.	»	»	deren — denen.
» 222.	» 25.	»	»	Gottes — Gott.
» 225.	» 2.	»	»	sei mit den Brüdern — sei den Brüdern.
» 241.	» 23.	»	»	durch — doch.
» 244.	» 23.	»	»	welches — welch ein.
» 249.	» 15.	»	»	Gesellschafter — Gesellschaften.
» 259.	» 11.	»	»	des Glaubens — des Glaubens in dem.
» 262.	» 12.	»	»	vor — von.